Jos. Anton Bordoni's

aus der Gesellschaft Jesu

Predigten.

Aus dem Italienischen übersetzt und neu bearbeitet

von

Dr. Nikolaus Sorg.

Erster Jahrgang.

Sonntagspredigten.

Erster Theil.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1853.

REGIA MONACENSIS.

139. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Vorliegende Predigten wurden von dem Jesuiten Joseph Anton Bordoni zu Turin, der Hauptstadt Piemonts, gehalten. Sie sind das Produkt seines mühevollen Predigtamtes, das er mehr als zwanzig Jahre zu Turin mit dem Eifer eines tüchtigen Arbeiters im Weinberge des Herrn verwaltet hat, nachdem er zuvor mehrere Jahre theils als öffentlicher Lehrer der Philosophie, theils als Lehrmeister des Markgrafen von Susa, theils als Beichtvater des Markgrafen von Trivie, sardinischen Gesandten am britischen Hofe, theils in andern Aemtern mit allgemeinem Beifalle gewirkt hatte. Er starb im 64. Jahre seines Alters anno 1719.

Bordoni's Reden, die ich aus dem Italienischen übersetzt und neu bearbeitet habe, wurden vor der Bruderschaft von der Todesangst Christi gehalten; ihr Hauptzweck war die Erlangung eines seligen Todes. Diesen Zweck läßt Bordoni nie aus dem Auge, so verschiedenartig die abgehandelten Materien sind; an den Tod erinnert er seine Zuhörer fast in jedem Eingange und in jedem Theile. Die Bruderschaft vom guten Tode versammelte sich am Freitage jeder Woche das ganze Jahr hindurch. Daher wurden diese Reden nicht am Sonntage, sondern am Freitage gehalten; den Vorspruch entlehnte Bordoni aus dem Evangelium des vorhergehenden Sonntags, wenn ihn nicht eine wichtige Veranlassung, z. B. ein auf den Freitag fallendes Fest, auf einen andern

Gedanken führte und eine Ausnahme zu machen veranlaßte. Während der heiligen Fastenzeit und fast in der ganzen zweiten Hälfte des Kirchenjahrs unterblieb die Predigt. Ich nahm mir nun die Mühe, diese Lücke auszufüllen, und diese Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres zuzurichten. Wie weit mir dies gelungen, und ob namentlich die Eingänge zu den abgehandelten Gegenständen passen, überlasse ich dem Urtheile der Sachverständigen. Die vielen Vorzüge und der treffliche Inhalt der Bordonischen Predigten werden die Mängel und Unvollkommenheiten dessen, was ich beigegeben habe, leicht übersehen lassen. Bordoni ist ein ächter Jesuit, ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, ein in der heiligen Schrift bewanderter Theologe, kein Phrasenmacher, der nur um den Gegenstand herumgeht, wie so manche geistliche Redner. Greift er einmal eine Wahrheit an, so läßt er sie nicht mehr aus dem Auge, bis er sie allseitig begründet und ganz erschöpft hat. Er wiederholt zwar dieselbe Wahrheit und dieselben Worte öfters, aber jedesmal weiß er der Sache eine neue Seite abzugewinnen, sie in noch hellerem Lichte darzustellen und die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu steigern. Ich halte ihn daher für einen der berühmtesten Kanzelredner, der sich wirklich durch Tiefe und Reichhaltigkeit des Stoffes, durch schöne, leichtfaßliche Sprache und wahre Popularität auszeichnet. Seine Reden haben schon großen Nutzen gestiftet und haben manchem geistlichen Redner zu einer trefflichen Anleitung gedient, das Predigtamt mit Segen zu verwalten. Mögen auch diese neu bearbeiteten Predigten recht viel Gutes stiften und mit Nachsicht aufgenommen werden! Sollte sich diese Ausgabe von Bordoni's Predigten des Beifalls meiner hochwürdigen Mitbrüder zu erfreuen haben, so werde ich in Bälde den zweiten Jahrgang, Festtagspredigten, und den dritten Jahrgang, Sonntagspredigten enthaltend, folgen lassen.

Stuttgart, im Januar 1853.

Inhalt

der Predigten des ersten Theils.

Seite

Erster Adventsonntag.

Von der Vergessenheit des Todes.

Zweiter Adventsonntag.

Von der Abtödtung.

Erster Fastensonntag.

Von den Versuchungen.

Zweiter Fastensonntag.

Von der heiligen Einsamkeit.

Dritter Fastensonntag.

Von der Bekehrung.

Vierter Fastensonntag.

Von der Erkenntniß des Sünders in seiner Sterbestunde.

Fünfter Fastensonntag.

Von der strafenden Wahrheit.

Palmsonntag.

Von den Eigenschaften unserer Liebe gegen den Erlöser.

Erster Sonntag nach Ostern.

Vom falschen Frieden des Gewissens.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

Von der Furcht und Hoffnung.

Erster Adventsonntag.

Erhebet eure Häupter, denn es nahet eure Erlösung. Luk. 21, 28.

Wenn die Vergessenheit des Todes den Tod entweder ganz entfernen, oder doch wenigstens dessen bittere Ankunft versüßen könnte; so würde ich sie demjenigen noch nachsehen, der einzig und allein darauf bedacht ist, seine Tage fröhlich und heiter hinzubringen, ohne des Endes zu gedenken, das wir Alle zu gewarten haben. Allein es ist umsonst, seiner Sterbestunde nicht zu gedenken; der Tod wird deßhalb weder seine Schritte verkürzen, noch seine Ankunft einen einzigen Augenblick verschieben. Je mehr man ihn vergißt, je mehr man sich weigert, an ihn zu denken, desto schmerzlicher wird seine Gegenwart sein; und während man sich durch die öftere Erinnerung an ihn aus der Nothwendigkeit zu sterben, eine immerwährende Glückseligkeit verschaffen könnte, bereitet man sich durch die Vergessenheit desselben nichts Anderes, als das größte Unheil. Und dennoch, o Gott! wie Viele gibt es nicht, welche, weil sie die Beschäftigung und Vertrautheit mit dem Tode für ein unangenehmes, verdrießliches Geschäft halten, jenes unausbleibliche Ende, das ihnen bevorsteht, niemals zu Gemüthe führen? Ach, die Unglücklichen merken nicht, daß dem Tode sich nahen, ohne daran zu denken, nichts Anderes sagen will, als einem Tode ent-

gegengehen, der überaus unglücklich ist, weil er der Tod der Verworfenen ist. Geliebte Brüder! ich überrede mich recht gerne, daß nicht Ein dergleichen sorgloser Christ in eurer Mitte sich findet; denn Jener, welcher den Gedanken des Todes flieht, muß auch den Namen unserer Bruderschaft vom guten Tode verabscheuen. „Sehet," sage ich daher zu euch, indem ich vom Ende eurer Tage rede, gleichwie Christus, da er vom Ende der Welt redete, gesprochen hat: „Sehet und erhebet eure Häupter, denn es nahet eure Erlösung." Habet Acht, daß das Auge eures Gemüthes immerfort auf jenen Tag gerichtet sei, welcher des Leibes Bande auflösen, den Geist aber dem allmächtigen Schöpfer zurücksenden wird. Und damit euch in Zukunft nichts mehr von diesem heilsamen Gedanken abziehe, so habe ich mir vorgenommen, euch zu zeigen, daß es keine traurigere Vorbereitung auf den Tod gebe, als nie an den Tod zu denken, und zwar aus drei Ursachen: Weil Jener, der an den Tod nicht denkt, auch nicht darauf bedacht ist,

1) seine Leidenschaften zu bezähmen,
2) wegen seiner Sünden Buße zu wirken,
3) einen Vorrath heiliger Werke zu sammeln.

Vernehmet mich hierüber mit Geduld und Aufmerksamkeit, ich rede im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Wer an den Tod nicht denkt, ist auch nicht darauf bedacht, seine Leidenschaften zu bezähmen. Man muß gestehen, daß es keinen einzigen unter allen Gedanken gibt, welcher unseren bösen Begierden mehr Einhalt thun kann, als jener des Todes; denn kein Gedanke läßt uns mehr die Eitelkeit jener Güter erkennen, nach denen unser thörichtes Herz so ungehalten strebt und jagt. Die reifliche Ueberlegung, daß Alles, was unter den Ehren glänzt, oder unter den Reichthümern reizt, oder unter den Wollüsten ergötzt, eines Tages aufhören wird, und daß sie uns, und wir sie wegen dieser Unbeständigkeit, die uns sowohl, als diesen Gütern eigen ist, verlassen werden; diese reifliche Ueberlegung, sage ich, läßt es uns ja mit Händen greifen, daß sie nichts Wesentliches

sind und nichts Bleibendes an sich haben, und es folglich die größte Thorheit wäre, denselben unser Herz zu schenken, unsere Kräfte und unser Leben zu opfern. O wie Viele, welche von der täuschenden Süßigkeit dieser Güter dergestalt bezaubert waren, daß weder die Aussprüche der Vernunft, noch die geoffenbarten Glaubenswahrheiten sie von ihrem Irrthume überzeugen und befreien konnten, haben ihre Lippen dem giftigen Kelche dann endlich entzogen, wenn sie entweder sahen, daß ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre dem Tode zum Raube geworden, oder hörten, daß eine hohe Ehrenstufe in die Gruft gesunken, oder betrachteten, daß ein erhabener Fürstenstuhl in Staub und Asche verfallen! So wahr ist es, meine Geliebten, daß der Gedanke des Todes vor allen übrigen die stärkste Macht hat, ein ausschweifendes Herz zur Pflicht und auf den rechten Weg zurückzuführen.

Wenn aber dem also ist, wie wird derjenige seine Begierden und Leidenschaften jemals einschränken, welcher nichts so sehr, als das Andenken des Todes scheuet, welcher jenen letzten Tag nie in's Gedächtniß zurückruft, an dem er alle Güter, die er jetzt so hoch achtet, auf einmal verschwinden sehen wird, welcher sein Leben in unbegreiflicher Sorglosigkeit verzehrt, als ob er niemals sterben müßte? Ich sage, als ob er niemals sterben müßte, indem in der That demjenigen, der nie an den Tod denkt, das Nemliche begegnet, was demjenigen begegnen würde, welcher sich für unsterblich hielte. Glaubet ihr wohl, Geliebte, daß Jener, welcher ein Privilegium zu haben glaubt, der Natur den allgemeinen Tribut zu bezahlen, glaubet ihr wohl, sage ich, daß ein Solcher, wenn seine Neigungen und Bestrebungen noch so eitel und thöricht wären, sich jemals bereden würde, ihre Eitelkeit und Nichtigkeit anzuerkennen? Glaubet ihr, daß er sich einmal entschließen könnte, die Ehren bei seinem Hochmuthe, die Reichthümer bei seiner Geldgier, die Wollüste bei seiner Ueppigkeit zu verachten? Glaubet mir! ihr würdet vergebens Gründe anführen, die den Unbestand, die Gebrechlichkeit und Nichtigkeit der irdischen Güter bewiesen; er würde eher eure Beweisgründe, als seine nichtigen Güter, seine Begierden und Leidenschaften für eitel halten; ja statt sein verblendetes Herz der Stärke eurer unwiderstehlichen Beweisgründe gefangen zu geben, würde er es sogar, könnte er sich nur der Todesfurcht entledigen,

als eine große Weisheit ansehen, das Leben und seine Güter und Genüsse auf eine recht närrische Weise zu genießen. So weit kämen die argen Leidenschaften mit ihrer Herrschaft, würden sie nicht durch die Todesfurcht eingeschränkt. Nun aber ist gerade das das Traurige für einen solchen Menschen, der sich zwar für einen Sterblichen hält, jedoch nie an's Sterben denkt, daß er, weil er nicht daran denkt, das Sterben auch nicht fürchtet. Und weil er es nicht fürchtet, so sieht er auch dessen Folgen nicht ein, und weil er sie nicht einsieht, so fährt er eben immer fort, die irdischen Güter hochzuschätzen, nach ihnen zu streben, sie zu lieben, nicht anders, als ob sie ewig dauerten, und er selbst unsterblich wäre.

Von dieser Art war Nabuchodonosor, jener Nabuchodonosor, dessen Stolz eine solche Höhe erreichte, daß er wie eine Gottheit von seinen Unterthanen Anbetung forderte. Und woher entsprang jener unbegreifliche, abenteuerliche Hochmuth, wenn nicht von der Vergessenheit jener Töpfererde, die ihm Gott an den Füßen jener geheimnißvollen Bildsäule in einem Traume gezeigt, und welche die Schwäche und kurze Dauer seines Reiches sowohl als seiner eigenen Person vorgestellt hatte? Der Aufgeblasene wollte einen so unangenehmen Gedanken aus seinem Kopfe verbannen. Er ließ daher eine andere Bildsäule aufrichten, deren Haupt, Rumpf und Fersen aus dem feinsten Golde gebildet waren. Und nun geschah es, daß er, von Eigenliebe geblendet, vergaß, ein sterblicher Mensch zu sein, und den Unterthanen befahl, abgöttisches Rauchwerk anzuzünden. Unglücklicher, thörichter Beherrscher so großer Landschaften! du wolltest mehr als ein Mensch, du wolltest Gott sein und später warst du gezwungen, deine Tage mit der Nahrung und Lebensart des Viehes zu beflecken! O daß nicht auch das Christenthum seine Nabuchodonosore hätte! Aber wie zahlreich sind nicht diejenigen, welche uneingedenk jener Erde, aus der sie gebildet sind, und in der sie wiederum ihre Auflösung finden werden, nach ihrem Eigendünkel sich eine Bildsäule verfertigen, sie zu ihrem Götzen machen, und statt jenes Staubes zu gedenken, in den ihre Leiber gar bald zurückkehren werden, nur damit umgehen und danach trachten, mit dem Adel ihres Geblütes, mit der Hoheit ihrer Würde, mit der Schönheit ihrer Gesichtszüge, mit der Menge ihrer Reichthümer, mit der Pracht ihrer Kleider großzuthun, zu prahlen und sich über

Alles zu erheben? Und können wir uns alsdann noch wundern, daß solche Menschen, die nur nach der Neigung ihrer Leidenschaften wandeln, jene Schande und furchtbare Gesunkenheit nicht wahrnehmen, in der sie wie unvernünftige Thiere dahinleben? Ferne sei es daher von uns, meine Freunde, daß uns die Vergessenheit des Todes verleite, unsern Begierden und Leidenschaften freien Zügel zu lassen. Im Gegentheil wollen wir, um sie zu meistern, das Andenken an den Todestag öfters erneuern. Manche werden freilich sagen, das sei ein trauriger und schwermüthiger Gedanke. Meinethalben, ich gebe es zu, daß der Gedanke an den Tod ein trauriger, schwermüthiger ist; aber er ist eben nothwendig, um unsere Herzen von der übermäßigen Liebe zu den irdischen Gütern zu befreien, um ruhig zu leben und selig zu sterben, und Gnade einst vor dem Richterstuhle Gottes zu erlangen. Oder glaubet ihr, daß wir deßhalb auf Nachsicht und Erbarmen hoffen dürfen, weil wir den Gedanken des Todes jederzeit aus dem Sinn geschlagen haben? Doch, Geliebte, der Gedanke des Todes ist nicht so traurig, so lästig und ekelhaft, wie man sich's gemeiniglich einbildet. Dieser Gedanke kann uns doch nicht lästig sein und mit Schwermuth und Angst uns erfüllen, der aus allen der geeignetste ist, unserer Seele Ruhe und Frieden zu geben und denselben zu erhalten? Wisset ihr, wen es hart ankommt, an den Tod zu denken? Denjenigen, der nur nach den Begierden seines Herzens leben will. Hart ist es für den Jüngling, für die Jungfrau, zu gedenken, daß ihr blühendes Angesicht, ihr kräftiger Leib im Grabe einst die Speise der Würmer sein wird, weil beide den Eitelkeiten und Wollüsten des Lebens nachjagen. Verdrießlich ist jenem Großen der Gedanke, daß seine Würden und Ehrenstellen sich gar bald gegen den Schrecken einer finstern Gruft vertauschen werden, weil sein höchstes Streben dahin ging, seinen unersättlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Verdrießlich ist es jenem Reichen, zu bedenken, daß er seine mühsam zusammengescharrten Schätze ehestens werde verlassen müssen, weil er sein Herz der schändlichen Geldgier geweiht hat. Ja diesen, ich leugne es nicht, diesen ist der Gedanke des Todes verdrießlich und lästig. Aber Jenen, die den wahren Frieden der Seele suchen und lieben, Jenen, die auf dem Sterbebette von Angst und Verwirrung der Seele frei sein wollen, ist der Gedanke des Todes weder fürch-

terlich noch ungelegen, sondern je öfter und je länger sie an ihn denken, desto mehr werden sie nach und nach frei von der Liebe des Leibes, des Lebens und der zeitlichen Güter, und setzen sich desto leichter und besser in den Stand, ruhig zu leben und getrost zu sterben. Und wie kann man nun einen Gedanken, der so schöne Früchte und Vortheile bringt, traurig nennen? Wie kann man von ihm sagen, daß er zur Schwermuth stimme? Ach nein, gütigster Jesus! ich sehe ihn keineswegs dafür an und werde ihn auch nimmermehr dafür ansehen. Ich glaube vielmehr, daß er von allen Gedanken der geeignetste ist, eine heilige Zufriedenheit und einen himmlischen Frieden immerdar in der Seele zu erhalten. Gib mir daher, o mein Heiland! die Gnade, ich bitte dich um deiner heiligen Wunden willen, daß der Gedanke des Todes sich tief meinem Gemüthe einpräge, damit ich weder der Sinnlichkeit meines Leibes schmeichle, der bald im Grabe modern wird, noch mein Herz an irdische Güter hänge, deren ich mich in Kurzem werde ganz entäußern müssen. O wie glückselig werde ich sein, wenn ich vor deinem Richterstuhle den unaussprechlichen Trost genießen werde, daß ich vermittelst eines so heilsamen Gedankens meine Leidenschaften jederzeit bezähmt habe!

Zweiter Theil.

Wer an den Tod nicht denkt, der ist auch nicht darauf bedacht, wegen seiner Sünden Buße zu thun. Wer auf die Sünden, die in der Welt begangen werden, und auf die Buße, die man deßhalb wirkt, sein Augenmerk richtet, der wird zu seinem Erstaunen finden, daß sie in gar keinem Verhältnisse zu einander stehen. Die Sünden sind, wenn wir dem Hosea glauben wollen, in so ungeheurer Menge, wie eine Wasserfluth über den ganzen Erdkreis verbreitet: „Fluchen und Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben überhand genommen,“ sagt er (4, 2.). Die Buße dagegen ist so selten, daß man kaum Einen trifft, der sie übt. „Es ist Keiner,“ sagt Jeremias, „der über seine Sünden Buße thut und spricht: Was habe ich gethan?“ (Jer. 8, 6.) Und woher kommt nun, meine Zuhörer, diese traurige Erscheinung? Vielleicht glaubt man die schrecklichen Qualen

nicht, die drunten in der Hölle auf Jene warten, die dahinsterben, ohne sich mit Gott ausgesöhnt zu haben? Doch nein, Geliebte, die Hölle glaubt man gemeiniglich. Werden wir also sagen müssen, daß man die Hölle zwar glaubt, aber sie nicht fürchtet? Auch das nicht. Man glaubt und fürchtet die Hölle und ihr werdet keinen Sünder finden, der nicht gewiß hofft, ihr zu entgehen. Woher kommt es also, daß die Sünden und die Buße in einem so ungleichen Verhältnisse stehen? Wir dürfen nicht lange und mit Mühe nach der Ursache suchen. Die Vergessenheit des Todes ist die Quelle dieser traurigen Erscheinung. Der Sünder denkt nicht, daß er sterben muß; er denkt nicht, daß er jeden Augenblick sterben kann; er denkt nicht, daß der Tod kommt, wenn er es am wenigsten vermuthet. Und weil er daran nicht denkt, so entschließt er sich auch nicht, die erzürnte Gerechtigkeit Gottes durch die Buße zu besänftigen. Und in der That, meine Zuhörer, wie ist es möglich, daß der Sünder, wenn er betrachten würde, daß ihn der Tod in der Sünde überfallen kann; noch mehr, wenn er betrachten würde, daß er verdient, vom Tode in seinem sündhaften Zustand plötzlich überfallen zu werden; besonders aber, wenn er betrachten würde, daß der Tod den Boshaften in der Sünde zu überfallen pflegt; wie ist es möglich, sage ich, daß er nicht in sich selbst gehen und voll des Schreckens zu sich selbst sprechen soll: „Was thue ich doch, was beginne ich?" Ich bin am äußersten Rande des höllischen Abgrundes, und ich scherze, ich lache? Der Tod kann mich jede Stunde, jeden Augenblick überraschen; und bei einer so augenscheinlichen Gefahr, ohne Rettung auf ewig verloren zu gehen, wage ich es tollkühn, in diesem Zustande zu verharren? ich zögere noch, meine Sünden zu bereuen, sie mit Thränen abzuwaschen und mit Bußwerken auszutilgen? Das, meine Freunde, sind so die gewöhnlichen Gesinnungen, welche die Erinnerung an den Tod in dem Herzen des Sünders hervorzubringen pflegt. Solche heilige Gesinnungen und Entschlüsse hatte der König Hiskia bei dem Gedanken des Todes, wie uns die heilige Schrift erzählt. „Ich habe gesagt," spricht er, „nun werde ich in der Hälfte meiner Jahre zu den Pforten der Unterwelt gehen." (Is. 38, 10.) Mitten im Laufe meiner Tage habe ich gesagt: Ich nähere mich dem Tode Schritt für Schritt; und sind einmal

meine Augen diesem herrlichen Weltgebäude geschlossen, so werde ich nimmer die Freude haben, eine menschliche Gestalt zu schauen. „Keinen Menschen werde ich ferner anschauen, keinen, der in der Ruhe wohnt.“ (Is. 38, 11.) Darum geziemt es sich, o mein Gott! daß ich gleich einer Taube, die unaufhörlich seufzt, und nach Art einer Schwalbe, die aus ihrem Neste klägliche Töne hören läßt, ein ununterbrochenes Aechzen zu dir sende: „Ich will schreien wie eine junge Schwalbe und seufzen wie eine Taube.“ (Ebend. V. 14.) Und da ich die übelangewandten Jahre meines verflossenen Lebens mit zermalmtem Herzen durchgehen werde, so werde ich es auch daran nicht fehlen lassen, meine begangenen Sünden durch beständiges Trauern auszulöschen: „Ich will vor dir all meine Jahre in der Bitterkeit meiner Seele überdenken.“ (Ebend.) Also redete der heilige König, da er sich des Todes erinnerte. Und so würde auch der Sünder reden, wenn er des Todes eingedenk sein wollte. Allein weil es ihm vor diesem Gedanken zu sehr graut, so schlägt er ihn so viel als möglich aus dem Sinn, und bestrebt sich, an ganz andere Dinge zu denken. Das Schlimmste dabei ist jedoch, daß eben die Vergessenheit des Todes, welche den Sünder verleitet, sein vergangenes Leben nicht gutzumachen, ihn auch verführt, sein künftiges Leben nicht zu verbessern. Sie hält ihn nicht blos von der Buße ab, sondern sie ist auch Ursache, daß er Sünden auf Sünden häuft. Außer der täglichen Erfahrung, die uns schlagende Beweise hievon liefert, lehrt dies auch der Psalmist, wenn er sagt: „Weil bei ihnen kein Nachdenken über den Tod ist“ (Ps. 72, 4.); weil die Sünder an jene erschreckliche Verdemüthigung, in die sie durch den Tod versetzt werden, nicht denken; darum werden sie vom Stolze so verblendet, daß sie in ein ganzes Meer von Lastern versinken. „Darum hat sie die Hoffart eingenommen; darum sind sie mit ihrer Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit überdecket, weil bei ihnen kein Nachdenken des Todes ist.“ (Ps. 72, 6.) Weil sie sich niemals besinnen, daß der Tod weder hohe Ehrenstufen, noch blühendes Alter verschont, darum gebrauchen sie auch ihren Wohlstand zum Werkzeuge ihrer unbändigen Begierden. „Darum dringt ihre Bosheit wie vom Fette heraus; sie wandeln nach ihres Herzens Lust.“ (Ps. 72, 7.)

Weil sie jenes fürchterliche, düstere Stillschweigen nicht betrachten, wozu sie der Tod im engen Grabe verdammen wird; darum gelangen sie jetzt so weit, daß sie sich der Schandthaten rühmen, die Tugend hingegen verhöhnen und auszischen. „Darum haben sie wider den Allerhöchsten geredet, was Unrecht ist.“ (Ps. 72, 8.) Weil sie jene genaue Rechenschaft, die der göttliche Richter von ihnen beim Scheiden aus dieser Welt begehren wird, niemals in Erwägung ziehen; darum ist ihre Bosheit frech geworden, das Haupt bis über die Wolken zu erheben und sich wider Gott selbst zu empören. „Darum haben sie ihren Mund an den Himmel gesetzt, weil bei ihnen kein Nachdenken des Todes ist.“ (Ps. 72, 9.) Also redet der königliche Prophet und daß dem also ist, erfahren wir tagtäglich. Es ist nur zu gewiß, daß der schlaueste Kunstgriff, dessen sich der Teufel zu unserm Schaden bedient, darin besteht, daß er uns abhält, an den Tod zu denken. Durch diese List hat er die Sünde in die Welt eingeführt; durch eben diese vermehrt er annoch die Sünden in der Welt. Die zwei ersten Menschen hat er zur Treulosigkeit gebracht, indem er ihnen den Glauben an den Tod, womit Gott ihnen gedroht hatte, benahm. Ihre Nachkommen bringt er zur Treulosigkeit, indem er sie abhält, an den nahenden Tod zu denken. Was hat nun aber wohl Jener zu erwarten, welcher, weil er nicht an den Tod denkt, nicht nur seine frühern Fehltritte nicht abbüßt, sondern auch ihre Zahl noch vermehrt? Gewiß nichts Anderes, als daß ihn der Tod, an den er nicht denkt, in seinen Sünden überrascht und ihn als einen Unbußfertigen vor das göttliche Gericht stellt. Ein solch trauriger, schrecklicher Ausgang, meine Zuhörer, soll uns überaus behutsam machen. Da es aber nach der Lehre des Siraciden kein kräftigeres Mittel gibt, die Sünde zu vermeiden, als die Betrachtung des Todes, so wollen wir seinem Rathe folgen und unsers Endes öfters gedenken. „In all deinen Werken denke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ (Ekkli. 7, 40.) Gedenket, o Jünglinge, des Todes, so werden die Flammen der unreinen Begierden auslöschen! Gedenket, o Frauen, des Todes, so werdet ihr jener thörichten, lächerlichen Eitelkeit euch schämen! Gedenket, o Handelsleute, des Todes, so wird der Eigennutz euch nicht mehr verblenden,

den Nächsten zu übervortheilen und zu betrügen. Der heilige Augustinus ist euch Bürge hiefür: „Nichts," sagt er, „entfernt den Menschen soweit von dem Laster, als die Erinnerung an den bevorstehenden Tod." Durch die Buße rettet sie Jenen, der es schon begangen hat; durch die Flucht Den, der wirklich versucht wird, dasselbe zu begehen. Sehet also, Unschuldige, das Mittel, die Gnade in eurem Herzen zu bewahren. Sünder! sehet das Mittel, die Sünde aus eurem Herzen zu verbannen. Sehet, meine Zuhörer, das beste Mittel, uns alle zur Bußfertigkeit aufzumuntern.

Göttlicher Heiland! gib uns die Gnade, ein so leichtes, kräftiges Mittel jederzeit anzuwenden! Da wir zur Sünde so geneigt, und dem Büßen so abhold sind, so ist es billig, daß wir recht oft an den Tod denken, damit uns ein so heilsamer Gedanke von neuen Sünden abschrecke und uns ansporne, die schon begangenen abzubüßen und nach Kräften wieder gutzumachen. Wir bitten dich deßhalb um deiner heiligen Wunden willen, uns recht oft an diesen wichtigen Gedanken zu erinnern, damit wir, wenn wir auch bisher als Sünder gelebt haben, in Zukunft durch die öftere Erinnerung an den Tod als Büßer leben und sterben mögen.

Dritter Theil.

Wer an den Tod nicht denkt, ist auch nicht darauf bedacht, einen Vorrath von heiligen Werken zu sammeln. Durchblättert einmal, Geliebte, mit Aufmerksamkeit das Evangelium und ihr werdet finden, daß der Erlöser, der in keiner andern Absicht vom Himmel herabgestiegen ist, als um das verirrte Menschengeschlecht wieder auf den rechten Weg zu führen, kein Mittel so sehr als die Erinnerung an den Tod empfahl, um dasselbe zur Ausübung guter Werke anzutreiben. Er ermahnt uns ernstlich, reichliche Früchte der Tugend zu bringen, die anvertrauten Pfunde nicht zu vergraben, ohne Rast fortzuwandern und zu wirken, so lange es noch Tag ist, unabläßig ein wachsames Auge auf uns selbst zu haben, und auf unserer Hut zu sein; lauter Redensarten, mit denen er uns auffordert, mit größter Sorgfalt gute Werke zu sammeln. Und was glaubet ihr nun, daß der Beweggrund hievon sei? Nichts Anderes, als der Gedanke, daß uns der Tod

unversehens übereilen kann. Ueberzeugende Beweise hievon sind die Gleichnißreden von der hereinbrechenden Nacht, von der Axt, die schon an den Baum gelegt ist, von der Erndte, an die der Schnitter die Sichel legt, von dem Hausvater, der kommt, um Rechenschaft zu fordern. All diese Sinnbilder des plötzlich nahenden Todes führt der Herr an, um uns von unserer Trägheit aufzuschrecken und uns anzutreiben, gute Werke bei Zeiten zu sammeln. Nun frage ich euch, meine Zuhörer, fehlte es vielleicht der fleischgewordenen Weisheit Gottes an andern Beweggründen, um uns einen glühenden Eifer einzuflößen, gute Werke zu sammeln? Gewiß nicht. Und warum bediente sie sich nun hiezu meistens der Erinnerung an den Tod? Ohne Zweifel um uns zu zeigen, daß der Mensch, der nicht öfters an den Tod denkt, sehr schwerlich darauf bedacht sei, sich mit guten Werken vorzusehen. Es ist zwar wahr, daß uns vor Allem das göttliche Wohlgefallen an guten Werken zu edeln Thaten und zur Erfüllung unserer Christenpflichten antreiben sollte; es ist wahr, daß uns zu guten Werken besonders auch die Hoffnung auf die ewige Seligkeit, die den guten Werken zugesichert wird, aneifern sollte. Aber sehen wir nicht täglich, daß diese Beweggründe, wenn sie nicht vom Gedanken an den Tod unterstützt werden, auf die meisten Gläubigen keinen Eindruck machen? Sie wissen zwar, daß Gott an tugendhaften Werken ein außerordentliches Wohlgefallen habe, daß Gott uns sogar befiehlt, solche zu verrichten, daß man ohne sie nicht in's Himmelreich eingehen kann. Aber trachten sie deßhalb danach, sich damit bei Zeiten zu bereichern? Keineswegs. Dieser denkt an sein Gewerbe und die Vermehrung seiner Einkünfte; Jener führt nichts Anderes im Sinne, als wie er von einer Würde zur andern, von einer Ehrenstelle zur andern sich erschwingen könne; ein Dritter vertieft sich gänzlich in die Wissenschaften in der Absicht, seinen Namen durch die Werke seiner Gelehrsamkeit bei der Nachwelt zu verewigen; wieder ein Anderer denkt an Vergnügungen, wie er die kostbaren Stunden des kurzen Lebens mit allerlei eiteln Lustbarkeiten verschwende. Dieser ist mit seinem Amte, Jener mit seiner Handarbeit beschäftigt. Und wie viele gute Werke werden indessen für die Ewigkeit vollbracht? Sehr wenige, ich will nicht sagen gar keines. Und das geschieht nicht darum, weil man ihre Nothwendigkeit nicht einsieht; sondern weil

man des Todes nicht eingedenk ist und immerfort hofft, man werde für die guten Werke noch Zeit und Muße genug haben. Und mit dieser Hoffnung gelangt man endlich, ohne die nöthige Vorbereitung, zum Sterben. Und das, Geliebte, glaubet mir, ist gar nicht selten. Gleichwie Jener, der nicht an den Kampf denkt, nicht darauf bedacht ist, sich mit Waffen zu versehen; gleichwie Jener, der nicht daran denkt, eine Reise anzutreten, nicht darauf bedacht ist, sich die nöthige Reisezehrung anzuschaffen; so ist auch derjenige, der nicht erwägt, daß er sterben muß, nicht darauf bedacht, sich einen Vorrath von gottseligen Werken zu sammeln. Aber wo ist denn ein Mensch, könnte Jemand sagen, und wo wäre dieser Thor, der nicht an den Tod dächte? Wie wäre es möglich, nicht daran zu denken, da sich ja täglich solche Gegenstände unserm Auge darbieten, die uns unwillkürlich an den Tod erinnern? Jetzt verkündet der dumpfe Ton der geweihten Glocke, daß ein Mitbruder von dieser Welt geschieden ist; jetzt sehen wir einen Trauerzug durch die Straßen ziehen; unter Gebeten und Trauergesängen bewegt er sich langsam dem Acker der Todten zu. Jetzt sehen wir schwarze Kleidungen, die uns den Hintritt eines theuern Verwandten andeuten. Und sogar die schwarze Fahne in unserm Gotteshause, die gemalten Todtenköpfe, das schwarze Gewand des Priesters und die Gebete und Trauergesänge mahnen uns an den Tod. Und wie sollte uns nun das Andenken an den Tod nicht etwas Gewöhnliches sein, da wir ja täglich und stündlich, bei jedem Blick, bei jedem Schritt und Tritt daran gemahnt werden? Ach, Geliebte, man sieht zwar immerdar den Tod, aber man denkt nicht an ihn. Mit Recht sagt daher der heilige Eucherius: „Man hat nichts so oft vor Augen, und nichts so selten im Gemüthe, als den Tod.“ Nichts wird uns so oft in's Gedächtniß gerufen und nichts wird eher vergessen, als das Sterben. Ist dem nicht also? All die oben erwähnten Erinnerungen des Todes, wie enden sie gewöhnlich? Man ist neugierig, wenn die Todtenglocke tönt, zu erfahren, wer verschieden ist; man beobachtet das Leichengepränge, wenn man einem Leichenzuge begegnet; man spricht von dem Reichthum oder der Armuth der Erben des Verstorbenen, wenn man ihre Trauerkleider erblickt; wohl auch von den Verdiensten und Vorzügen des Verstorbenen und seiner Vor-

fahren. Und was heißt das anders, als den Tod zwar immerdar sehen, und dennoch an ihn niemals denken? Das hieße daran denken, wenn man beim Anblicke eines Todten oder bei einer Todesnachricht an sein eigenes Ende dächte und bei der Betrachtung, daß wir Alle sterben müssen, daß Viele in der Jugend und unversehens sterben, den festen Entschluß fassen würde, all' jene Bedingungen zu erfüllen, von denen ein seliger Tod abhängt. Dies hieße des Todes gedenken, und zwar seiner nützlich gedenken, weil es uns antreiben würde, einen Vorrath von guten Werken zu sammeln. So sollte das Andenken an den Tod beschaffen sein. Oefters, ja beständig und ernstlich sollten wir an den Tod denken. Hiezu fordert uns besonders das Beispiel Jesu Christi auf. Er zögerte nicht, an seinen Tod zu denken, bis ihn Einer seiner Jünger verrieth, Pilatus verurtheilte, oder die Gerichtsdiener das Kreuz auf seine Schultern legten; nein, er dachte jederzeit daran. „Mein Schmerz," sagt der Psalmist an seiner Statt, „mein Schmerz ist immerdar vor meinem Angesichte." Wenn nun Jesus Christus, der doch nie eine Sünde that und nicht sündigen konnte, stets an seinen Tod dachte, um wie viel mehr wird es nicht unsere Pflicht sein, den Tod nie aus den Augen zu verlieren, da wir mit so vielen Versuchungen und Leidenschaften zu kämpfen, so viele Schulden abzuzahlen und uns der ewigen Seligkeit durch gute Werke zu versichern haben! Lasset uns darum, Geliebte, oft und ernstlich des Todes eingedenk sein! Wie ruhig, wie süß und heilig wird alsdann unser Tod sein, wenn wir kraft eines so heilsamen Gedankens in unserer letzten Stunde ein zufriedenes Herz, ein ruhiges Gewissen und ein fröhliches Gemüth uns bewahrt haben! Ein zufriedenes Herz wegen der Unterdrückung unserer Leidenschaften, ein ruhiges Gewissen wegen Abbüßung unserer Sünden, ein fröhliches Gemüth wegen des Vorrathes von heiligen Werken. Und diesen Tod wünsche ich mir und euch Allen von ganzem Herzen. Und diesen Tod hoffen wir von dir, o liebreichster Jesus, da du ja um unsertwillen Todesangst ausgestanden und den schmerzlichsten Tod für uns gelitten hast. Da aber ein so heiliger Tod nur die Frucht der öftern Erinnerung an den Tod sein kann, so verleihe uns um deines Todes willen die Gnade, daß wir deinem Beispiele, welches du uns gegeben hast, getreu nachfolgen, damit wir durch diesen

heilsamen Gedanken unser ganzes Leben heiligen, und einer glückseligen Sterbestunde uns würdig machen. Amen.

Zweiter Adventsonntag.

Was seid ihr hinausgegangen, zu sehen? Einen Menschen mit weichen Kleidern angethan? Matth. 11, 8.

Unser Fleisch und unsere Sinnlichkeit mögen sich noch so sehr gegen die Abtödtung sträuben und empören, ohne Abtödtung wird es uns nie gelingen, heilig zu leben, und woran das Meiste gelegen ist, heilig zu sterben. Der Weg zum Leben ist schmal, rauh und dornig. Allein es hilft nichts; wollen wir zum Ziele gelangen, wir müssen darauf wandern. Weder Reichthum, noch der Adel der Geburt, noch die Schwachheit des Geschlechts, noch die Unschuld des Lebens gestatten eine Ausnahme. Wer immer seinen Ursprung von jenem unglückseligen Vater hat, welcher, wie er der Erste, der das Leben von Gott erhalten, so auch der Erste, der das Leben der Gnade verloren hat, der muß auch die Folgen der Sünde, die er von ihm ererbt hat, mittragen. Wenn außer dem Gottmenschen und seiner unbefleckten Mutter je ein Sterblicher davon befreit sein sollte, wird es nicht Johannes der Täufer, der Vorläufer des Herrn, sein, der, nach dem Zeugnisse des Erlösers selbst, der größte unter den Propheten war? Aber wuchs er wohl deßhalb in Weichlichkeit auf, lebte er etwa in Bequemlichkeit und Gemächlichkeit? Ach, wer weiß es nicht, daß er von Kindheit an seine Tage in einer Wüste in strenger Entsagung, in Abtödtung und Entbehrung hingebracht hat, so daß Christus mit Recht von ihm sagen konnte: „Was seid ihr hinausgegangen, zu sehen? Einen Menschen, mit weichen Kleidern angethan?“ Er wollte den Leuten mit diesen Worten die harte, rauhe Lebensweise andeuten, die Johannes der Täufer in einer wilden Einöde führte. Der Weg der Abtödtung und Selbst-

verleugnung mußte derjenige betreten, der erwählt war, nicht blos durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beispiel den Weg des Herrn zu bereiten. Glaubet es demnach, meine Zuhörer, daß die Abtödtung nothwendig ist, und daß man ohne Abtödtung nicht ohne Sünden leben kann. Damit ihr aber deren Nothwendigkeit recht deutlich erkennet, so sage ich: entweder seid ihr niemals in Sünden gefallen; oder ihr seid nach eurem Falle davon wieder aufgestanden; oder ihr habet wenigstens den ernstlichen Willen, davon aufzustehen. In allen drei Fällen ist euch die Abtödtung nothwendig: im Stande der Unschuld, oder im Stande der Sünde, oder im Stande der Buße. Denn ohne Abtödtung wird Jener, welcher noch nicht in Sünden gefallen ist, darein fallen; wer darein gefallen ist, wird darin verharren; und wer davon aufgestanden, wird darein zurückfallen. Die Abtödtung ist also Allen nothwendig:

1) den Unschuldigen, damit sie nicht in die Sünde fallen;
2) den Sündern, damit sie nicht in der Sünde verharren;
3) den Büßern, damit sie nicht in die Sünde zurückfallen.

Vernehmet mich hierüber mit Geduld und Aufmerksamkeit, ich rede im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Die Abtödtung ist den Unschuldigen nothwendig, damit sie nicht in die Sünde fallen. O die arme Unschuld, wie viele Feinde hat sie nicht! Ich werde wohl sagen dürfen, es seien deren so viele, als Laster in der Welt sind. Sie alle haben sich, so zu sagen, gegen sie verschworen, und sie machen ihre Angriffe nicht blos offen und mit unverhülltem Gesichte, sie legen ihr oft heimliche Fallstricke, und suchen sie auf eine sehr feine und verschmitzte Art zum Falle zu bringen. Die Wollust bietet ihr herrliche Schalen von duftenden Blumen und süßen Früchten dar, und verbirgt darunter das schädliche Gift, das Schmerzen aller Art und einen bitteren Tod herbeiführt. Der Hochmuth ladet sie ein, nach hohen Dingen zu streben; auf der Höhe angelangt, bereitet sie ihr den sichern Sturz. Der Geiz bietet ihr Geld und Reichthümer in Menge an; nimmt sie das Anerbieten an, so ent-

deckt sie den schändlichsten Betrug, die empörendste Verrätherei. Die Unmäßigkeit stellt ihr nach bei der Mahlzeit, die Eitelkeit mit Kleiderpracht, die Ausgelassenheit in Gesellschaft, der Stolz mit Ehrenbezeugungen, die Trägheit sogar im Gebete. Von außen und von innen also wird ihr von den Leidenschaften und Versuchungen aller Art nachgestellt, so daß sie weder einen Ort, noch eine Zeit hat, wo und in welcher sie sagen könnte: „Jetzt bin ich sicher vor meinen Feinden.“ Was wird sie nun bei so vielen Nachstellungen und so heftigen Angriffen thun? wie wird sie so zahlreichen und schlauen Feinden die Spitze bieten können? Wie anders, als mittelst der Abtödtung. Diese allein ist der rettende Schild, der sie gegen alle Streiche schützt, der sie in der größten Gefahr unüberwindlich macht. Ihr werdet dies begreiflich finden, meine Freunde, wenn ihr bedenket, daß die Feinde, die uns angreifen, nichts gegen uns vermögen, wenn sie allein sind; daß sie nur dann mächtig und furchtbar werden, wenn es ihnen gelingt, unsere Begierlichkeit auf ihre Seite zu bringen. Wird diese von unsern Feinden als Bundesgenossin gewonnen, so bemeistert sie sich unserer Sinne, und durch sie öffnet sie der Sünde Thür und Thor, und richtet die Unschuld zu Grunde. Daher sagt der heilige Jakobus sehr richtig zu unserer Warnung, daß, wiewohl der Versucher und Versuchungen viele sind, doch unsere eigene Begierlichkeit die einzige Versucherin ist, die uns besiegen und zu Boden schmettern kann: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird.“ (Jak. 1, 14.) Der Angriff, den die Begierlichkeit auf die Unschuld macht, ist in der That so heftig, und die Angriffsweise so verschieden, daß es ihr nur gar zu oft gelingt, sie bald dem Einen, bald dem Andern aus ihren Feinden in die Hände zu liefern. Bald blendet sie mit dem täuschenden Schein der Ehre und überliefert die Unschuld der Sünde des Hochmuthes; bald betäubt sie und berauscht dieselbe durch den bittern Kelch der Wollust, und versenkt sie in den abscheulichen Koth der Unzucht; bald täuscht sie mit Geld und reichen Geschenken, und macht die Seele nach und nach so hart wie Thaler. Ueberhaupt gibt es kein Laster, das die Unschuld nicht besudelt, wenn die Begierlichkeit nicht das Joch des Lasters abwirft und die Fahne des Aufruhrs emporhebt. Wer soll nun die Vertheidigung der

Unschuld wider einen so mächtigen Feind auf sich nehmen, wer anders als die Abtödtung? Diese muß über die Anschläge der aufrührerischen Begierlichkeit wachen, muß die Begierlichkeit im Zaume halten und bändigen. Wird dieser innere Feind gedemüthigt und geschlagen, so werden auch die äußerlichen ihre Kraft verlieren, und die Unschuld hat keine schimpfliche Niederlage zu fürchten. Was werden in der That die äußern Gegenstände mit all' ihren Reizen vermögen, wenn es dem Auge nicht gestattet ist, sie anzublicken? Was werden die irdischen Güter für eine Macht haben, uns zu verhärten, wenn es dem Herzen untersagt ist, darnach zu trachten? Was werden die sinnlichen Freuden und Genüsse für eine Macht haben, uns zu verführen, wenn dem Herzen alle Liebe zu den sinnlichen Freuden untersagt wird? Daher kommt es denn, daß alle Unschuldigen, die je in der Welt lebten, auf keine andere Weise ihre Unschuld bewahrten, als indem sie die Begierlichkeit unterdrückten und keine einzige von ihren Anmuthungen erfüllten, welche, wie der Apostel sagt, nicht empfangen werden können, ohne daß die Sünde von ihnen geboren wird: „Wenn die Lust empfangen hat, dann gebiert sie die Sünde.“ (Jak. 1, 15.)

Es ist wahr, daß die Unschuldigen jederzeit sehr seltene Menschen gewesen sind und noch sind. Aber was ist die Ursache hievon? Wir dürfen weder die Welt, noch den Satan, noch unser Fleisch dieser Ursache bezüchtigen. Unser eigenes Herz, welches der Begierlichkeit freien Zügel läßt, hat allein und die größte Schuld daran. Denn wo treffen wir jene Mäßigung, daß Anstand und Höflichkeit nicht in ärgerliche Freiheit ausarten? Wo treffen wir die Flucht vor Gesellschaften, in denen, wenn auch die Reden zweideutig sind, die Absichten offen und unzweideutig vor Augen liegen? Wo treffen wir jene bescheidene Schüchternheit in Blicken und Gebärden? wo Behutsamkeit in Worten und Benehmen? Und werfen wir einen Blick auf unsere Kindererziehung, die ja vor Allem die Unschuld pflanzen, schützen und pflegen sollte. Was bringt man nicht heutzutage den Kindern, die ebenso für's Böse, wie für's Gute empfänglich sind, für Begriffe von Demuth, Gehorsam, Eingezogenheit und Sittsamkeit, von der Liebe zur Zurückgezogenheit und Einsamkeit, von der Verachtung der Welt, ihrer Pracht und Eitelkeit, ihrer Freuden und Genüsse bei? Werfet

einen unparteiischen Blick auf die Kindererziehung in unseren Tagen und saget selbst, ob die Unschuld einer jungen Tochter lange bestehen könne, wenn man sie frühzeitig zu den schlüpfrigsten, gefährlichsten Schauspielen und in die lustigsten Abendgesellschaften mitnimmt; wenn man sie so viele Künste lehrt, fremden Augen zu gefallen; wenn man sie stets an die neuesten Moden gewöhnt; wenn man sie allen Angriffen und Gefahren der Welt aussetzt? Wird wohl jener Jüngling bei so vielen und ausgelassenen Freuden, bei so verschiedenartiger und unheiliger Lektüre, bei so vielen und frechen und unanständigen Zusammenkünften, bei unmäßigen Spielen und ausgelassenen Scherzen die Reinheit der Seele bewahren? Ihr saget zwar, bei euern Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten finde sich nichts Böses, eure Besuche, eure Gastmahle, eure Spiele seien ganz unschuldig. Aber, sage ich, wie können sie unschuldig sein, wenn man so viel Zeit damit verliert? wie können sie unschuldig sein, wenn die Leidenschaften dabei so aufgeregt und entflammt werden? und was ich durchaus nicht verstehen und zusammenreimen kann, wie können sie unschuldig sein, wenn nichts mehr in der Welt vermißt wird, als die Unschuld? Und wie vertragen sich Unschuld und ein freches Auge, Unschuld und eine schlüpfrige Zunge, Unschuld und Unterlassung der Abtödtung? Ach, geliebte Zuhörer, wisset ihr, was das für eine Unschuld ist? Es ist die Unschuld Jener, die Allem dem, was ihnen lieb und angenehm ist, den Namen des Erlaubten, des Unschuldigen und sogar des Heiligen geben. Der heilige Augustinus sagt von ihnen: „Was wir immer wollen und verlangen, das ist gut, und was immer uns behagt, das ist heilig." Ein ganz anderes Beispiel gab uns der Unschuldigste von allen Unschuldigen, Jesus Christus. Er war unfähig, zu sündigen, er hatte nichts von seinen Sinnen und der Begierlichkeit zu fürchten. Und doch lebte er dreißig Jahre zurückgezogen von der Welt, einsam, fremden Befehlen unterthan. Was anders wollte er uns dadurch zu verstehen geben, als daß ein stilles, zurückgezogenes, abgetödtetes Leben der sicherste Schutz der Unschuld ist? Nach diesem Muster müssen wir uns daher richten, so wir je ein ernstliches Verlangen tragen, durch ein unschuldiges Leben uns auf einen guten Tod vorzubereiten. Wir dürfen nicht den Freuden der Welt nachlaufen,

namentlich nicht während dieser heiligen Adventszeit; wir müssen die Abtödtung unsers Erlösers nachahmen. „Wir tragen," sagt der Apostel Paulus, „allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe herum." Habt ihr es gehört? Der Apostel Paulus verlangt, daß wir nicht blos die Abtödtung unseres Heilandes an uns herumtragen, sondern daß wir sie allezeit an uns herumtragen, so daß sie zu allen Zeiten, an allen Orten und bei jeder Gelegenheit unsere unzertrennliche Begleiterin ist: „Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe herum." Diese evangelische Selbstverleugnung müssen wir zeigen im Umgang mit Andern durch Sittsamkeit, bei der Mahlzeit durch Mäßigkeit, auf der Straße durch Ehrbarkeit, in der Kirche durch Andacht und Erbauung der Brüder, zu Hause durch Wachsamkeit über die Untergebenen; an unserm Leibe durch Einschränkung unserer Sinne; in unserm Innern durch Reinheit der Gedanken und durch Aufmerksamkeit auf dieselben. „Wir tragen ja allezeit das Sterben des Herrn an unserm Leibe." Nun frage ich: Haben wir diese Abtödtung nach dem Willen des Apostels jederzeit an uns herumgetragen? Fragen wir unsere Augen, ob dieselbe jederzeit in ihren Blicken zu lesen wär. Fragen wir unsere Zunge, ob sie dieselbe jederzeit in ihren Gesprächen geäußert. Fragen wir unser Herz, ob es jederzeit die Oberherrschaft über die bösen Neigungen und Begierden behauptet habe. Ich weiß nicht, was euch die Zunge, das Auge, das Herz antwortet; das aber weiß ich, daß sie mir einen derben Verweis geben, daß ich mir bisher nichts weniger als die Abtödtung meiner selbst angelegen sein ließ. Abgetödteter Jesus! wie schäme ich mich, wenn ich mich mit dir vergleiche! Du warst keiner Sünde fähig und doch so abgetödtet! Ich bin so sündhaft und gebrechlich, und nichts destoweniger ein Feind der Abtödtung. Ich weiß es aus Erfahrung, wieviel ich von mir selbst zu fürchten habe, und doch wache ich so wenig über mich, über meine Sinne, mein Herz, meine Begierden und Leidenschaften. Wann, o liebster Heiland! werde ich doch einmal die mir so nothwendige Selbstverleugnung von dir lernen? Ich bitte dich um deines Fastens und deiner Selbstverleugnung willen, gib mir die Gnade, daß ich mich zu einem Leben der Selbstverleugnung entschließe, und dein heiliges Beispiel nach-

ahme; damit ich, wenn ich mir selbst abgestorben bin, jederzeit nur dir und deiner Gnade leben möge.

Zweiter Theil.

Die Abtödtung ist den Sündern nothwendig, damit sie in der Sünde nicht verharren. Damit ihr diesen zweiten Predigttheil, Geliebte, recht versteht, so müsset ihr an der Sünde Zweierlei wohl unterscheiden; nemlich die Handlung, die der Sünder unternimmt, und die Beleidigung Gottes durch diese Handlung. Diese zwei Dinge müssen wohl unterschieden werden. Denn obgleich der Sünder mit voller Ueberlegung die Sünde erwählt und vollbringt, so thut er sie doch gewöhnlich nicht wegen der Beleidigung Gottes, sondern wegen irgend eines Vortheils, den er daraus zu ziehen hofft. So liebt der Geile die Unzucht, nicht weil sie von Gott verboten ist, sondern weil sie dem Leibe angenehm ist; der Geizige liebt den Wucher, nicht weil er ungerecht, sondern weil er einträglich ist; der Zornmüthige übt Rache, nicht weil sie dem Evangelium zuwider ist, sondern weil er glaubt, er sei es seiner Ehre schuldig, sich zu rächen. Kurz, der Sünder will die Handlung, mit der die Sünde verbunden ist, nicht wegen der Sünde, oder um Gott zu beleidigen, sondern wegen der Handlung selbst, oder wegen eines Vortheils. Der Sünder möchte Gott gerne nicht beleidigen, er möchte die Sünde von der That absondern. Allein weil dies unmöglich ist, so folgt, daß der Sünder weder die sündhafte Handlung wollen kann, ohne die Sünde zu wollen, noch auch den zeitlichen Vortheil, ohne Gott zu beleidigen. Dies vorausgesetzt, wie ist es möglich, daß ein Sünder, dem die Abtödtung fehlt, vom Stande der Sünde in den Stand der Gnade übergehe? Wenn es genug wäre, den Schimpf, den man dem höchsten Gesetzgeber zugefügt hat, zu verfluchen, ohne die schimpfliche Handlung zu verabscheuen, so verstünde ich das. Aber wer weiß nicht, daß dies noch nicht genug ist? Man muß nebst der Sünde zugleich auch die Handlung und den Gegenstand der Sünde hassen. Wenn uns die Unehre mißfällt, die wir der göttlichen Majestät erwiesen haben, so muß uns auch jenes Werk mißfallen, mit welchem die Verunehrung verbunden ist. —

Selbstverleugnung ist also unumgänglich nothwendig. Denn von wie vielen und welch' theuern Gegenständen muß man nicht das Herz losreißen! Und welche Traurigkeit, welchen Verdruß zieht man sich nicht bei so herben Trennungen zu! Jenes gestohlene Geld, jenes ungerechte sollen wir zurückstellen, welch' ein Schmerz! Den Umgang mit jener theuern Person sollen wir aufgeben, welche Marter! Jenes Spiel sollen wir auf immer fliehen, welche Forderung, welche Pein! An jene Wollust und jene Genüsse sollen wir nicht mehr denken, welche Qual! Und doch müssen wir all' diese Bitterkeiten kosten, wenn wir uns von der Sünde losmachen wollen. Denn der Apostel sagt: „Ertödtet eure Glieder, die auf Erden sind; die Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, böse Lust und den Geiz." Ohne diesen Handlungen gänzlich zu entsagen, vor denen es Gott so sehr ekelt, als sie dem Fleische gefallen, kann man von der Sünde nicht aufstehen. —

Doch ich habe noch zu wenig gesagt; ein Sünder, der die Gnade Gottes wieder erlangen will, muß nicht allein die sündhaften Handlungen unterlassen, sondern er muß auch den Hang, die Neigung, das Verlangen nach der Sünde ausrotten; er muß die Ursache, die Quelle der Sünde wegschaffen und verstopfen; er muß jede Gelegenheit zur Sünde fliehen. Es ist nicht genug, daß wir die Ungerechtigkeit, die Unlauterkeit, die Rache und jede andere sündhafte Handlung unterlassen, wir müssen auch die sündhafte Begierde, das sündhafte Verlangen darnach im Herzen ersticken. Es ist nicht genug, daß Jemand die Nachläßigkeit und Gewissenlosigkeit in seinen Amtsverrichtungen, die gegebenen Aergernisse, die heftigen Ausbrüche des Zorns bereut und von denselben absteht, er muß auch jenem Spiele den Abschied geben, das die Ursache dieser Sünden war. Auch darf man sich keineswegs einbilden, als habe man Gott für die fremden Sünden, die man veranlaßt hat, mit Weinen schon genuggethan, wofern man nicht den festen Entschluß faßt, im Umgange fernerhin behutsamer zu sein, sich ehrbarer zu kleiden, und so die Quelle der fremden Sünden zu verstopfen. Es ist schon recht, daß man jene unreinen Gedanken und Begierden verabscheut, allein man muß auch jenes Haus, jene Person, jene Gelegenheit, die der Reinigkeit so

gefährlich sind, fliehen. Nun sehet, Geliebte, wie viele Lüste muß man nicht ausrotten, um so weit zu gelangen, daß die Sünde sammt der Wurzel weggeschafft wird? wie vielen Neigungen und Begierden muß man nicht widerstehen, welche Gewalt muß man nicht dem widerspenstigen Fleische und den tobenden Leidenschaften anthun? Werden wir also nicht sagen dürfen, daß die evangelische Abtödtung Jenem höchst nothwendig ist, der von seinen Sünden aufstehen will? Ach, wer könnte daran zweifeln, da ja der Apostel Paulus in Betreff der Bekehrung der Sünder so klar und bestimmt sagt: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus." (Col. 3, 9.) Beachtet es wohl! Der Apostel verlangt nicht blos, die sündhaften Werke abzulegen, sondern er verlangt die Ausziehung des ganzen alten Menschen: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus." Einem Sünder also, der aufstehen will, ist es nicht genug, seine sündhaften Handlungen zu verdammen und aufzugeben, er muß auch seine alten Neigungen ausrotten, seinen heftigen Begierden widerstehen, seine unmäßige Liebe zu den Geschöpfen aufgeben; er muß sich selbst gänzlich entsagen: „Er verleugne sich selbst," in diesem einfachen Begriffe ist die ganze christliche Abtödtung ausgesprochen.

Jetzt, glaube ich, werden Manche die Ursache einsehen, warum sie in ihren alten Sünden, in ihrer Ungeduld, in der Zerstreuung des Gemüthes, in Zorn und Rachsucht, in der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens verharren. Vielleicht verabscheuen sie ihren sündhaften Zustand nicht? Ja, sie verabscheuen ihn. Vielleicht haben sie kein ernstliches Verlangen, ihn zu verlassen? Ja, sie verlangen darnach. Und warum verlassen sie ihn doch nicht? Die Ursache liegt klar vor Augen: weil ihnen die christliche Abtödtung fehlt. Oder saget mir, wie kämpfet ihr gegen eure Begierlichkeit, die so leicht Feuer fängt? Ihr gebet ihr jederzeit nach. Welches Gesetz habet ihr eurer Zunge vorgeschrieben? Kein einziges! Ihr redet von Allem mit Allen; ihr setzet eine Ehre darein, daß ihr von Allem zu reden wißt. Wachet ihr über eure Begierden, eure Augen, eure Ohren? Nein. Ist es dann ein Wunder, wenn die Sünden immer tiefere Wurzeln fassen, wenn Monate und Jahre ruhig in Sünde und Laster hingebracht werden?

Wer daher sein sündhaftes Leben ändern will, der muß sich der Abtödtung befleißen. Wo diese nicht ist, da wird auch keine aufrichtige Bekehrung sein. Ich weiß zwar, daß unserer menschlichen Natur die Abtödtung gar nicht gefällt; allein sie mag ihr gefallen oder nicht, wir können derselben doch nicht entbehren. Was der Natur hart ankommt, das wird uns durch die Gnade leicht werden. Haben wir aber Gott um diese Gnade auch schon gebeten? Ach, wie fürchte ich, daß uns eben jener Ekel, der uns von der Abtödtung abhält, ein Hinderniß sein möchte, um sie zu bitten! Und doch, wenn wir um sie nicht bitten, wer sieht nicht, daß wir die Sünde weder im Leben, noch im Tode verlassen werden? Wohlan denn, Geliebte, wenn uns an unserer Besserung gelegen ist, so lasset uns nicht zögern, Gott eine so wichtige, nothwendige Bitte vorzutragen. O Herr Jesu Christe! wir wollen uns bessern, wir wollen uns ernstlich bessern. Wir wollen den Sünden entsagen, in denen wir bisher gelebt haben. Ohne Abtödtung ist aber keine Besserung möglich; darum bitten wir dich, gib uns die Gnade, daß wir ernstlich anfangen, uns abzutödten. Besiege unsere widerspenstige Natur mit der Stärke deiner Gnade, und mache, daß sich unser Herz von Allem, was dir mißfällt, gänzlich absondere. Erhöre, o Gott der Erbarmungen! diese unsere Bitte, die nichts Anderes begehrt, als was du uns gebietest.

Dritter Theil.

Die Abtödtung ist den Büßern nothwendig, damit sie in die Sünde nicht zurückfallen. Die Abtödtung ist dem Sünder eine Wegweiserin zur Gnade; sie muß aber auch in dem Büßenden die Beschützerin der Gnade sein. Wer nach der Bekehrung sie vernachläßigt, wird bald in die alten Sünden zurückfallen, von denen er kurz zuvor aufgestanden ist. Wie der Gärtner, wenn er die überflüssigen, schädlichen Zweige abgeschnitten hat, das krumme Messer nicht aus der Hand legt, sondern es aufbewahrt, weil er weiß, daß es allezeit etwas abzuschneiden gibt, weil die Bäume immerfort neue Sprossen treiben; also muß auch der Sünder die Abtödtung, mittelst welcher er die traurigen Auswüchse seines sündhaften Herzens abgeschnitten hat, dieselbe mit

großem Eifer fortsetzen, da unsere Natur einmal der Art ist, daß, wenn wir auch die Sünde verabscheuen und fliehen, doch immer neue Aeste hervorsprossen, die abgeschnitten werden müssen. Die Sünde läßt auch nach der Vergebung in unserer Seele schädliche Wurzeln zurück, aus denen ohne Unterlaß lüsterne Sprößlinge hervorwachsen, die sehr schnell zu einem starken Baume werden, wenn nicht die Abtödtung schleunigst angewandt wird. Wenn man auch die begangenen Fehler im geheimen Richterstuhle der Buße noch so aufrichtig bekennt und bereut, so legen wir damit doch jenen Ekel vor dem Guten und jene Neigung zum Bösen, die uns die Sünde einflößt und gleichsam eindrückt, nicht ab; wir sind noch nicht Herr über die bösen Gewohnheiten, welche die sündhaften Handlungen in uns erzeugt haben; wir haben jene Wirkungen, welche von den heiligen Vätern Ueberbleibsel der Sünde genannt werden, noch nicht weggeschafft. Es bleibt immer ein krankes, verdorbenes Herz zurück, welches, wenn es nicht strenge bewacht und gesäubert wird, die alten bösen Gedanken, Begierden und Leidenschaften, und wohl noch bösere und schlimmere beherbergen wird. Nun werdet ihr wohl verstehen, warum die Braut im hohen Liede so sorgfältig war, daß ihre Hände von der allerbesten Myrrhe jederzeit träufelten: „Meine Hände träufelten von der Myrrhe, und meine Finger waren voll von der kostbarsten Myrrhe." Die Myrrhe ist gut wider die Fäulniß, d. h. sie bewahrt vor Fäulniß und hemmt dieselbe. Wie sie demnach ein Bild der Abtödtung ist, so will uns die heilige Braut lehren, daß wir die Selbstverleugnung jederzeit anwenden sollen, damit die durch die Sünde in unserer Seele zurückgelassenen schlimmen Eindrücke nicht die Veranlassung zu neuen und größern Sünden werden. Und in der That zeigen uns die Beispiele aller wahren Büßer, daß sie auf keine andere Art, als mittelst dieser Myrrhe der Abtödtung vor Rückfällen in die alten Sünden bewahrt blieben. Kennet ihr, Geliebte, eine heldenmüthigere, schönere, vollkommnere Bekehrung, als die des Apostels Paulus? Wer hat je seine Sünden mehr bereut, als er? wer sie mehr verabscheut? Wo treffen wir einen festern Entschluß, Christo nachzufolgen, als bei ihm, da er ja sogar Erde, Hölle und Himmel herausfordert, seine Standhaftigkeit zu prüfen? Getraute er sich aber einen

anderen Weg, als den der Abtödtung einzuschlagen? Wissen wir nicht aus seinem Briefe an die Galater, daß er kaum bekehrt war, als er schon seinen Sinnen und seinem Fleische einen unaufhörlichen Krieg ankündigte? „Ich habe sofort auf Fleisch und Blut nicht mehr gesehen.“ (Gal. 1, 16.) Betheuert er nicht selbst, daß er seinen Leib nicht nur in Unterthänigkeit, sondern auch in Knechtschaft jederzeit hielt, und ihn mehr mit Strenge und Peinen, als mit etwas Anderm nährte? „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit.“ Und warum verfuhr er wohl so strenge gegen sich selbst? Weil er, obwohl er sein ganzes Herz Gott geweiht hatte, doch einen heftigen Streit zwischen der Begierlichkeit und Vernunft, zwischen dem Fleische und Geiste, zwischen der Natur und Gnade in sich verspürte: „Ich sehe,“ schreibt er, „ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich im Gesetze der Sünde gefangen nimmt.“ (Röm. 7, 23.) Was werden nun wir thun, Geliebte, die wir weit schwächer sind und viel stärker angefochten werden als der Apostel? Werden wir uns wohl auf so schlüpfrigen Wegen, bei so mannigfaltigen Versuchungen und Gefahren ohne Abtödtung aufrecht erhalten können? Wer das glaubt, ist in großem Irrthume. Werden wir nun noch lange nach der Ursache von so vielen beweinenswürdigen Fällen suchen müssen, die sich täglich vor unsern Augen zutragen? O, wenn wir nur ein wenig Acht haben wollen, so werden wir finden, daß der Mangel der Abtödtung die Hauptursache ist. Jener Jüngling klagt sich an, er habe seine Zunge und sein Gewissen mit tausend Zotten und unreinen Gesprächen und Liedern befleckt. Aber er zieht sich nicht zurück von jenen schamlosen Freunden, die seine größten Feinde sind. Jene Frau klagt über Lauigkeit und Kälte und Trockenheit des Geistes. Aber sie unterläßt es nicht, die kostbare Zeit mit sündhaften Gesellschaften zu verlieren. Die Gesellschaften, die Zerstreuung des Geistes herbeiführen, sind ihr zu lieb und angenehm, und hier schleichen sich unfläthige Gedanken und Begierden ein und verunstalten die Seele. Müssiggang und Eitelkeit rauben der Andacht die Zeit und die Liebe zum Gebet. Herr! spricht man, es reut mich, es thut mir leid! Aber entsagt man auch der Eitelkeit, flieht man den Müssiggang? Nein, man bleibt

vor wie nach. Und soll man hernach nicht in die alten Sünden zurückfallen? Man reicht den Sinnen und Leidenschaften alle Nahrung, die sie wünschen, und hofft, daß sie der Vernunft nicht widersprechen und sich gegen den Geist nicht empören. Das heißt man Feuer in's Stroh werfen und hoffen, daß es nicht brenne. Ach, Geliebte, legen wir doch einmal den Irrthum ab! So lange uns die Abtödtung gebricht, so lange werden auch die Rückfälle kein Ende nehmen. Und was das Schlimmste ist, sie werden immer gefährlicher und zahlreicher werden, so daß die Laster der Jugend in das hohe Alter und jene des hohen Alters dem Menschen in's Grab folgen. „Seine Gebeine werden mit den Lastern seiner Jugend erfüllt werden und mit ihm im Staube schlafen.“ Also redet der heilige Geist von dir, zügelloser Mensch! Siehe, der elendeste Tod, der Tod der Sünde trifft denjenigen, der ein weichliches Leben, ein Leben ohne Abtödtung führt. Wollen wir vor einem so traurigen Ende bewahrt bleiben, so lasset uns jetzt der Sünde sterben, damit wir nicht in der Sünde sterben. Aber der Sünde sterben heißt nicht allein die Sünde beichten, sondern die Wurzel der Sünde ausreißen, ihr jede Nahrung und Gelegenheit durch die Abtödtung entziehen. Das ist der einzige Weg, der zum Leben führt. Das ist der Weg für euch, ihr Unschuldigen, wenn ihr nicht in Sünden fallen wollet; das ist der Weg für euch, ihr Sünder, wenn ihr von der Sünde aufstehen wollet; das ist der Weg für euch, ihr Büßer, wenn ihr in die Sünde nicht mehr zurückfallen wollet. Dies ist der Weg zum Leben, wandelt auf ihm! Es ist zwar wahr, die Abtödtung ist ein Kreuz; sie ist eine beständige Marter, aber der Befehl des Heilandes, das Beispiel der Heiligen, das Heil unserer Seelen fordern, daß wir, daß alle Christen sich mit Freudigkeit diesem Kreuze unterziehen. —

Dich aber, o gekreuzigter Herr Jesu Christe! flehen wir um Beistand, Kraft und Stärke an, daß wir stets auf diesem Wege wandeln. Wir wissen zwar, daß das Fleisch diesen Weg flieht, weil er rauh und dornig ist. Aber unser Fleisch mag sich widersetzen, wie es will, so wollen wir doch diesen Kampf kämpfen und einzig und allein auf diesem Wege fortwallen, weil wir auf ihm allein keine Rückfälle zu fürchten haben. Stärke unsere Schwach-

heit mit deiner Gnade, auf daß wir nach den Abtödtungen dieses Lebens zu den Freuden des ewigen Lebens gelangen mögen. Amen.

Dritter Adventsonntag.

Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser.
Joh. 1, 26.

Ich kenne kein besseres Mittel, meine Zuhörer, euch auf die Geburt unseres Heilandes würdig vorzubereiten, als eben jenes, womit der Vorläufer Jesu Christi das jüdische Volk vorzubereiten sich bemühte. Er begab sich an das Ufer des Jordans und fing an, zu taufen. Es war dies aber nicht die christliche Taufe, sondern Johannes sagt selbst: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße." Der heilige Evangelist Markus nannte sie deßhalb eine Bußtaufe, indem er spricht: „Johannes taufte in der Wüste, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden." Die Buße ist also die beste Vorbereitung auf die Geburt des Gottmenschen. Aber nicht jede Buße genügt; die Buße muß eine solche sein, daß sie den ganzen Menschen erneuert und ihn zum Empfange jener Gnade fähig macht, die der Mensch gewordene Sohn Gottes mit auf die Erde gebracht hatte. Wie vortrefflich wäre aber nicht diese Bußtaufe, wenn der Geist der Bußfertigkeit sich als einen strengen Rächer erweisen würde, und zwar indem er eine unerbittliche Strenge gegen alle diejenigen ausübte, welche es wagten, sich wider den heiligen und gerechten Gott zu empören. Die Urheber dieser Empörung wider Gott waren aber die Sinne des Leibes, die Leidenschaften des Herzens und die Kräfte der Seele. Wenn also die Buße wider diese drei Häupter des gottlosen Aufruhrs sich waffnen wird, so werden wir eine große Umwandlung des Menschen nicht blos im Innern, sondern auch nach Außen wahrnehmen. Diese Umwandlung läßt uns

Gnade und vielfältigen Segen von Gott hoffen, nicht allein jetzt, da er um unsertwillen Knechtsgestalt annehmen und als Kind erscheinen will, sondern auch dereinst, wenn er als Richter der Lebendigen und der Todten auf den Wolken des Himmels kommen wird. Wollet ihr demnach, Geliebte, euch auf die Geburt des göttlichen Sohnes und zugleich auf euern Tod recht vorbereiten, so seid nur wohl bedacht, eure Sinne, eure Leidenschaften, eure Seelenkräfte durch Abtödtung dergestalt zu erneuern, daß sie euch in Zukunft ebenso zur Buße dienen, wie sie euch früher zur Sünde gedient haben.

1) Die Sinne des Leibes haben zur Sünde gedient; sie sollen also jetzt zur Buße dienen.

2) Die Leidenschaften des Herzens haben zur Sünde gedient; sie sollen also jetzt zur Buße dienen.

3) Die Kräfte der Seele haben zur Sünde gedient; sie sollen also jetzt zur Buße dienen.

Vernehmet mich hierüber mit Geduld und Aufmerksamkeit, ich rede im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Die Sinne des Leibes haben zur Sünde gedient; sie sollen also jetzt auch zur Buße dienen. Der Apostel Paulus schreibt im Briefe an die Römer: „Gleichwie ihr eure Glieder dem Dienste der Unreinigkeit und einer Ungerechtigkeit nach der andern ergeben habet, also ergebet nun auch eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“ (Röm. 6, 19.) Der Apostel will sagen: Haben bisher eure Sinne das Reich des Lasters und des Satans erweitert, so müssen sie in Zukunft das Reich der Tugend und das Reich Gottes ausbreiten helfen, und zwar mit eben jener Sorgfalt, eben jenem Eifer und der nemlichen Ausdauer, womit sie bisher der Sünde dienten. „Gleichwie ihr eure Glieder dem Dienste der Ungerechtigkeit ergeben habet, so ergebet nun eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit.“ Saget an, Geliebte, könnte der Apostel sich noch deutlicher ausdrücken, daß wir gleichen Eifer im Dienste der Gerechtigkeit

zeigen müssen, mit dem wir bisher der Sünde dienten? Glaubet aber nicht, daß dies blos ein Rath ist, den uns hier der Apostel Paulus gibt. Er erklärt ganz bestimmt, daß dies mit Rücksicht auf unsere angeborne Schwäche das Geringste sei, was man von dem fordern könne, der seine Glieder dem Dienste des Lasters geliehen hat. „Ich rede menschlich davon wegen der Schwachheit eures Fleisches.“ Er will sagen: Ich könnte von euch fordern, was der Prophet Baruch von euern Vorfahren gefordert hat, daß ihr zum Beweise eurer wahren Bekehrung jetzt zehnmal mehr für euern Gott thut, als ihr vormals für den Satan und die Sünde gethan habet: „Gleichwie ihr euch beflissen habet, von Gott abzuweichen, also bekehret euch nun und befleißet euch zehnmal mehr, den Herrn zu suchen.“ (Baruch 4, 28.) Aber nein, weil ich eure Schwachheit kenne, so will ich nicht zu viel von euch fordern. Ich verlange daher nur das, was mir das Wenigste, das Billigste zu sein scheint, daß ihr nemlich mit euren Sinnen der Gerechtigkeit wenigstens ebenso viele Dienste leistet, als ihr der Sünde geleistet habet. „Ich rede menschlich davon wegen der Schwachheit eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder dem Dienste der Unreinigkeit und einer Ungerechtigkeit nach der andern ergeben habet, also ergebet nun auch eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“

Der heilige Thomas von Aquin lehrt, die Buße bestehe nicht allein in der Verlassung der Sünde, sondern auch in der Genugthuung für die Sünde, und es sei zur Bekehrung nicht hinlänglich, daß man Gott keine neuen Beleidigungen mehr zufüge, sondern man müsse die schon zugefügten mit guten Werken wieder gutzumachen suchen. „Die Verbesserung der Beleidigung,“ sagt er, „geschieht nicht einzig durch das Abstehen von der Beleidigung, sondern es wird nebstdem eine gewisse Erstattung erfordert.“ (P. 3. q. 85.) Nun frage ich: wenn die treulosen Sinne, die sich gegen Gott empört haben, zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit zurückgekehrt sind, wird es genug sein, wenn sie die Waffen strecken und von der Feindseligkeit abstehen? Gewiß nicht; es wird etwas mehr gefordert; es

gehört eine gewisse Erstattung dazu. Die Aufrührer müssen mit dem nemlichen Eifer ihre Dienste der Tugend widmen, womit sie bisher dem Laster fröhnten. War das Auge frech, daß es oft und gerne seine Blicke an unreine Gegenstände heftete, so ist es nicht genug, daß es seinen Vorwitz durch Abwenden von den unreinen Gegenständen strafe, es gehört eine gewisse Erstattung dazu, daß es nemlich seine Sünden der Frechheit mit heißen Reuethränen abwasche. Hat die Zunge mit Schmähreden den Nächsten beleidigt und die Unschuld mit Zotten geärgert, so ist es nicht genug, daß sie in Zukunft ihre Worte genau abwäge, es wird noch mehr gefordert, es gehört eine gewisse Erstattung dazu; sie muß den Nächsten mit heiligen Gesprächen erbauen. Hat die Hand fremdes Gut sich angeeignet, so ist es nicht genug, daß sie hiefür Jedem das Seinige gibt, es wird noch mehr gefordert; es gehört eine gewisse Erstattung dazu; sie muß auch den Armen von dem Ihrigen mittheilen. Jener Fuß, der so gerne unfläthigen Schauspielen, den verfluchten Spieltischen und gefährlichen Zusammenkünften nachrannte, muß in Zukunft im Besuche des Hauses Gottes unermüdet sein. Jener genußsüchtige, unersättliche Gaumen strafe sich durch Abbruch und Enthaltsamkeit. Das Gefühl, das sich so oft an verbotenen Berührungen ergötzte, lege sich selbst freiwillig harte Züchtigung auf. Kurz, jeder Sinn, welcher der Sünde diente, nehme auch Antheil an der Buße, und erstatte die Beleidigungen Gottes durch entsprechende Tugendübungen. —

Das, Geliebte, ist der wahre Begriff von Buße, wozu unsere Sinne verpflichtet sind. Diese Buße nehmen wir bei den Niniviten wahr. Sie bedeckten ihre Leiber mit rauhen Kleidern und beobachteten strenges Fasten, um die Sünden der Unzucht und Unmäßigkeit abzubüßen. Und war nicht ebenso die Buße des Königs David beschaffen? Er vergoß Thränen bei Tag und bei Nacht, um die Sünde zu büßen, wozu ihn sein Auge verleitet hatte. Und blicken wir hin auf die Buße des Petrus. Dreimal hatte er den Herrn mit seiner Zunge verleugnet, dreimal bekannte er den Gottmenschen öffentlich. War endlich die Buße der heiligen Paula, von der uns der heilige Hieronymus Nachricht gibt, nicht auch von dieser Art? Paula war sich nur einer kleinen, jugendlichen Eitelkeit bewußt, und deßwegen war sie so strenge und hart gegen

ihren Leib. Lasset mich doch, sprach sie zu dem, der sie bat, mit ihren Sinnen etwas gelinder zu verfahren, lasset mich jenes Angesicht, das ich so oft geschminkt habe, mit Thränen abwaschen; lasset mich den Leib durch Abtödtung ausmergeln, den ich so zärtlich genährt habe. Es ist billig, daß Eitelkeit und Kleiderpracht mit dem Bußsacke gezüchtigt werden; daß auf die Zerstreuungen Einsamkeit, auf ausgelassene Lustbarkeiten beständiges Trauern folge. Die aufrichtige, wahre Bekehrung, meine Freunde, hat sich jederzeit beflissen, gerade jene Sinne, die früher Werkzeuge der Sünde waren, der Buße dienstbar zu machen.

Saget mir nun, was man von gewissen Büßern halten soll, welche ihren Sinnen immer schmeicheln, und ihnen nie zur Strafe eine Bitterkeit, eine Kasteiung auflegen? Wie kann man glauben, daß sie jene sündhaften Blicke verabscheuen, die das Herz mit unreiner Lust befleckten, wenn sie ihre Augen nicht nur nicht bewachen und im Zaume halten, sondern ihnen alle möglichen Freiheiten gestatten? Wie soll man glauben, daß sie jene zweideutigen, schlüpfrigen Reden, jene verführerischen Gespräche wahrhaft bereuen und verabscheuen, wenn sie die Zunge nachher so wenig als zuvor im Zaume halten? Wer wird je sagen, daß derjenige einen Ekel und einen Abscheu vor dem Gifte der Wollust habe, der nie seinen Leib peinigt, nie ihm Fasten und Strapazen auflegt, sondern ihm schmeichelt und ihn mit den kostbarsten Speisen und Getränken mästet? Wer wird je sagen, daß derjenige seine Eitelkeit bereue, der stets die neuesten Moden und Gebräuche der bösen Welt nachahmt? Ach, Geliebte, betrügen wir uns nicht selbst in einer so wichtigen Sache! Wenn wir an unseren Sinnen keine Veränderung und Umwandlung verspüren, so ist zu befürchten, daß auch in unserm Herzen keine Veränderung erfolgt sei, und daß, weil uns die äußerliche Bußfertigkeit fehlt, uns auch die innere mangelt. Die wahre Bekehrung fordert, daß nicht blos das Herz, sondern auch die Sinne, kurz, der ganze äußere Mensch Buße wirke. Ich weiß zwar, daß das eine harte Rede ist (Joh. 6, 61.); allein es nützt nichts, der Bissen mag noch so unschmackhaft sein, wir müssen ihn doch hinunterschlucken; denn unsere Schulden (es sagt dies nicht blos ein strenger Gottesgelehrter, sondern die Kirchenversammlung von Trient), unsere Schulden werden uns nie ganz

und vollständig nachgelassen, es sei denn, daß wir auch unsere Sinne zur Buße anhalten. „Zur vollkommenen und gänzlichen Nachlassung der Sünden können wir ohne vielfältige Thränen und Bußarbeiten keineswegs gelangen.“ (Conc. Trid. sess. 14. c. 2.) Wenn also die Sinne, welche zur Sünde mitgeholfen, nicht auch das Ihrige zur Buße beitragen, so dürfet ihr versichert sein, daß die Sinne, die euch täuschten und blendeten, als ihr die Sünde beginget, euch auch jetzt, da ihr sie zu bereuen scheinet, hintergehen werden. O Seelen, die ihr so gerne und bereitwillig den Sinnen willfahret, und so hart und langsam zur Abtödtung euch entschließet, wie Vieles habet ihr zu fürchten! Liebster Jesus! wie sehr hat sich vor allen andern meine Seele zu fürchten, da ich nirgends eine äußerliche Buße wahrnehme, welche die innere anzeigt; da ich nichts von einer Abtödtung der Sinne weiß, welche des Herzens Zerknirschung bewiese! Und doch sehe ich die Nothwendigkeit ein, daß, wenn die Sinne dich beleidigten, sie dich auch besänftigen und versöhnen sollen. Ich bitte dich daher, o mein Erlöser! durch die Wunden an deinen heiligen Füßen, die ich voll Ehrfurcht küsse, gib mir Muth und Entschlossenheit, meine Sinne in Zukunft ernstlich zu züchtigen, damit sie, wenn sie mir zur Buße dienen, wie sie zur Sünde dienten, mir jene Verzeihung erwerben, die mich in diesem Leben deiner Gnade, und im andern deiner Belohnung versichert.

Zweiter Theil.

Die Leidenschaften des Herzens haben zur Sünde gedient, sie müssen also jetzt auch zur Buße dienen. Die Leidenschaften des Herzens müssen wir weit mehr zur Buße anhalten, als die Sinne des Leibes; denn die Leidenschaften wirken weit mehr als die Sinne zur Sünde mit; ja, die Leidenschaften sind es eigentlich, welche die Sinne zur Sünde antreiben und zur Befriedigung ihrer Gelüste mißbrauchen. Die Leidenschaften des Herzens sind es, die das Auge bewegen, den Nächsten nur mit Verachtung und Abscheu anzuschauen. Die Leidenschaften des Herzens sind es, welche die Flamme der Unlauterkeit nähren und den Menschen einschläfern, daß er sich im Schlamme der Sinnlichkeit

wälzt. Sie sind es, die den Menschen so zu sagen zur Raserei bringen, und die Zunge mit Lästerworten, die Hand mit tödtlichen Waffen ausrüsten. Die Leidenschaften sind die eigentliche Quelle, aus der hundert und tausend Missethaten entspringen. Saget nun selbst, geliebte Zuhörer, ob die Bekehrung eine wahre, vollkommene sein kann, wenn sie nicht auch die Leidenschaften zur Buße ruft, und sie gleichsam als Schlachtopfer benützt, um die beleidigte Majestät Gottes zu versöhnen? Sollen aber die Leidenschaften ebenso zur Buße dienen, wie sie zur Sünde gedient haben, so ist es nicht genug, daß man ihnen ihr ungestümes Verlangen abschlägt, ihre plötzlichen Aufwallungen dämpfet und ihrer Frechheit mit Muth und Entschlossenheit entgegentritt. Es ist wahr, daß sie auf diese Weise nicht mehr Meister sind, und der Tugend nicht hinderlich in den Weg treten. Aber deßhalb dienen sie der Tugend noch nicht, und darum müssen wir noch einen Schritt weitergehen und die Leidenschaften zwingen, der Buße jene hülfreiche Hand zu bieten, die sie zuvor dem Laster geboten haben. Hat man zuvor geliebt, so liebe man auch jetzt; aber statt die Geschöpfe und vergängliche Dinge zu lieben, liebe man den Schöpfer und das, was ewig dauert und einen unendlichen Werth hat. Hat man zuvor gehaßt, so hasse man auch jetzt; aber statt Gott und die Werke Gottes zu hassen, hasse man die Sünde und die Werke der Finsterniß. Hat man sich vordem gefreut, so freue man sich auch jetzt; aber statt sich an dem Laster zu freuen, freue man sich an der Tugend. Sehet, Geliebte, so werden die Leidenschaften aus Leibeigenen der Sünde Knechte der Buße, indem sie nur den Gegenstand ihrer Liebe, ihres Hasses, ihrer Freude verändern. Glaubet aber ja nicht, daß diese Veränderung, diese Umwandlung mit gar so vielen Schwierigkeiten und Opfern verbunden ist! Der Apostel sagt: „Fürchtet euch nicht!“ Wenn ihr eure Sünden wahrhaft bereuet, und zerknirscht, den unendlich liebevollen Gott treulos verlassen zu haben, und liebevoll an sein Vaterherz eilet, so ist diese Veränderung schon in euch vorgegangen; denn nicht mehr die Liebe der Geschöpfe, sondern die Liebe Gottes wohnt in euch, und denjenigen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Ich sage mit dem Apostel: „alle Dinge;“ also auch die Leidenschaften, sollten sie noch so heftig, noch so boshaft und

aufrührerisch gewesen sein, dienen Jenen, die Gott lieben, zum Besten. Zum unwiderlegbaren Beweise hiefür dient der Apostel Paulus selbst. Wer war eifriger, als Saulus, die Synagoge zu vertheidigen und zu erweitern? Als er aber nachmals auf wunderbare Weise zum Evangelium Jesu Christi berufen worden war, vermissen wir jenen Feuereifer an ihm, der kein Opfer, keine Mühe, ja selbst das Leben hinzugeben nicht scheut? Nein, nicht einen Funken. Er wandte seinen Eifer nur auf einen andern Gegenstand. Nachdem er von der Liebe zum Erlöser ganz durchglüht war, so wandte er fortan seinen Eifer in Wort und That zum Schutze und zur Verbreitung der Lehre Jesu Christi an. Der nemliche Eifer also, der kurz zuvor die christliche Lehre und Kirche zu vernichten suchte, wurde ein mächtiger Pfeiler dieser Kirche. Und wenden wir unseren Blick auf eine christliche Büßerin, auf Magdalena hin, die, so lange die Lehre vom Kreuze gepredigt wird, mit Bewunderung und Ehrfurcht genannt werden wird, hat nicht auch sie ihre Leidenschaften, die zur Sünde gedient hatten, mit allem Eifer zur Buße angewandt? Sie liebte als Sünderin und als Büßerin. Aber da sie den Stand der Sünde verließ, und in den Stand der Gnade trat, gab sie die Liebe nicht auf, sondern sie vertauschte nur den Gegenstand ihrer Liebe. Als eine Sünderin liebte sie sich und die Geschöpfe; als Büßerin liebte sie nichts Anderes, als ihren Gott und Herrn. Und diese Liebe verwandelte, wie der heilige Pabst Gregor sagt, die zahlreichen Fehltritte der ersten Liebe in eine ungeheure Menge von Tugenden. „Sie richtete," sagt Gregor, „ihre Tugendübungen nach der großen Zahl ihrer früheren Lasterthaten ein, damit alles das Gott in der Buße diente, was vormals in der Sünde zur Verachtung Gottes gedient hatte." So, Geliebte, dienen auch die Leidenschaften, welche die Sünde begünstigt und befördert haben, zur Buße, wenn sie eine aufrichtige ist; und der Eifer und die Kraft der Seele wird in den wahren Büßern erneuert und gestärkt. Der Prophet Isaias schreibt: „Sie werden sich an Kräften ändern." (Is. 40, 31.) Der heilige Gregor erklärt diese Stelle so: „Sie ändern sich an Kräften, weil sie sich befleißen, in geistigen Dingen herzhaft und starkmüthig zu sein, nachdem sie schon lange in den fleischlichen stark und unerschrocken gewesen sind."

Sehet, Geliebte, so können auch die Leidenschaften der Tugend dienen, und das Gute befördern und weiter verbreiten. Fragen wir uns, ob auch unsere Leidenschaften der Art sind, ob auch sie zur Buße dienen. Wenn dem so ist, so dürfen wir getrost sein, denn unsere Bekehrung ist alsdann eine wahre, über die der ganze Himmel sich freut. Wenn wir aber den alten Stolz und Ehrgeiz, jenen unbändigen Zorn, jene Rachsucht und Eitelkeit wie zuvor in unserem Herzen treffen, werden wir dann unsere Bekehrung für eine aufrichtige halten? Wenn unsere alte Liebe, statt auf Gott allein gerichtet zu sein, nur die Geschöpfe umfaßt; wenn der Haß, statt sich auf die Feinde unserer Seele und unseres Heiles zu erstrecken, noch immer wider den Nächsten tobt; wenn des Herzens Verlangen, statt auf die ewigen Schätze zu gehen, je länger je mehr an dem Unrathe der Erde klebt; wenn die sinnlichen Begierden jederzeit heftiger und ungestümer werden: sind das Spuren eines zerknirschten Herzens, und werden wir unsere Buße für eine aufrichtige halten können? Ihr werdet mir entgegnen, die Leidenschaften seien keine Sünden. Das ist allerdings wahr; aber sie führen zur Sünde und stürzen in die Sünde. Die Leidenschaften sind keine Sünden, aber sie sind ein großes Hinderniß, die Sünden zu bereuen und zu vermeiden. Und der wahre Büßer, welcher die Sünde über Alles verabscheut, duldet auch keine Leidenschaft, weil die Leidenschaft die Mutter der Sünde ist. Wenn aber der Büßer die Leidenschaft dennoch dulden will, so ist seine Buße entweder keine wahre, oder er setzt sich großer Gefahr aus, in seine alten Sünden zurückzufallen. Die Leidenschaften sind keine Sünden, aber sie haben zur Sünde mitgeholfen, und das ist Grund genug, daß man sie bekämpfe, bändige und der Buße dienstbar mache. Gelangt man nicht bis auf diesen Punkt, so mag man sagen und thun, was man will, die Buße ist immer eine sehr verdächtige.

Ach, gütigster Jesu! wäre unsere Bekehrung so beschaffen, wie sie sein sollte, wir wären gegen unsere Leidenschaften keineswegs so nachsichtig und so schonend. Wie könnten wir sonst ihre bitteren Früchte verabscheuen und hassen, ohne uns ernstlich zu entschließen, deren giftige Wurzel auszurotten? Aber weil wir von Eigenliebe geblendet sind, so erkennen wir die Gefahr nicht, in der wir uns befinden, und sehen nicht ein, daß unsere Buße entweder

nicht aufrichtig, oder doch wenigstens nicht dauerhaft ist. Flöße uns darum, gütigster Heiland! Muth und Entschlossenheit wider unsere Leidenschaften ein, damit wir sie durch heldenmüthigen Kampf zwingen, der Buße eben die Dienste zu leisten, welche sie zuvor der Sünde geleistet haben.

Dritter Theil.

Die Kräfte der Seele haben zur Sünde gedient, sie müssen also jetzt auch zur Buße dienen. An den Beleidigungen Gottes sind die Kräfte der Seele weit mehr schuldig, als die Sinne des Leibes und die Leidenschaften des Herzens. Denn da es den Seelenkräften zusteht, den Sinnen und Leidenschaften Gesetze vorzuschreiben und sie gänzlich zu beherrschen, so fällt, wenn diese oder jene wider Gott sich empören, die ganze Schuld davon auf die Seelenkräfte, da sie sich nicht allein hätten widersetzen, sondern den ganzen Aufruhr hätten niederschlagen und ersticken können. Das ist aber noch ihr kleinster Fehler. Das Allerschlimmste ist, daß sie sich mit den Sinnen und Leidenschaften in ein Bündniß einließen, die Waffen gegen den allmächtigen Schöpfer erhoben, ihm den schuldigen Gehorsam aufkündigten, seine Gesetze verachteten und seine Herrlichkeit verspotteten. Es ist also auch ganz billig, daß, weil sie die Hauptschuld an der Sünde tragen, sie auch das Meiste zur Bekehrung beitragen und mit desto tieferer Demuth der Buße dienen, je tadelhafter und empörender ihre Vermessenheit war, womit sie der Sünde gedient haben. —

Um nun mit dem Verstande und der Vernunft zu beginnen, wisset ihr, Geliebte, wie sie sich in der Buße zu verhalten haben? Haben sie sich bisher nur von blendendem Scheine, von den Irrthümern und falschen Lehren der Welt irre führen lassen, so lassen sie sich in Zukunft nur von der Wahrheit des Evangeliums leiten. Sie sollen vor Allem begreifen, daß es die größte Thorheit ist, auf die eigenen Einsichten zu bauen und den Grundsätzen der Welt beizupflichten und zu folgen; sie müssen sich vor dem Allerhöchsten erniedrigen, und bekennen, daß einzig und allein die Wahrheiten des Evangeliums die unfehlbare Richtschnur für unsere Handlungen und der sicherste Weg zum ewigen Leben sind. Sie dürfen nicht

mehr blos nach dem Scheine, wie die Welt, urtheilen, sondern wie Gott, der überall auf das Innere, auf das Wesen schaut. Haben sie bisher das Zeitliche für Etwas gehalten, hochgeschätzt, und das Ewige verachtet, so müssen sie nun umgekehrt das Ewige hochschätzen, und das Zeitliche und Irdische verachten. Haben sie bisher dem falschen Grundsatze gehuldigt, man müsse in der Welt und mit der Welt leben, so müssen sie fortan der Welt zeigen, daß man auch mitten in der Welt, bei allem Ueberfluß und allen Reichthümern, auch wenn man von der Welt deßhalb verfolgt und gehaßt wird, einzig und allein Gott, für Gott und mit Gott leben müsse, und daß es kein größeres Uebel gebe, als den Verlust Gottes, und kein größeres Gut, als seinen Besitz. Vertreiben so Verstand und Vernunft die Finsterniß des Irrthums und der Lüge durch die Strahlen der Wahrheit, so werden sie im Stande des Lichtes und der Gnade der Buße ebenso gute, wo nicht größere Dienste leisten, als sie zuvor der Sünde geleistet haben. —

Allein nicht blos Verstand und Vernunft, sondern auch der freie Wille muß zur Buße mithelfen. Ja, dieser ist um so mehr dazu verpflichtet, weil er auch den größten Antheil an der Sünde hat. Er ist Herr über die Sinne, die Begierden und Leidenschaften. Niemand kann ihn zwingen, eine Sünde zu begehen. Er darf den Schmeicheleien der Sinne, den Lockungen der Begierden und Leidenschaften, den falschen Vorstellungen des Verstandes nur das entschiedene Wort: „Ich will nicht," entgegenhalten; es kostet weiter nichts, die Sünde unterbleibt. Der Wille verläßt also mit vollem Bewußtsein, mit voller Ueberlegung im Angesichte der göttlichen Strafgerichte und der verheißenen Belohnungen die Fahne Gottes, und schlägt sich auf die Seite Satans. Wer könnte demnach den rechten Ausdruck für jene heilige Verpflichtung des Willens finden, fortan der Buße zu dienen, da er die größte Schuld an der Sünde trägt? Wie beschämt, wie traurig und niedergeschlagen muß ihn nicht der Gedanke machen, daß er sich so schwarzen Undanks schuldig gemacht und den höchsten, gütigsten Gott so schwer beleidigt habe! Sollte er auch nie aufhören, zu seufzen, zu jammern und zu klagen, er könnte sich nie zu sehr betrüben und verdemüthigen; ja, wenn er den lebhaftesten, empfindlichsten Schmerz erdulden würde, so sollte er doch nicht aufhören,

zu trauern, daß er noch nicht genug getrauert hat. Weil er aber das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen kann, so entschließe er sich wenigstens, die Sünde als das größte Uebel zu meiden, und lieber den grausamsten Tod und die bitterste Qual zu erdulden, als den Frieden mit Gott nochmals zu brechen. Wie tröstlich wird es nicht für ihn sein, auf diese Weise, statt zur Sünde, zur Buße und zu guten Werken mitzuwirken!

Weil aber auch das Gedächtniß an der Sünde Theil genommen, und dieselbe durch die Erinnerung an die vielen von Gott empfangenen Wohlthaten nicht verhindert oder gar durch Erneuerung und Auffrischung sündhafter Gegenstände unterstützt hat, so ist es auch Pflicht des Gedächtnisses, so viel als möglich zur Buße zu dienen. Welch' große Vortheile wird der Sünder daraus ziehen, wenn das Gedächtniß ihm ohne Unterlaß seine Missethaten vorrückt! Mit Recht empfiehlt daher der heilige Gregor den Büßern das Andenken an die verübten Laster: „Man muß die Büßer," schreibt er in seinem Hirtenbuche, „ermahnen, daß sie das Vergangene und Begangene unabläßig in's Gedächtniß zurückrufen." Und was könnte in der That geeigneter sein, eine heilsame Furcht, eine große Reue, eine tiefe Demuth im Herzen zu erzeugen, als die unaufhörliche Erinnerung an die begangenen Sünden? „Meine Sünde ist allezeit vor mir!" ruft der reumüthige David aus, welcher, nachdem er seinen Verstand durch die Betrachtung seiner Verirrungen und seinen Willen durch deren aufrichtige Verabscheuung der Buße dienstbar gemacht hat, ihr auch das Gedächtniß unterwerfen wollte, damit dieses, indem es ihm seine Missethaten vor Augen stellte, auch den Quell der Thränen unterhalten und nähren sollte. Wohl uns, wenn wir unsere Seelenkräfte zur Buße gebrauchen, nachdem wir dieselben zur Sünde mißbraucht haben!

Die Buße, Geliebte, wird einst unser Trost im Tode sein. Ich weiß zwar, daß in jener bangen Stunde die Fürsprache der Heiligen die Seele erquickt und aufrichtet, daß insbesondere die Fürbitte Mariens den Sterbenden tröstet, und der Blick auf den Gekreuzigten Vertrauen und Hoffnung in der Seele des mit dem Tode Ringenden erweckt. Allein ohne wahre Buße werden wir in der Sterbestunde keine Fürsprecher haben, wird uns die Hülfe und

der Schutz Mariens nicht zu Theil werden, hoffen und vertrauen wir umsonst auf die unendlichen Verdienste des Gekreuzigten. Wollen wir in jener wichtigen Stunde des Schutzes und der Fürsprache der Heiligen, insbesondere der seligsten Jungfrau Maria und der gnadenreichen Wirkungen des Opfertodes Jesu theilhaftig werden, so lasset uns die Buße vor Allem angelegen sein, damit all' das zur Buße mithelfe, was zur Sünde mitgeholfen hat. Wie glücklich, wie selig werden wir alsdann sein, wenn wir mit Wahrheit sagen können: „Erkenne, erbarmungsvoller Heiland! in meinem Fasten, in meiner strengen und harten Lebensweise die Buße, wozu ich meine Sinne verurtheilt habe; erkenne in jener Demuth, in jenem muthigen Kampfe, in der Abtödtung die Buße, wozu ich meine Leidenschaften angehalten habe; erkenne in der Verachtung der Welt, in der Betrübniß meiner Seele, in jenem beständigen Andenken an meine Sündenschuld die Buße, wozu ich meine Seelenkräfte angestrengt habe!" Wenn uns aber der Tod in diesem Augenblicke überfallen würde, könnten wir also sprechen? Wir sind mit vielen Sünden beladen, zu denen die Sinne, die Leidenschaften, die Seelenkräfte beigetragen haben; können wir nun auch eine Buße aufweisen, zu welcher die Sinne, die Leidenschaften, die Seelenkräfte behülflich waren? Ich fürchte, Geliebte, wir können eine solche Buße noch nicht aufweisen. Was werden wir nun thun? Auf was wollen wir warten? Auf den Tod vielleicht? Auf den Tod, dessen Stunde uns unbekannt ist; auf den Tod, wenn für die Buße keine Zeit mehr übrig ist; auf den Tod, in welchem, wenn wir auch noch Zeit dazu haben, wir keine Früchte der Buße mehr bringen können? Und wann wollen wir uns nun einmal zur Buße entschließen? wann, wenn nicht jetzt, in dieser heiligen Adventszeit, wo die Kirche uns ein göttliches Kind vor die Augen legt, das für uns gebüßt hat? Kaum war es in diese Welt eingetreten, so fing es an, zu büßen und zu leiden, um uns mit dem erzürnten Vater im Himmel auszusöhnen, und unsere Schulden durch sein Leiden abzutragen. Oder sind nicht jene arme Hütte, jene verächtliche Krippe, jenes rauhe Stroh, jene Kälte, die es leidet, jenes Wimmern, das es vor Schmerz ausstößt, jene Thränen, die es vergießt, unwiderlegliche Beweise von strenger Buße, die es für uns geübt hat? O möchten wir doch durch die Betrachtung dieses unschuldigen, dieses leidenden Kindes

das entsetzliche Uebel der Sünde einmal erkennen, aufrichtig beweinen und verabscheuen! Wenn aber unser Herz durch die Betrachtung eines Gottes, der seufzt, zittert, weint, der nicht für sich, sondern für uns und unsere Sünden seufzt, zittert und weint, noch nicht gerührt wird, so rufe ich ihm die Worte des heiligen Bernhard zu: „O Herz, steinhartes Herz, wann wirst du dich erweichen lassen, da du ein unmündiges Kind, einen Gott für dich weinen siehst, und doch nicht erweicht wirst?“ Ist es möglich, daß das Beispiel des für dich büßenden Gottmenschen dich nicht zur Buße bewegen sollte? Soll denn der Unschuldige allein und nicht auch der Schuldige sie wirken? Nein, liebster Jesus, das kann ich nicht; meine Sünden fordern von mir Buße, und ich will sie üben. Ich will nicht erst auf die Todesstunde warten; jetzt will ich anfangen, Buße zu thun. Ich verabscheue daher alle Sünden, die ich je in meinem Leben begangen habe, im tiefsten Grunde meines Herzens. Ach, verzeihe mir undankbarem, elendem, nichtswürdigem Sünder! Ich bin fest entschlossen, dich nie mehr zu beleidigen. Und um deine strenge Gerechtigkeit, so viel in meinen Kräften steht, auszusöhnen, will ich mir alle Mühe geben, daß meine Sinne, Leidenschaften und Seelenkräfte, wie sie zur Sünde dienten, auch zur Buße dienen sollen. Verleihe mir deine mächtige Gnade, daß ich meine Sünden nie aus den Augen lasse, damit mich ihr beständiges Andenken stets zur Buße antreibe, und mir durch die Buße eine glückselige Sterbestunde zu Theil werden möge. Amen.

Vierter Adventsonntag.

Er kam in die Gegend des Jordans und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

Es ist billig und recht, meine Zuhörer, daß man eine so heilige Zeit, wie die gegenwärtige ist, in einer andächtigen Stim-

mung des Gemüthes zubringt; daß das Herz in Erwartung jenes göttlichen Kindes, das von einer Jungfrau geboren werden soll, von einer heiligen Sehnsucht nach dem Erlöser durchglüht ist; daß die Zunge, um bei dessen Ankunft recht viele Gnaden zu erlangen, ihre Gebete verdoppelt. Allein wenn wir dem göttlichen Kinde eine recht große Freude machen wollen, so ist das noch nicht genug; so müssen wir auf seinen Vorläufer Johannes hören, der in der Gegend des Jordans lehrt, was vor allen Dingen der kommende Heiland von uns fordert. Und wollet ihr wissen, was Johannes, um die Menschen auf den längst erwarteten Erlöser würdig vorzubereiten, so eifrig und so angelegentlich von ihnen fordert, so antworte ich euch: nichts Anderes als die Buße. „Er kam in die Gegend des Jordans," schreibt der Evangelist Lukas, „und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden." Johannes wußte wohl, daß man dem Erlöser kein angenehmeres Geschenk bringen könne, als ein reumüthiges Herz. Darum hielt er sich durch sein Amt für verpflichtet, die Schaaren zur Buße aufzumuntern, damit sie sich hiedurch den Weg zu den göttlichen Gnaden bahnten. Und wenn Christus selbst betheuert, daß er in keiner andern Absicht vom Himmel herabgestiegen sei, als um die Sünder zur Buße zu führen: „Ich bin nicht gekommen," sagt er, „die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu berufen;" wer könnte noch zweifeln, daß es ein besseres Mittel als die Buße gebe, um uns auf die Ankunft des Welterlösers würdig vorzubereiten? Es kommt aber hiebei Alles darauf an, daß die Buße eine wahre, daß sie so beschaffen sei, wie Christus sie verlangt, das heißt, daß sie schnell, daß sie aufrichtig und dauerhaft sei. O wie Viele halten sich für wahre Büßer, da sie doch nichts weniger, denn Büßer sind, indem sie von der Buße nichts Anderes haben, als entweder das Verlangen darnach, oder nur den äußern Schein, oder höchstens einen sehr geringen Anfang! Ich sage aber: die Buße ist nichts nutz, wenn man von ihr

1) nichts als das Verlangen darnach;
2) nichts als den äußern Schein;
3) nichts als einen kleinen Anfang hat.

Ich bitte um Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Buße ist nichts nutz, wenn man von ihr nichts als das Verlangen darnach hat. Unter so vielen Menschen, die es recht wohl brauchen könnten, ihren sündhaften Lebenswandel aufzugeben und einen frommen anzufangen, oder ihre gewohnte Lauigkeit abzulegen und mit allem Fleiß und Eifer Gott zu dienen, werdet ihr kaum einen Einzigen finden, der nicht ein Verlangen darnach hätte oder wenigstens in Worten ein solches vorgäbe. Redet einmal, um euch zu überzeugen, mit einem Menschen, der nur darauf bedacht ist, seine sinnlichen Begierden und Leidenschaften zu befriedigen. Stellet ihm das traurige Ende vor Augen, das es mit ihm einst nehmen wird, wenn er auf seiner schlüpfrigen Straße fortwandelt. Saget ihm: „Willst du denn deine unsterbliche Seele deinem Fleische zu Gefallen, das bald eine Speise der Würmer sein wird, ewig zu Grunde richten?" Ich, wird er antworten, ich meine Seele zu Grunde richten? Bewahre mich der Himmel! ich habe noch so viel Vernunft, um einzusehen, daß es die größte Thorheit wäre, ewige Qualen für augenblickliche Vergnügungen einzukaufen. Ich bin fest entschlossen, mein sündhaftes Leben aufzugeben, meine Leidenschaften auszurotten, die Lehren des Evangeliums zu befolgen und ein strenges Büßerleben zu führen; und ich werde dies auch noch mit der Gnade Gottes ausführen. Aber wann wird er diese Lebensänderung vornehmen? Es vergeht ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr nach dem andern, und er ist und bleibt immer der Alte. Gehet zu einem Andern, der nie an Gott denkt, der nur darauf bedacht ist, der Welt zu gefallen. Haltet ihm seine traurige Knechtschaft vor und saget ihm: Ist es möglich, daß du jene Fesseln, die dich an die Welt binden, länger fortschleppst und nicht zerbrichst? Ist es möglich, daß du die Eitelkeit, die Unbeständigkeit, den Undank und die Bosheit der Welt nicht erkennen solltest? Bedenke es wohl, daß schon gar viele Jünglinge, die dir an Talent und Adel der Geburt nicht nachstehen, den trügerischen Schein und die Nichtigkeit der Welt erkannten und ihr den Rücken kehrten! Und du, der du so Viele deinesgleichen dem Himmel zuwallen siehst, du willst lieber der Welt gefallen und auf ihren Wegen

wandeln, die zur Hölle führen? Zur Hölle? wird er entgegnen, ich zur Hölle? Ja, wenn ich nicht wüßte, daß die Welt nichts Anderes verdient, als verlassen zu werden, und wenn ich nicht gesonnen wäre, sie eher zu verlassen, als sie mich verläßt. Aber wann wird dies geschehen, geliebte Zuhörer? Heute hält ihn dies, morgen ein anderes Geschäft von der Ausführung seiner Vorsätze ab, und er verläßt die Welt nicht eher, als bis er sie verlassen muß. Gehet zu einem Dritten, welcher gewohnt ist, die Tage seines Lebens in unbegreiflicher Lauigkeit und Trägheit hinzubringen. Sprechet ihm recht eindringlich an's Herz und saget: „Wie lange willst du noch in diesem schlafähnlichen Zustande verharren? Der Tod kommt näher; die Ewigkeit rückt heran und dir liegt nichts daran, die kurze Lebenszeit gut anzuwenden und einen hinlänglichen Vorrath von Verdiensten durch Ausübung gottseliger Werke zu sammeln?" Nicht so hitzig, wird er antworten. Glaubet ihr, ich wisse nicht, wie sehr Gott ein so trauriges, todtes Leben verabscheut? Ich weiß es, und eben weil ich es weiß, will ich dies Leben aufgeben und mit allem Ernst und Eifer meine Seele in Sicherheit bringen. Gut, der Vorsatz ist vortrefflich! Aber er verschiebt eben die Ausführung seines Vorsatzes von einem Tag auf den andern und so fährt er fort, sein Leben zu verschlafen. Kurz, ein jeder Mensch erkennt die Nothwendigkeit der Buße und will dieser Pflicht nachkommen. „Ich will nicht," sagt man, „daß mich der Tod in diesen Liebeshändeln, in dieser unordentlichen Lebensweise überrasche; ich will nicht in dieser abscheulichen Gewohnheit vor den Richterstuhl Gottes hintreten; ich will dieses Spiel aufgeben, diese Freundschaft, dieses Liebesverhältniß trennen; ich will das ungerechte Gut zurückerstatten, diese Leidenschaft ausrotten; ich will mich allen Ernstes bekehren und mein ganzes künftiges Leben Gott weihen." So sprechen die meisten Menschen. Indessen bleibt es bei den leeren Worten, sie bringen ihre Jahre mit lauter Bußgedanken hin und am Ende kommt der Tod und überfällt sie in ihrer Unbußfertigkeit.

Schon der heilige Basilius war der Meinung, der Psalmist habe auf eine derartige Buße angespielt, wenn er sagt: „Der Mensch geht wie in einem Schattenbilde vorüber," nicht allein, weil dergleichen Leute, so lange sie leben, die Buße

lediglich nur im Vorsatze wie in einem Schattenbilde haben, sondern auch weil sie den Gemälden in der That nicht unähnlich sind. „Die Sterblichen," spricht der heilige Lehrer, „sind diesfalls von ihren Bildern, die der Pinsel eines Malers geschildert hat, nicht viel unterschieden." Sehet, auf diesem Gemälde ist z. B. David abgebildet, wie er im Begriffe steht, einen Stein auf die Stirne des stolzen Philisters zu schleudern. Auf einem andern Gemälde erblicken wir die tapfere Judith mit dem Eisen in der Hand, womit sie jenem Assyrer den tödtlichen Streich versetzen will. Es vergeht ein Jahr nach dem andern, es vergehen zehn und zwanzig Jahre, und der Stein wird nie nach der Stirne des Philisters abgeschleudert, und jenes bedrohte Haupt nicht von dem Schwerte erreicht. Ebenso geht es manchen Menschen in der Welt. Sie verharren wie die Figuren eines Gemäldes in einer und ebenderselben Stellung; sie streben immer darnach, ein bußfertiges Leben anzufangen, ohne jedoch jemals wirklich Buße zu üben, ohne jemals einen Anfang damit zu machen. Kurz, sie sind Büßer dem Verlangen nach, aber nicht in der That. „Zwischen ihnen und ihren Bildnissen ist kein Unterschied." Die Buße darf aber keinem Schattenbilde gleichen; sie muß eine wirkliche, eine wirkende, eine thätige sein. „Thut Buße!" ruft Johannes der Täufer aus; und er fordert mit diesen Worten keine Buße erst in der Zukunft, sondern in der Gegenwart. „Thut Buße!" ruft er aus, und er befiehlt damit nicht, man solle sie nur verlangen oder sich dieselbe nur vornehmen, er will, daß man sie in der That, in Werken ausübe. „Thut Buße!" er gestattet darin keinen Aufschub, keine Zögerung; sogleich solle man sie wirken. Thut Buße! Thut Buße! Und in der That, wer sollte nicht einsehen, daß man in einem wichtigen Geschäfte nichts mehr, denn Langsamkeit und Verzögerung fliehen muß? Seid ihr damit nicht einverstanden in gewöhnlichen, in irdischen Angelegenheiten? Wenn ihr glaubet, ein gutes, vortheilhaftes Geschäft machen zu können, unternehmet ihr's nicht zur Stunde? Wenn man euch ein Unternehmen anträgt, wodurch ihr euch Ehre und Ruhm verschaffen könnet, machet ihr euch nicht augenblicklich daran? Wenn es sich aber um eure Bekehrung, um eure Lebensänderung handelt, was doch gewiß das wichtigste von

allen Geschäften ist, so begnügt ihr euch mit dem bloßen Verlangen darnach, mit einem schlechten, nichtswürdigen Vorsatze. Ja, sprechet ihr, ich werde es thun, ich werde kommen. Aber bedenket es doch einmal ernstlich, seid ihr versichert, daß ihr eure Vorsätze, wenn ihr sie jetzt nicht ausführt, später, etwa in einem Jahre, in zehn oder zwanzig Jahren ausführen könnet? Ist es nicht eine unbestreitbare Wahrheit, die aus des Weisen Munde geflossen ist, daß die Wünsche eines trägen Menschen Mörder sind, die ihm gewöhnlich den Untergang bereiten? „Das Verlangen tödtet den Faulen," heißt es in den Sprüchwörtern (21, 25.). Und es ist wahr, es tödtet ihn. Denn weil er seine Vorsätze nie ausführt, so fassen seine bösen Gewohnheiten unterdeß so tiefe Wurzeln, daß er sie fast nicht mehr auszurotten vermag. Es tödtet ihn. Denn je mehr er dem Teufel nachgibt, desto kühner, verwegener und stärker wird dieser, und er erhält am Ende eine fast unüberwindliche Gewalt über ihn. Es tödtet ihn. Denn je länger er in der Sünde verharrt, desto mehr entfernt sich die Gnade von ihm, und je weiter sich diese entfernt, desto schwächer wird seine Kraft. Es tödtet ihn. Denn wenn er nicht von der Sünde aufsteht, da seine Kräfte noch ziemlich stark sind, so wird sein Wille immer schwächer und am Ende so geschwächt, daß er, was er zuvor wollte, nun nicht mehr vermag. Es tödtet ihn. Denn weil er sich immer mit dem bloßen Verlangen nach der Bekehrung begnügt, so geschieht es meistens, daß es bei diesem Verlangen bis in den Tod, bis in's Grab, ja bis in die Hölle bleibt. „Das Verlangen tödtet einen Faulen." Und diese augenscheinliche Gefahr, Gott und die Seligkeit zu verlieren, sollte euch nicht antreiben, schleunigst, ja heute noch den Weg der Buße zu betreten? Wenn uns aber auch unsere Unentschlossenheit, unsere Langsamkeit dieser Gefahr nicht aussetzen würde, sollte uns die große Sehnsucht des himmlischen Vaters, uns als sein Eigenthum zu besitzen, nicht allein schon ein hinreichender Grund sein, mit unserer Buße keinen Augenblick mehr zu zaudern? Wissen wir doch, daß die göttliche Liebe keine Zögerung, keinen Aufschub duldet. Denn die Gnade des heiligen Geistes leidet keinen Verzug. Jeder Verzug von unserer Seite mißfällt Gott und betrübt ihn. Und warum wollen wir nun seine große Sehnsucht nach uns durch unser Zögern nicht befriedigen?

Warum folgen wir nicht dem jungen Tobias nach, der, als er eine Zeitlang von seinem alten Vater weit entfernt war, zu Raguel, der ihn noch länger aufhalten wollte, sagte: „Ich will ihm keine Traurigkeit verursachen“ (Tob. 10, 9.); ich weiß, daß er die Tage zählt. Und wenn ich meine Rückreise nur um einen Tag verschiebe, so bin ich versichert, daß ich sein Herz mit Angst und Bitterkeit erfülle. „Mein Vater und meine Mutter zählen jetzt die Tage, und ihre Seele ist bekümmert.“ Sehet, ihr unentschlossene, zögernde Seelen, diese Gesinnung sollet auch ihr haben! Euer himmlischer Vater zählt nicht blos die Tage, sondern schon Monate und Jahre auf eure Rückkehr. Sehnsuchtsvoll wartet er auf diese Rückkunft, um euch in seine Vaterarme schließen zu können. Und um euch zur Rückkehr zu bewegen, ist er auf die Erde herabgestiegen, und wollte in einer armseligen Hütte geboren werden. Und hier an der Krippe erwartet er euch, und hofft, daß ihr jene Leidenschaft, welche die traurige Ursache eurer langjährigen Trennung von ihm war, ableget; daß ihr euch der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Habsucht, der Wollust auf ewig begebet; daß ihr ihm eure Sinne, euern Willen, eure Herzen ganz zum Opfer bringet. Und nun, Geliebte, säumet nicht länger! Auf, auf! wenn noch ein Fünklein Liebe in eurer Brust glimmt, sprechet auch ihr wie Tobias: „Mein Vater, mein himmlischer Vater zählt die Tage“ mit Sehnsucht. Er wartet auf meine Rückkehr in dieser heiligen Adventszeit; er erwartet sie noch heute, und zwar mit größerer Sehnsucht als jemals. Ach, wenn ich mich heute nicht zur Buße entschließe, wenn ich jetzt noch zögere, so wird sich sein Geist betrüben und entrüsten. Ich will also seine Hoffnung nicht länger täuschen, und weil ich ernstlich darnach verlange, mich ihm ganz zu weihen, so will ich es heute noch, sogleich jetzt thun. Nichts soll mich mehr davon abhalten! Nichts. Also sprechen wir, erbarmungsvollster Jesus! Sieh! hier liegen wir voll Reue und Zerknirschung vor deinen Füßen! Seelen, die wegen ihrer Lauigkeit und Trägheit so lange von dir getrennt waren; Seelen, die bisher nichts Anderes, als ein unfruchtbares Verlangen nach der Buße gehabt haben, kommen endlich zu dir zurück. Jetzt sind wir endlich einmal dein, und zwar ganz und gar dein; denn wir entsagen Allem, was uns von dir trennen könnte. Fahre

hin, eitle Welt, mit deinen Freuden! Du hast uns lange genug von unserm Gotte getrennt. In Zukunft werden wir nimmermehr dein, und du sollst nicht mehr unser sein. Ach! gütigster Heiland, verzeihe uns, wir bitten dich demüthigst, daß wir so lange zögerten, zu dir zurückzukehren! Laß dir unsere jetzige Rückkehr wohlgefällig sein und gib uns die Gnade, daß wir weder durch die täuschenden Freuden der Welt, noch durch die Versuchungen des Teufels jemals von dir getrennt werden.

Zweiter Theil.

Die Buße ist nichts nutz, wenn man von ihr nichts als den äußern Schein hat. Wenn man nur so obenhin urtheilt, so könnte man fast glauben, in unserer Zeit verspreche man nicht blos Buße, sondern übe sie auch. An Sonn- und Feiertagen und besonders an den höchsten Festen des Kirchenjahres sind ja unsere Kirchen gedrängt voll, die Leute drängen sich zu den Beichtstühlen und Altären, um sich reumüthig über ihre Sünden anzuklagen und den Leib des Herrn zu empfangen, und nachher sieht man sie so eifrig, so andächtig ihre Gebete verrichten; und das werden doch unleugbare Beweise sein, daß die Leute wahrhaft und ernstlich Buße thun! Ach! Geliebte, wollte Gott, daß dem also wäre! Allein, wenn ich meine Meinung hierüber offen sagen soll, so traue ich dieser Buße wenig zu. Oder saget mir, woher kommt es doch, daß die Welt nach den größten Feierlichkeiten, nach den höchsten Festen sich immer gleich bleibt, daß sie an ihren verkehrten Grundsätzen fest hält, daß sie den alten Lebenswandel fortsetzt, daß sie Gott und der Tugend feind ist? Und wer macht denn diese Welt oder vielmehr wer gehört denn zu dieser Welt, die sich immer gleich bleibt? Etwa die Heiden und Juden, die Muhamedaner und die Irrlehrer und Irrgläubigen aller Orte und aller Zeiten? Nein, es sind die Katholiken und eben jene Katholiken, welche an den kirchlichen Festtagen und Feierlichkeiten so unzweifelhafte Beweise von ihrer Bußfertigkeit geben. Woher kommt es also, frage ich noch einmal, daß die Welt trotz der Bußfertigkeit, die sie an den Tag legt, immer dieselbe ist? Daher, Geliebte, kommt diese traurige Erscheinung, daß die Buße, die man wirkt, nicht so gewirkt wird, wie dies geschehen sollte; daß die

Buße keine wahre, sondern eine lügenhafte, eine gleißnerische, eine Scheinbuße ist, wobei das Herz des Büßers unverändert bleibt. Darum bleibt denn auch die Welt sich immer gleich, weil sie von der Buße nichts als den äußern Schein hat. Und in der That, meine Zuhörer, wenn die Buße eine aufrichtige wäre, müßte man nicht auch die falschen Vorurtheile ablegen, die Leidenschaften bekämpfen, die Sitten umändern? müßte man nicht die Grundsätze der Welt verwerfen, ihre sündhaften Gebräuche ablegen und nach dem Wunsche des Apostels Christum allein anziehen und zwar im Innern und im äußerlichen Wandel? „Ziehet den Herrn Jesum Christum an," schreibt der Apostel an die Römer (13, 14.). Nun saget mir, meine Zuhörer, pflegt die Buße, wie man sie gewöhnlich übt, von diesem Gepräge zu sein? Könnet ihr die Menge Jener zählen, die nach ihrer Bekehrung ihre falschen Urtheile ändern und aufgeben, die, während sie früher Ehrenbezeugungen, Reichthümer, hohe Stellen, prunkende Kleider, Vergnügen und Lustbarkeiten hochschätzten, nunmehr, nachdem ihnen die Augen aufgegangen sind, jenes allein hochschätzen, was uns das Evangelium empfiehlt, nemlich Demuth, Niedrigkeit, Armuth, Entsagung und Abtödtung? Könnet ihr die Zahl derer zählen, die bei ihrer Bekehrung ihre Leidenschaften und bösen Gewohnheiten ablegen, daß sie einen heiligen Haß wider sich selbst und eine überaus große Liebe zu Gott fassen? einen Haß, der all das verabscheut, was dem Fleische schmeichelt, die Sinne befriedigt und die Leidenschaften erregt; eine Liebe, die Gott allen Gütern der Welt soweit vorzieht, daß sie lieber Ehre, Ansehen, alle Güter und Gemächlichkeiten, ja das Leben selbst hinopfert, als daß sie Gott durch eine einzige Sünde beleidigt; einen Haß und eine Liebe, durch die nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus Jenes, was zuvor eine Eigenliebe bis zur Verachtung Gottes war, nunmehr eine Liebe Gottes bis zur Verachtung unser selbst werden soll? Könnet ihr die Zahl derjenigen zählen, die ihre Sitten und ihr Leben so umändern, daß man seit ihrer Bekehrung in ihrem Wandel statt des Zornes Sanftmuth, statt des Hochmuthes Demuth, statt der Zerstreuung Sammlung des Gemüthes, statt der Frechheit im Benehmen Eingezogenheit, statt Härte Milde und Freundlichkeit wahrnimmt? Saget an, Geliebte,

findet man deren Viele, an welchen man diese Veränderungen beobachten kann? Wenn aber dem nicht so ist, kann man die Buße, welche die Leute zu wirken scheinen, eine wahre, eine aufrichtige nennen?

Leider, Geliebte, ist es nur zu wahr, daß sehr Viele, was die Buße betrifft, sich gewaltig täuschen, und, statt auf das Wesen zu schauen, sich mit einem äußerlichen Blendwerke begnügen. Oder werdet ihr euch jemals überzeugen können, daß jenes Frauenzimmer sein ausschweifendes Leben und die vielen Jugendsünden aufrichtig bereue und wahre Buße wirke, das zwar bei der Beicht mit zerknirschtem Herzen alle Sünden beweint hat, das aber nach der Beicht sich weder ehrbarer kleidet, noch im Umgange behutsamer und vorsichtiger ist? Und ihr Jünglinge, von denen Manche in ihren Blicken so frech, in den Reden so unzüchtig und ausgelassen, in der Kirche so zerstreut und unehrerbietig, in Erfüllung der Berufspflichten so nachläßig wie vormals sind, könnet ihr wohl glauben, daß eure Buße eine wahre, aufrichtige sei? O wie blind seid ihr, wenn ihr das glaubet! Die Reue und das Bekenntniß der begangenen Sünden ohne darauf folgende Besserung des Lebens ist niemals etwas Anderes gewesen und wird nie etwas Anderes sein, als eine äußerliche, scheinbare Buße.

Sollte aber der Eine oder Andere von mehreren Lastern schon eines ausgerottet, von mehreren Leidenschaften eine besiegt, von mehreren Ketten eine zerbrochen haben, so halte er sich deßhalb ja für keinen wahren Büßer! Nein, Geliebte, wer sich Gott nicht ganz und gar hingibt, der schenkt ihm nichts, und wer sich nicht vollkommen bekehrt, bekehrt sich nicht; eine halbe Buße genügt nicht. „Was hilft es," spricht der heilige Gregorius, „daß Jemand über die Sünden der Unreinigkeit Thränen vergießt, wenn in ihm noch das Feuer des Geizes brennt? Was hilft es, daß Jemand die heftigen Ausbrüche des Zornes verwünscht, wenn er noch von den Fackeln des Neides gemartert wird?" Ihr seid sanftmüthig; aber was hilft es, wenn ihr jene unreine Liebe noch unterhaltet? Ihr hütet euch vor unanständigen Reden und Gesprächen; aber was hilft es, wenn ihr euern Blicken und Gedanken alle Freiheit gestattet? Ja,

Geliebte, wer seine Feinde nicht bis auf den letzten Mann aufreibt, der ist kein bußfertiger David, sondern ein verworfener Saul.

Wollet ihr ein Beispiel von wahrer, aufrichtiger Buße haben, so nenne ich euch den heiligen Apostel Paulus. Beherziget wohl die Worte, mit denen er von seiner Bekehrung redet. „Nachdem es," spricht er, „demselben wohlgefällig war, der mich vom Mutterleibe an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, so habe ich sofort nicht mehr auf Fleisch und Blut gesehen." (Gal. 1, 15 u. 16.) Sobald mich Gott durch seine Gnade berufen hat, so habe ich meinem Fleische, meinen Leidenschaften und meinen Sinnen beherzt den Krieg angekündigt. Das, Geliebte, der Eigenliebe nicht mehr schmeicheln, sondern sie brechen; die bösen Gewohnheiten bekämpfen und ablegen; die herrschende Leidenschaft ausrotten; jene bösen Gedanken und Begierden, welche die traurige Quelle so vieler Sünden sind, unterdrücken; ohne Unterlaß gegen sich, die Welt und den Satan kämpfen: das heißt wahrhaft Buße thun, wahrhaft sich bekehren. Aber das, werden Manche sagen, ist ein hartes, mühevolles Geschäft. Allerdings; aber ein nothwendiges, durchaus nothwendiges Geschäft. Wenn die Buße nicht zu Opfern bereit ist, so wird sie niemals aufrichtig sein.

Ich fürchte deßhalb sehr, es möchten gar Viele zu jenen Unglücklichen gehören, welche, wie Ezechiel redet, mit ihrer Kriegsrüstung zur Hölle hinuntergefahren sind. (Ezech. 32, 27.) Die Buße ist die allerbeste Waffe, die Feinde der Seele zu besiegen und das Himmelreich zu erobern; allein weil sie bei gar Vielen nur eine äußerliche, laue, halbe Buße ist, so fahren die Unglücklichen mit ihrer Kriegsrüstung zur Hölle hinunter. Die Buße dringt bei Vielen nicht in die Tiefe des Herzens hinein; ist nur eine oberflächliche, und was geschieht? Während sie mit dem Gedanken umgehen, das Himmelreich zu erobern, fahren sie mit den Waffen in der Hand zur Hölle hinab.

Gütigster Jesus! wir flehen dich demüthig an, bewahre uns Alle vor einem so traurigen, jammervollen Ende! Bekehre uns zur wahren Buße und Besserung unseres Lebens. Und wenn unsere Buße bisher nur eine äußerliche, keine aufrichtige, vollkommene war, so bitten wir dich demüthigst um Verzeihung und versprechen,

alle Sünden von ganzem Herzen zu verabscheuen und von heute an ein neues Leben anzufangen. Steh' uns mit deiner Gnade bei, daß unsere Bekehrung so wahr werde, als es wahr ist, daß wir vormals sehr viel und oft gesündigt haben.

Dritter Theil.

Die Buße ist nichts nutz, wenn man von ihr nichts als einen kleinen Anfang hat. Richard von St. Viktor gibt zu, daß Viele die Buße eifrig anfangen; aber er stellt in Abrede, daß Viele sie standhaft fortsetzen und vollenden. Er vergleicht einen großen Theil der Büßenden mit jener Bildsäule, die Nebukadnezar im Traume gesehen. Das Haupt war vom feinsten Golde, welch' herrlicher Anfang! Die Brust von Silber; der Bauch und die Lenden von Erz; die Schenkel von Eisen, die Füße endlich von Lehm; welch' ein trauriger Ausgang! Eben so verhält sich's oft mit der Buße. Es werden zuweilen Einige durch eine Predigt, bei einer Mission oder in der Einsamkeit von der Gnade Gottes nachdrücklich gerührt; sie fühlen und erkennen die Abscheulichkeit ihres bisherigen Wandels; sie klagen sich sehr reumüthig vor einem Priester an; sie bitten um seinen Rath und seine Anweisung; sie verurtheilen sich zu einem strengen Büßerleben; unzählige Thränen fließen aus ihren Augen; sie stoßen herbe Seufzer aus; unbarmherzig schlagen sie an ihre Brust und sprechen: „Ach, welche Barmherzigkeit hat mir Gott erwiesen! Es fehlte nicht viel, so hätten mich meine Sünden in den Abgrund der Hölle gestürzt. Die Gnade Gottes hat mich gerettet. O, in Zukunft will ich ganz anders leben; ich will jenen ungerechten Handel aufgeben; ich will fleißig und gewissenhaft in meinem Berufe sein; will kein Aergerniß mehr geben; will mich zurückziehen von den zerstreuenden Vergnügungen der Welt, will jene Freundschaft aufgeben; jene böse Gelegenheit fliehen; will mich abtödten, will meine Zuflucht zum Gebete und zu den heiligen Sakramenten nehmen. Koste es, was es wolle; ich will meine Seele ernstlich retten!“ Nun, was saget ihr dazu, geliebte Zuhörer? Ist das nicht ein glänzender Anfang, der auch ein herrliches Ende verheißt? Wenn die übrigen Theile der Bildsäule diesem schönen Haupte entsprechen, könnte es einen

passenderen Platz für sie als den Himmel geben? Gewiß nicht. Doch, Geliebte, auf einen so herrlichen Anfang folgt nicht immer ein so glänzender Fortgang, ein so glänzendes Ende! Kaum sind einige Tage verstrichen, so läßt der erste Bußeifer schon nach. Die vorgenommenen Gebete werden zwar noch verrichtet, doch nicht ohne Verdruß, ohne einen gewissen Widerwillen. Sehet wie bald auf das goldene Haupt eine silberne Brust folgt! Nicht lange steht es an, so kommen Hindernisse, viele und schwierige Geschäfte, und nun unterläßt man einigemal das versprochene Gebet und die versprochene Beicht wird auf eine gelegenere Zeit verschoben. Sehet die Bildsäule wird schon viel schlechter; das Silber verwandelt sich in Erz. Ein Briefchen kommt, ein guter Freund ladet zu einer Versammlung, zu einer Abendunterhaltung in einem gewissen Hause ein; man stutzt anfangs; man weiß nicht, soll man gehen oder dableiben; endlich entschließt man sich, zu gehen. Ich kann ja hingehen, spricht man, aber ich will mich recht hüten, recht vorsichtig sein; ich werde weder spielen noch unanständige Scherze mir erlauben. Geliebte, wir sind schon beim Eisen. Indessen wird die todtgeglaubte alte Leidenschaft durch die Gegenwart des reizenden Gegenstandes auf's Neue angefeuert, und seht nun! die Füße sind schon irden, sind von Lehm. Und was Anderes kann man nun von dieser Bildsäule erwarten, die einen so prächtigen Anfang genommen, als daß sie zu Boden geworfen, zertrümmert und in Staub verwandelt werde? „O die schändlichen Arbeiter," ruft der schon erwähnte Richard von St. Viktor aus, „welche, da sie sich bekehren, ihr Werk aus feinem Golde zu bilden anfangen und es hernach im Kothe vollenden!"

O daß dem nicht so wäre! Allein jene Christen sind heutzutage zu zählen, welche nach einem herrlichen Anfang der Buße trotz aller Beschwerden, Hindernisse und Widerwärtigkeiten bei ihren gottseligen Entschlüssen verharren und mit Job sprechen können: „Meine Rechtfertigung, die ich angefangen habe, will ich nicht fahren lassen." (Job 27, 6.) Betrachtet diesen muthigen, standhaften Helden etwas näher! Er verliert Hab und Gut, seine Gesundheit und seine Kinder, und was sagt er? „Meine Rechtfertigung, die ich angefangen, will ich nicht fahren lassen." Der Teufel verfolgt ihn; die Freunde verspotten

ihn in seinem Elende; seine Gattin beschimpft und lästert ihn und was spricht er? „Meine Rechtfertigung, die ich angefangen, will ich nicht fahren lassen.“ Diese Standhaftigkeit Jobs muß der wahre Büßer nachahmen, der sich nicht blos mit dem Anfange der Buße begnügt. Ehre und Ansehen, Spottreden der Ungläubigen und Freidenker, heftige Versuchungen, Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art dürfen den Büßer nicht verleiten, nur einen Nagel breit von dem betretenen Wege abzuweichen. Der Wahlspruch des Büßers muß sein: „Meine Rechtfertigung, die ich angefangen, will ich nicht fahren lassen.“ Wolltet ihr aber einwenden, daß eure Vorsätze zwar kräftig, eure Kräfte dagegen sehr schwach seien; daß euer Muth groß, aber eure Gebrechlichkeit ungleich größer sei, so würde Job euch erwidern: Hatte ich vielleicht ein Felsenherz oder einen Leib aus Stahl? „Meine Stärke,“ sagt er, „ist nicht wie die Stärke der Steine; auch mein Fleisch ist nicht von Erz.“ (Job 6, 12.) Und dennoch habe ich nicht allen Hohn und Spott, alle Leiden und Widerwärtigkeiten standhaft ertragen? Saget mir, Geliebte, wenn ein Knecht von euch absichtlich ein Glas auf den Boden werfen und dasselbe zerschmettern und dann zu seiner Entschuldigung sagen würde, daß es eben zerbrechliches Glas gewesen sei, würdet ihr diese Entschuldigung gelten lassen? Und würde es euch wohl nicht ebenso wie diesem Knechte gehen, würde Gott wohl eure Entschuldigungen annehmen, wenn ihr eure vielen Sünden mit der angeborenen Gebrechlichkeit beschönigen wolltet? Thörichter Mensch! wird Gott erwidern, wenn du deine Schwachheit kanntest, warum hast du dich in Gefahr begeben; warum die alten Orte, die alten Gelegenheiten zur Sünde wieder aufgesucht? warum hast du dein Fleisch so genährt; warum deine Sinne nicht bewacht; warum deinen Leib so zärtlich und schonend behandelt; warum deine Gedanken und Begierden so vernachläßigt? Und was wirst du nun auf diese gerechten Vorwürfe erwidern? Sage an, was?

Geliebte Zuhörer! Wenn wir die Buße, nachdem wir sie kaum angefangen haben, nicht standhaft zu üben fortfahren, wenn wir in unserm Bußeifer nachlassen, so dürfen wir uns nicht mit unserer Gebrechlichkeit und natürlichen Schwäche entschuldigen, die in der That nicht Schuld daran ist. Wisset ihr, woher es

kommt, daß unsere Zähren so schnell vertrocknen? Weil sie den Fluthen eines Regenbaches gleichen, während sie dem Gewässer eines Stromes ähnlich sein sollten. Ich will dies näher erklären. Zwischen einem Strome und einem Regenbache besteht dieser große Unterschied, daß ein Strom, es mag eine noch so große Dürre und Trockenheit eintreten, niemals aufhört, zu fließen; der Regenbach hingegen im Frühlinge plötzlich anschwillt, im Sommer aber keinen Tropfen Wasser hat, um einen durstigen Wandersmann erquicken zu können. Die Ursache dieser Erscheinung ist, daß der Strom eine oder mehrere Quellen hat, aus denen er entspringt, der Regenbach dagegen keine Quelle hat. Deßhalb kann dieser zu Zeiten ganz verschwinden, jener aber niemals. Aehnlich verhält es sich auch mit der Buße. Gar viele Bekehrungen gleichen den Regenbächen, die anfangs mit Geräusch dahinbrausen, nachher aber wieder vertrocknen, weil keine Quelle ihnen Wasser zuführt. Glaubet mir! wenn ihr nach eurer Bekehrung die Sünden, womit ihr Gott so oft und so schwer beleidigt habt, nicht ganz vergessen hättet; wenn ihr euch öfters durch die heiligen Sakramente und besonders durch das Brod des Lebens gestärkt und eure guten Vorsätze öfters erneuert und durch heilige Betrachtungen und andächtige Lesungen unterstützt hättet, so würden eure Thränen zu Strömen geworden sein, denen es nie an Wasser gefehlt hätte.

Ich glaube recht gerne, Geliebte, daß ihr mit der Buße schon den Anfang gemacht habt, oder dieser Tage damit beginnen werdet. Dazu fordert euch wenigstens die heilige Adventzeit und die bevorstehende Geburt des Weltheilandes auf. Wisset aber, daß der Anfang der Buße noch nicht genügt. Man muß sie auch standhaft fortsetzen und bis an's Ende darin ausharren. Dem goldenen Haupte muß man eine goldene Brust, goldene Arme, goldene Lenden und goldene Füße beifügen. Denn nicht jede Buße rettet unsere Seele; sondern jene allein macht selig, welche, nachdem wir sie schleunig und ernstlich angefangen haben, bis zum Ende unseres Lebens fortdauert. „Sei getreu bis in den Tod!“ also ermahnt uns Gott durch den heiligen Johannes. Und sehen wir hin auf den kommenden Heiland, welcher der Unschuldigste, Reinste, Heiligste auf Erden von der Krippe an, in die er nach seiner Geburt gelegt wurde, die strengste Buße für fremde Sünden geübt hat. Und

wie er sie angefangen, so hat er sie auch sein ganzes Leben hindurch fortgesetzt, bis er unter namenlosen Schmerzen am Kreuze zu büßen und zugleich zu leben aufhörte. Und wir, die wir so tief in Sünden stecken, wir wollen die Buße nie anfangen, oder wenn wir sie anfangen, so stehen wir wieder davon ab und werden ihrer so bald überdrüssig. Welche Thorheit! welche Ungleichheit mit unserm Erlöser! Doch, Geliebte, wir wollen uns nicht blos mit einer flüchtigen, vergänglichen Buße begnügen. Es ist nur gar zu billig, daß wir unsere Sünden bis zum Tode bereuen, bis zum Tode beweinen, bis zum Tode abbüßen. Ach, die Beleidigungen eines so großen, gütigen, liebenswürdigen Gottes können niemals genug beweint, niemals genug abgebüßt werden. Verleihe uns darum die Gnade, o gütigster Jesus! daß wir große Sünder die wahre Buße von dir, dem Unschuldigsten, lernen. Und weil du schon zu Bethlehem die Buße angefangen und sie bis zur Schädelstätte fortgesetzt hast, so gib, daß wir sie wenigstens heute noch anfangen und bis zu unserm letzten Hauche fortsetzen. Amen.

Erster Sonntag nach Weihnachten.

Dieser ist gesetzt zum Zeichen, dem man widersprechen wird.
Luk. 2, 34.

Derjenige ist ein Thor, welcher in der Welt und von der Welt wahre Glückseligkeit hofft. So gewiß es ist, daß es keine wahre Glückseligkeit ohne Gott gibt, so unmöglich ist es, wahre Glückseligkeit in der Welt zu erlangen. Daß die Welt und Gott in beständigem Widerspruche stehen, davon kann uns die Geburt unsers Erlösers am besten überzeugen. Gott sucht, ehe er als Mensch geboren wird, eine kleine Herberge in der Welt; die Welt verweigert sie ihm. „Er kam in sein Eigenthum," schreibt der Evangelist Johannes, „aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf." (Joh. 1, 11.) Während er in einem Stalle geboren

wird, verkünden Engel seine Ankunft; die Welt aber erkennt ihn nicht. „Er war in der Welt, aber die Welt hat ihn nicht erkannt." Da endlich ein Licht am Himmel zu glänzen anfängt, da ein Stern der Welt sogar den Ort zeigt, wo sie den unter der Gestalt eines Menschen geborenen Sohn Gottes finden könnte, so greift sie zu den Waffen, so daß der Himmel dem Joseph den Befehl geben muß, das göttliche Kind der Wuth seiner Verfolger durch die Flucht nach Aegypten zu entziehen: „Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Aegypten." Die Welt, nicht damit zufrieden, daß sie Gott nicht aufnimmt, daß sie ihn nicht erkennt, erklärt sogar offen, daß sie ihn nicht will. Und kann man nun von einer so gottesfeindlichen, gottlosen Welt eine wahre Glückseligkeit hoffen? Ich sage nein, und beweise dies. Die Welt nimmt Gott nicht auf; sie erkennt ihn nicht; sie will ihn nicht. Also nimmt sie auch die wahre Glückseligkeit nicht an, erkennt sie nicht, will sie nicht. Darum ist derjenige, welcher in der Welt wahre Glückseligkeit sucht und hofft, im Irrthume, in einem sehr großen Irrthume. Dieser Schluß ist sehr bündig und wahr; allein Viele wollen ihn nicht verstehen. Indem sie nemlich von einer falschen Glückseligkeit, die ihnen die Welt verspricht, betäubt und wie verzaubert sind, so meinen sie, diese freundliche Betrügerin reiche ihnen ein Gut dar, das sie doch nicht hat. In diesem Wahne nähern sie sich dem Tode immer mehr, und nun erst, aber leider zu spät, gehen ihnen die Augen auf. Ich will nicht hoffen, daß Einer aus euch zu diesen Betrogenen gehört. Damit aber derjenige, der bis jetzt nicht betrogen ist, auch in Zukunft sich nicht täuschen lasse, will ich den schon berührten Gegenstand etwas näher beleuchten und zu zeigen suchen, daß die Welt keine wahre Glückseligkeit hat, keine wahre Glückseligkeit kennt und keine wahre Glückseligkeit haben will, wenn sie dieselbe auch erkennen und haben könnte. Oder mit andern Worten:

1) die Welt hat keine Glückseligen;
2) die Welt macht keine Glückseligen;
3) die Welt will keine Glückseligen.

Lasset uns zum Beweise schreiten!

Erster Theil.

Die Welt hat keine Glückseligen. Wer den Reden der Weltmenschen traut, der kann leicht auf den Glauben kommen, die Welt sei voll von Glückseligkeit und von Glückseligen. Wer aber an ihre honigsüßen Worte sich nicht kehrt, sondern sie zuvor prüft, der wird gar bald anderer Meinung sein. „Kommet," sagt die Welt, „lasset uns die Güter genießen, die vorhanden sind." (Sprüchw. 2, 6—8.) Erfreuen und belustigen wir uns, so lange die Zeit es gestattet. „Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken." Niemand soll uns hindern, so lange der Lenz des Lebens uns lacht, Blumen der Freude zu pflücken. „Ueberall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen." Keinen Ort soll es geben, wo wir nicht Fußstapfen der Freude und Wollust zurücklassen. Pracht, Freuden, Schwelgerei und Genüsse sollen der Gegenstand unserer Gedanken und die Beschäftigung unserer Jahre sein. Wie schön scheint nicht der Glanz dieser Glückseligkeit dem Herzen des Menschen zu sein! Die Befriedigung der Sinne, die Ersättigung der Leidenschaften scheinen dem thörichten Menschen so süße Güter zu sein, daß er, sobald er sie ein wenig verkostet, sogleich ausruft: „Welch' ein süßes, glückliches Leben!" Kaum hat er aber die trügerische Speise genossen, so fühlt er sich schon betrogen. Die Vernunft zeigt ihm die Nichtigkeit und Eitelkeit alles Irdischen; das Gewissen erwacht und macht bittere Vorwürfe; der Glaube stellt ihm die unumstößlichen Lehrsätze der ewigen Wahrheit vor die Seele. Statt also die gehoffte Glückseligkeit zu kosten, fühlt sich der Geist von tausend Unruhen gequält. Den weltlich gesinnten Menschen geht es wie den Philistern, als sie die Bundeslade in ihren Händen hatten. Diese Feinde des auserwählten Volkes waren ganz außer sich vor Freude, sie glaubten, das sicherste Unterpfand einer dauernden Freude, einer vollkommenen Glückseligkeit in ihren Händen zu haben. Als aber plötzlich ihre Leiber durch schmerzhafte Geschwüre gepeinigt wurden, als eine wüthende Seuche einen großen Theil des Volkes hinwegraffte und ihre Städte von den traurigsten Unfällen heimgesucht wurden, da merkten sie erst, daß

das, was sie für eine billige Ursache ihrer Freude hielten, fürhin nur eine Quelle des Unglücks und der Betrübniß sei. Ebenso verhält es sich mit den Freuden und Genüssen der Welt. Die Vergnügungen der Welt scheinen anfangs ganz süß zu sein, aber später verwandelt sich ihre Süßigkeit in widerwärtige Bitterkeit; sie lassen einen nagenden Wurm und ein tödtliches Gift im Herzen des Menschen zurück. Mit Recht schreibt daher der heilige Paulinus, daß die Welt unter der Decke von schönen Blumen uns tödtliches Gift anbietet. „Diese Welt," schreibt er, „da sie uns empfängt, zeigt uns einen Ueberfluß von verschiedenen Ergötzlichkeiten, aber ihre betrügerischen Reize sind mit einem sehr scharfen Gifte angesteckt."

Hieraus könnet ihr leicht schließen, Geliebte, welchen Glauben ihr den Weltkindern schenken dürfet, welche mit fröhlicher Miene und lachendem Munde versichern, daß sie nur glückliche Tage kennen. Die Thoren prahlen umsonst, daß sie wahre Glückseligkeit genießen. Der Psalmist straft sie Lügen, indem er sagt, daß Betrübniß und Reue als die zwei unzertrennlichen Gefährtinnen ihren Schritten folgen. „Reue und Unglückseligkeit," schreibt er, „ist auf ihren Wegen." (Ps. 13, 3.) Wohin sie gehen, wird ihnen ihr schuldiges Gewissen wie ein fürchterliches Gespenst nachfolgen. Bei den heitersten Unterhaltungen, bei den ausgesuchtesten Mahlzeiten, bei den fröhlichsten Gesellschaften wird es ihnen bald den erzürnten Gott, bald den verscherzten Himmel, bald die drohende Hölle, bald die Schrecken des Todes und der Ewigkeit vor die Seele stellen und so ihre Freude verbittern. „Reue und Unglückseligkeit ist auf ihren Wegen." Aeußerlich können sie zwar vergnügt scheinen und sich lustig stellen; allein in ihrem Innern wohnt Unfrieden und Betrübniß, weil sie sich von der wahren Glückseligkeit um so weiter entfernen, je mehr sie auf den Wegen der Welt fortschreiten. Reue und Unglückseligkeit ist auf ihren Wegen.

Und wie könnet ihr glauben, meine Zuhörer, daß es wirklich Glückliche unter den Weltkindern gebe, da nichts so sehr der wahren Glückseligkeit entgegengesetzt ist, als die Welt? Zur Glückseligkeit gehört Ruhe; die Welt aber ist voll Unruhe und Sorgen. Zur Glückseligkeit gehört Freude und Wonne und die Welt ist voller Bitterkeiten. Die Glückseligkeit muß dauerhaft sein, in der Welt

wechselt Alles, hat nichts Dauer und Bestand. Die Glückseligkeit verlangt überall Ordnung und Harmonie; und die Welt bietet nichts als Unordnungen und Verwirrungen. Saget an, kennt die Welt Maaß und Ziel in ihren Freuden? findet sich in ihr Treue und Redlichkeit in Handel und Wandel? ist sie treu und verläßig in ihren Verheißungen und Gunstbezeugungen? kennt sie Mäßigung in ihren Wünschen, Gründlichkeit in ihren Lehren, Billigkeit in ihren Forderungen? Wenn ihr all' das bei der Welt findet, so will ich glauben, daß sie Glückselige hat, wo nicht, so lasse ich mich nun und nimmer überzeugen, daß Menschen, die ihr blindlings nachlaufen, wirklich glücklich sein können. Nein, Geliebte, eine wahre Glückseligkeit kann der Weltmensch nie genießen. Und je mehr er darnach strebt, unter seinen Unordnungen glücklich zu sein, desto unglücklicher werden sie ihn machen. Denn die ewige Weisheit, sagt der heilige Augustinus, hat es so gefügt, daß ein unordentliches Herz nicht nur keine Ruhe findet, sondern auch sich selbst zur Last wird. „Du hast befohlen, o Herr, und also ist es auch, daß ein jedes Herz sich selbst mit seinen Unordnungen peinigt."

Wie thöricht handelt also derjenige, der die wahre Glückseligkeit in der Welt, das heißt, da sucht, wo sie nicht ist und wo man sie nicht einmal kennt! Wollet ihr wahre Glückseligkeit erlangen, so glaubet dem Könige David und suchet sie in Gott und in seinem heiligen Gesetze. „Selig," sagt er, und wisset, daß er es aus Erfahrung weiß, „selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, die im Gesetze des Herrn wandeln. Selig sind, die seinen Zeugnissen nachforschen und ihn von ganzem Herzen suchen." Das ist keine Glückseligkeit, die dem Fleische schmeichelt, die Sinne und die Leidenschaften befriedigt; das ist eine Seligkeit, die keinem Wechsel unterworfen ist, die von Begierden nicht beunruhigt, von Furcht nicht gestört, von Sorgen nicht verwirrt wird; eine überaus süße, sichere, dauerhafte Seligkeit. „Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, die im Gesetze des Herrn wandeln." Gerechte Seelen, die ihr mich höret, auf euch berufe ich mich. Jünglinge, die ihr mitten in den Verderbnissen der Welt euer Herz rein, eure Sitten tadellos und unversehrt bewahrt habt, ihr könnet uns sagen, welch' ruhige, glückselige Tage ihr

genießet! Ganz anders werden die Tage jenes Ausgelassenen hinfließen, der dem Spiele, der Unmäßigkeit, der Unlauterkeit ergeben ist. Welch' traurige Stunden werden seine Glückseligkeit stören! Frauen, die ihr Frömmigkeit, Sittsamkeit und Zurückgezogenheit für eure schönste Zierde haltet, ihr wisset, wie selig die Ruhe, der Friede ist, die ihr genießet. Ganz anders werden die Tage Jener hinfließen, die nur auf Eitelkeit und Kleiderpracht bedacht sind, die ihre Zeit mit Müssiggang verlieren, die heimliche Händel anzetteln und ihren Anbetern zu gefallen suchen. Heiterkeit und Freude mag allerdings auf ihrem Angesichte zu lesen sein, aber ihr Herz durchwühlt Unfriede und Betrübniß. Ihr sehet nun wohl, Geliebte, daß die Welt keine Glückseligen hat. So lasset euch also nicht von der Welt täuschen, und suchet in Zukunft nicht in der Befriedigung der Leidenschaften, nicht im eiteln Gepränge der Welt, nicht in ausgelassenen, frechen Sitten die wahre Glückseligkeit! Suchet sie vielmehr in dem demüthigen Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, und ihr werdet an euch selbst erfahren, daß derjenige, der Gott dient, am glücklichsten lebt. „Selig sind, die im Gesetze des Herrn wandeln."

Gütigster Jesus! erleuchte uns mit deinem göttlichen Lichte, damit wir uns von der Welt nicht mehr blenden lassen, damit wir immer mehr erkennen, daß man wahre Glückseligkeit umsonst bei der Welt sucht. Dein Gesetz, o Herr! ist die einzige Quelle der Glückseligkeit. „Denn selig sind, die im Gesetze des Herrn wandeln." Leite demnach, wir bitten dich demüthig, leite unsere Schritte auf den Weg deiner Satzungen. „Führe uns auf den Pfad deiner Gebote." Wir verabscheuen die trügerischen Wege der Welt und verlangen einzig und allein nach dem Wege deiner Gesetze, denn dieser ist's, der uns ein vergnügtes Leben und einen noch vergnügtern Tod verschaffen kann. —

Zweiter Theil.

Die Welt macht keine Glückseligen. Könnet ihr euch wundern, Geliebte, daß die Welt keine Glückseligen hat, da sie ja nicht im Stande ist, Jemanden glückselig zu machen? Freilich, wer die Sache nur oberflächlich betrachtet, wer nur auf Bequemlichkeit,

Würden, Reichthümer, Ehrenstellen, Vorzüge in der Welt sieht, der kann leicht auf den Gedanken gerathen, daß die Welt das Herz desjenigen zu befriedigen vermag, der ihr folgt. Wer aber tiefer blickt, der wird finden, daß die Welt zwar Glückseligkeit versprechen, aber nicht geben kann. Und damit ihr euch hievon überzeuget, so saget mir: Gibt die Welt vielen Menschen jene Güter, die sie verspricht? theilt sie Vielen jene Reichthümer mit, womit sie ihre Lieblinge an sich lockt? erhebt sie Viele auf jene Ehrenstellen, mit denen sie ihre Diener zu verherrlichen verheißt? Mit Einem Worte, sind es ihrer Viele, welche das, was sie von der Welt hoffen, auch von ihr erlangen? O wie Viele haben um die Gunst und Freundschaft der Hohen und Mächtigen gebuhlt! Zu ihrem großen Verdruß werden sie keines Blickes gewürdigt. Wie Viele haben nicht ihre Kräfte übermäßig angestrengt, um sich emporzuschwingen! Aber ach! sie seufzen noch über ihre geringe Stellung, die sie in der Welt einnehmen. Wie Viele haben nicht Gefahren aller Art bestanden, um ihr Vermögen zu vermehren! Und sie schmachten gleichwohl in der bittersten Armuth. Wie Viele haben nicht ganze Nächte durchwacht, um sich einen berühmten Namen zu verschaffen! Und nun leben sie ohne Ruhm, ihr Name ist nicht oder wenig bekannt. Und hierüber dürfen wir uns gar nicht wundern, Geliebte. Sehet, die Welt hat wenig zu geben, und doch sind so Viele, die von ihr begehren. Daher hilft sie sich mit Versprechungen, die sie Vielen gibt, aber nur Wenigen erfüllen kann. Und weil sie die Menschen in Wirklichkeit nicht befriedigen kann, so bethört sie dieselben mit leeren Hoffnungen.

Vielleicht macht aber die Welt doch jene Wenigen glücklich, denen sie für langes Warten und viele Leiden ihre Güter eher verkauft, als schenkt? O nein, Geliebte, nicht einmal die Begierden dieser Wenigen kann sie vollkommen stillen. So befördert die Welt einen Ehrgeizigen zu der längst erstrebten Ehrenstelle, aber sie befreit ihn nicht von den damit verbundenen Widerwärtigkeiten und Beschwerden. Sie gießt Segen und Wohlstand über ein Haus aus, aber sie hält von den Bewohnern desselben die Eintracht fern. Diesen schmückt sie mit dem Adel der Geburt, aber was hilft ihm die hohe Abkunft, wenn ihm die Mittel fehlen, den Glanz seiner Geburt nach Außen zu zeigen? Der ist reich, aber

was nützt ihm das, wenn ihm die Unfruchtbarkeit des Ehebetts den Trost eines Erben benimmt? Jener bekleidet ein hohes Amt, aber was hat er davon, wenn er kaum eine Stunde findet, in welcher er ausruhen kann? So befriedigt die Welt keinen einzigen Menschen, der bei ihr die Glückseligkeit sucht; denn wenn sie ihm auch einen Wunsch erfüllt, so läßt sie hundert andere Wünsche unerfüllt. Aber gesetzt auch, was jedoch nicht der Fall ist, die Welt wäre mit ihren Gütern gegen ihre Freunde sehr freigebig, wird sie dieselben wohl dadurch glücklich machen? Die Erfahrung sagt nein; die Vernunft sagt nein; der Glaube sagt nein. Denn unter allen Gütern, welche die Welt gibt, ist nicht ein einziges, das nicht mit einem Uebel, wie die Rose mit den Dornen, verbunden wäre. Oder saget mir, wo findet ihr Reichthümer ohne Sorgen, eine Macht ohne Nebenbuhler, eine Wollust ohne Gewissensbisse, eine Freude ohne Schmerz? So gewiß ist es, daß die Welt kein Gut ohne ein damit verbundenes Uebel geben kann, daß sie ihren Verehrern gerade zu der Zeit Betrübniß und Schmerz bereitet, wo sie ihnen eine Freude, einen Trost zu bieten verheißt. Ich setze sogar dies noch hinzu, daß die Welt ungleich mehr Kummer und Schmerz, als Freude und Genüsse bietet. Zum Zeugniß nehme ich den weisen Salomo, der die Welt und ihre Freuden mehr als andere Menschen genossen hat, und der sich von ihr mehr als alle Andern betrogen sah. Wer hätte ihn jemals an Hoheit, an Schätzen, an Genüssen und Lustbarkeiten übertroffen? Wisset ihr aber auch, welches Urtheil er über all' seine Freuden gefällt hat? „Alles," sagte er, „Alles ist Eitelkeit und Geistesplage." Alles ist Eitelkeit, und sonst nichts, wenn man die Natur dieser Güter betrachtet: Qual des Geistes, und nichts Anderes, wenn man auf ihre Wirkungen sieht: Eitelkeit und Geistesqual, weil sie uns wegen ihrer Unbeständigkeit plötzlich mangeln: Eitelkeit und Geistesqual, weil wir sie wegen ihrer kurzen Dauer bereits verlieren, nachdem wir kaum angefangen haben, sie zu besitzen: Eitelkeit und Geistesqual, weil sie so klein, so elend, so nichtig sind, daß sie uns niemals sättigen. Es ist wirklich so, meine Zuhörer, sie sättigen uns niemals, und wir wären auch sehr zu bedauern, wenn sie uns ganz sättigen und befriedigen könnten. Der heilige Bona-

ventura sagt: „Unser Geist ist für so Weniges nicht geschaffen." Gott allein kann ihn beseligen, nach dessen Ebenbild er erschaffen ist. Die irdischen Güter können ihn zerstreuen, rühren, beschäftigen, erfreuen; aber sie können ihn nicht glückselig machen. „Die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Seele kann zwar von allen übrigen Dingen, die nicht Gott sind, eingenommen, aber nicht ausgefüllt, d. h. ersättigt werden." Wenn man auch, wie Ahasverus, die köstlichsten Mahlzeiten veranstaltet; wenn man auch, wie Joseph, die höchsten Gunstbezeugungen am Fuße eines königlichen Thrones empfängt; wenn man auch, wie Gideon, die rühmlichsten Thaten ausführt; wenn man auch, wie Nebukadnezar, den Erdboden mit seiner Kriegsmacht zittern macht und nach der Genesung dem Job an zeitlicher Wohlfahrt gleicht, so kann doch alles das wahre Glückseligkeit nicht bereiten. Ja, Mahlzeiten, Gunstbezeugungen, herrliche Thaten, zeitlicher Segen, Macht und Ansehen — werden am Ende unserm Herzen eher zur Last, als zum Vergnügen. „Die Seele kann zwar davon eingenommen, aber nicht ausgefüllt oder gesättigt werden." Gott allein ist es, der unseren Wünschen jene vollkommene Befriedigung geben kann, welche wir umsonst von der Welt erbetteln. „Was immer weniger, denn Gott ist, wird ein Gemüth, das Gott fassen kann, nicht erfüllen." O ihr betrogenen Seelen, wie lange noch werdet ihr eure Ruhe bei der Welt suchen, die sie nicht gibt und nicht geben kann? In Gott, und nicht in Glanz und Gepränge, o eitles Herz! in Gott, und nicht in Ehren und Orden, o ruhmsüchtiges Herz! in Gott, und nicht in Gold und Silber, o geiziges Herz, findet man die wahre Glückseligkeit! „Was immer weniger, denn Gott ist, wird ein Gemüth, das Gott fassen kann, nicht erfüllen." Wenn ihr also nach Glückseligkeit trachtet, warum verändert ihr den Dienst nicht? Warum verlasset ihr nicht den Dienst der Welt und tretet in den Dienst Gottes? O daß ihr es wüßtet, welche Ströme von Freuden einem Herzen, das Gott dient, zuströmen! Daß ihr wüßtet, wie weit glücklicher, als ihr, jener Einsiedler ist, der in einer wilden Einöde sein Leben mit Wurzeln und Kräutern fristet! Daß ihr es wüßtet, wie viel vergnügter, als ihr, jener strenge Mönch in seiner armen Kutte, in seinem

härenen Bußsacke ist! Sie kommen nicht auf Schaubühnen, um sich Unterhaltung zu verschaffen; sie haben keine Abendgesellschaften, die sie ergötzten, und doch sind sie so glückselig, daß sie euch um eure Bequemlichkeiten, um eure Hoheit, eure Pracht und Lustbarkeiten gar nicht beneiden. Und was scheint euch die Ursache hievon zu sein? Nichts Anderes, meine Freunde, als weil ihre Fröhlichkeit, ihre Glückseligkeit nicht von außen, sondern von innen kommt. „Sie werden sich," sagt der Psalmist, „in ihren Schlafkammern erfreuen;" das heißt nach der Erklärung des heiligen Augustinus: „Sie werden sich erfreuen, nicht bei den Schaubühnen, nicht auf dem Tummelplatze, nicht auf der Rennbahn, nicht in Possen, sondern in ihren Schlafkammern, das ist, in ihren Herzen." Sie haben Gott im Herzen, und das ist schon genug; darum sind sie voller Freuden, daß sie lieber sterben, als ihren Stand gegen den eurigen vertauschen möchten. „Verkostet," rufe ich euch darum mit David zu, „verkostet und sehet, wie süß der Herr ist." Suchet einmal zu erfahren, was das sagen wolle, sich Gott ergeben, auf Gott vertrauen, Gott leben, und ihr werdet eine solche Seligkeit in euerm Innern kosten, daß ihr ausrufen werdet: „Ja, das, das heißt sich freuen, das heißt glückselig sein." Wohlan denn, Geliebte, erkennet doch einmal, worin unsere wahre Glückseligkeit besteht, und zerreißet jene Bande, die euch an die Welt fesseln! Haltet euch einzig und allein an Gott, der allein eure Wünsche zu befriedigen und zu stillen vermag! Oder wollet ihr, während ihr mit Gott glückselig leben und sterben könnet, lieber mit der Welt unglückselig leben, und noch unglückseliger sterben? Ach, seid keine Thoren! Die Welt macht Niemanden glückselig und ist nicht im Stande, Jemand glückselig zu machen; darum suchet die Glückseligkeit da, wo sie zu finden ist, bei Gott, der sie allein geben kann und der sie auch allein gibt. „Herr," sprechet mit dem heiligen Augustinus, „Herr! mache, ich bitte dich, daß mir Alles bitter werde, und du allein meiner Seele süß vorkommst." Göttlicher Heiland! streue mir Bitterkeit über Bitterkeit auf jedes andere Gut, das du nicht bist, damit ich bei dir allein Glückseligkeit suche und dich allein liebe! Laß mir keine Ruhe, wenn mein Herz bei den Gütern dieser Welt Glückseligkeit suchen will! Gib mir die Gnade, daß ich dir allein lebe,

dir sterbe, damit ich einst gewürdigt werde, von der Glückseligkeit, die du in diesem Leben gibst, zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen!

Dritter Theil.

Die Welt will keine Glückseligen. Es ist eine wunderliche Sache, daß man von dem traurigen Ende, welches, wie wir täglich sehen können, die Kinder dieser Welt nehmen, nie die wahre, sondern immer eine ganz andere Ursache angibt. Dieser verliert zum Beispiele seine Ehrenstelle, die er durch seine Verdienste erhalten hatte. Der Unglückliche, sagt man, ist durch den Neid gestürzt worden. Jener, der bisher in hoher Gunst gestanden, fällt plötzlich in Ungnade. Armer Tropf, heißt es, ein unbedachtsames Wort, das deinem Munde entwischte, hat dir geschadet. Der verliert sein Vermögen. Der Ungeschickte, heißt es, hat sich nicht in die Verhältnisse zu schicken gewußt. Einem Andern werden seine Freunde untreu. Dem geschieht es recht, hört man sagen, der war gar zu stolz. So redet man in noch vielen andern Fällen. Den Tod dieses Jünglings schreibt man seiner Ausschweifung, den Sturz jenes Kaufmanns seiner Verschwendung, den Sturz jenes Adeligen seinem Ehrgeize zu. Indessen erwähnen wir niemals die wahre Ursache, welche der Evangelist Johannes wohl erkannte und deutlich ausgesprochen hat. „Die Welt," sagt er, „liegt im Argen." Und das, Geliebte, die Bosheit der Welt, ist die traurige Ursache so vieler trauriger Veränderungen, die sich auf der großen Schaubühne der Welt unaufhörlich unseren Augen darbieten. Die Bosheit der Welt leidet es nicht, daß Jemand glückselig sei.

Die Welt verbirgt aber ihre Bosheit, so gut sie kann, vor uns, um uns desto sicherer zu hintergehen und zu verderben. Daher macht sie so schöne Verheißungen, womit sie uns lockt; daher kommt jenes holde Gesicht, mit dem sie uns empfängt; daher jene Liebkosungen, womit sie uns schmeichelt. „Hütet euch," ruft der heilige Cyprian aus, „hütet euch;" denn unter ihren Einladungen sind Verräthereien, unter ihren Geschenken ist Gift verborgen, und unter Verheißungen bereitet sie euch Nachstellungen. „Sie lächelt," sagt er, „um zu wüthen; sie heuchelt, um zu

täuschen; sie reizet, um zu tödten." Eben dies, sagt Chrysostomus, ist die Kunst und die Gewohnheit einer boshaften Natur, daß sie die Grausamkeit unter dem Deckmantel der Freundschaft verhüllt. „Die Betrüger," sagt er, „machen es meistentheils so, daß sie anfangs Süßigkeiten vortragen, damit sie hernach desto leichter schaden können." Die Welt weiß besser als Kain, einen unschuldigen Abel zu einem Spaziergange einzuladen und zu tödten; sie weiß besser, als Delila, einem unvorsichtigen Simson Ergötzungen anzubieten und ihn zu fesseln. Wollet ihr euch hievon überzeugen, so sehet nicht auf den äußeren Schein, womit sie die Leute hintergeht! Untersuchet genauer ihre Handlungen, und ihr werdet die Abneigung der Welt, ihre Diener glücklich zu machen, deutlich erkennen. Gebet nur einmal Acht, wie die Welt den Verdiensten die versprochene Belohnung ertheilt. Sehet, da lohnt sie erprobte Treue mit Mißtrauen und Verachtung; dort versagt sie mühsamer Arbeit den verdienten Lohn; dort verweigert sie einem herben, wichtigen Dienste die verdiente Anerkennung und Vergeltung; hier findet die Aufrichtigkeit selbst bei einem Freunde keinen Glauben. Und ist nun das nicht eine bösartige Mißgunst in der Spendung ihrer Gaben; ist das nicht eine Grausamkeit, Jene in Trauer zu versetzen, denen man Freude versprochen hat? Oder erweist sie Jemanden einen Gefallen, ohne tausend bittere Stunden damit zu verbinden? Die Welt spendet Freuden und Genüsse, und trübt sie durch schreckliche Krankheiten; sie vermehrt das Vermögen, und verwickelt den Besitzer in langwierige Prozesse; sie überhäuft mit Ehren, und beunruhigt mit Widerwärtigkeiten; sie spendet Glück, und hemmt es mitten im Laufe; sie stiftet Freundschaften, und trennt sie; kurz, sie gibt den Ihrigen nie eine reine, dauerhafte Glückseligkeit. Ich berufe mich hiebei auf Absalon, Ahab, Sapor, Miphiboseth, Haman und Belisar, kurz, auf Beispiele aus der heiligen und Profan-Geschichte. Diese zeigt, welch' grausames Spiel die Welt mit ihren getreuesten Dienern treibt, mit welcher Gleichgültigkeit sie mit Unglück quält, in Schande stürzt, mit Lüge und Verleumdung schmerzt. Mit Recht ermahnt uns daher der heilige Peter Damian, jenen Süßigkeiten, die sie uns bietet, nicht zu trauen. „Jenen," sagt er, „denen sie schmeichelt, wird sie gar bald lautere Bitterkeit." Nur zu wahr ist

es, was der heilige Johannes der Damascener sagt, daß die Welt ihre Anbeter verfolgt, und ihre besten Freunde haßt. „Die Welt," sagt er, „ist eine Feindin ihrer Freunde." Doch wozu führe ich anderswoher Beweise an, da ja Jesus Christus selbst mit seinem eigenen Munde die Bosheit der Welt, d. h. ihrer Lehren, Gesetze, Gebräuche und Handlungen, ausspricht. „Ich gebe Zeugniß von ihr," spricht er, „daß ihre Werke böse sind." (Joh. 7, 7.)

Wo sind nun Jene, die noch wahre Glückseligkeit von der Welt hoffen? Ach, ihr Thoren! ihr hoffet eine Glückseligkeit von der, die euch haßt und verrathen will? eine Glückseligkeit von der, deren Haupteigenschaften Bosheit, Neid und Mißgunst sind? Ihr betrüget euch selbst schwer. Daß euch doch die Welt keine traurigen Beweise von ihrer Bosheit und Feindschaft geben möchte! Allein das Allerschlimmste ist noch das, daß die Boshafte, nicht zufrieden, im Leben euch keine Glückseligkeit zu gewähren, auch im Tode euch unglücklich machen will. Sehet ihr denn nicht, sagt Peter von Blois, daß die Welt mit dem Teufel heimlich im Bunde steht, und euch, wie Judas den Erlöser, mit einem treulosen Kusse verkauft? „Die Welt," sagt er, „verkauft dich mit einem verrätherischen Kusse." Denn wisset ihr, was jene Versprechen, jene Schmeicheleien, jene Liebkosungen sind? Sie sind das Losungswort, das die Treubrüchige den höllischen Gesellen gibt, damit sie euch zu packen in Bereitschaft stehen. „Da sie dir mit einem trügerischen Kusse schönthut, so sagt sie den Engeln Satans: welchen ich küssen werde, der ist's, haltet ihn fest!" Nachdem sie also ihre Anhänger unter einem harten Joche im Leben geplagt hat, so überliefert sie auch dieselben im Tode der Gewalt Satans. Und das ist denn das schöne Ende der herrlichen Verheißungen, womit die Welt ihre Verehrer blendet. Wahrhaftig, eine schöne Glückseligkeit, in lauter Hoffnungen leben und in der Verzweiflung sterben! Und doch, Geliebte, liebt man diese meineidige Verrätherin und läuft ihr nach. O, die Unglücklichen sehen vor lauter Glückseligkeit, die sie umsonst hoffen, das Elend nicht, das sie sich bereiten! Um des Himmels willen bitte ich euch, Geliebte, lasset euch nicht von jener Süßigkeit bethören, in welcher Babylon das Gift seines Kelches verbirgt! Und

damit ihr euch nicht überlisten lasset, „so fliehet," sage ich mit dem Propheten Jeremias, „fliehet aus Babylon, und ein Jeglicher rette seine Seele." (Jer. 51, 6.) Ziehet euch, wenn euch an dem Heile eurer Seele gelegen ist, von dieser boshaften Welt zurück, und wenn ihr es dem Leibe nach nicht könnet, so thut es wenigstens dem Geiste nach! „Fliehet aus Babylon, und ein Jeglicher rette seine Seele." Suchet jene Seligkeit, die niemals abnimmt, und euch vollkommen befriedigt! Jesus Christus ist bereit, sie euch zu geben, und er gibt sie euch, wenn ihr der Welt entsaget. „Kommet Alle zu mir," spricht er so freundlich, „die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Ihr Unglücklichen, die ihr unter dem schweren Joche der Welt seufzet, kommet, kommet alle zu mir. Ich will euer Joch abnehmen, euch trösten, euer Herz erfreuen; ich will euch erquicken. Ich will euch jene Glückseligkeit geben, nach der ihr verlanget, und diese ist keine trügerische, falsche, sondern eine wahre, dauerhafte, die euch in diesem Leben zufriedenstellen, die euch in der Stunde des Todes trösten, die euch die ganze Ewigkeit hindurch selig machen wird. „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Gütigster Jesus! Mögen Andere immerhin Angst, Bitterkeiten und Unruhe der Seele bei der Welt suchen, ich für meinen Theil verlange keine andere Glückseligkeit, als jene, die von dir kommt. Ich gestehe zwar, daß ich sie nicht verdiene, weil ich sie bisher bei den Eitelkeiten der Welt gesucht habe; allein ich vertraue auf dein liebevolles Herz, das voll Erbarmen ist. Auch Magdalena und Augustinus haben ihre Glückseligkeit eine Zeitlang bei der Welt gesucht. Und doch, nachdem sie sich reumüthig zu dir bekehrten, hast du sie mit so viel Tröstungen überhäuft, daß sie sogar an ihren Thränen ein Paradies fanden. Eben dies hoffe ich auch von deiner unendlichen Barmherzigkeit, und darum bitte ich dich demüthig und vertrauensvoll. Andere mögen der Welt nachrennen, wie sie wollen; aber ich betheure hier öffentlich, daß ich dir, o Jesus! angehöre, in Ewigkeit angehören will. Amen.

Erster Sonntag nach Epiphanie.

Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Luk. 2, 48.

Wenn wir im heutigen Evangelium Joseph und Maria in Traurigkeit versunken sehen; wenn sie voll Kummer und Schmerz nach Jerusalem zurückeilen, wovon sie schon eine Tagreise entfernt waren, so wird uns das keineswegs befremdend vorkommen, wenn wir des großen Verlustes gedenken, den sie erlitten haben. Sie haben Jesus verloren, Jesus, das kostbarste Unterpfand ihrer Liebe, die süßeste Freude ihres Herzens. Wie können wir uns daher wundern, wenn sie traurig und niedergeschlagen sind, wenn sie überall mit beklommenem Herzen nach dem verlorenen Gegenstand ihrer Freude fragen? Wir müßten vielmehr staunen, wenn sie, da sie ihr Unglück, ihren Verlust wahrnahmen, keine Traurigkeit, keinen Schmerz gezeigt, wenn sie nicht überall über ihren Liebling Erkundigungen eingezogen hätten. Gott verlieren, und darüber keinen Schmerz empfinden; Gott verlieren, und ihn nicht alsbald mit aller Sorgfalt aufsuchen — o das, das wäre etwas Entsetzliches! Und doch, Geliebte, wer sollte das glauben? kommt dies heutzutage unter Christen nicht selten vor. Durch die Sünde verliert man Gott. Aber unter so vielen Sündern, wie gering ist nicht die Zahl derjenigen, welche wegen dieses Verlustes bestürzt, welche ohne Verzug ihren Gott zu suchen bemüht sind! Und doch ist der Verlust, den die Sünder in Ansehung Gottes erleiden, weit bedauerlicher und beklagenswerther, als der Verlust, den Joseph und Maria erlitten haben. Sie haben den Knaben Jesus ohne ihre Schuld verloren; sie haben ihn verloren, weil sie glaubten, er sei in der Gesellschaft ihrer Anverwandten; sie haben ihn verloren, weil sie glaubten, er befinde sich, wenn sie ihn auch nicht sahen, doch in ihrer Nähe. Aber der Verlust, den die Sünder erleiden, wenn sie Gott verlieren, ist ein Verlust, den sie wissen, den sie wollen. Sie verlieren Gott, weil sie ihn mit Gewalt vertreiben, weil sie ihm muthwilliger Weise den Rücken kehren. Sie sagen

zu Gott: „Weiche von uns!“ Und doch sind sie bei einem so entsetzlichen Verlust so unempfindlich, daß sie ihn nicht nur ohne Betrübniß und Traurigkeit erleiden, sondern sich auch lange Zeit nicht einmal die Mühe nehmen, denselben wieder gutzumachen. O daß wir doch, meine Zuhörer, heute von Maria und Joseph wenigstens das lernen möchten, wie wir uns bei einem so schmerzlichen Verlust zu verhalten haben! Anfangs sehen wir sie auf's Aeußerste über ihren Verlust betrübt; nachher bestreben sie sich eifrigst, ihren verlorenen Sohn wieder zu finden, und nachdem sie ihn gefunden, wenden sie alle Behutsamkeit und Sorgfalt an, ihn nicht nochmals zu verlieren. Sehet demnach, Geliebte, was wir zu thun haben, wenn wir Gott durch eine Sünde verloren haben. Der Verlust Gottes ist ein so großes, entsetzliches Unglück, daß wir ihn

1) auf das Schmerzlichste beweinen,
2) auf das Schleunigste ersetzen, und ihm
3) auf das Behutsamste zuvorkommen müssen.

Ich beginne im Namen des Herrn!

Erster Theil.

Der Verlust Gottes ist ein entsetzliches Unglück, darum müssen wir ihn auf's Schmerzlichste beweinen. Glaubet nicht, Geliebte, daß, wenn man sagt, wir verlieren Gott durch jede schwere Sünde, dies nur eine übertriebene Redensart sei, die der Wahrheit entbehre. Es ist Lehre der heiligen Schrift, der heiligen Väter und aller Gottesgelehrten, daß Gott im eigentlichen Sinne des Wortes in dem Herzen jedes Gerechten wohnt und in ihm gegenwärtig ist, und zwar nicht so, wie er wegen seiner Unermeßlichkeit überall zugegen ist, sondern er wohnt auf eine ganz besondere, eigenthümliche Weise wie ein liebenswürdiger Gast oder Bräutigam in ihm. „Wisset ihr nicht,“ schreibt der Apostel, „daß eure Glieder Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist?“ Und noch deutlicher versichert uns dessen der Weltheiland selbst, wenn er sagt: „Wenn mich Jemand liebt, so wird er meine Worte halten, und

mein Vater wird ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen." Wenn es nun eine ausgemachte Wahrheit ist, daß Gott vermittelst der heiligmachenden Gnade in der Seele des Gerechten wie in seinem Tempel oder wie in seinem Hause wohnt, so folgt unstreitig daraus, daß, wer immer sündigt, nicht blos die heiligmachende Gnade, sondern Gott selbst verliert, und zwar so verliert, daß ein Pol vom andern nicht so weit als Gott von dem Sünder entfernt ist. „Der Herr ist fern von den Gottlosen." Diese Wahrheit vorausgesetzt, sage ich: „Wenn ein Verlust desto mehr beweint zu werden verdient, je größer das Gut ist, das man verliert, welch' großen, welch' unendlich großen Schmerz muß nicht derjenige empfinden, welcher Gott selbst, das höchste Gut verloren hat?"

Wir lesen, Geliebte, daß Esau, als er bemerkte, das Erstgeburtsrecht verloren zu haben, in solche Schwermuth und Traurigkeit verfallen ist, daß er wie ein Löwe brüllte. „Er brüllte," heißt es, „mit großem Geschrei." (II. Mos. 27, 34.) Wir lesen, daß David, als er den Tod seines Sohnes Absalon vernommen, untröstlich ausrief: Liebster Sohn! warum kann ich nicht statt deiner sterben? „Mein Sohn Absalon, Absalon, mein Sohn! wer gibt mir, daß ich für dich sterbe?" (II. Kön. 18, 33.) Wir lesen, daß, nachdem in Silo die traurige Kunde sich verbreitete, die Bundeslade des Herrn sei in den Händen der feindlichen Philister, der Hohepriester Heli vor Schrecken und Schmerz ohnmächtig geworden und gestorben sei, und daß hierüber in der ganzen Stadt ein solcher Schrecken entstanden sei, daß in allen Häusern das erbärmlichste Weheklagen ertönte. „Die ganze Stadt heulte." (I. Kön. 4, 13.) Und doch, Geliebte, was ist der Verlust des Rechtes der Erstgeburt, der Verlust eines Sohnes, der Verlust einer Bundeslade, — ja, was sind all' diese Verluste zusammen gegen den Verlust Gottes? Können sie nur im Entferntesten mit dem Verluste Gottes verglichen werden? Ach, was verliert man nicht, wenn man Gott verliert? Fraget den Simson, er wird euch antworten, daß er mit dem Verluste Gottes auch sein theuerstes Kleinod, seine wundersame Kraft verloren; fraget den Saul, er wird euch antworten, daß er mit dem Verluste Gottes auch seine Königskrone verloren; fraget den Manasse, er

wird euch gestehen, daß mit dem Verluste Gottes zugleich Ehre und Ansehen, Reich und Scepter, Freude und Freiheit von ihm entwichen sind; fraget das israelitische Volk, es wird bekennen müssen, daß, sobald es sich von Gott trennte und lossagte, es zu gleicher Zeit die Gesundheit des Leibes, die Fruchtbarkeit der Felder und Weinberge, die Sicherheit der Städte, die Früchte früherer Siege, ja selbst den Besitz des theuern Vaterlandes verloren habe. Und doch bezeichnen all' diese Antworten und Bekenntnisse das entsetzliche Unglück noch nicht hinlänglich, in das sich derjenige stürzt, der Gott verliert. So rede denn, du in göttlichen Dingen mit so tiefer Einsicht und wunderbarer Erleuchtung begabter Prophet, David! rede und sage uns, was es heiße, Gott verlieren! Gott verlieren, versetzt er, ist so viel, als denjenigen verlieren, welcher uns allein alles Gute geben kann: nemlich Geduld in Leiden, Stärke in Versuchungen und Gefahren, Trost in Betrübnissen, Kraft und Gedeihen in unseren Arbeiten, Schutz und Schirm bei Nachstellungen, Muth und Entschlossenheit im Kampfe. Gott ist ja dem Gerechten Alles in Allem. „Du, o Herr, bist Gott, mein Helfer, du bist meine Stärke, meine Grundfeste, meine Zuflucht, meine Geduld, meine Hoffnung von Jugend auf." (Ps. 61, 8.) Ach, was ist das für ein Verlust, für ein entsetzlicher Verlust! Dieser sollte es nicht verdienen, mit blutigen Zähren beweint zu werden? Allein wisset, daß das noch nicht der ganze Verlust ist! Er ist weit größer, als ich bisher angedeutet habe; er ist weit größer, als ich es zu sagen im Stande bin. Denn wer könnte das mit Worten ausdrücken, was es heiße, Gott, das einzige Gut, das ewige Gut, das höchste und unendliche Gut, verlieren? O Glaube! heiliger Glaube! erleuchte doch meine Zuhörer, und zeige ihnen, was es für ein unschätzbares Gut ist, Gott zu besitzen, damit sie hieraus erkennen, welch' entsetzliches Unglück es ist, denselben zu verlieren.

Wenn wir aber auch in Ansehung dessen, was Gott der Seele ist, die Größe des Verlustes Gottes nicht fassen können, so wollen wir dieselbe doch näher betrachten, indem wir erwägen, was eine Seele ohne Gott ist. Betrachtet einmal, Geliebte, einen Rebzweig, der vom Weinstocke getrennt ist, und saget mir, was hoffet ihr noch von ihm? Nichts, nicht wahr? Und warum? weil er von

seinem Weinstocke abgesondert ist. Er ist ein unnützes Holz, das zu nichts, als zum Verbrennen taugt. Und was werdet ihr nun von einer Seele sagen, die von Gott getrennt ist, von einer Seele ohne Gott? Christus, der Herr, sagt: „Gleichwie eine Rebe von sich selbst keine Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstocke, also ist es auch mit euch, wofern ihr nicht in mir bleibet.“ (Joh. 15, 5.) Gleichwie also die Rebe ohne den Weinstock keine Frucht bringen kann, weil sie ohne den Weinstock todt ist, also kann auch die Seele ohne Gott keine Frucht bringen, d. h. nichts Gutes wirken, weil sie ohne Gott todt ist. Nun erst, Geliebte, werdet ihr die Größe jenes Verlustes bemessen können, den der Sünder erleidet. Im nemlichen Augenblick, da Gott aus der Seele des Sünders weicht, ist auch das wahre Leben der Seele entwichen. Und wie ihr jenen Leib für todt haltet, aus dem die Seele geschieden ist, so müsset ihr auch jene Seele für todt halten, von der sich Gott entfernt hat. Der heilige Augustinus sagt: „Das Leben deines Fleisches besteht in deiner Seele; das Leben deiner Seele besteht in deinem Gott. Gleichwie nun das Fleisch stirbt, wenn es die Seele verliert, so stirbt auch die Seele, wenn sie Gott verliert.“ Sehet also, ohne Gott ist die Seele todt; sie kann nichts Verdienstliches mehr thun, wofür sie in jenem Leben eine Belohnung hoffen könnte. Und wenn die Unglückliche sich nicht mit Gott versöhnt, so bleibt sie todt, und hat nichts Anderes, als den Abgrund der Hölle zu erwarten. Und das sollte nicht ein höchst bejammernswerther Verlust sein? Das Leben der Seele verlieren, ist das nicht ein Tod, über den man ganze Ströme von Thränen vergießen sollte? Der zeitliche Hintritt eines guten Freundes erpreßt unseren Augen bittere Zähren, unserer Brust klägliche Seufzer, und wir sollten bei dem viel traurigeren Tode unserer eigenen Seele unempfindlich und gefühllos bleiben können?

Und doch, Geliebte, können wir diese schändliche, unbegreifliche Gefühllosigkeit täglich unter den Christen wahrnehmen, eine Gefühllosigkeit, über die der heilige Cyprian ausruft: „Hättest du einen von deinen Lieblingen durch den zeitlichen Tod verloren, du würdest schmerzlich seufzen und weinen;

nun hast du deine Seele, die geistig todt ist, elend verloren, und du klagst nicht bitterlich und seufzest nicht ohne Unterlaß?" „Und ist das nicht die größte Thorheit," ruft der heilige Augustinus aus, „daß du über einen Leib, aus dem die Seele entwich, wehmüthig klagst, und über die Seele, aus der Gott entwichen ist, nicht im Geringsten klagst?" Und wollte Gott, daß die Thorheit vieler Gläubigen nicht noch weiter ginge! Allein das Allertraurigste ist dies, daß nicht selten derjenige, welcher über den Tod seines Freundes trauert und weint, über den Tod seiner Seele lacht und scherzt, und den Verlust seines Gottes mit fröhlichem Angesichte erträgt. „Ein Narr," heißt es in den Sprüchwörtern, „begeht eine Unthat gleichsam mit lachendem Munde." O Glaubenslicht, o Liebe der Seele, o Hochachtung Gottes, wohin seid ihr in unseren Tagen gekommen? Hüten wir uns darum, Geliebte, daß wir nicht in jene geistige Blindheit verfallen, in der man sich aus einem so großen Verluste nichts macht; hüten wir uns, daß wir nicht in eine Gefühllosigkeit gerathen, die jenen Verlust nicht bedauert; hüten wir uns, daß wir nicht gar in jene Thorheit fallen, die zu jenem Verluste lacht! Wenn dem Gerechten oft die bloße Ungewißheit, ob er Gott besitze, die größten Schmerzen und Qualen verursacht, sollte der Sünder, der gewiß weiß, daß er seinen Gott und mit ihm Alles verloren hat, deßhalb nicht den bittersten Schmerz empfinden? Ach, so lange eine Seele sich schuldig weiß, ihren Gott verlassen zu haben, so lange sollte sie die bittersten Thränen vergießen und öfters die Worte des büßenden David an sich richten: Arme Seele, du bist ohne Gott, ohne Leben, und du solltest nicht trauern und weinen? „Meine Thränen," sagt David, „sind meine Speise bei Tag und bei Nacht, weil man täglich zu mir sagt: wo ist dein Gott?" (Ps. 41, 4.) Und in der That, wann sollten denn unsere Thränen fließen, wenn nicht in einem so traurigen, unglücklichen Zustande? Was könnte denn der Seele noch Traurigeres begegnen, als daß sie ohne dich sich befindet, ohne dich, ihr einziges Gut, ohne dich, ihr wahrhaftes Leben, ohne dich, ihren gütigsten Gott? Ach, gütigster Heiland! verleihe uns die Gnade, eher Alles, als dich zu verlieren! Sollten wir aber das Unglück haben, dich zu verlieren, so laß uns

die Größe unseres Verlustes sogleich erkennen und mit den bittersten Thränen beweinen! Und weil wir in der verflossenen Zeit dich nur gar zu oft verloren haben, so wollen wir im bittersten Schmerze der Seele nicht aufhören, darüber zu weinen, bis wir aufhören werden, zu leben.

Zweiter Theil.

Der Verlust Gottes ist ein entsetzliches Unglück, darum müssen wir ihn mit aller Sorgfalt ersetzen. Wenn ein Christ seinen Gott verliert, und zwar mit Wissen und Willen, so ist das ein großes Unrecht, das er sowohl Gott als sich selbst zufügt: Gott, weil er ihn nicht achtet und liebt; sich selbst, weil er seiner Seele das größte Uebel, den geistigen Tod, verursacht. Immerhin kann sich aber ein solch' Unglücklicher noch entschuldigen, daß ihn plötzlich eine schwere Versuchung überfallen habe, daß er bei der günstigen Gelegenheit der Heftigkeit seiner Leidenschaft nicht mehr habe widerstehen können. Hat aber der Sünder Gott verloren, und gedenkt er nicht von der Stunde an, diesen Verlust zu ersetzen; wagt er es sogar, ohne Gott im Herzen, ohne Leben der Seele, Tage, Wochen, Monate, Jahre lang dahin zu leben, womit will er sich vertheidigen und entschuldigen? Erkennt wohl ein solcher Mensch, daß es ihm an Allem fehlt, daß er Alles verloren hat? Glaubt er wohl, daß seine Seele häßlich und abscheulich ist? Kann es irgend ein Gut geben, welches mehr denn Gott gesucht zu werden verdient? Wenn Gott der reichste von allen Schätzen, die süßeste aller Freuden, der getreueste aller Freunde, der liebenswürdigste aller Bräutigame, der zärtlichste aller Väter, wenn er ein Gott von unendlicher Schönheit, Herrlichkeit, Macht und Vollkommenheit ist, wie kann man auch nur Einen Augenblick ohne ihn leben? Wie kann man Tage und Wochen hinbringen, ohne an ihn zu denken, ohne ihn zu suchen? Von Micha, jenem albernen Götzendiener, lesen wir im Buch der Richter, daß er, nachdem Diebe ihm seine mit eigener Hand gefertigten Götzen gestohlen hatten, denselben sogleich nachgerannt sei. Als er sie nun zuerst mit der Stimme, dann mit seinen Schritten eingeholt hatte, und sie ihn fragten, warum er so schreie, so laufe und sich

so abmatte, so antwortete er: Wie? ihr habet mir meine Götter, den besten, kostbarsten Schatz meines Hauses entwendet, und ihr könnet noch fragen, warum ich so laufe, so schreie und mich so abmatte? „Ihr habet mir meine Götter hinweggenommen, die ich für mich gemacht habe, und saget nun: was ist dir?" Wenn nun ein Götzendiener nicht Mühe, nicht Schweiß, nicht einen weiten Weg, nicht Gefahren scheut, um seine Götter, falsche Götter, erdichtete Götter, teuflische Götter wieder zu bekommen, wird wohl ein Christ den Verlust seines Gottes mit Ruhe ertragen können? den Verlust jenes Gottes, der ihn erschaffen hat, der seinen Odem hinwegnimmt, und er sinkt in Staub zusammen; den Verlust jenes Gottes, ohne den er kein Licht, keine Kraft und kein Leben hat? Wird er sich nicht mit allem Eifer bestreben, dessen Besitz wieder zu erlangen? Wird er lieber in seinem Tode verharren, als zur Quelle des wahrhaftigen Lebens eilen wollen? Wäre das nicht eine Schande, eine entsetzliche, unerträgliche Schande?

Wenn es sich um den Verlust eines zeitlichen Gutes handelt, da benehmen sich die Leute freilich ganz anders. Verliert man einen Edelstein, eine wichtige Handschrift, ein Gemälde von der Hand eines berühmten Meisters, ein werthvolles Hausgeräth, da läßt man es nicht an Fleiß fehlen, da wendet man alle Sorgfalt, alle Mittel an, wenn nur die geringste Hoffnung vorhanden ist, das Verlorene wieder zu erhalten. Verliert man die Gesundheit, man eilt zu allen möglichen Aerzten, man kann die Arzneien nicht schnell genug machen. Dieselben sind zwar herb zu nehmen, doch das macht nichts; die Operationen sind schmerzlich, das macht nichts; man thut Alles, man thut es gern und schnell, wenn man nur Hoffnung hat, die Gesundheit des Leibes wieder zu erlangen. Verliert man, großer Gott! zürne mir nicht, daß ich es zur Beschämung des Sünders sage, verliert man einen Vogel, den man aufgezogen hat, oder ein Hündchen, das so schmeicheln konnte, so kann man sich nicht trösten, man möchte fast verzweifeln; man verwünscht die Dienstboten, die nicht die gehörige Sorgfalt auf das arme Thier verwandten; man schickt Boten aus nach allen Seiten, demselben nachzuforschen; solchen Eifer, solches Verlangen, solche Sehnsucht hat man darnach. Wenn man aber seinen Gott verliert,

da spürt man nicht den geringsten Kummer, da ist man ganz ruhig und gelassen, als wäre nichts vorgefallen. Ein vergängliches Gut, eine schwache Gesundheit, ein unvernünftiges Thier wieder zu erhalten, zeigt man ein großes Verlangen; Gott aber, das höchste Gut, das man verloren hat, wieder zu bekommen, nicht das geringste. Jeden andern Verlust ersetzt man ohne Verzug nach Kräften und Möglichkeit; um aber den Verlust Gottes wieder hereinzubringen, ist es immer noch Zeit genug; wenn die Faschingszeit vorüber ist, dann hat man Zeit genug, daran zu denken. Man sollte meinen, Geliebte, eine solche Verkehrtheit, eine solche Thorheit, eine solche Dummheit sei nicht möglich! Man sollte meinen, ohne Gott könnten die Gastmähler nicht süß, die Saitenspiele nicht angenehm, die Zusammenkünfte nicht lustig, die Tage nicht vergnügt, die Nächte nicht ruhig sein. Alles Andere, was man verliert, stört die Freude, betrübt das Herz, verwirrt das Gemüth, peinigt den Geist. Nur allein bei dem Verluste Gottes ist es anders. Man läßt sich deßhalb in seinen Vergnügungen nicht stören, man lacht, man scherzt, man tanzt, man spielt, man ist fröhlich. Mir graut, wenn ich daran denke. Ich weiß da nichts Anderes zu sagen, als daß es dergleichen Leuten entweder am Glauben oder am Verstande fehlt. — Ich muß mich um so mehr darüber verwundern, weil die Erstattung dieses so traurigen Verlustes desto schwerer wird, je länger man sie verschiebt. Die Ursache davon liegt klar vor Augen. Gott ist das Licht unseres Geistes, die Wärme unseres Herzens, das Heilmittel für unsere Wunden, die Stärke unserer Seele. Je länger man also zögert, ihn zu suchen, desto finsterer wird der Geist, desto kälter das Herz, desto schlimmer und gefährlicher unsere Wunden, desto schwächer unsere Kräfte der Seele. Daher kommt es auch, spricht der heilige Gregor, daß der Sünder bei seinem Schaden immer unempfindlicher und gefühlloser wird, und sein Unglück von Tag zu Tag weniger empfindet, je mehr es zunimmt. „Je länger uns der Schöpfer verläßt, desto unempfindlicher wird unser Gemüth, und seine Furcht vermindert sich täglich nach dem unseligen Maaße, in welchem seine Bosheit zunimmt.“ Hieraus entstehen endlich die zwei schrecklichen Folgen, und wenn nicht alle beide zugleich, doch gewiß Eine von beiden; daß man den verlorenen Gott entweder nicht

mehr sucht oder nicht mehr findet. Sehet, Geliebte, so viel ist daran gelegen, daß man einen so großen Verlust so schnell als möglich mit aller Sorgfalt zu ersetzen trachtet.

Wie es aber einerseits sehr hart ist, diesen Verlust wieder zu ersetzen, wenn man damit zaudert, so ist es andererseits sehr leicht, wenn man sich schnell daran macht. Und welche Opfer glaubet ihr denn, daß Gott von Jenem fordere, der ihn verloren, der aber nicht zögert, ihn zu suchen? Vielleicht tage- und wochenlanges Trauern, Seufzen und Weinen? Nein, Geliebte, er verlangt nicht so viel. Mit einem einzigen Seufzer, mit einer einzigen Thräne, einem einzigen Worte können wir ihn finden. Wenn wir reumüthig zu ihm zurückkehren, so zeigt er sich uns und nimmt uns auf. Ein aufrührerisches Herz hat ihn vertrieben, ein demüthiges Herz wirkt seine gnadenreiche Wiederkunft aus. Wie? mit so Wenigem wird ein so großes Gut wieder erobert, mit so Wenigem ein so großer Verlust wieder gutgemacht? Ja, so verhält sich's, Geliebte! Ach, hätte ich nur Einen von jenen Unglücklichen zugegen, die ihren Gott verloren haben, und ihn wieder aufzusuchen sich nicht entschließen können: sei getrost, mein Lieber! würde ich ihm sagen, sei getrost! Gott ist bereit, noch diesen Augenblick zu dir zu kommen und in deinem Herzen zu wohnen. Er verlangt von dir nichts, als daß du mit zerknirschtem Herzen zu ihm sprichst: „Herr, ich komme zu dir, komme auch du wieder zu mir zurück! Mache meine todte Seele durch deine Gegenwart auf's Neue lebendig; ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr ohne dich leben!" Also würde ich zu ihm sprechen, und ich bin versichert, er würde, wenn er auch dieses Gotteshaus ohne Gott betreten hätte, doch nicht ohne Gott von dannen gehen. Allein weil vielleicht kein Solcher zugegen ist, so rufe ich euch zu, geliebte Zuhörer: erweiset jenem Gotte, der in euern Herzen wohnt, die zärtlichste Liebe, bewachet ihn recht eifersüchtig, und hütet euch, damit euch dieser schöne, kostbare Schatz niemals geraubt werde! Solltet ihr aber je einmal das Unglück haben, ihn zu verlieren, o so lasset die Sonne nicht über eurer todten Seele untergehen, waget es nie, ohne euern Gott einzuschlafen! Zögert nicht, den erlittenen Verlust wieder gutzumachen, und ruhet nicht, bis Gott auf's Neue mit euch ist!

Liebreichster Jesus! deine Gnade stehe uns bei, damit wir dich nie in unserem Leben verlieren. Sollten wir aber je das Unglück haben, dich zu verlieren, o so treibe uns mächtig an, dieses Unglück unverzüglich wieder gutzumachen! Erleuchte uns und laß uns immer mehr erkennen, daß es keine unglückseligeren Tage gibt und geben kann, als diejenigen sind, die man ohne dich verliert! Präge diese Wahrheit immer tiefer unserem Gemüthe ein, damit wir uns nie von dir entfernen, oder doch nach kurzer Entfernung sogleich zu dir zurückkehren!

Dritter Theil.

Der Verlust Gottes ist ein entsetzliches Unglück; darum müssen wir ihm mit aller Aufmerksamkeit zuvorkommen. Nachdem die Braut im Hohenliede ihren Bräutigam wieder gefunden hatte, so begnügte sie sich nicht, vor Freude auszurufen: „Ich fand den, welchen meine Seele liebt;" sondern sie fügte noch hinzu, sie wolle ihn dergestalt bewahren, daß sie ihn nimmermehr verliere: „Ich hielt ihn auch und will ihn nicht lassen." Ebenso, Geliebte, muß derjenige sprechen, welcher den verlorenen Gott zu seinem größten Glücke wieder gefunden hat. Es ist nicht genug, daß er spricht: ich bin voll Freude, daß mein Gott wieder mit und bei mir ist; ich fand den, welchen meine Seele liebt; er muß noch hinzusetzen: „ich halte ihn, und will ihn nicht lassen." Ich werde ihn mit solcher Sorgfalt bewachen, daß ich ihn nie mehr verliere, daß er mir nie mehr geraubt werden kann. „Ich hielt ihn, und will ihn nicht lassen." Bemerket aber wohl, Geliebte, die heilige Braut hat, um ihren Geliebten nicht mehr zu verlieren, zwei Dinge beobachtet. Das eine war verneinend: „ich will ihn nicht lassen;" das andere war bejahend: „ich hielt ihn." Das eine war, nichts zu thun, was ihn entwischen lassen oder vertreiben könnte; das andere, alle Mittel anzuwenden, um ihn beständig bei sich zu behalten. In beiderlei Hinsicht müssen wir diese Braut nachahmen, wenn wir unseren Gott nicht mehr verlieren wollen. Für's erste müssen wir also Alles vermeiden, was Gott veranlassen könnte, von uns zu scheiden. Ihr werdet es aus Erfahrung wissen,

wodurch man Gott vertreibt und verliert, und was ihr also in Zukunft vermeiden müsset. Woher kam es, daß ihr Gott schon so oft verloren habt? Nicht wahr, von jenen Blicken und Gebärden, die ihr Anfangs für ganz unschuldig hieltet; nicht wahr, von jenen unanständigen Gesprächen, die nach und nach euer Herz vergifteten; von jenem Spiele, das ihr zum Zeitvertreibe anfinget, das ihr nachher leidenschaftlich triebet und nicht mehr unterließet? Bei Jenem war ein Besuch die Ursache seines Falles, bei Diesem eine Abendunterhaltung, bei einem Dritten das Theater, bei einem Vierten der Tanzsaal. Jener Kaufmann hat seinen Gott durch Gewinnsucht und Betrug vertrieben; jener Jüngling durch Müssiggang; jene Jungfrau durch das Lesen schlechter Bücher, besonders schlechter Romane; jener Hochgestellte durch seinen Ehrgeiz. Sehet da die traurigen Ursachen, warum ihr Gott so oft verloren habet. Ist euch nun jener Gott lieb, den ihr wiedergefunden habet, wollet ihr ihn nicht mehr verlieren, so sprechet mit der Braut im Hohenliede: „ich will ihn nicht lassen.“ Schaffet jene Ursachen weg, wodurch ihr euern Gott verloren habet! Fort mit jenen frechen Blicken, mit jenen Besuchen, mit ausgelassenen Gesprächen und Gesellschaften, mit jenen Romanen, fort mit der Wollust, dem Müssiggang, der Eitelkeit, dem Eigennutz! Ich will meinen Gott euretwegen nicht mehr verlieren. Ich habe Jenen gefunden, den meine Seele lieb hat; ich will ihn nicht mehr lassen. So, Geliebte, so muß der sprechen und handeln, der fest entschlossen ist, seinen Gott nicht mehr zu verlieren. Wenn ihr aber glaubet, ihr könnet Gott in eurem Herzen erhalten und doch den alten Gefahren und Versuchungen euch aussetzen, so seid ihr von einem großen Irrthume befangen. Ihr habet ihn damals verloren, ihr werdet ihn auf's Neue verlieren; jener Gott, der euch damals verlassen hat, wird euch wieder verlassen. Es gibt hier keinen Mittelweg, merket es wohl! Entweder müsset ihr die alten Gefahren fliehen, oder ihr habet die alten Fälle zu befürchten. Und in der That, machet ihr es nicht vernünftiger Weise so im gewöhnlichen Leben, wenn es sich um das Leben und die Erhaltung des Leibes handelt? Wenn ihr einmal an einem gewissen Orte beinahe ertrunken seid, gehet ihr das zweitemal wieder dahin? Wenn euch der Genuß einer Speise solche Schmerzen verursachte, daß ihr

beinahe daran gestorben wäret, genießet ihr wiederum von derselben Speise? Und warum thut ihr das nicht? Weil ihr befürchtet, es möchte euch das Nemliche zum zweitenmale begegnen, was euch schon einmal begegnet ist. Und wie könnet ihr nun so thöricht sein, euch in den nemlichen Gefahren und Versuchungen für sicher halten, und euch auf's Neue in dieselben begeben, in welchen ihr Gott schon einmal verloren habet? Lasset euch nicht von jenem neidischen Feinde bethören, der euch vorschwätzt, es sei dort keine Gefahr mehr, wo vormals eine gewesen! Antwortet ihm mit Entschlossenheit und Entschiedenheit: ich will mich jener Gefahr nicht mehr aussetzen; mein Gott ist mir zu lieb, als daß ich mich nochmals in Gefahr begeben sollte, ihn abermals zu verlieren. Ich will ihn nicht lassen, ich will ihm nie mehr untreu werden.

Doch das ist noch nicht genug; wir müssen auch mit der heiligen Braut hinzusetzen: „ich halte ihn." Das heißt, wir müssen ihn gleichsam zwingen, bei uns zu bleiben, zumal er seine Freude daran hat, wenn wir, wie die Jünger zu Emaus, zudringlich werden und gewissermaßen Gewalt anwenden, ihn aufzuhalten. „Sie nöthigten ihn," schreibt der Evangelist Lukas, „und sprachen: Bleibe bei uns." Und dies wird uns um so sicherer gelingen, wenn wir ihm besonders darin zu gefallen suchen, woran er seine Freude, sein größtes Wohlgefallen hat. Und das hat uns die erwähnte Braut entdeckt, indem sie sagte: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein, der unter den Lilien weidet." Er wird bei uns bleiben, wenn die wohlriechenden Lilien der schönsten Tugenden stets in unserem Herzen blühen. Findet er in uns Demuth, Liebe, Geduld, Herzensreinigkeit, Abtödtung der Sinne, so wird er in uns wie in einem Lustgarten wohnen, und denselben niemals verlassen. Trifft er dagegen in unserem Innern nichts als Lauigkeit, Stolz, Hochmuth, Zerstreuung, Eigenliebe, Eitelkeit, Unreinigkeit, wie können wir hoffen, daß er in einer so ekelhaften, schmutzigen Herberge beständig wohnen werde? „Er wird im Lande derjenigen, die ein lustig Leben führen, nicht gefunden." (Job 28, 13.) Wie sehr würde sich deßhalb derjenige täuschen, der die Andacht und Frömmigkeit auf die heilige Fastenzeit verschieben, unterdessen aber die Faschingszeit in unaufhörlicher Lustbarkeit zubringen und doch Gott im Herzen

erhalten wollte! Nein, Geliebte, in ausschweifenden Gemüthern hält sich Gott nicht lange auf; er wird auf's Neue verloren. Verliert man ihn heute nicht, so geschieht es morgen; geschieht es nicht bei dieser Gelegenheit, so geschieht es bei einer andern; aber das ist gewiß, daß man ihn verliert. Ich will darum nicht sagen, daß man sich gar keine Freude, kein Vergnügen gönnen dürfe. Ich sage nur, daß, wenn man Gott nicht verlieren will, das Gebet, der öftere Empfang der heiligen Sakramente, das Lesen guter Erbauungsbücher, der fleißige Besuch des allerheiligsten Sakramentes des Altars, namentlich während der Faschingszeit, besonders nothwendig sind; das sage ich, und ich sage gewiß nicht zu viel, geliebte Zuhörer. Ach! Gott in der Seele haben, ist ein solches Glück, daß man, um dasselbe stets zu genießen, niemals zuviel sagen, niemals zuviel thun kann. Und was sind wir denn ohne Gott, meine Freunde? Wir sind nichts, wir haben nichts, wir vermögen nichts. Schmeichelt nur eurer Eitelkeit, ihr Frauen, kühlet nur euer Müthchen ab, wie ihr wünschet, ihr Hochmüthigen und Reichen, stolziret nur einher, ihr Vornehmen! Ohne Gott seid ihr doch weit weniger, als jener mit Geschwüren bedeckte Kranke, der im Siechenhause ächzt, aber Gott im Herzen hat; ohne Gott seid ihr weit weniger, als jener zerlumpte Bettler, der sein Brod von Haus zu Haus sammelt, aber Gott in seinem Herzen trägt. „Was habet ihr Reichen," ruft der heilige Augustinus aus, „wenn ihr Gott nicht habet? Was habet ihr nicht, o Arme, wenn ihr Gott habet?" Alles mangelt euch, o ihr Reichen, wenn euch Gott mangelt; und ihr Armen habet Alles, wenn ihr Gott habet! Und wird es nicht Pflicht eines Jeden sein, dem Verluste eines so großen, kostbaren, nothwendigen Gutes mit aller Aufmerksamkeit zuvorzukommen? Werden wir ganz sorgfältig Alles vermeiden, was uns dieses Gut rauben kann, dagegen allen möglichen Eifer anwenden, um den Besitz desselben zu erhalten? Ach! derjenige verdient durchaus nicht, Gott in seiner Seele zu haben, der nicht bereit ist, lieber Alles, als seinen Gott zu verlieren? Und wer sich nicht bemüht, mit Gott jederzeit zu leben, hat nichts Anderes zu erwarten, als daß er auch ohne Gott sterben werde.

Liebster Jesus! wir wollen lieber auf alle Güter der Welt verzichten, als ohne dich leben. Wir bereuen es bitterlich, dich

nur Einmal in unserem Leben verloren zu haben. O könnten wir dies ungeschehen machen! Aber in Zukunft wollen wir dich nimmermehr verlieren, sondern uns alle Mühe geben, daß du bei uns bleibst. Weil aber der Gefahren und Lockungen zur Sünde gar so viele sind, so stehe uns bei mit deiner allesvermögenden Gnade, daß wir den Gefahren glücklich entgehen, mit dir leben und in deinen Armen einst selig sterben. Amen.

Zweiter Sonntag nach Epiphanie.

Da es am Weine gebrach, sprach die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Joh. 2, 3.

Ich wollte mich gerne mit dem heiligen Bernhard bei der Betrachtung und Bewunderung jenes zärtlichen Mitleides länger aufhalten, womit die jungfräuliche Mutter unseres Erlösers auf der Hochzeit zu Kana, indem sie die Beschämung Anderer für ihre eigene hielt, dem plötzlichen Mangel an Wein durch ihre vertrauensvolle Zuflucht zu ihrem göttlichen Sohne abzuhelfen suchte. Allein ein anderer und ich glaube nützlicherer Gedanke spornt mich an, mit gewissen gelehrten Schriftstellern unter jenen Hochzeitgästen, denen der Wein mangelte, jene Seelen zu verstehen, die nicht im Stande der göttlichen Gnade sind, und an Marien eine barmherzige Fürsprecherin in leiblichen und geistigen Nöthen haben. In der That, Geliebte, jene mächtige Fürbitte, welche Maria für die Brautleute im heutigen Evangelium bei ihrem geliebten Sohne Jesus Christus eingelegt hat, wiederholt sie noch immerfort für die Sünder, damit sie wieder in den Besitz der göttlichen Gnade gelangen. Daher dürfen wir mit Recht täglich die Worte auf sie anwenden: „Wenn es am Weine gebricht, so spricht die Mutter des Erlösers: Sie haben keinen Wein.“ Würden nur die unglücklichen Sünder nach dem Beispiele der Brautleute

mit der Fürsprache der barmherzigen Mutter mitwirken, sie würden das heutige große Wunder des in Wein verwandelten Wassers an sich selbst sehen; indem Christus, wie ein berühmter Kirchenlehrer sagt, das Wasser in Wein verwandelt, wenn auf die Bußthränen die Wonne der Gnade folgt. Oder was begehrt denn Christus Anderes von den Sündern, als was er von den Brautleuten verlangte? Er verlangt, daß sie ihm Wasser, das heißt, reumüthige Zähren darbringen sollen, und er verpflichtet sich, daß er diese in jenen geheimnißvollen Wein, woran es ihnen fehlt, umwandeln werde. Doch, Geliebte, während die Gäste zu Kana, um den gewünschten Wein zu erhalten, so schleunig als möglich das verlangte Wasser herbeischaffen, wollen die Sünder lieber an der Gnade Mangel leiden, als Thränen zum Zeichen ihres zerknirschten Herzens dem Herrn zum Opfer bringen. Diese beweinenswerthe Sorglosigkeit rührt, wie mich dünkt, nur daher, daß die Sünder in ihrem traurigen Zustande jenes Schamgefühl nicht haben, das wir an den neuen Eheleuten des heutigen Evangeliums wahrnehmen. Würden sie ihren kläglichen Zustand erkennen, gewiß, sie würden sich in ihre Seele hinein schämen, ihre Zuflucht zu Marien nehmen und die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottessohnes mit heißen Zähren um jene Verwandlung anflehen, die sie jetzt nicht achten. Um sie nun zu einem für sie so nothwendigen Entschlusse anzutreiben, will ich ihnen ihren unglücklichen Zustand, in dem sie sich befinden, aufzudecken und zu schildern suchen. Ihr Stand, sage ich demnach, ist

1) ein abscheulicher wegen seiner Häßlichkeit,
2) ein jämmerlicher wegen seines großen Verlustes,
3) ein fürchterlicher wegen seiner Gefahren.

Gelingt es mir, dies mit gründlichen Beweisen darzuthun, so kann ich billig hoffen, daß meine Zuhörer entweder den Stand der Sünde mit dem Stande der Gnade vertauschen, oder diesen letztern niemals verlassen werden.

Erster Theil.

Der Stand der Sünde ist ein wegen seiner Häßlichkeit abscheulicher Stand. Wenn es wahr ist, woran wir übrigens keinen Augenblick zweifeln dürfen, daß unsern Stammeltern, nachdem sie von der verbotenen Frucht gegessen hatten, die Augen aufgegangen sind, so wundere ich mich nicht, daß sie sich sogleich um einen Schlupfwinkel umgesehen haben. Sie sahen ihre Sünde, und erschracken so darüber, daß sie, indem sie so zu sagen ihre eigenen Blicke flohen, eilends davonliefen, um sich zu verbergen. Und mit Recht, sagt der heilige Isidor; denn die Sünde ist etwas so Häßliches, daß man nichts Abscheulicheres ersinnen kann. Stellet euch alles dasjenige vor, was dem Auge häßlich erscheint und wehe thut, und wisset dann, daß der Anblick einer einzigen Sünde noch weit häßlicher ist und den Menschen weit mehr peinigt. Ist ein mit faulendem Aase vermischter Koth häßlich, so ist die Sünde noch viel häßlicher, da sie den ganzen Menschen, der sie begeht, entstellt. „Die Bosheit," sagt der heilige Ambrosius, „ist wahrhaftig ein Koth, weil sie Jene besudelt, die sich ihr nähern." Ist der kalte Brand ekelhaft, so ist die Sünde noch weit ekelhafter, da sie sammt dem Leibe auch die Seele auffrißt. „Sie greift," sagt der Kardinal Hugo, „wie ein Krebs nach und nach immer weiter, und bringt die Seele in die Hölle." Ist der Aussatz abscheulich, so ist die Sünde tausendmal abscheulicher, weil sie nicht blos die verweslichen Glieder, sondern auch unsern unsterblichen Geist ansteckt. „Die Sünde," sagt Bernardin, „ist ein geistiger, ein desto ärgerer Aussatz, als der leibliche, je mehr der sterbliche Leib von dem unsterblichen Geiste an Vorzügen übertroffen wird." Was noch, meine Freunde? Ist der Leichnam, der voller Würmer ist, und durch die Verwesung in lauter Unrath übergeht, etwas Unerträgliches, so ist die Sünde, welche selbst dem Himmel Grauen verursacht, noch weit unerträglicher. „Ein faulender Hund," sagt der heilige Bernhard, „riecht nicht so abscheulich vor den Menschen, als eine sündhafte Seele vor Gott." Ja, wahr ist es, nichts

von allem Abscheulichen, das sich erdenken läßt, ist an Abscheulichkeit der Sünde zu vergleichen. —

Um uns eine Vorstellung von dem häßlichen Stande des Sünders zu verschaffen, malt ihn der Prophet Isaias vom Kopfe bis zu den Fersen mit Geschwüren und Wunden ab. „Von der Fußsohle bis zum Scheitel des Hauptes ist nichts an ihm gesund; nichts als Wunden, Eiter und geschwollene Beulen.“ Und es ist in der That nicht anders! Sobald man durch die Sünde die Gnade Gottes verliert, so wird die Seele so entstellt und sich selbst so ungleich, daß sie Schauer und Schrecken erregt. Die Unwissenheit verblendet den Verstand; die Bosheit verkehrt den Willen; die Begierlichkeit vergiftet unser Herz, so daß es in bösen Begierden und Gewohnheiten verfault; mit Einem Worte, unser Geist wird so schwach und matt und endlich ganz aufgerieben und zwar von einem so erschrecklichen und schändlichen Tode aufgerieben, daß der allerschrecklichste und schändlichste Tod des Leibes bei weitem nicht so erschrecklich und so schändlich ist. In einen solchen Stand, meine Zuhörer, versetzt sich der Sünder durch eigene Schuld! Unglückliche Seele! auf dich passen die Worte des Propheten Jeremias: „Wie ist das Gold verdunkelt, und die allerschönste Farbe verändert?“ (Klagel. 4, 1.) Wo ist jene Gnade, die dich mit so glänzenden Strahlen zierte? wo sind jene Tugenden, die dir eine so schöne Gestalt gaben? O wie ganz anders siehst du aus! Jenes Gold ist dahin, womit dich die übernatürliche Liebe so herrlich ausschmückte, jene herrliche Farbe, die dich deinem Gotte zum Gegenstande seiner innigsten Freude machte, ist verschwunden! „Der Tochter Zions ist alle ihre Zierde vergangen.“ (Ebend. V. 1.) Jene himmlische Freude, die einst auf deinem Antlitz strahlte, ist nicht mehr zu finden; man sieht allein die Blässe des Todes, den Schrecken des Grabes, die Angst der Hölle. Und während du kurz zuvor noch weißer als Schnee warst, bis du jetzt schwärzer als Kohlen geworden. „Nun ist ihr Angesicht schwärzer als Kohlen geworden.“ (Ebend. V. 8.) O könntest du in einem Spiegel deine Häßlichkeit schauen, Schauer und Schrecken würde dich beim Anblicke deiner häßlichen Gestalt befallen; einen entsetzlichen Abscheu würdest du vor dir selbst bekommen!

Johannes Avila, jener berühmte Geistesmann, erzählt, daß eine gewisse Person, die der Frömmigkeit sehr ergeben war, nachdem sie Gott öfters gebeten, er möchte sie ihr Inneres sehen lassen, einmal erhört, aber zu ihrem großen Nachtheil erhört worden sei. Denn sie erblickte in sich eine solche Häßlichkeit, daß sie vor Schrecken, der sie darum befiel, beinahe gestorben wäre. Wie wird es aber erst mit Jenem aussehen, der nicht blos mit geringen, läßlichen, sondern mit Todsünden, und zwar mit sehr vielen und sehr abscheulichen Sünden befleckt ist? Was müßte das für ein Anblick sein, wenn er sich auf diese Art sehen könnte? Welch' ein Scheusal, welch' ein Ungeheuer würde er erblicken! Ach, die Abscheulichkeit jeder schweren Sünde übersteigt dermaßen allen Begriff, daß man sie weder mit Worten ausdrücken, noch scharfsinnig genug sein kann, um sie zu erfassen. Es ist genug, wenn ich sage, daß der gütige und liebevolle Gott, der keines von all' seinen Geschöpfen haßt, auch das grausamste, entsetzlichste und abscheulichste nicht, „du hassest nichts von dem, was du gemacht hast," doch nicht umhin kann, Jenen zu hassen, der mit einer schweren Sünde befleckt ist. So groß ist der Greuel einer schweren Sünde! „Du hassest Alle," sagt der Psalmist, „die Böses thun." (Ps. 5, 7.) Alle, ohne Ausnahme der Person, des Standes, der Würde, die Armen wie die Reichen, die Ungelehrten wie die Gelehrten, die Niedrigen wie die Hohen, Alle haßt er, sobald sie sich mit einer groben Sünde besudeln. Und wie haßt er sie und wie lange haßt er sie? Er haßt sie mit wesentlichem Hasse, so daß er gezwungen ist, sie zu hassen; er haßt sie mit dem äußersten Hasse, so daß er sie nicht mehr und ärger hassen kann; er haßt sie mit ewigem Hasse, so daß er niemals aufhören wird, sie zu hassen, so lange sie nicht aufhören werden, Sünder zu sein. „Du hassest Alle, die Böses thun." O unaussprechliche, unbegreifliche Abscheulichkeit des Sünders!

Und doch, (wer sollte es glauben?) wird die schändliche, abscheuliche Sünde, die allein unter allen Dingen Gottes Haß und Fluch erregt und verdient, von dem Sünder allein nicht gehaßt; ja weit entfernt, dieselbe zu hassen, duldet er sie ruhig; und was das Ärgste und Traurigste ist, er bringt es sogar soweit, daß er sich derselben rühmt, und sich damit groß macht. Während jener

vornehme Herr nicht einmal eine Schmutzplatte auf seinem Rocke ertragen kann, während jene eitle Dame sich vor einem Naturfehler, etwa vor einem Muttermal fürchtet und zurückschauert, da sind sie ganz ruhig und kümmern sich nicht im Mindesten wegen ihres innerlichen garstigen Wustes; ja sie wagen es sogar, mit einer Seele, die so häßlich als der Teufel selbst ist, groß zu thun. Und obschon ihnen die Wiedererlangung ihrer frühern Schönheit und Reinheit der Seele nichts, als etliche Bußthränen kosten würde, so wollen sie doch lieber in ihrem Unrathe verharren, als ein so leichtes Mittel anwenden.

Natürlich, wer keine Augen hat, seine Sünden zu sehen, der hat auch keine Thränen, um sie damit abzuwaschen. Doch ich lebe der Hoffnung, daß kein solch Unglücklicher in unserer Mitte sich befindet. Was wir aber, Geliebte, in Zukunft zu thun haben, ist dies, daß, wenn wir jemals das Unglück haben sollten, wie David in einen so traurigen, abscheulichen Stand zu gerathen, wir auch nach dem Beispiele Davids niemals unterlassen sollen, unsere Seele zu reinigen. Und wenn der reumüthige König, ungeachtet er gewiß war, daß ihm seine Sünden vergeben seien, sich nichtsdestoweniger täglich in ein neues Thränenbad getaucht hat; wie viel mehr werden wir nicht verpflichtet sein, niemals aufzuhören, unsere Sünden mit Thränen der Buße abzuwaschen, da wir wegen unserer Lauigkeit und Herzenshärte nie ganz versichert sind, ob wir den Unrath der Sünde gänzlich abgewaschen haben. Weil uns aber unser göttlicher Erlöser in seinen heiligen fünf Wunden fünf Brunnen eröffnet hat, aus denen wir das Wasser zu unserer Reinigung schöpfen können, so lasset uns um unseres Heiles willen keinen Tag versäumen, an dem wir uns nicht mit diesem Wasser waschen, damit wir der sichern Hoffnung leben, dereinst ohne Makel und ohne Schande vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen zu können.

Göttlicher Erlöser! dies will ich thun! Ich will mich in jenem heiligen Brunnen, den du mir an deinem heiligen Leibe geöffnet hast, so lange waschen, bis meine Seele wieder weiß wie Schnee ist. Ich nehme daher zu den Wunden deiner heiligen Füße, die ich von ganzem Herzen anbete, meine Zuflucht, und bitte dich, du wollest mich würdigen, mit dem Blute, das du aus ihnen vergossen hast, die Unreinigkeit meiner Seele abzuwaschen. „Wasche

mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit, und von meiner Sünde reinige mich." Da ich aber weiß, daß ich, soll mir dieses Bad heilsam sein, mein Augenwasser unter dein Blut mischen muß; so verleihe mir eine wahre Zerknirschung meines Herzens, damit ich meine Uebelthaten, so lange ich lebe, mit unaufhörlichen Thränen abwaschen und also meine Seele einst ganz rein vor deinen Richterstuhl bringen möge.

Zweiter Theil.

Der Stand des Sünders ist ein wegen seines großen Verlustes jämmerlicher Stand. Wenn es gleichviel oder einerlei wäre, in der Sünde leben, und in Armuth, Schande und der äußersten Verlassenheit leben, so würde gewiß Jedermann inniges Bedauern mit dem Zustande des Sünders haben. Wenn man im Namen des Allerhöchsten sagen würde: „Fort, ihr Kaufleute, fort mit euch aus euren Waarenlagern! Ihr habet gesündigt, für euch gibt es keinen Gewinn mehr; fort mit euch, iht Beamten, ihr habet gesündigt, ihr seid deßhalb eurer Aemter, aller Würden und alles Ansehens beraubt; fort mit euch, ihr Vornehmen, ihr Adeligen, ihr habet gesündigt, euch gebührt keine Achtung, keine Ehrenbezeugung mehr; wahrhaftig, wenn die Sache sich so verhielte, daß derjenige, der in einer schweren Sünde lebt, Alles, was ihm angenehm ist, verlieren müßte, seine Kinder, die er innig liebt; die Aemter, die er begleitet; die Grundstücke, die er besitzt; das Haus, das er bewohnt; die Meierhöfe und Gärten und Freunde, die ihn erfreuen; o was für ein Stand, würde man ausrufen, was für ein elender Stand ist der Stand des Sünders, der seines Verbrechens wegen gezwungen ist, einen so großen, herben Verlust zu erleiden! Und doch, meine Zuhörer, der Verlust und der Schaden ist weit größer, der mit dem Stande des Sünders verbunden ist. Ja, ich sage, der Verlust ist weit größer und sollte um so mehr bedauert werden, je mehr die Güter der Gnade den Gütern der Natur vorzuziehen sind. Wenn der Sünder weiter nichts verlieren würde als die Verdienste der schon ausgeübten guten, gottseligen Werke, wäre das allein nicht schon ein Verlust, der mit blutigen Thränen beweint zu werden verdient?

Gesetzt, der Sünder habe, bevor er in seinen jämmerlichen Stand gefallen, durch Fasten und Kasteiungen sich noch so sehr abgetödtet, alles Fasten und alle Strenge gegen sich helfen ihm nichts; gesetzt, er habe ungeheure Summen Geldes mit freigebiger Hand unter die Armen und Nothleidenden ausgetheilt, alle Almosen helfen ihm nichts; gesetzt, er habe täglich das Brod der Engel würdig empfangen, dieser oftmalige Genuß nützt ihm nichts; gesetzt, er habe noch so oft dem heiligen Meßopfer beigewohnt, und noch so viele und inbrünstige Gebete zum Himmel emporgesandt, die heiligen Meßopfer und die Gebete helfen ihm nichts; mit Einem Worte, alle guten, tugendhaften Werke, dieser schöne, kostbare, große Schatz von Verdiensten ist auf einmal dem Sünder verlorengegangen. Und würde der Unglückliche plötzlich vom Tode überfallen, er würde für das viele Gute, das er gewirkt, nicht die geringste Belohnung erhalten, sondern allein wegen der Sünde, in der er stirbt, die verdiente Strafe empfangen. Hesekiel benimmt uns allen Zweifel hierüber. „Wenn sich," spricht er, „der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut, so wird an all seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, nicht mehr gedacht werden." (Ezech. 18, 24.) Seine Handlungen mögen noch so gut, noch so heldenmüthig, noch so heilig, sie mögen sogar mit den größten Wundern begleitet gewesen sein, sie helfen ihm nichts, sie sind vergessen: „es wird daran nicht mehr gedacht werden."

Allein das ist noch das Wenigste, das Geringste. Er verliert nicht nur das Verdienst des Guten, das er schon ausgeübt hat, sondern auch den Werth desjenigen, das er jetzt oder in Zukunft noch ausüben wird, und er bringt gleich einem Baume, der eine giftige Wurzel hat, keine einzige gute Frucht hervor, die dem Allerhöchsten gefällig wäre. Er mag seine Hände zum Himmel emporheben und Gott um Hülfe anflehen, sein Gebet ist dem Allerhöchsten zuwider, so lange seine Hände mit Blut, d. h. mit der Sünde befleckt sind. „Ich will es nicht erhören" (1, 15.), spricht der Herr durch den Mund des Propheten Isaias. Er mag das lieblichste Rauchwerk anzünden und den angenehmsten Geruch verbreiten, das Rauchwerk ist dem Herrn ein Greuel." (Is. 1, 13.) Er mag die Festtage des Herrn mit noch so großer Pracht und

Feierlichkeit begehen, der Herr hat Ekel und Verdruß daran. „Meine Seele hasset eure hohen Festtage.“ Umsonst nähert er sich mit Ehrfurcht und heiliger Scheu dem Heiligthume; seine Besuche gefallen Gott nicht. Vergeblich quält er sein Fleisch mit Abtödtungen aller Art, es ist Gott nicht angenehm. Und sollte er überdies im Stande der Sünde Nackte bekleiden, Hungernde speisen, Durstige erquicken, Betrübte trösten, Unterdrückten aufhelfen, und von der frühesten Morgenröthe an bis zur späten Abenddämmerung mit Wort und That Nächstenliebe üben, Alles, was er redet und thut, ist des himmlischen Lohnes, der ewigen Seligkeit nicht würdig. Er kann zwar, merket das wohl, die göttliche Barmherzigkeit durch diese Werke bewegen, daß sie noch länger mit ihm Geduld trägt und ihn wieder auf den rechten Weg leitet, aber all diese guten Handlungen sind in Beziehung auf das ewige Leben verloren, und dieser zweite Verlust ist weit beklagenswerther, als der erste. Denn die Verdienste, welche vor der Sünde gesammelt worden sind, werden doch durch die Buße wiederum lebendig und geltend gemacht, während das Gute, das man im Stande der Sünde wirkt, nimmermehr, selbst nicht einmal bei darauf folgender Bekehrung in das Buch der Verdienste eingetragen wird.

Verlanget ihr nun, meine Zuhörer, daß ich euch die Quelle dieses zweiten Verlustes entdecke, der, wie ihr sehet, nicht nur erstaunlich groß, sondern auch unersetzlich ist, so sage ich euch, er rühre von einem dritten her, der weit größer ist als die zwei schon erwähnten, nemlich von dem Verluste der Gnade Gottes. Denn dieser ist nicht allein deßhalb zu beklagen, weil die Gnade die Seele unserer guten Werke ist und ihnen das Leben, und mit dem Leben das Verdienst, und mit dem Verdienst die Belohnung gibt; sondern hauptsächlich darum, weil die Gnade das größte Gut ist, dessen wir beraubt werden können. Wisset ihr, Geliebte, was das sagen will, die Gnade Gottes verlieren? Es heißt von allen erschaffenen Gütern das allergrößte, das allerkostbarste, das allervortrefflichste verlieren; es heißt, ein Geschenk verlieren, das an Werth Alles unendlich übersteigt, was immer der ganze Erdball in seinem Schoose oder die Himmel in ihrem weiten Umfange Vortreffliches einschließen; es heißt die Freundschaft Gottes verlieren; es heißt, das Recht und alle Vorzüge der Kinder Gottes verlieren;

es heißt Gott selbst verlieren. Denn wie er im Herzen jedes Gerechten als in seinem Freudenhause wohnt, so hält er sich vom Herzen des Sünders weiter entfernt, als der Südpol vom Nordpole entfernt liegt. „Weit ist der Herr von den Gottlosen.“ (Sprüchw. 15, 29.) Was es aber heiße, Gott verlieren, das mag der mit Worten ausdrücken, der das, was Gott selbst ist, auszudrücken vermag. Was mich betrifft, so kann ich allein sagen, daß der Verlust Gottes beim Kain ein Verlust des Friedens und aller Ruhe, beim Saul ein Verlust aller Glückseligkeit und beim hebräischen Volke ein Verlust alles Guten gewesen ist. Und aus dem Munde des Propheten Hosea, durch dessen Mund Gott selbst geredet hat, weiß ich, daß Gott verlieren ebensoviel ist, als sich in die traurigste, jammervollste Lage versetzen. „Wehe ihnen, wenn ich von ihnen abweichen werde!“ Wehe ihnen! wehe!

Saget mir nun, meine Zuhörer, ob es im Hinblick auf einen so großen, entsetzlichen Verlust einen traurigern, elendern Stand gibt, als der Stand des Sünders ist! Ich meines Theils möchte, statt meine Rede fortzusetzen, eher die Dummheit und unbegreifliche Blindheit so vieler Seelen mit bitteren Thränen beweinen, die ihren erbärmlichen Verlust für nichts achten. Unbegreiflich ist ihr Leichtsinn, womit sie sich in ihr Verderben stürzen; und noch unbegreiflicher die Unempfindlichkeit, mit der sie in ihrem traurigen Zustande verharren. Wegen einer eiteln Wollust, wegen eines unbedeutenden Vortheils, wegen eines nichtigen Vorzugs, wegen eines schändlichen Gewinnes, wegen menschlichen Ansehens, wegen augenblicklicher Befriedigung einer Leidenschaft so herrliche Verdienste verlieren, Gott, das höchste, unendliche Gut, verlieren, welche Thorheit! Und was noch weit trauriger ist, diesen Verlust erkennen, und sich doch nicht die geringste Mühe geben, denselben wieder einzubringen; ganz ruhig in diesem Stande fortleben und darin verharren, welche unsägliche Blindheit! Gerade diejenigen, welche bei dem Verluste der Gesundheit, des Vermögens, eines Kindes oder Amtes sich keine Ruhe mehr gönnen, untröstlich heulen und vor Leid und Schmerz fast vergehen, gerade diese verlieren die erworbenen Verdienste, die eingegossenen Tugenden, die heiligmachende Gnade, ja selbst ihren Gott; und doch betrüben sie sich nicht im Mindesten, empfinden keine Reue und geben sich nicht die

geringste Mühe, um aus ihrem elenden Stande wieder herauszukommen. O! möchte ich mit dem Propheten Jeremias ausrufen, „wer gibt doch meinem Herzen Wasser, und meinem Auge eine Quelle der Thränen, so will ich Tag und Nacht hierüber weinen!“ Ja, meine Zuhörer, Thränen, Thränen und nicht Worte hat man hier nöthig. —

Liebster Jesus! der du einst bittere Thränen über das blinde Jerusalem vergossen hast, gib auch uns Thränen des Mitleids über so Viele von unsern Brüdern, die, ihren großen Verlust nicht erkennend, unempfindlich und ruhig dahinleben. Sollte aber ein solch Unglücklicher hier zugegen sein, o so laß ihn nicht aus diesem Gotteshause gehen, ohne daß er zuvor seinen jammervollen Stand erkannt und beweint hat! Wir Alle bitten dich darum um der Wunden willen, die du an deinen heiligen Händen hattest, und die wir voll Ehrfurcht anbeten. Niemand von uns, o mein Jesus, nein, Niemand soll heute ohne Verdienste, ohne Gnade, ohne dich nach Hause gehen; und damit wir in Zukunft keinen so großen Verlust mehr erleiden, so präge einen recht heftigen Abscheu vor der Sünde in unsere Herzen ein.

Dritter Theil.

Der Stand des Sünders ist ein wegen seiner großen Gefahren höchst fürchterlicher Stand. Nicht wahr, Geliebte, wenn sich Jemand erinnert, er habe einen mächtigen, gutbewaffneten Feind, der einen großen Anhang hat, und der sich um jeden Preis rächen will, so hat er alle Ursache, sich zu fürchten? Denn wer sichert ihn vor einem plötzlichen Ueberfalle, wenn er schläft? Wer schützt ihn, während er sich freut und ergötzt, gegen treulose Verrätherei? Wer steht ihm dafür, daß ihm nicht auf freiem Felde vom Feinde nachgestellt, oder daß er auf offener Straße mitten in der Stadt angegriffen werde? Auf wie viele Menschen muß er nicht ein verdächtiges Auge richten? Wie manche Häuser muß er nicht fliehen oder mit der größten Behutsamkeit betreten? Können nicht seine Speisen vergiftet, seine Diener mit Geld bestochen und zur Treulosigkeit verleitet werden? Und von so vielen und großen Gefahren umgeben, die ihn zu jeder

Stunde, bei jedem Schritt und Tritt und an allen Orten bedrohen, sollte er sich nicht fürchten und vor Angst beinahe vergehen? Schließet nun selbst, Geliebte, wie viele Beweggründe ein Sünder hat, sich zu fürchten! Er hat Gott zum Feinde; jenen Gott, der geschworen hat, seine Beleidiger, wofern sie nicht Buße thun, ewig zu verfolgen; jenen Gott, dem alle Geschöpfe dienstbar sind; jenen Gott, dem die Bestrafung einer jeden Sünde nichts Anderes, als einen Wink kostet. Und da der Sünder mit einem solchen Feinde zu thun hat, dessen Macht unendlich, und der auch bereits entschlossen ist, Rache zu üben, sollte ihm das Herz vor Furcht und Angst nicht klopfen und heftig schlagen? Wer den Zorn eines Menschen wider sich erregt hat, der kann doch Augenblicke und Stunden und Orte haben, wo er sich sicher weiß und ruhig sein kann. Wer aber den Grimm des Allerhöchsten gereizt hat, wo, wann und wie kann der sicher sein, daß ihn das göttliche Strafgericht nicht ereilt? Kann er wohl, wenn er sich zur Ruhe legt, sagen: „Diese Nacht habe ich nichts zu befürchten"? Kann er, wenn er des Morgens früh von seinem Lager sich erhebt, sprechen: „Heute bin ich meines Lebens sicher"? Gibt es vielleicht ein so festes Schloß, in welches die Gewalt des Gottes der Heerschaaren nicht eindringen könnte? Gibt es einen so harten Stahl, der die Hiebe Gottes aushielte? Job, der sich zwar seiner Unschuld bewußt war, gerieth nichtsdestoweniger, da er an die unendliche Macht und Gerechtigkeit Gottes dachte, in einen solchen Schrecken, daß es ihm vorkam, als sehe er stets brausende Wasserwogen, die ihn zu verschlingen drohten. „Ich habe allezeit Gott gefürchtet, als wenn aufgeschwollene Wellen über mir wären, und ich habe seine Last nicht ertragen können." (Job 31, 23.) Und ein Sünder, wenn er an den allmächtigen, furchtbaren Gott denkt, sollte nicht zittern und beben, er möchte jeden Augenblick von der strafenden Hand Gottes erreicht werden? Kann er wohl die Drohungen, die Gott gegen ihn ausgestoßen hat, verkennen? Kann er sich selbst die Größe seiner Gefahren verhehlen? Er weiß doch, daß das entsetzliche Schwert des göttlichen Zornes über seinem Haupte schwebt, um ihn mit einem einzigen Streiche zu vernichten; er weiß, daß die Hölle unter seinen Füßen sich geöffnet hat, um ihn mit ihrem Rachen zu verschlingen;

er weiß, daß alle Geschöpfe ihn umringen, und mit ihren Waffen bereit stehen, an ihm wegen der Verachtung ihres Schöpfers Rache zu nehmen; er weiß, daß der Teufel vor dem göttlichen Richterstuhle ohne Unterlaß bittet und fleht, daß doch das gefällte Urtheil des Verderbens vollzogen werden dürfe; er weiß all' das; und wie ist es nun möglich, daß er in einer so gefährlichen Lage vor Furcht nicht erstarrt und von Sinnen kommt? Und zudem braucht es etwa viel, bis die Drohungen in Erfüllung gehen und aus der Gefahr ein wirkliches Unglück wird? Bedenket es, wenn jener Lebensfaden abbricht, an dem ihr mitten über dem Schlunde des höllischen Abgrundes hänget, so gehen die Strafgerichte Gottes an euch in Erfüllung, so seid ihr auf ewig verloren. Und daß dieser Lebensfaden abbreche, was wird dazu anders erfordert, als eine heftige Krankheit, ein Fall, eine starke Bewegung, ein Tröpflein Blutes, das den Schlagfluß herbeiführt? Oder saget mir, sind die gähen Todesfälle etwas so Seltenes in unseren Tagen? Kann euch nicht ein Sturz die Hirnschale zerquetschen, ein Nebenbuhler den Dolch in die Brust stoßen, ein Strom mit seinen Wellen begraben, eine Wand oder Mauer mit ihrem Schutte bedecken, eine Feuersbrunst verzehren? Sind es vielleicht nur Wenige, die der Zorn Gottes schon überrascht hat, die in der Blüthe ihrer Jahre, auf dem Gipfel der Ehre, mitten in ihren Vergnügen und Festen plötzlich, wo sie es am wenigsten vermutheten, von dieser Welt abgerufen worden sind? Wissen wir nicht aus der Glaubenslehre, daß die Sünde selbst den Tod herausfordert, ihn anspornt und beschleunigt. „Der Stachel des Todes ist die Sünde." Und wie könnet ihr also im Angesichte so ungeheurer Gefahren, die euch von allen Seiten umgeben, in der Knechtschaft der Sünde fortleben und ohne Furcht leben? Wer ist euch Bürge, daß ihr nicht plötzlich durch ein unvorhergesehenes Unglück in die Ewigkeit abgerufen werdet? Woher könnet ihr euch eine Sicherheit versprechen, saget es mir, woher? Ach, Geliebte, der Prediger gibt uns Aufschluß hierüber, indem er sagt: „Es sind gottlose Leute, die so sicher leben, als hätten sie die Werke der Gerechten." (Ekkle. 8, 14.) Eine tollkühne Verwegenheit schläfert den Sünder im Schoose seiner Missethaten ein, als wenn er die Unschuld selbst wäre.

Es ist auch in der That nicht anders, meine Geliebten! Der Sünder, der in seinem traurigen Stande Alles fürchten sollte, fürchtet theils aus Blindheit des Verstandes, theils aus Verstocktheit des Herzens ganz und gar nichts. Denket an den Jonas, der mitten im furchtbarsten Ungewitter schläft, so werdet ihr in ihm ein treues Bild des Sünders erkennen. Eine merkwürdige Begebenheit! Aus den schwarzgrauen Wolken fahren Blitze aus und leuchten nach allen vier Weltgegenden hin; es braust und tobt, als wollte sich die Erde spalten; ein Donnerschlag folgt auf den andern; ein Blitz um den andern erleuchtet die dunkle Finsterniß; ein ungestümer Wind tobt und wüthet, er zertrümmert den ungeheuern Mastbaum und die Segelstangen; die Meeresfluthen schäumen und fallen unter furchtbarem Brausen und mit heftiger Gewalt auf das Schiff; es kracht, Wasser dringt ein; bald wird es in die Höhe geworfen, als wollte es die Sterne erreichen, bald droht es, in die Tiefe des Meeres zu sinken; fast alle Ruder sind zerbrochen, fast alle Seile abgerissen; der Steuermann verzagt, die Matrosen verlieren den Muth; Alles ist in der größten Verwirrung; Jedermann schreit, klägliches Geheul und bange Hülferufe hört man. Nur Einer schläft ganz sanft und genießt der süßesten Ruhe, Jonas, der eigentliche Gegenstand des göttlichen Zornes. Er denkt nicht an die Gefahr, in der er sich befindet, und darum öffnet er nicht einmal die Augen, geschweige daß er auf seine Rettung bedacht wäre. „Er war in einen tiefen Schlaf gefallen." (Jon. 1, 5.) Ebenso machen es die Sünder. Sie haben allenthalben Feinde zu fürchten; über sich Gott, der sie verfolgt; um und neben sich die Geschöpfe, die ihnen nachstellen; unter sich die Hölle, die schon ihren weiten Rachen nach ihnen aufsperrt; und doch leben sie ganz getrost und ruhig, als ob sie die Gerechtesten wären. Sie verfallen in einen tiefen Schlaf. Und was den heiligen Chrysostomus am meisten in Eifer bringt, ist dies, daß dergleichen Leute, nachdem sie in der Sünde verhärtet sind, nicht allein in ihrer falschen Ruhe nichts befürchten, sondern sogar noch lachen, scherzen und frohlocken, daß sie bei den Gastmahlen die Aufgeräumtesten, in den Gesellschaften die Fröhlichsten, im Umgange die Kurzweiligsten, in den Zusammenkünften die Gesprächigsten sind. Ist irgendwo ein Tanz, sie müssen die Ersten auf dem Tanzplatze

sein; wird ein Schauspiel gegeben, sie finden sich am fleißigsten und zahlreichsten ein; gibt es ein Spiel, sie liegen demselben mit dem größten Eifer ob. Wahrhaftig eine unbegreifliche Verblendung, im Angesichte so großer Gefahren, die ihnen drohen, im Angesichte der göttlichen Strafgerichte, die gegen sie ausgesprochen sind, im Angesichte des steilen Abgrundes, vor dem sie stehen, hüpfen sie vor Freude, jauchzen sie und treiben allerlei Possen. Was kann wohl das für ein Vergnügen sein, wo Furcht, wo Gefahr, wo Gewissensbisse, wo des Richters Erbitterung, wo der Höllenpfuhl und Verzweiflung sind? Ja wie kann und mag man es wagen, lustig und fröhlich zu sein? Ich verstehe es nicht, meine Zuhörer, ich fasse es nicht. Allein weil dem doch so ist, so erbarme dich deiner Seele, sagte Sirachs weiser Sohn, und ich würde es gleichfalls sagen, wäre ein solcher Thor hier zugegen. O Unglückseliger, würde ich sprechen, trage doch Erbarmen gegen deine unsterbliche Seele! Siehst du denn nicht, daß du unter diesem Lachen und Scherzen deinem Verderben zueilst? Ach, erspare dir doch den Schrecken eines unglückseligen, unbußfertigen Todes und verlaß einmal jenen Stand, in dem dich so entsetzliche Gefahren dicht umringen! Erbarme dich deiner Seele! Aber ich merke wohl, daß ich zu Jenem rede, der nicht hier ist, und daß dergleichen Leute lieber ganz Anderes thun und treiben, als Gottes Wort anhören. Ich wende mich daher an euch, die ihr hier anwesend seid, und beschwöre euch bei der zärtlichen Liebe des Erlösers gegen uns, daß ihr nie Etwas thut, was euch in einen so abscheulichen, bedauernswürdigen, schrecklichen Stand stürzen könnte. Wollet ihr euch freuen, so freuet euch, aber ohne Sünde; wollet ihr euern Vortheil befördern, so befördert ihn, aber ohne Sünde; wollet ihr euer Haus, eure Kinder, eure Anverwandten gut versorgen, so versorget sie immerhin, aber ohne Sünde! Ja, Geliebte, denket, redet, handelt, wie es euch beliebt, aber nur ohne Sünde, nur ohne Sünde. — Du aber, o Herr Jesu Christe! strecke deine mächtige Hand über uns Alle aus. Wir wollen der Sünde entsagen, und betheuern hier öffentlich, daß wir sie verabscheuen und fest entschlossen sind, sie jederzeit zu fliehen. Allein es schrecken uns so viele Gelegenheiten, die sich uns darbieten, so viele Versuchungen, die uns locken, so

viele Leidenschaften, die uns bekriegen. Ach! wenn deine Hülfe uns nicht stets nahe ist, wie leicht ist es, auf so schlüpfrigen Wegen zu straucheln! Wohlan denn! gib uns, wir bitten dich durch die Wunde, die wir an deiner heiligen Seite anbeten, gib uns Licht, das unsere Finsterniß erleuchtet; gib uns Kraft, die unsere Schwachheit stärkt, auf daß, wenn wir mittelst deines Beistandes in dem ruhigen Stande der Gnade jederzeit leben, wir auch nach dem Tode in den Stand der ewigen Glückseligkeit hinüberzugehen verdienen mögen. Amen.

Dritter Sonntag nach Epiphanie.

Gehe hin und zeige dich dem Priester. Matth. 8, 4.

Der Aussatz ist ein häßliches Uebel, und die Sünde ist ein häßlicher Aussatz. Jener steckt alle Glieder des Leibes an und schwächt sie; dieser ergreift und schwächt alle Kräfte der Seele; jener entstellt den ganzen äußeren Menschen, dieser den innerlichen; jener ist in den Augen der Menschen, dieser in den Augen Gottes ein abscheulicher Gegenstand; jener schließt nach dem Gesetze Mosis den damit Behafteten von Städten und Dörfern aus, dieser nach dem göttlichen Gesetze den damit Befleckten vom Reiche Gottes; endlich genest man von jenem nur durch starke natürliche Mittel, und von diesem wird man ohne ein Wunder der göttlichen Gnade nicht gereinigt. Wir lesen im heutigen Evangelium, daß ein Aussätziger die vorige Gesundheit wieder erhalten hat; aber diese Wohlthat wurde ihm nur unter der Bedingung zu Theil, daß er sich vor einem Priester stelle: „Zeige dich dem Priester." Ebenso wird ein Sünder von seinem innerlichen Aussatze nur dann gereinigt, wenn er sich vor einem Priester zeigt und demüthigt. Nur Ein Unterschied findet zwischen dem Sünder und dem leiblich Aussätzigen statt, und dieser besteht darin, daß ihr keinen einzigen von allen Aussätzigen finden werdet, der, wenn er Jemand trifft, der ihn

von seinem Uebel befreien kann, nur einen Augenblick zögern würde, das rechte Heilmittel anzuwenden, um seine Gesundheit wieder zu erlangen; während die Zahl jener Sünder nicht gering ist, die, obgleich sie die geistige Gesundheit wieder erlangen könnten, deßungeachtet lieber in ihrer tödtlichen Krankheit verharren, als vor dem Stellvertreter Gottes erscheinen wollen. Und wenn sie auch noch vor demselben erscheinen, so thun sie es so selten als möglich, als wäre es für sie ein besonderer Vortheil, ihren abscheulichen Aussatz recht spät abzulegen. Und welches ist nun die Folge hievon? Dies, daß, wie ein Aussätziger, der keine Mittel anwenden würde, in Gefahr stünde, von seinem Uebel nach und nach aufgerieben zu werden; ebenso auch der Sünder, der nicht das rechte Heilmittel anwendet, dem Tode unvermerkt näher rückt, und zwar jenem Tode, der um so schrecklicher und furchtbarer ist, als er ewig dauert. Ihr merket wohl, Geliebte, daß ich von jenen Sündern rede, die sich nur selten zur Beichte entschließen können. Diese Unglücklichen wollen lieber in ihrem Aussatze verfaulen, als sich zu den Füßen eines Priesters reumüthig niederwerfen. Ich will sie indeß heute aus Mitleid, das ich mit ihnen habe, ermuntern, dem Befehle Jesu: „Gehe hin und zeige dich dem Priester,“ fleißiger nachzukommen. Ich will euch daher zu zeigen versuchen:

1) das seltene Beichten rühre von einem großen Irrthume her,
2) verursache es ihnen einen großen Schaden,
3) setze es sie einer großen Gefahr aus.

Ich bitte um Aufmerksamkeit und beginne im Namen Jesu!

Erster Theil.

Das seltene Beichten rührt von einem großen Irrthume her. Wenn wir nach der Ursache fragen, warum so Viele den Richterstuhl der Buße fliehen, so werden wir bei längerm Nachdenken finden, daß gewöhnlich entweder falsche Scham, seine Fehler dem Beichtvater zu entdecken, oder die Furcht, nicht gehörig auf die Beichte vorbereitet zu sein, daran Schuld ist. Sei es nun die eine oder die andere von diesen zwei Ursachen, so viel ist gewiß,

daß der in einem großen Irrthume ist, der lange Zeit dieses heilige Sakrament nicht empfängt. Was die falsche Scham betrifft, so sollte diese ein starker Beweggrund für den Sünder sein, sich über dieselben öfters anzuklagen. Denn wie könnte man besser über den Hochmuth Herr werden, den man durch das Sündigen an den Tag legt, als indem man ihm jene Demüthigung, jene Schamröthe, die man im Beichtstuhle fühlt, und die Gott vor Allem von einem Büßer fordert, entgegensetzt? Wenn die Buße nach Tertullian das sicherste und beste Mittel ist, Demuth zu üben, so kann man mit Recht sagen, der größte Beweis dieser Demuth sei das Bekenntniß der Sünden; denn was wäre wohl geeigneter, den Hochmuth schamroth zu machen, als vor dem Stellvertreter Gottes ein offenes Bekenntniß der verborgensten und geheimsten Sünden abzulegen, ihm die Gedanken, die kaum dem Herzen bekannt sind, das sie erzeugte, zu entdecken, ihm die geheimsten Begierden und die Werke, die im tiefsten Dunkel der Nacht verübt wurden, anzuzeigen, und zwar ihm über all' das ein so deutliches, vollständiges Bekenntniß abzulegen, daß er die Gattungen, die Umstände und die Zahl der Sünden genau kennt? Saget selbst, kann es eine Demüthigung geben, die den Stolz unseres hochfahrenden Geistes mehr bewältigt, als diese? Aber eben diese ist es, die Gott von Jenem fordert, der sich gegen ihn empört hat; er will, daß man die Schamlosigkeit des Herzens mit der Beschämung des Angesichts abbüße, und jene Schamröthe, die man beim Begehen der Sünde nicht gehabt hat, wenigstens dann habe, wenn man sich seiner Sünden anklagt. Darum ist jene Schamhaftigkeit, die man beim Bekenntniß der Sünden empfindet, durchaus nicht zu tadeln, sondern sie verdient als ein Beweis der Demüthigung vor dem beleidigten Gotte alles Lob und Anerkennung. Wie sollte sie daher der Zunge einen Zaum anlegen, eine so demüthige, lobenswerthe Handlung vorzunehmen? Sollte sie uns nicht vielmehr ein Beweggrund sein, die Anklage über die schwere Sündenbürde zu beschleunigen? Wäre Jemand hier zugegen, der sich seiner Sünden nicht schämte, fürwahr, ich würde ihm selbst von der Beichte abrathen; denn ich würde befürchten, er möchte in schlechter Gemüthsverfassung, ohne die nöthige Vorbereitung das heilige Sakrament empfangen. Wer sich dagegen seiner Vergehen schämt, der trete beruhigt zum Richterstuhl der

Gnade hin, weil die Schamröthe nicht nur ein Unterpfand der gewünschten Verzeihung, sondern auch ein geringer Tribut für die verdiente Strafe ist. Und nun, Geliebte, urtheilet selbst, ob der sich nicht in einem groben Irrthume befindet, der sich aus falscher Scham von der öftern Anklage über seine Sünden abhalten läßt!

Damit ihr aber diesen Irrthum noch mehr erkennet, so saget mir, die ihr wegen sträflicher Schamhaftigkeit so selten beichtet, wird wohl durch das seltene Beichten jene Schamröthe, die euch dabei befällt, entweder gehoben oder doch wenigstens bedeutend vermindert? Wird sich wohl das widerstrebende Gefühl, das ihr jetzt in euch verspüret, nach Verfluß einiger Zeit legen? Wenn es euch so hart ankommt, etwa nach acht Tagen wieder zu beichten, wird es euch nach einigen Wochen, Monaten oder gar nach Verfluß eines ganzen Jahres leichter ankommen? Ach, müsset ihr nicht gestehen, daß ihr eure Schamhaftigkeit, statt sie durch Aufschub zu vermindern, immer mehr vergrößert? Denn werdet ihr jene Ausschweifungen und Sünden, die ihr nunmehr zu beichten ein so großes Bedenken traget, nicht alle miteinander, trotz des größten Widerwillens, einst bekennen und offenbaren müssen, wenn ihr je die ewige Seligkeit erlangen wollet? Und, was dann die Sache weit schlimmer macht, werdet ihr sie nicht in einer weit größern Anzahl, und noch dazu mit dem Umstande der langen Zeit, wo ihr in euern Sünden verharrtet, offenbaren müssen? Wer sich nicht getraut, durch einen Bach zu gehen zu einer Zeit, da das Wasser noch seicht ist, wird er glücklich durch denselben kommen, nachdem das Wasser bedeutend angeschwollen ist? Wer sich nicht entschließen kann, eine kleine Schuld abzutragen, wird der sie später leichter bezahlen, nachdem sie zu einer bedeutenden Summe angewachsen ist? Oseas, der Prophet, spricht: „Die Bosheit Ephraims ist zusammengebunden und seine Uebelthat ist verborgen; es werden aber Schmerzen kommen über dasselbe, wie über ein Weib, das gebären soll.“ (Os. 13, 12 u. 13.) Darum säumet nur, eure Bosheit an's Tageslicht zu bringen und zu bekennen! Während ihr durch öftere Anklage über eure Uebelthaten, ihre Zahl und Umstände die Mühe des langen Nachdenkens euch ersparen könntet, so zögert nur, bis ihr aus vielen Lastern einen ungeheuern Pack gesammelt habt, und ihr

werdet alsdann gewiß erfahren, in welche Angst und Verwirrung des Geistes euch das herannahende Osterfest versetzen wird. „Ihr werdet Schmerzen empfinden, wie ein Weib, das gebären soll.“ Ist es also nicht ein Irrthum, ein großer Irrthum, wenn man aus Schamhaftigkeit unterläßt, seine Sünden dem Priester öfters das Jahr hindurch zu bekennen?

Eben so falsch ist auch der Wahn desjenigen, der das heilige Sakrament der Buße selten empfängt aus Furcht, es möchte ihm an der hiezu nothwendigen Gemüthsverfassung fehlen. Ich weiß wohl, daß es ein schrecklicher Mißbrauch sein würde, wenn man sich dem heiligen Richterstuhle nahen wollte ohne vorausgehende genaue Untersuchung der zahlreichen Uebertretungen der Gebote Gottes, ohne aufrichtige Reue über die begangenen Sünden, ohne festen Vorsatz, sein Leben ernstlich zu bessern. Ich frage aber, welche von diesen unumgänglich nothwendigen Voraussetzungen wird Jenem, der selten zu beichten pflegt, leichter ankommen? Etwa die Erforschung des Gewissens? Gewiß nicht; denn je länger Jemand das Sündenbekenntniß verschiebt, desto schwerer wird es ihm fallen, seine Sünden zu erkennen, theils wegen der Menge derselben, theils wegen des großen Zeitraums, der zwischen der sündhaften That und dem Bekenntniß derselben verflossen ist. Oder die Aufrichtigkeit der Reue? Gewiß nicht; denn je länger man die Sünde in seiner Seele beherbergt, desto mehr wird auch der Abscheu vor derselben abnehmen; und wer weniger Abscheu vor der Sünde empfindet, der wird sie auch weniger bereuen. Oder wird ihm der kräftige, feste Vorsatz leichter ankommen? Gewiß nicht; denn desto härter und schwerer entschließt man sich, die Sünde zu verabschieden, je länger man sie im Herzen nährt, je mehr man sich an sie gewöhnt, sie liebt, und je mehr man sich in ihre Dienstbarkeit verwickelt. Zudem saget mir, ist es nicht die Uebung, die Alles, auch das Schwierigste erleichtert? Wer sich in den Waffen fleißig übt, der wird sie mit größerer Gewandtheit führen und sich ihrer mit größerem Vortheile bedienen, als derjenige, der diese Uebung vernachläßigt; wer den Künsten und Wissenschaften mit Eifer obliegt, der wird auch hierin bessere Fortschritte machen, als derjenige, der dieselben vernachläßigt. Und wird nicht ebenso demjenigen die Zubereitung zur Beichte weit leichter

und besser gelingen, der dieselbe öfters übt, besonders da man zu den Anstalten, die man vorher treffen muß, der göttlichen Gnade so sehr bedarf, damit der Erfolg ein ersprießlicher sei? Und wird Gott demjenigen von seiner Gnade nicht freigebiger mittheilen, der durch öfteres Beichten deutlich zu erkennen gibt, welch' brünstiges Verlangen er hege, niemals ohne Gott und seine Gnade zu sein?

Ihr sehet nun wohl, Geliebte, daß es ein Irrthum, ein sehr nachtheiliger Irrthum ist, wenn man sagt: „Ich beichte selten, weil ich fürchte, ich möchte nicht die gehörige Vorbereitung dazu haben.“ Thut daher nur das, was in euern Kräften steht, um euch gut auf das heilige Bußsakrament vorzubereiten, und vertrauet im Uebrigen auf Gott, der euch gewiß jene Erleuchtungen, jene Gnade zu Theil werden läßt, die euch die Buße heilsam machen können! Der Teufel ist es, der euch durch allerlei Ränke vom heiligen Bußsakramente abhalten will, der eine größere Schamhaftigkeit in euch erweckt, als ihr davon haben sollt, der euch mehr Furcht einjagt, als nöthig ist. Erkennet also den Betrüger und seine Betrügereien! Sei es, daß euch Schamhaftigkeit oder Furcht vom öfteren Beichten abhält, überwindet nur die eine und die andere, und ihr werdet sie zu euerm größten Vortheile überwinden, und einerseits voll Beschämung, andererseits auch voll Vertrauen zur Beichte gehen. Und wird Gott diese unsere Gegenwart nicht sehr angenehm sein, wenn wir tief beschämt wegen unseres Sündenelends und doch zugleich voll Zuversicht auf seine unendliche Barmherzigkeit vor ihm erscheinen, gleich dem Zöllner im Evangelium, der vor Scham nicht einmal die Augen zum Himmel zu erheben sich getraute, der aber nichtsdestoweniger seine ganze Hoffnung auf Gott setzte, und vertrauensvoll an seine Brust schlug und sprach: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ O wie schön mag nicht solche Schamhaftigkeit, mit festem Vertrauen gepaart, in den Augen Gottes erscheinen! Die göttliche Gerechtigkeit läßt, durch die Schamröthe besänftigt, das schon gezückte Racheschwert sinken; und die unendliche Barmherzigkeit Gottes öffnet, vom Vertrauen gerührt, dem Sünder ohne Verzug ihren Schooß. O welch' ein schönes Erröthen! welch' ein schönes Vertrauen!

Gütigster Jesus! wenn wir dein gütiges, liebevolles Herz recht erkennen würden, wer würde sich jemals, sei es durch falsche Scham

oder durch Furcht, von der öftern Anklage über seine Sünden abschrecken lassen? Wer würde nicht über seine Schamröthe sich erfreuen, wenn er wüßte, wie angenehm dir diese ist? Wer würde nicht alle Furcht ablegen, wenn er wüßte, wie sehr es dir gefällt, daß wir unser ganzes Vertrauen auf dich setzen? Wohlan denn, liebster Heiland! ich bitte dich um deines bittern Leidens willen, du wollest mir die Gnade verleihen, die Größe und Schwere meiner Sünden klar einzusehen und mich desto mehr zu schämen, je mehr ich sie erkenne! Aber gib auch, daß ich mit der Beschämung meiner selbst ein unerschütterliches Vertrauen auf deine Barmherzigkeit verbinde, damit, je mehr mich die Erkenntniß meiner Sünden mit Scham erfüllt, auch das Vertrauen mich aufmuntere, meine Sünden reumüthig zu bekennen!

Zweiter Theil.

Das seltene Beichten verursacht uns einen großen Schaden. Wer lange nicht beichtet, meine Zuhörer, dem mangelt, das ist gewiß und kann nicht geleugnet werden, es meistens an einem heilsamen Schutzmittel gegen die Sünde, an einem mächtigen Sporn zur Tugend und an einem kräftigen Hülfsmittel, in der Tugend zu verharren. Das ist aber ein dreifacher und sehr beträchtlicher Schaden! Daß es demjenigen, der selten beichtet, an einem Zaume, an einem Schutzmittel gegen die Sünde fehlt, wissen wir aus eigener Erfahrung. Diese lehrt, daß der Gedanke, man werde bald einem Priester an Gottes Statt sich zu Füßen werfen und sich über seine Sünden anklagen müssen, jederzeit von der Sünde abgeschreckt und die Menschen mächtig angetrieben habe, die Gebote Gottes zu beobachten und die christlichen Pflichten zu erfüllen. Wie viele Versuchungen sind nicht schon überwunden, wie viele unerlaubte, sündhafte Begierden unterdrückt, wie viele Gelegenheiten zur Sünde gemieden worden durch den einzigen Gedanken, daß man bald beichten müsse? Ja, hat dieser einzige Gedanke nicht schon weit mehr gewirkt, als lange Betrachtungen der ewigen Heilswahrheiten? Saget selbst, habt ihr noch nie zu euch gesagt: „Morgen, übermorgen, nächsten Sonntag, in wenigen Tagen muß ich beichten; ich kann, ich darf diese Sünde nicht begehen; wie

müßte ich mich schämen, welche Angst, welche Furcht würde mich befallen beim Beichten!" Nicht so ist es aber, wenn man sich nur sehr selten entschließt, seine Sünden zu bekennen. Ja, ich werde wohl sagen dürfen: je weiter man den Beichttag entfernt sieht, desto weniger Abscheu empfindet man vor der Sünde, desto leichter begeht man sie, desto leichter fällt man in die alten Sünden zurück, und desto gewisser häuft man Sünde auf Sünde. Ach, sagt man, wenn ich beichten muß, so ist wenig daran gelegen, ob ich zehn oder zwanzig Sünden habe; es kostet mich keine große Ueberwindung, zu beichten, ich habe diese Sünde fünf- oder zehnmal begangen, ich habe mich in zwei oder drei Gattungen der Sünde verfehlt. Die Lossprechung tilgt die vielen wie die wenigen Sünden aus. Sehet, Geliebte, so reißt man den Zaum gegen die Sünde nieder, und dann darf man sich nicht mehr wundern, wenn man sich von einer Sünde in die andere stürzt. Die Beichtväter, die Stellvertreter Gottes, wissen es nur zu gut, daß Jene, die nur gezwungen dem Kirchengebote nachkommen, in ihren Sünden wie in einem Labyrinthe hin- und herirren, aus dem sie sehr schwer oder gar nicht mehr den Ausgang finden.

Was aber noch schlimmer ist, ist dies, daß ihnen außer dem Schutzmittel gegen die Sünde auch noch der Sporn fehlt, der sie zur Tugend anstachelte. Wie viele heilsame Ermahnungen, wie viele gute Rathschläge, wie viele nützliche Unterweisungen empfängt nicht eine Seele von ihrem geistlichen Führer, wenn sie ihm ihren Gewissenszustand öfters aufdeckt? Wie Vielen ist es nicht schon dadurch gelungen, und wie Vielen gelingt es nicht noch täglich, die sündhaften Gewohnheiten auszurotten, und dem Herzen dafür gute einzupflanzen, ihre fleischlichen und irdischen Begierden zu meistern, die Trägheit, die sie auf dem Wege der Tugend einschläfern möchte, abzulegen und mit frischem Muthe den betretenen Pfad fortzuwandeln? Sehet, Geliebte, das sind lauter Wirkungen der öftern Beicht, oder besser gesagt, das sind Wirkungen der göttlichen Gnade, die durch die öfters wiederholte Beicht sowohl dem Beichtvater als auch dem Beichtkinde zu Theil wird; dem einen, daß er dem Sünder die für seinen gegenwärtigen Seelenzustand passende Unterweisung ertheile; dem andern, daß er dieselbe annehme; dem einen, daß er als Wegweiser den

besten, sichersten Weg zeige, dem andern, daß er darauf fortwandere; dem einen, daß er als Arzt die geeignetsten Arzneimittel verordne, dem andern, daß er sie gebrauche; dem einen, daß er als Hirte die gedeihlichste Weide anweise, dem andern, daß er sich derselben zu seiner Nahrung bediene. Werden nun diejenigen, die selten beichten, nicht all' dieser Ermahnungen und väterlich weisen Führungen sich berauben? Dazu kommt noch, wie wir wohl wissen, daß dergleichen saumselige Büßer niemals einen beständigen Beichtvater sich wählen, und daß sie gewöhnlich einen solchen aufsuchen, der nicht die nöthige Wissenschaft besitzt und in seinen Grundsätzen und Urtheilen ziemlich lax ist. Doch gesetzt auch, sie haben einmal das Glück, zu einem weisen, frommen und eifrigen Beichtvater zu gerathen, was wird dieser wohl in einer einzigen Beicht ausrichten können? Wann ist je eine bedeutende, gefährliche Wunde durch die Auflegung eines einzigen Pflasters geheilt worden? Wurde es je einmal erhört, daß man durch einen einzigen Hammerstreich aus einem rauhen Marmorblocke eine schöne Statue gebildet hat? Der Beichtvater wird zureden, das ist wahr, er wird mahnen, warnen, rathen und sich beeifern, so gut er kann; aber was werden all' seine Bemühungen nützen, wenn die Heilmittel, die er empfiehlt, nicht öfters angewendet werden? Wenn es selten regnet, so vertrocknet das Erdreich und wird zuletzt vor lauter Dürre unfruchtbar!

Das Allerschlimmste indeß für Jene, die selten beichten, ist dies, daß es ihnen an der göttlichen Hülfe mangelt, von der hauptsächlich die Tugend der Beharrlichkeit abhängt. Alle heiligen Sakramente verschaffen uns nemlich außer der heiligmachenden Gnade, die durch Einen mitgetheilt, durch die Andern vermehrt wird, auch noch besondere Hülfsmittel, die mit dem Endzwecke, wozu sie eingesetzt sind, genau zusammenhängen. Sie alle sind nach den Worten des Propheten Isaias ebenso viele Quellen, die aus den Wunden des Erlösers entspringen. „Ihr werdet," schreibt er, „mit Freuden aus den Quellen des Heilandes Wasser schöpfen." (Is. 12, 3.) Und das sind Quellen, deren Wasser in seinen Wirkungen nach der Absicht, die der Erlöser bei deren Eröffnung hatte, verschieden ist. Da nun das geheimnißvolle Sakrament der Buße von ihm zur Tilgung der Sünden eingesetzt

worden, so gießt sie außerdem, daß sie die schon begangenen austilgt, auch eine ganz eigenthümliche Kraft ein, dieselben nicht mehr zu begehen. Wer also diese Gnadengeschenke von Gott zu erlangen wünscht, die ihn gegen die Versuchungen schützen, seine Schwachheit stärken, seinem Wankelmuthe zu Hülfe kommen, die ihm wider die Neigungen seiner verderbten Natur und wider die Sünde einen heilsamen Schrecken einjagen und ihn vor Rückfällen bewahren, der muß zu diesen Wasserquellen seine Zuflucht nehmen. Ohne diese wird er zwar die allgemeinen Gnaden erlangen können, die sich von Gott, dem unermeßlichen und unerschöpfbaren Meere der Gnade, erflehen lassen, aber jene kräftigen Gnadengaben, die ihn wider die Sünde beherzt und im Guten standhaft machen, wird er ohne diese Quellen nicht finden. „Ihr werdet mit Freuden aus den Quellen des Heilandes Wasser schöpfen.“ Sehet also, meine Zuhörer, den überaus großen Schaden, den sich derjenige zuzieht, der selten aus diesen Quellen der Gnade schöpft. Er könnte von jenen Gnaden, die seine Vorsätze kräftigen, die ihm wider die Nachstellungen und Angriffe des bösen Feindes Klugheit und Heldenmuth einflößen könnten, die ihm zu seiner Heiligung die nothwendigsten wären, ja, sage ich, er könnte eine Menge von Gnaden erlangen, und doch beraubt er sich derselben durch Leichtsinn oder Trägheit. Daher rührt denn jene Unbeständigkeit in dem angefangenen Guten, daher kommen jene häufigen Rückfälle, daher kommt es, daß er den Versuchungen so schnell und so leicht unterliegt, den bösen Leidenschaften und sündhaften Gewohnheiten so blindlings ergeben ist und in ihnen fortlebt. Können wir uns daher wundern, daß die der Beicht abholden Seelen so schwach sind, da sie ja die Stärke dort nicht suchen wollen, wo sie doch einzig und allein zu finden ist? Und indem sie der kräftigsten Hülfsmittel, womit sie die öftere Beicht ausrüsten würde, bar und ledig sind, können wir etwas Anderes erwarten, als daß sie bei jedem Schritte an einem Steine des Anstoßes straucheln, und die unglückselige Laufbahn ihres Lebens mit mehr Fällen als Schritten bezeichnen? Ich bin versichert, daß, wenn ein Solcher hier zugegen wäre, er bei sich im Herzen sprechen würde: „In der That, das ist wahr.“ Allein weil wahrscheinlich kein Solcher zugegen ist, so will ich wenigstens euch, meine Zuhörer, das öftere Beichten auf's Ange-

legentlichste empfohlen haben. Wir haben in der Beicht ein Bewahrungs- und Schutzmittel gegen die Sünde; so beichten wir denn öfters, um nicht mehr zu sündigen. Wir haben in der Beicht einen Sporn zur Tugend; so beichten wir denn öfters, um unsere Sitten zu verbessern und tugendhaft zu leben; wir haben in der Beicht eine Quelle der Gnaden; so beichten wir denn öfters, um uns derselben theilhaftig zu machen. Ja, empfangen wir öfters das heilige Sakrament der Buße, aber so, daß wir ihres Segens und ihrer Gnaden uns in der That zu erfreuen haben. Empfangen wir es öfters, aber jederzeit mit wahrer Demuth, mit zerknirschtem Herzen, mit dem festen Vorsatz einer gänzlichen Besserung des Lebens. Geschieht dies, meine Zuhörer, wer möchte dann die Güter aufzählen, deren wir uns theilhaftig machen? wer möchte dann das Wohlgefallen, das du, o Jesu! daran haben wirst, nach Gebühr beschreiben? Was könnten wir daher dir Angenehmeres erweisen, als öfters zu dieser Quelle zu gehen, die du uns auf Kosten deines eigenen Blutes eröffnet hast, um damit unsere Sünden ab- und unsere Seele reinzuwaschen? Es soll also fortan unser wichtigstes Geschäft sein, bei jener heilsamen Wasserquelle die rechte Arznei für unsere begangenen Sünden und das sicherste Bewahrungsmittel gegen die künftigen zu suchen, die wir noch begehen könnten. Verleihe uns nur die Gnade, wir bitten dich demüthigst, daß wir jederzeit bei dieser göttlichen Quelle mit solcher Vorbereitung erscheinen, von der die Erlangung jener Gnaden abhängt, woran sie einen Ueberfluß hat, und die zu unserer Heiligung so nothwendig sind.

Dritter Theil.

Das seltene Beichten setzt uns großen Gefahren aus. Ein Kranker, der seinem Arzte seinen Zustand zu spät entdeckt, läuft Gefahr, daß die Arznei nicht mehr anschlägt und ihn rettet. Ebenso hat ein Sünder, der lange zögert, dem Beichtvater seinen Seelenzustand aufzudecken, große Ursache, zu fürchten, daß die Beicht ihm keine Rettung bringt. Bedauernswürdige Seelen! die ihr stets säumet, das rechte Heilmittel für eure Seelenwunden in der Buße zu suchen, ihr schwebet in großer Gefahr, niemals

eine gültige Beicht abzulegen! Zu diesem Urtheile berechtigt mich einerseits der Beweggrund, der euch zur Buße antreibt, und andererseits die Art und Weise, wie ihr beichtet. Nun, werdet ihr fragen, was ist es denn, was Viele zum Beichten antreibt? Bald ist es die Furcht, sie möchten, wenn sie nicht zur österlichen Zeit beichten, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden; bald ist es eine menschliche Rücksicht, sie möchten an Ansehen vor der Welt verlieren, wenn sie des Jahres nicht auch einmal ein Zeichen von christlicher Frömmigkeit blicken ließen; bald ist es eine Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn ein Geschäft mißlungen ist oder ein Unglück sie getroffen hat. Uebrigens entschließen sie sich jedesmal ungerne und nur mit Widerwillen dazu, indem sie nicht so fast von der süßen Macht der göttlichen Gnade, als von irdischen, menschlichen Rücksichten sich zum heiligen Richterstuhle hinziehen lassen. Saget nun selbst, Geliebte, werden so erzwungene Opfer im Stande sein, den Zorn Gottes zu besänftigen und auszusöhnen? werden solche Beichten im Stande sein, jene schweren Ketten, womit die Unglücklichen gefesselt sind, zu zerreißen? Indeß wird die Ungültigkeit und Nichtigkeit ihrer Beichten noch weit besser aus der Art und Weise erkannt, wie sie dieselben verrichten, als aus dem Beweggrunde, der sie dazu antreibt. Ich will hier gar nicht sprechen von jener Gleichgültigkeit der Miene, des Herzens, von jenen unanständigen Gebärden, womit sie sich anklagen, und woraus jeder vernünftige Mensch mit Recht schließen könnte, daß es diesen Leuten an der rechten Zerknirschung des Herzens fehlt, ohne die kein aufrichtiges Bekenntniß und keine Sündenvergebung denkbar ist. Ich rede hier nur von jener verworrenen, dunkeln und unverständlichen Ausdrucksweise, mit der sie nach so langer Zeit ihre Sünden anzudeuten, zu beschönigen und zuzudecken suchen. Wer wäre wohl im Stande, aus ihrem Bekenntnisse zu entnehmen, welch' boshafte Gedanken sie gehabt, welch' viehische Begierden sie im Herzen genährt, welch' unsaubere Werke sie schon so lange Zeit hindurch begangen haben, welch' tödtliche Feindschaften sie Monate lang fortgeführt, in welche Liebeshändel sie sich eingelassen, in wie vielen Gesellschaften sie Ehre und guten Namen geraubt, wie unehrerbietig sie sich im Gotteshause benommen, welche Betrügereien in Handel und Wandel und

beim Spiel sie begangen, wie viele Meineide sie geschworen, welche Sünden sie mit den Augen, mit der Zunge, mit unanständigen Berührungen, mit Bekanntschaften, durch Aergernisse, durch Rachsucht und Unmäßigkeit begangen haben? Nun sollten sie auch, wenn sie ihrer Pflicht nachkommen wollten, die Anzahl, die Gattungen und nähern Umstände ihrer Missethaten angeben. Allein so genau nehmen sie es nicht; sie sind schon zufrieden mit dem Gröbsten, mit dem, was am Meisten in die Augen fällt; die Zahl vergißt man, von den Unterlassungen schweigt man. Und wenn der Beichtvater, theils um sein eigenes Gewissen, theils auch das ihrige zu beruhigen, Fragen an sie stellt, so wird man böse und aufgebracht, und damit man dieses ekelhaften Geschäftes sich bald entledigt, so macht man ein Ende, und sagt: „Ich weiß jetzt nichts mehr, und bitte Euer Hochwürden um die priesterliche Lossprechung. Und nun, Geliebte, saget an, sind das Beichten, die zu der Hoffnung berechtigen könnten, daß man von Gott die Vergebung der Sünden erlangen werde? Heißt das nicht die Fesseln fester und enger schmieden, statt sie aufzulösen? Heißt das, statt sich zu reinigen und zu heiligen, nicht noch weit schuldiger und strafbarer werden? Und doch, Geliebte, müssen wir leider gestehen, daß die Beichten, wenn sie selten abgelegt werden, gewöhnlich so beschaffen sind.

Wenn nun die, welche selten beichten, wegen der im Laufe ihres Lebens abgelegten Beichten so Vieles zu fürchten haben, was werden wir erst von jenen Beichten halten müssen, die in der Stunde des Todes abgelegt werden? Arme Beichtväter! ich bedaure euch nicht wenig, wenn ihr einem solchen Menschen in seinen letzten Tagen oder Stunden beizustehen berufen werdet! Ihr sparet keine Mühe, keinen Fleiß, um dem Todkranken zu einer guten Beichte, die für ihn die letzte und eben darum die wichtigste ist, behülflich zu sein. Aber welche Schwierigkeiten begegnen euch nicht in diesem wichtigen Geschäfte wegen der Länge der Zeit, die der Kranke ohne den Empfang der heiligen Sakramente hingebracht hat? Die Menge und Größe der begangenen Sünden fordert große Anstrengung; allein ihr nehmet wahr, daß die Kräfte den Kranken schon zu sehr verlassen haben, daß der Kopf zu beschwert und das Gedächtniß zu schwach ist. Ihr könnet daher von all' dem, womit

sein Gewissen belastet ist, nichts vernehmen als ein Gemisch von übel erkannten Lastern, die noch schlechter gebeichtet und Gott weiß wie bereut werden. Und einem Solchen müsset ihr die priesterliche Lossprechung ertheilen! Ihr ertheilet sie ihm, aber mit betrübtem Herzen sprechet ihr bei euch selbst: „*Gott weiß, was sie nützt!*“ Und doch hängt von dieser Beicht, von dieser Lossprechung das Loos des Sünders in der Ewigkeit ab. Ach, gütiger Himmel! verleihe uns Allen eine bessere Hoffnung, einen größeren Trost in der Stunde unseres Absterbens!

Doch ich habe noch zu wenig gesagt, da ich behauptete, daß Jene, welche selten beichten, in großer Gefahr sich befinden, niemals, selbst auf dem Todbette nicht, eine gute, gültige Beicht abzulegen; ich hätte vielmehr sagen sollen, sie laufen Gefahr, ohne alle Beicht den unbekannten Weg in die Ewigkeit anzutreten. Oder ist es denn so unwahrscheinlich, ja, ist es nicht recht leicht möglich, daß, indem sie die Anklage ihrer Sünden von einem Vierteljahr auf's andere verschieben, sie von einem plötzlichen Schlage getroffen oder durch ein unvorhergesehenes Unglück heimgesucht, sterben, ohne zuvor noch gebeichtet zu haben? Sind nicht die Sünden, welche sie so lange Zeit begangen und im Herzen herumgetragen haben, ein Stachel des Todes, werden sie nicht seine Ankunft beschleunigen? Und gesetzt auch, er melde seine Ankunft durch eine Krankheit an, wissen wir nicht aus Erfahrung, daß diejenigen, welche im Leben sich wenig um die Beicht bekümmerten, auch auf dem Krankenlager nicht viel nach ihr fragen? Sie trösten sich immerfort mit der Hoffnung auf Wiedergenesung, und so wird der Beichtvater entweder gar nicht oder erst dann gerufen, wenn es wegen allzugroßer Schmerzen oder wegen Bewußtlosigkeit nicht mehr möglich ist, eine rechte Beicht abzulegen. Und eben das ist denn die gerechte Strafe, womit Gott solche träge, saumselige Menschen zu belegen pflegt, *daß sie nicht mehr beichten können.* Wer im Leben nie Zeit fand, zu beichten, wer da Monate und Jahre verstreichen ließ, bis er zur Quelle so großer Gnade ging, dem gibt er auch im Tode keine Gelegenheit, sich von seinen Sünden zu reinigen. Ach! wenn diese der Buße so abgeneigten Seelen an die schreckliche Gefahr dächten, die ihnen droht, sie würden gewiß nicht so lange und so hartnäckig ein Stillschweigen beobachten, das für sie von unberechen-

baren Folgen ist; sie würden sich mehr um ihr ewiges Heil kümmern, und indem sie fürchteten, als Feinde Gottes zu sterben, würden sie öfters die Freundschaft mit ihm durch das Bußsakrament zu erneuern sich angelegen sein lassen.

O daß doch wir wenigstens, meine Zuhörer, durch das Unglück Anderer uns warnen ließen, daß wir, indem wir sehen, welcher Gefahr sich diejenigen im Tode aussetzen, welche im Leben selten beichten, doch öfters zum Empfang des heiligen Bußsakramentes uns entschließen möchten! Wir erlangen in demselben die heiligmachende Gnade, und wenn wir sie schon haben, wird sie vermehrt und werden uns noch so viele andere Gnaden zu Theil; wir erlangen die Vergebung all' unserer Sünden und die Nachlassung der ewigen und theilweise auch der zeitlichen Strafen; es werden uns sehr kräftige Mittel zu Theil, die uns gegen die Sünde schützen und zur Tugend antreiben — und diese vielen Gnaden, die uns durch das heilige Sakrament der Buße zu Theil werden, sollten sie nicht mächtige Beweggründe für uns sein, dies heilige Sakrament öfters zu empfangen? Sind wir schwach, so finden wir dort Stärke; sind wir arm, so finden wir dort Reichthümer; sind wir häßlich, so finden wir dort die frühere Schönheit; sind wir Sünder, so finden wir dort Erbarmung. Doch das Wichtigste ist: entweder werden wir in unserer Sterbestunde noch Gelegenheit und Zeit haben, zu beichten, oder wir werden sie nicht haben. Im ersten Fall, wie viel leichter wird uns alsdann die Beicht ankommen; im andern Falle, wenn wir nicht mehr beichten können, welch' ein Trost wird es für uns, unsere Verwandten, Freunde und Bekannten sein, zu wissen, daß wir erst vor Kurzem, vor einigen Tagen gebeichtet haben! Und im Angesichte so großer Gefahren, aus denen die öftere Beicht errettet; im Angesichte so großer Güter und Gnaden, die sie uns mittheilt, werden wir noch einen andern Sporn nöthig haben, der uns zur öfteren Beicht antreibt?

Ach nein, liebster Jesus! es ist Keiner von uns so blind, daß er die Gnaden und Wohlthaten nicht erkennen sollte, die du uns im heiligen Sakramente der Buße mittheilen willst! Wir sagen dir daher jetzt und immerdar Dank für die unendliche Liebe, die du in der Einsetzung dieses Sakramentes gegen uns erzeigt hast.

Weil wir aber unsere Erkenntlichkeit nicht besser, als durch öfteren, würdigen Empfang dieses gnadenvollen Geheimnisses bezeugen können, so fassen wir allesammt heute den festen, unerschütterlichen Vorsatz, recht oft zu demselben unsere Zuflucht nehmen zu wollen. Du aber, o göttlicher Erlöser! verleihe uns die Gnade, daß, nachdem wir unser Leben durch dieses Mittel öfters geheiligt haben, auch unser Tod durch dasselbe dereinst geheiligt werde. Amen.

Vierter Sonntag nach Epiphanie.

Jesus aber sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Matth. 8, 26.

Ich erwartete im heutigen Evangelium einen Lobspruch für die Apostel zu lesen, ich finde aber einen Tadel darin. Auf dem galiläischen Meere erhebt sich plötzlich ein so heftiger Sturm, daß das schwache Schifflein, worin sich die Apostel mit ihrem Meister befinden, von Wind und Wellen umhergeworfen, bereits dem Untergange nahe ist. „Es erhub sich," erzählt der Evangelist Matthäus, „ein heftiger Sturm, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde." Christus, der den Sturm durch einen einzigen Wink stillen konnte, schläft, und er scheint nichts von der großen Gefahr zu wissen. „Er aber schlief." Was thun nun die erschrockenen Jünger in einer so entsetzlichen Lage? Sie nähern sich voll Kummer und Angst ihrem göttlichen Meister, wecken ihn von seinem sanften Schlummer auf und sagen: „Herr, rette uns, oder wir gehen zu Grunde." Wer sollte nun nicht erwarten, daß der Herr seine Jünger wegen ihres Vertrauens und ihrer Zuflucht, die sie eiligst zu ihm nahmen, loben werde? Das war aber nicht der Fall; der Meister sah sie, als er durch ihr ungestümes Geschrei erwachte, ernst an und sprach: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Aber wie? Hatten denn die Apostel keine Ursache, sich zu fürchten? Die Winde toben

die Meereswogen schlagen wüthend an das Schifflein, dasselbe wird von ihnen beinahe verschlungen. Ist daher ihre Furcht nicht eine ganz natürliche, wohl begründete? Nein, sagt Origenes, weil sie bei dem Weltheilande, dem Sohne Gottes, nichts hätten fürchten sollen. Der heilige Chrysostomus sagt sogar, ihre Furcht sei eine Beschimpfung des Namens und der Ehre Jesu Christi gewesen, da sie zu glauben schienen, daß er während seines Schlafes gar nicht gewußt habe, in welcher Gefahr sie schwebten, oder daß er den Willen und die Macht nicht gehabt habe, sie aus der Gefahr zu befreien. Weil sie also aus keinem anderen Grunde, als weil sie sich fürchteten, zu ihm ihre Zuflucht nahmen, so lobt er sie nicht, sondern tadelt sie wegen ihrer Furcht und ihres schwachen Glaubens. Eine wichtige Lehre, meine Zuhörer, für gewisse kleingläubige, kleinmüthige Christen, die bei den unaufhörlichen Stürmen dieses Lebens, obwohl sie wissen, daß ein unendlich weiser, mächtiger, gütiger Gott Alles lenkt und regiert, doch immer in Angst, in Furcht und Verwirrung dahinleben. Diese unnütze Furcht, diese unmäßige Angst gefällt aber Gott nicht. Er will, daß wir unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Es ist zwar wahr, wir sind blind, und ein Blinder kann sich fürchten, er möchte den Weg verfehlen; wir sind schwach, und ein schwacher Mensch darf sich wohl fürchten, er möchte fallen; wir sind unglücklich, und wer im Unglück ist, fürchtet gern, er möchte gänzlich verlassen werden. Allein ich versichere euch, meine Zuhörer, daß, wenn wir unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen, wir keinen Irrweg, keinen Fall, keine gänzliche Verlassenheit zu fürchten haben. Und hievon will ich euch heute mit Gottes Beistand zu überzeugen suchen. O wenn es mir heute gelingen würde, ein festes, unerschütterliches Vertrauen auf Gott in euerm Herzen zu erwecken, welche starke Waffe würde ich dem Teufel aus den Händen reißen! Wir würden alles Mißtrauen ablegen, womit er uns gewaltig im Leben und noch heftiger im Tode anzugreifen pflegt. Ich sage daher: **Wenn wahres Gottvertrauen in unseren Herzen wohnt, so haben wir weder einen Irrweg, noch einen Fall, noch gänzliche Verlassenheit zu fürchten, indem wir**

1) **an einem Gott von unendlicher Weisheit einen unfehlbaren (Wegweiser) Führer,**

2) an einem Gott von unendlicher Macht eine feste Stütze,

3) an einem Gott von unendlicher Güte einen sichern Beistand haben.

Ich bitte um Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn wir aus Mangel an Licht auf Irrwege zu gerathen fürchten, so werden wir bei festem Gottvertrauen an einem Gott von unendlicher Weisheit einen unfehlbaren Wegweiser haben. Unsere Unwissenheit, unsere Blindheit, meine Zuhörer, können uns gar leicht kleinmüthig machen. Wenn wir erwägen, wie viele Beschwerden und Gefahren wir auf dem Wege des Heiles durchzumachen haben, wie leicht wir von unserer Eigenliebe und unseren Leidenschaften verblendet und hintergangen werden, so möchten wir wohl öfters ausrufen: „O Gott, wie ist mir so bange, ich möchte den rechten Weg verlieren, verirren und in meiner Verblendung verloren gehen!“ Wollen wir aber diese unzeitige Furcht vertreiben, so gibt es kein besseres Mittel, als daß wir unsere Augen gen Himmel erheben, und uns eben darum, weil wir nicht wissen, was wir thun sollen, gänzlich in die Arme des Allwissenden werfen. Das that der jüdische König Josaphat, als er sich von einem zahlreichen Heer dreier feindlicher Völker plötzlich umringt sah. Da er nicht wußte, wie er den drohenden Untergang von sich und den Seinigen abwenden sollte, so wandte er sich an den Herrn im Gebete und sprach: Herr, dein Rath komme unserer Unwissenheit zu Hülfe, und dein Licht zeige uns den Weg, der uns aus unserer zweifelhaften Lage befreit. „Weil wir nicht wissen,“ sprach er, „was wir thun sollen, so bleibt uns nichts übrig, als daß wir unsere Augen zu dir richten.“ (II. Chron. 20, 12.) Und wirklich, der König ward erhört und von seiner Furcht befreit; denn Gott zeigte ihm durch einen Propheten an, daß die Hülfe des Himmels nicht lange ausbleiben werde. „Stehet nur fest im Vertrauen,“ sprach der Herr durch den Propheten, „so werdet ihr die Hülfe des Herrn über euch sehen; fürchtet euch nicht und

verzaget nicht." (II. Chron. 20, 17.) Und nachher setzte er ihm die Königskrone auf und rettete das Volk durch einen herrlichen Sieg. Sehet, Geliebte, Gott wollte uns dadurch zu verstehen geben, daß er, wenn wir uns ihm gänzlich anvertrauen, unserer Einsicht mit seinem Lichte zu Hülfe kommt, und uns jene Rettungsmittel offenbart, die wir nicht finden. Auch wider uns ziehen drei mächtige Feinde zu Felde: der Teufel mit seinen Betrügereien, die Welt mit ihrer Bosheit, das eigene Fleisch mit seinem Reize, Feinde, die ebenso schlau als mächtig sind, und die, wo die Gewalt nichts ausrichtet, durch Ränke zu siegen wissen. Was werden wir also anfangen? wir, die wir von Natur aus mit einem ziemlich matten Lichte versehen und von der Sünde mit der dichtesten Finsterniß umhüllt sind? Werden wir uns etwa auf die beschränkte Einsicht unseres Geistes oder auf menschliche Klugheit verlassen? Ach, wie oft täuschen wir uns und vermag alle Klugheit nichts, wie oft stürzt diese sich nicht gerade da in's Unglück, wo sie auf große Vortheile rechnete! Oder wollen wir uns der blinden Führung des unbeständigen Glückes überlassen? Was wäre aber thörichter, als in einem Geschäfte, das so großen Fleiß, Achtsamkeit und Ueberlegung fordert, blind darein zu gehen? Ach, Geliebte, es bleibt nichts Anderes übrig, als daß auch wir Augen und Herzen zum Himmel erheben, und uns in unserer Blindheit und Unwissenheit von jener Weisheit führen lassen, welche Alles durchschaut, Alles leitet und regiert. Sprechen wir darum: „Weil wir nicht wissen, was wir thun sollen, so bleibt nichts übrig, als daß wir unsere Augen zu dir richten." Vertrauen wir auf Gott, so haben wir nichts zu fürchten. Er wird unsere Schritte leiten, unsere Angst verbannen, er wird uns Schild sein, mit dem wir uns gegen die Angriffe der Feinde schützen; er wird uns Licht sein, das uns auf die Gefahren und Nachstellungen aufmerksam macht; er wird uns Schwert sein, mit dem wir die Feinde schlagen und besiegen. „Stehet nur fest im Vertrauen, so werdet ihr die Hülfe des Herrn über euch sehen."

Hat das nicht das auserwählte Volk Gottes an sich erfahren? Ihr wisset, welche Beschwerden und Gefahren dasselbe durchzumachen hatte, um in das gelobte Land zu gelangen. Pharao widersetzte sich seinem Abzuge, das rothe Meer versperrte ihm den Weg,

die leere Wüste bot nicht Speise noch Trank, grausame Feinde verwehrten ihm den Eingang in ihr Land, und dennoch überwältigte es all' diese Hindernisse! Und woher kam ihm wohl dieser glückliche Erfolg? Woher anders, als von jenem Gotte, der die Sorge über sich nahm, das Volk zu führen? „Der Herr allein," so bekennt Moses, „war sein Führer." (V. Mos. 32, 12.) Es hatte also Gott zum Wegweiser; ist es daher ein Wunder, daß es sicher wanderte und die Hindernisse und Gefahren des Weges glücklich überwand? Der Herr allein war sein Führer! Und darum, sagt der heilige Augustinus, sollen wir uns gänzlich der Führung Gottes überlassen und ihn nach seinem Gutdünken über uns herrschen lassen. Wissen wir, sagt der Heilige, was uns heilsam, oder was uns schädlich ist? Wenn wir aber ohne seine Gnade nicht einmal, so wie wir sollen, glauben können, werden wir gar ohne ihn unser Heil wirken können? Ueberlassen wir uns also gänzlich der weisen Führung Gottes, er wird unsere Schritte leiten, er kennt unsere Bedürfnisse, unser Elend besser, als wir selbst; er wird uns nichts widerfahren lassen, was nicht zu unserem Heile dient: „Er wird dir nichts Anderes begegnen lassen, als was dir ersprießlich ist, obwohl du es nicht verstehst." Ja, obwohl du es nicht verstehst. Wir erlangen jene Güter, die wir nöthig haben, ohne daß wir etwas davon wissen, und oft gerade durch jene Dinge, von denen die menschliche Klugheit großes Unheil fürchtet, begründet die göttliche Vorsehung unser wahres Glück. Betrachtet den Abraham, welcher auch da hofft, wo die Hoffnung, wie es scheint, keinen Platz hat. „Er hat wider die Hoffnung aus Hoffnung geglaubt." (Röm. 4, 18.) Und wie wurde er nicht von Gott gesegnet! Sehet hin auf den Hiob, der muthig betheuert, daß ihm nicht einmal der Tod seine Zuversicht nehmen werde. „Wenn er mich auch tödten will," spricht er, „so will ich doch auf ihn hoffen." Und wie schnell verwandelten sich nicht sein Unglück und seine Leiden in Glück und Freude! Betrachtet den Jonas, der, nachdem er seinen Ungehorsam bereut hat, mitten in den Wellen seine ganze Hoffnung auf Gott setzt. „Da meine Seele," spricht er, „in mir voll Angst war, habe ich an den Herrn gedacht." Und sehet, er ist im Bauche des Meerungeheuers besser bewahrt, als im Schoose

eines Schiffes. „Er ist," schreibt Zeno von ihm, „unter den schäumenden Meeresfluthen im Fischbauche sicherer, als auf dem Schiffsboden." Und so ist es in der That, meine Zuhörer! Wer Gott zum Führer hat, der kann nicht irren; wem es nicht an Vertrauen fehlt, dem fehlt es auch nicht an der Hülfe Gottes. Ich rufe daher Jedem die Worte des Psalmisten zu: „Offenbare dem Herrn deinen Weg und hoffe auf ihn, so wird er's wohl machen." (Ps. 36, 5.) Vertrauet auf Gott, so wird er euch und eure Geschäfte zu einem glücklichen Ende führen! „Hoffe auf ihn, so wird er's wohl machen." Wenn euch bange Zweifel ängstigen, hoffet auf ihn, er wird die Zweifel verjagen und euer Gemüth wieder aufheitern; wenn schwere Versuchungen euch beunruhigen, hoffet auf ihn, er wird sie euch überwinden helfen; wenn Widerwärtigkeiten, Krankheit und Leiden eure Lebenstage verbittern, hoffet auf ihn, er wird die Bitterkeit in Süßigkeit verwandeln! „Hoffe auf Gott, so wird er's wohl machen!" O welch' ein Trost, meine Zuhörer, sagen zu können, und mit Zuversicht sagen zu können: „Ich bin gänzlich in der Hand Gottes; er weiß, was mir gut, was mir schädlich ist; er sieht, was ich nicht sehe. Er mag daher mit mir machen, was er will; er mag mich führen, wie er will; ich bin zufrieden und ruhig! Denn ich bin der sichern Hoffnung, daß er Alles zu meinem Besten, zu meinem Heile lenkt, und daß ich unter seiner weisen, gütigen Führung nicht irregehen kann."

Liebster Jesus, ewige Weisheit des himmlischen Vaters, gib, daß auch ich dieses seligen Trostes theilhaftig werde! Ich bitte heute nicht, daß du mich erleuchtest. Ich will mit meiner Blindheit zufrieden sein und mich derselben freuen, wenn ich nur dich zum Führer habe. Führe mich, wie es dir gefällt, sei es auf dem Wege der Trübsale oder auf dem der Freuden; mir gilt es gleichviel, weil ich sicher und ruhig bin, wenn du mich führst. Wohlan denn, mein Heiland! befestige immer mehr mein Vertrauen, so daß ich in jeder Lage des Lebens und zu jeder Zeit nichts so sehr wünsche und verlange, als von dir geleitet und regiert zu werden.

Zweiter Theil.

Wenn wir aus Schwachheit der Kräfte zu fallen fürchten, so werden wir bei festem Gottvertrauen an einem Gott von unendlicher Macht eine feste Stütze haben. Was hilft es, wenn ein Schiff noch so gut ausgerüstet ist, da es vom Gestade absegelt, wenn es nachher keinen festen Grund findet, da man Anker werfen sollte? Es wird von den Winden umhergeworfen und zugleich von den Meereswogen angefallen und gepeitscht; und so kann es am Ende nicht fehlen, daß es nach hartnäckigem Kampfe untersinkt und zu Grunde geht. Die Welt ist nach des Psalmisten Ausspruch ein großes, stürmisches, unbeständiges, ungetreues Meer: „Ein großes Meer," heißt es in den Psalmen, „das seine Arme weit ausstreckt." (Ps. 103, 25.) „Die Seele," heißt es in den Sprüchwörtern, „ist das Schiff." (Sprüchw. 31, 14.) Sie ist wie ein Kaufmannsschiff geworden; ein Schiff, wider welches die wüthenden Winde der Versuchungen, Leidenschaften, Unglücksfälle und Verfolgungen ohne Unterlaß losbrechen. Die Hoffnung ist der Anker, wie wir im Hebräerbriefe lesen: „Wir nehmen unsere Zuflucht zur Hoffnung, um an ihr festzuhalten, die wir als einen sichern und festen Anker unserer Seele haben." (Hebr. 6, 18 und 19.) Es kommt nun Alles darauf an, daß dieser Anker, von dem unser ganzes Heil abhängt, an einem sichern Grunde befestigt werde. Was soll nun das für ein Grund sein, wenn es Gott nicht ist, der, wie er allein unsere Bedürfnisse mit seiner unendlichen Weisheit erkennt und durchschaut, auch allein durch seine unendliche Macht sie befriedigen kann? Ohne ihn befinden wir uns augenscheinlich in großer Gefahr; ohne ihn ist der Schiffbruch unvermeidlich.

Und in der That, wenn wir nicht all' unsere Hoffnung auf Gott setzen, was haben wir Festes, Zuverläßiges, worauf wir sie sicher und ruhig setzen könnten? saget mir, was? Wollet ihr euch etwa auf euern Fleiß verlassen? Nein, spricht David: „Seine ungemein große Stärke wird ihm nicht helfen." (Ps. 32, 17.) Oder wollet ihr euch auf euern Verstand und die Vorzüge des

Herzens verlassen? Was könnet ihr aber von einem Verstande, den die Unwissenheit verfinstert, und von einem Herzen, das die Leidenschaften beunruhigen und bethören, für ein Heil erwarten? Oder wollet ihr euch auf eure geistigen Kräfte und Fähigkeiten verlassen? Aber wie wäre das möglich, spricht der Apostel Paulus, da wir von Natur so schwach sind, daß wir nicht einmal einen einzigen heilsamen Gedanken aus uns selbst hervorbringen können: „Wir sind nicht im Stande, Etwas zu denken, als käme es von uns." (II. Kor. 3, 5.) Oder glaubet ihr vielleicht, ihr könnet euch auf euer Ansehen, eure Ehrentitel, eure Reichthümer verlassen? Im Buche der Sprüchwörter steht aber geschrieben: „Wer sich auf seine Reichthümer verläßt, wird fallen." (Sprüchw. 11, 28.) Darum schreibt auch der Apostel Paulus an den Timotheus: „Sage den Reichen dieser Welt, daß sie weder stolz sein, noch ihr Vertrauen auf den ungewissen Schatz der Reichthümer setzen sollen." (I. Tim. 6, 17.) Wenn ihr aber glaubet, ihr könnet die Hülfe, die ihr euch selbst nicht leisten könnet, bei anderen Sterblichen finden, so diene euch der unschuldige ägyptische Joseph zur Warnung, der noch zwei Jahre lang in seinem Kerker schmachten mußte, da er seine Hoffnung auf einen Menschen gesetzt hatte und zu jenem Mundschenken sprach: „Gedenke meiner, wenn es dir wohl geht!" Der heilige Chrysostomus macht hiebei die Anmerkung: „Mit Recht glaubt man, er habe dies zur billigen Strafe leiden müssen, weil er sagte: „Gedenke meiner," damit er lernte, daß man sich auf die Menschen nicht verlassen solle." Und wahrhaftig, wie mag und kann man auf Menschen bauen, die in ihrem Vermögen so schwach und in ihrem Willen so veränderlich sind, deren Gutthätigkeit meistens von ihrem Eigennutz abhängt; welche weder das, was sie wollen, jederzeit thun können, noch das, was sie können, jederzeit thun wollen? Ach, Gott schleudert nicht umsonst seinen Fluch gegen Jenen, welcher der göttlichen Allmacht zum Trotze seine Hoffnung auf so schwache Rohre setzt: „Verflucht," spricht er durch den Mund des Propheten Jeremias, „verflucht sei der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt, und das Fleisch für seinen Arm hält!" (Jer. 17, 5.) Verflucht, weil er ohne

Gottes Hülfe und Schutz unselige Tage erleben wird; verflucht! weil auf elende Tage ein noch weit elenderer Tod erfolgen wird! Zum gerechten Hohne wird Gott in ihrer Sterbestunde zu ihnen sprechen: „Wo sind eure Götter, auf die ihr vertraut habet?" (V. Mos. 32, 37.) Wo sind jene irdischen Gottheiten, unter deren Schirm ihr euch sicher glaubtet? Wohlan! sie sollen jetzt ihre Macht zeigen und euch in euren Gefahren und Nöthen zu Hülfe kommen. „Lasset sie aufstehen und euch helfen!" (Ebend. V. 38.) Sie sollen eure heftigen Schmerzen lindern, gegen die Angriffe und Nachstellungen der Hölle euch vertheidigen, in eurem Todeskampfe euch beistehen und stärken! „Lasset sie aufstehen, und euch helfen und euch in der Noth beschirmen." Von mir hat derjenige keinen Beistand im Tode zu hoffen, der im Leben sein Vertrauen und seine Hoffnung nicht auf mich, sondern auf Andere gesetzt hat. —

Wenn nun aber dem also ist, meine Zuhörer, wenn wir weder auf unsern Fleiß, noch auf unsere Kräfte, noch auf unsere Reichthümer, noch auf die Hülfe und den Beistand der Menschen eine sichere Hoffnung setzen können, was bleibt uns übrig, als daß wir unsere ganze Zuversicht auf Gott setzen? Er ist ewig: er kann uns also zu keiner Zeit ferne sein und fehlen; er ist der Getreueste: er kann sein Wort nicht brechen und unser vergessen; er ist der Gerechteste: er kann uns nicht hintergehen und betrügen. Mit Recht sagt daher der heilige Bernhard: Wenn er etwas nicht zu Stande bringen könnte, so würde ich euch gerne erlauben, auf Andere zu hoffen. „Wenn ihm etwas beschwerlich," das sind seine Worte, „etwas unmöglich ist, so suche einen Andern, auf den du hoffest!" Aber wo ist etwas, auf das sich seine Macht nicht erstreckt? Doch, Geliebte, höret Wunder! Nicht allein er vermag Alles, sondern auch wir vermögen Alles; und diese Allmacht erlangen wir durch unser Vertrauen. Sehet! eine seit 18 Jahren kranke Frau vertraut, durch das bloße Berühren der Kleider des Erlösers zu genesen; sie rührt sie an und wird gesund. Ein demüthiger Hauptmann hofft, durch ein einziges Wort aus dem Munde des Erlösers werde sein Knecht gesund werden; der Heiland spricht's, und er ist gesund. Mit Recht sagt daher der heilige Bernhard: „Wir vermögen soviel, als wir hoffen." Und

indem er jene Stelle im fünften Buch Mosis: „Jeder Ort, den euer Fuß betreten wird, soll euer sein“ (V. Mos. 11, 24.), in geistigem Sinne faßt, sagt er: „Euer Fuß ist eure Hoffnung; je weiter diese sich wagt, desto mehr bekommet ihr; nach dem Maaß ihrer Schritte ist ihr Antheil.“ „Euer Fuß ist eure Hoffnung,“ das sind seine Worte; „je weiter sie fortschreiten wird, desto mehr wird sie bekommen.“ (Serm. 15. in Ps. 90.) Welche Kraft, welche Allmacht des Vertrauens, das sich auf die Allmacht Gottes gründet! Andere mögen auf Andere hoffen, sage ich daher mit dem honigfließenden Lehrer, und wollte Gott, daß auch Jeder von euch sagte: „Andere mögen auf Andere hoffen.“ Sie mögen vertrauen auf ihre Wissenschaft, auf ihre Naturanlagen, auf ihre Staatsklugheit, auf ihr Vermögen, auf ihr Ansehen, auf die Hülfe und den Beistand Anderer; ach! die Unglücklichen werden mit ihrer schwachen, gebrechlichen Stütze zusammenstürzen. Ich meines Theils werde auf niemand Andern, als auf Gott mein Vertrauen setzen. Auf diesen Grund werfe ich meinen Anker, und ich bin sicher vor dem Schiffbruche; auf diesen Grundstein stelle ich mich, und ich fürchte keinen Fall; ich werde von dem Arme des Allmächtigen beschützt und ich fürchte mich nicht vor Nachstellungen und Niederlagen. Das Fleisch mag sich empören; die Welt mag wüthen; die ganze Hölle mag sich wider mich erheben und auf mich einstürmen; meine Hoffnung ruht auf dir, mein Gott, und du wirst mir jederzeit Schild und Schirm sein!

Ja, mein Jesus, auf dich will ich hoffen! Die Welt hat nichts, worauf ich mich verlassen könnte. In ihr ist nichts als Schwäche, Untreue und Unbeständigkeit. Darum will ich mich einzig und allein auf deine Hülfe verlassen, weil das eine Hülfe von unendlicher Macht ist. Wenn du mir beistehst, was darf ich nicht hoffen? wenn du mich vertheidigst, was sollte ich fürchten? Gib daher, o mein Erlöser! daß ich zu meinem Heile immer mehr erkenne, daß man keinem Geschöpfe jemals trauen, dir dagegen jederzeit sicher und ruhig trauen kann.

Dritter Theil.

Wenn wir wegen der Größe unseres Elendes verlassen zu werden fürchten, so werden wir bei festem Gottvertrauen an einem Gott von unendlicher Güte einen sichern Beistand haben. Um unsere Hoffnung, die im Hinblick auf unser Elend leicht wankend werden könnte, zu beleben und zu stärken, ermahnt uns der heilige Geist, einen Blick auf das menschliche Geschlecht zu werfen. „Meine Kinder," spricht er, „sehet hin auf das Menschengeschlecht!" (Ekkli. 2, 11.) Durchlaufet die sechzig Jahrhunderte, die schon dahingeflossen sind, sehet bei unzählbaren Völkern nach, die diesen weiten Erdboden schon bewohnt haben, und ihr werdet finden, daß im Laufe dieser langen Zeit nicht nur kein einziges Volk, sondern nicht einmal ein einziger Mensch seine Hoffnung vergebens auf Gott gesetzt hat. „Wisset, daß **Keiner** zu Schanden geworden ist, der auf den Herrn gehofft hat." Das Mißtrauen werdet ihr nicht selten bedroht, oder gezüchtigt finden; aber das Vertrauen auf Gott wurde nie zu Schanden, blieb nie ohne Trost. Ganze Schaaren, die zerknirscht zu Gott ihre Zuflucht nahmen und auf ihn ihr Vertrauen setzten, fanden bei ihm überschwengliche Barmherzigkeit; Betrübte holten bei ihm Trost, Verfolgte fanden bei ihm einen sichern Zufluchtsort und einen mächtigen Beschützer; Unzählige, die von Gewissensbissen gemartert, von Versuchungen gepeinigt, von Traurigkeit gequält, von Krankheiten und Unglück aller Art heimgesucht wurden und der Verzweiflung nahe waren, haben bei Gott Hülfe und Rettung gefunden. „**Keiner**," welch tröstliches Wort! „keiner ist je zu Schanden geworden, der auf den Herrn gehofft hat."

Und wie könnte es doch anders sein? Sollte der unendlich liebevolle, gütige Gott Jenem nicht beistehen, der auf ihn vertraut? Sollte das Vertrauen, mit dem wir uns Gottes weiser Führung gänzlich überlassen, mit dem wir in unsern Nöthen getrost seinen Beistand erwarten, mit dem wir in Gefahren unsere Zuflucht zu ihm nehmen, mit dem wir Ruhe und Frieden bei ihm suchen, Gott nicht bewegen, uns liebreich entgegenzukommen, uns zu helfen, und

für uns zu sorgen? Wird er wohl seine Augen schließen, um unsere Thränen nicht zu sehen? Wird er seine Ohren zuhalten, um unsere Seufzer nicht zu hören? Wird er seine Hand schließen, um seine Gnaden nicht über uns auszugießen? Ach nein, Geliebte, nein! Unser Vertrauen thut dem Herzen Gottes Gewalt an; und es braucht weiter nichts, als auf seine Hülfe zu hoffen, um sie gewiß zu erhalten. Der Psalmist schreibt: „Der Herr wird ihnen beistehen und sie erlösen; er wird sie aus den Händen der Sünder retten und ihnen helfen;" und warum? „weil sie auf ihn gehofft haben." (Ps. 36, 40.) Sehet, das ist die einzige Ursache: weil sie auf ihn gehofft haben. Entzückt ruft deßhalb der heilige Bernhard aus: „O süße, mächtige, unwiderstehliche Ursache!"

Nehmet nun zu dieser Macht, welche das Vertrauen auf Gott in sich selbst hat, noch die Freude hinzu, die Gott hat, Gutes zu thun, zu helfen, zu schützen! Die Zeit reicht nicht hin, meine Zuhörer, euch die liebevollen Einladungen, die Gott an uns ergehen ließ, die unfehlbaren Verheißungen, die er uns gegeben, die Beweise seiner unendlichen Güte, die wir schon selbst erfahren haben und täglich erfahren, der Reihe nach aufzuzählen; ich sage blos, um euch zu einem lebendigen, festen, unerschütterlichen Vertrauen zu ermuntern: „Er ist euer Vater, und euer Vater weiß, daß ihr dies Alles bedürfet." (Matth. 6, 32.) Der heilige Chrysostomus bemerkt hier, Christus habe absichtlich nicht gesagt, „euer König, euer Herr, euer Gott, euer Richter weiß es," weil diese Ausdrücke unser Vertrauen schwächen könnten, sondern er habe den süßen Vaternamen gebraucht und gesagt: „euer Vater weiß es," um uns Zuversicht und Vertrauen einzuflößen. Und doch gibt es kleinmüthige Seelen, welche bei jedem Unglücksfall den Muth sinken lassen und sich einer unmäßigen Traurigkeit hingeben. Bedenket wohl, was ihr thut! Ihr habet Gott zum Vater und fürchtet euch! Beschimpfet ihr dadurch nicht den Allerhöchsten? Saget mir, kann denn ein Vater anders, als seinen Kindern Gutes erweisen? kann er anders, als ihnen in ihren Nöthen beispringen, in ihrer Betrübniß sie trösten, in Widerwärtigkeiten sie unterstützen? „Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr derer, die ihn

fürchten." (Ps. 102, 13.) Habet ihr an dieser Versicherung Davids noch nicht genug? O wären heute einige von jenen unglücklichen Seelen zugegen, die wegen der Abscheulichkeit ihrer Sünden ein Greuel des Himmels sind, ich wollte ihnen aus Ezechiel zeigen, daß, um in einem Augenblicke aus einem Kinde des Satans ein Kind Gottes zu werden, nichts Anderes gefordert wird, als daß sie mit vollem Vertrauen sprechen: „Vater! ach, liebster Vater! siehe, hier zu deinen Füßen liegt ein reumüthiges Kind, das dich um Verzeihung und Erbarmen anfleht!" Doch nein! ich habe zuviel gesagt; es wird nicht soviel gefordert. Das einzige Wort „Vater" wandelt den Sünder in einen Gerechten, Heiligen um. „Wenn ihr euch von ganzem Herzen bekehret und sagen werdet »Vater«, und sonst nichts, nein, nichts Anderes als: »Vater«, so werde ich euch als ein heiliges Volk erhören." Saget an, könnte Gott noch weniger von dem Sünder fordern, als dies? Ach, Geliebte, kann es noch etwas Süßeres, Angenehmeres geben, als der Name „Vater" ist? Und was ist das für ein Vater? Es ist ein solcher Vater, wie ihn der Sünder braucht, „der Vater der Barmherzigkeit." (II. Kor. 1, 3.)

Der himmlische Vater liebt uns mit unendlicher Liebe; darum schenken wir ihm einmal unser ganzes Herz, unser ganzes Vertrauen! Er weiß es recht wohl, wie groß jener Verlust, wie hart jener Schlag, wie schmerzlich jener Todesfall, wie peinlich jene Verfolgung ist: „Euer Vater weiß es." Euer Vater will euer Unglück nicht, ja er sucht in Allem nur euer Heil, euer wahres Glück. Wozu also jene Angst, jene Furcht, jener Kummer, jene Traurigkeit, die an eurem Herzen nagen und zehren? Ergebet euch vielmehr ganz in den Willen Gottes und setzet all' eure Hoffnung auf seine unendliche Vatergüte und folget dem Psalmisten, der da sagt: „Wirf deine Sorge auf den Herrn und er wird dich ernähren." (Ps. 54, 23.) Es ist nicht möglich, sagt der heilige Bernhard, daß Gott, der uns so ernstlich anbefiehlt, auf ihn zu vertrauen, denjenigen verlassen sollte, der auf ihn traut und baut. Er ermahnt uns durch seine unendliche Weisheit und versichert uns, daß, wer sie zum Wegweiser hat, niemals irre gehen wird; er ermahnt uns durch seine unendliche Macht, und versichert uns, daß, wer auf sie vertraut, niemals zu Schanden

werden soll; er ermahnt uns durch seine unendliche Güte, und versichert uns, daß, wer sich auf sie verläßt, niemals wird verlassen sein. So lasset uns denn heitern und getrosten Muthes sein und es wird uns an nichts mangeln! Im Leben wird uns nie die göttliche Hülfe fehlen und auch im Tode uns der göttliche Beistand nicht mangeln. Ja, wenn wir jederzeit an dem Herzen eines so guten Vaters werden geruht haben, mit welchem Vertrauen, wie getrost werden wir nicht im Tode sprechen können: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" (Luk. 23, 46.)

Liebster Jesus! der du mit diesen Worten dein Leben auf Erden beschlossen hast, gib, daß diese Worte einst auch in meinem Munde die letzten seien! Verleihe mir die Gnade eines seligen Todes, damit meine Seele, wenn sie von diesem Leibe scheidet, in die Hände des himmlischen Vaters übergehe; und damit mir dies unaussprechliche Glück einst zu Theil werde, so will ich mich von nun an ganz deinen Händen übergeben. Ja, gütigster Erlöser, auf dich allein vertraue ich, auf dich allein baue und hoffe ich; und zum Zeichen meiner kindlichen Zuversicht lege ich mein ganzes Herz in jene heilige Wunde, die ich an deiner heiligen Seite verehre und anbete. Ich weiß, in diesem Schoose wird mir nichts mangeln. Ja, auf dich hoffe ich, o Jesu! auf dich werde ich immerdar mein Vertrauen, meine Hoffnung setzen! Nichts soll im Stande sein, mich in diesem Vertrauen wankend zu machen. „Denn auf dich, o Herr! habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden." (Ps. 30, 2.) Amen.

Fünfter Sonntag nach Epiphanie.

Bindet es in Büschel zum Verbrennen. Matth. 13, 30.

Was nützt es dem Unkraut, daß es mit dem Weizen hervorsproßt, aufwächst und zur Reife gelangt, wenn es zur Zeit der Aernte, während man mit Frohlocken den Weizen in die Scheunen

sammelt, in Büschel gebunden und in's Feuer geworfen wird? „Bindet es in Büschel," spricht der Herr, „zum Verbrennen." Was nützt ein herrlicher Anfang, wenn das Ende ein so trauriges ist? Ihr sehet da, Geliebte, in einem Sinnbilde das elende Schicksal der Sünder. Solange sie unter den Gerechten leben und mit ihnen vermischt sind, genießen sie lustige Tage; sie halten es wohl für ein großes Glück, daß sie auf dem Schauplatze der Welt mehr glänzen, mehr in Ansehen stehen, mehr Freuden genießen, als die Gerechten. Allein es wird ein Tag kommen, wo die Gerechten als der gute Weizen von der göttlichen Barmherzigkeit den Himmel, die Sünder dagegen als ein fürchterliches Unkraut von der göttlichen Gerechtigkeit die Hölle zu ihrem ewigen Aufenthalte bekommen werden. „Bindet es in Büschel zum Verbrennen." Und doch denken die Unglücklichen nicht an einen so fürchterlichen Ausgang! Sie sind einzig und allein darauf bedacht, wie sie ihre Tage in Freude und Befriedigung ihrer Begierden und Leidenschaften hinbringen; sie denken aber nicht daran, daß sie über eine kurze Zeit in dem höllischen Feuer ihr Ende finden. Daher kommt es denn auch, daß sie niemals daran denken, ihr bisheriges Leben zu ändern, weil sie nur die gegenwärtigen Freuden, und nicht auch die künftigen Peinen in's Auge fassen. Doch wenn diese Unglücklichen auch nicht daran denken, so wollen wenigstens wir, meine Zuhörer, dieser ewigen Qualen eingedenk sein. Gewiß gibt es keinen schlimmern Tod, als jenen, welcher den Sterbenden in's ewige Feuer stürzt. Darum ist es sehr heilsam für uns, einen solchen Schrecken davor zu empfinden, der uns antreibt, Alles aufzubieten, um diesem ewigen Feuer zu entgehen. Jener heilsame Schrecken wird aber am sichersten in unserm Herzen entstehen, wenn wir einen Blick auf eben jenes Feuer werfen, in das die Sünder gestürzt werden. Ich will euch deßhalb heute zu zeigen versuchen, wie erschrecklich das höllische Feuer ist, in welches das Unkraut, die Sünder geworfen werden. Ich sage: Das höllische Feuer ist erschrecklich, weil es vom Zorne Gottes

1) angezündet,
2) bewegt,
3) unterhalten wird.

Es ist dies zwar kein besonders anziehender Gegenstand der Betrachtung, im Gegentheil, das ist ein trauriger, abstoßender, schrecklicher Inhalt. Aber es ist besser, wenn wir noch bei unsern Lebzeiten in die Hölle hinabsteigen und das höllische Feuer betrachten, als wenn wir nach dem Tode hinabsteigen müssen, um es nicht blos zu sehen, sondern ewig in demselben gepeinigt zu werden.

Ich beginne im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Das höllische Feuer ist erschrecklich, weil es vom Zorne Gottes angezündet wird. Daß in der Hölle ein Feuer ist, kann nur derjenige leugnen, der es lieber empfinden als glauben will. Von der Existenz eines ewigen Feuers überzeugt uns die heilige Schrift, die Lehre unserer heiligen Kirche, die Aussprüche der Väter und Gottesgelehrten, die in dieser Beziehung alle ohne Ausnahme übereinstimmen und die schlagendsten Beweise hiefür anführen. Ja, Geliebte, in der Hölle ist ein Feuer, ein wirkliches, wahres Feuer. Wie groß aber die Hitze, die Heftigkeit und Wirksamkeit dieses Feuers ist, dazu genügt nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus kein menschlicher Verstand, der es fassen und begreifen könnte, keine menschliche Zunge, die es zu schildern vermöchte. „Die Macht jenes Feuers," schreibt er, „kann keine Stimme auseinandersetzen, und keine Rede erörtern." Und in der That, um die Macht eines solchen Feuers zu erfassen und zu begreifen, müßte man zuerst den Grimm Gottes begreifen und was der erzürnte Gott zur Strafe seiner Feinde zu thun vermag. Allein wer kennt die Macht deines Zornes? müssen wir mit dem Psalmisten sprechen. Oder wer ist je im Stande gewesen, den Zorn eines allmächtigen Gottes zu begreifen? — Wenn wir das gewöhnliche Feuer, das wir zu unserm Nutzen anzünden, das uns erwärmt, unsere erstarrten Glieder erquickt und uns zu hundertfältigem Gebrauche dient, näher in's Auge fassen, so finden wir, daß es auch die geheime Macht besitzt, Metalle und Kieselsteine zu schmelzen und aufzulösen, Felsen zu spalten und bersten zu machen und allerlei Schaden und Unglück und Verderben anzurichten. Und ich glaube nicht, daß Einer

von euch das Herz hätte, nur eine Zeit lang den Finger über ein Licht, oder ein kleines Feuer zu halten, geschweige die Hand in einen glühenden Schmelzofen zu stecken. Was soll ich also von dem höllischen Feuer sagen, von einem Feuer, das einzig und allein vom Zorne Gottes angezündet und nur zum Quälen und Peinigen geschaffen ist? Die heiligen Väter wenigstens schreiben ihm eine solche Macht, Heftigkeit und Durchdringlichkeit bei, daß sie im Vergleich damit unser gewöhnliches Feuer nur einen Schatten, nur einen Schein von Feuer nennen. Und wir dürfen uns darüber nicht wundern, da es ja von dem Hauche des Grimmes des allmächtigen Gottes angefacht wird. Der Prophet Isaias schreibt: „Des Herrn Hauch, der wie ein Bach von Schwefel ist, zündet es an.“ (Is. 30, 33.) Mit Recht kann man daher sagen, daß dies Feuer eine Art Allmacht im Peinigen hat. Daher kommt es denn, daß es, obgleich es ein Feuer ist, doch nicht blos als Feuer quält, sondern alle möglichen Qualen und Schmerzen in seinen Flammen miteinbegreift. Nicht wahr, dichte Finsterniß ist etwas Unangenehmes, Fürchterliches? In der Hölle herrscht Finsterniß, und zwar solche Finsterniß, daß der heilige Apostel von Jenen, die dazu verdammt sind, schreibt: „Diese sind es, denen das Ungewitter der Finsterniß in Ewigkeit vorbehalten ist.“ (Jud. V. 12. 13.) Ebenso werdet ihr zugestehen, daß ein heftiger Gestank etwas Abscheuliches ist. In der Hölle herrscht der größte Gestank, welcher nach dem Zeugniß des heiligen Johannes (Offenb. 10, 20. 20, 9.) von dem Schwefel seine Nahrung erhält. Nicht wahr, Kopf- und Zahnweh, der Magenkrampf oder irgend eine Krankheit verursachen unleidliche, schreckliche Schmerzen? In der Hölle sind aber alle Schmerzen, alle Qualen beisammen und in diesem Feuer leiden ist ebensoviel, als alle Schmerzen und alle Peinen zusammen leiden. „Alle Schmerzen werden ihn überfallen“ (Job 20, 22.), heißt es im Buche Job. Wer möchte nun wohl im Stande sein, zu begreifen, wie heftig, wie schrecklich, wie namenlos jener Schmerz sein muß, der alle erdenklichen Schmerzen einschließt und in sich begreift? Der heilige Augustinus wenigstens begreift diesen Schmerz nicht; um ihn aber so gut wie möglich zu veranschaulichen, sagt er nur, was immer man Schmerzhaftes, Grausames, Barbarisches auf dieser Welt ausstehen möge, sei im Vergleich mit den höllischen Qualen

nur eine Kleinigkeit, ja ein bloßes Nichts. „Alles," schreibt er, „was die Menschen in diesem Leben leiden, ist im Vergleich mit diesem Feuer nicht nur unbedeutend, sondern sogar nichts." Wir schaudern zusammen, wenn wir an den mit Geschwüren bedeckten Job, an den auf einem glühenden Roste gebratenen Laurentius, oder an den von wilden Thieren zerrissenen Ignatius, oder an so viele andere heilige Blutzeugen denken, von denen einige mit eisernen Werkzeugen geschunden, andere auf Folterbänken ausgedehnt, andere im Feuer langsam gebraten wurden. Und doch würde ich Unrecht haben, wenn ich sagen wollte, daß all' diese Qualen zusammengenommen im Vergleich mit den höllischen Flammen etwas Unbedeutendes seien; ich muß sagen, daß sie ein bloßes Nichts sind. Was immer die grausamsten Wüthriche, die unbarmherzigsten Scharfrichter für Peinen und Martern erfunden haben — sie sind nichts, ein lauteres Nichts. „Denn Alles, was die Menschen in diesem Leben leiden, ist gegen dieses Feuer nicht nur unbedeutend, sondern sogar nichts." O schreckliches, furchtbares Feuer! in dir soll ein Verdammter ewig brennen? Ja, meine Freunde, in diesem Feuer! Und er wird darin so brennen, daß er es nicht blos mit seinen Augen sehen, sondern sogar einathmen und darin wie in seinem Hause wohnen wird. Dies Feuer wird mit seinen heißen Stichen sein Fleisch, seine Knochen, sein Mark und seine Eingeweide durchdringen; weßhalb es mit Recht von Job ein fressend Feuer, von David ein verwüstendes Feuer, am allerbesten aber, wie mir scheint, von Isaias ein vom Hauch der erzürnten Allmacht angezündetes Feuer genannt wird: „Des Herrn Hauch, der wie ein Bach von Schwefel ist, zündet es an."

Aber für wen, o erzürnter Gott! für wen ist denn dieses entsetzliche Feuer? Etwa für die Götzendiener, welche dich mit ihrer Vernunft, die du ihnen gabst, doch nicht erkennen wollen? Oder für die Türken, die dein heiliges Gesetz mit ihrem unfläthigen Koran entehren? Oder für die Juden, die sich weigern, ihre treulose Stirn vor dem Mensch gewordenen Gottessohne zu beugen? Oder für die Ketzer, die den Schoos der heiligen Kirche mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit zerreißen? Ach, meine Zuhörer, ich höre den Psalmisten an Gottes Statt antworten, dies Feuer sei

für alle diejenigen, welche sündigen. „Darein," schreibt er, „sind die Uebelthäter gefallen." (Ps. 35, 13.) Die Götzendiener, die Juden, die Türken, die Ketzer, aber auch die Katholiken werden es empfinden, welche nicht nach ihrem Glauben leben. „Darein sind die Uebelthäter gefallen." Sinnlicher Mensch! für dich ist es; verleumderische Zunge! für dich ist es; hochmüthiger Mensch! für dich ist es; boshaftes Herz! für dich ist es; geizige Seele! für dich ist es. „Darein sind die Uebelthäter gefallen." Wenn ich den Pflichten meines geistlichen Standes nicht nachkomme, so ist es für mich; und wenn ihr, meine Zuhörer, die Pflichten eines guten Christen nicht erfüllet, so ist es auch für euch! „Darein sind die Uebelthäter gefallen." — Da nun dem also ist, wie kann man es wagen, zu sündigen? Gesetzt, jede Sünde würde denjenigen, welcher sie begeht, sogleich an ein Brett annageln, so daß er sich nicht mehr rühren könnte; gesetzt, sie würde ihn vom Scheitel bis zu den Fersen mit Wunden bedecken, vor Schmerzen fast tödten, wer würde wohl so unvernünftig und sich selbst so feind sein, daß er sich entschlöße, ihr auch nur einen augenblicklichen Aufenthalt in seinem Herzen zu gestatten? Nun verdammt aber die Sünde den Menschen zu einem weit größeren Elende, zu einem Feuer von unaussprechlicher Heftigkeit, und doch begeht man sie ganz ruhig, dennoch trägt man sie mit Freuden im Herzen mit sich herum! Wenn aber das keine Blindheit, keine Thorheit, kein Unsinn ist, so saget mir, meine Zuhörer, welchen Namen wollet ihr derselben geben? Ihr könntet zwar einwenden, daß dies Feuer nur für Jene bestimmt sei, welche ihre Sünden nicht bereuen und nicht Buße thun. Aber glaubet ihr auch und wisset ihr gewiß, daß derjenige, der zum Sündigen so geneigt ist, auch zur Reue und zur wahren Buße so geneigt ist? Ihr wäret irrig dann, ihr wäret verblendet! Ach, wie Viele haben sich, da sie sündigten, die Buße so leicht vorgestellt! Die Buße ist aber ein hartes, langwieriges Geschäft! Gewiß ist, daß, wer sündigt, das höllische Feuer verdient, und daß wir, wie groß auch unsere Buße sein mag, nie ganz versichert sind, ob dieselbe eine wahre, eine hinreichende Buße ist, durch die wir der Hölle entgehen. Sollte uns nun dieser Zweifel, diese Ungewißheit allein nicht mit Furcht und

Schrecken erfüllen? Täuschen wir uns nicht, Geliebte, in einer Sache von so großer Wichtigkeit! Christus, der Herr, spricht deutlich, da er sich mit dem Weinstocke und uns mit den Rebzweigen vergleicht. Er sagt es ganz bestimmt, entweder sollen wir mit ihm vereinigt bleiben, oder des höllischen Feuers gewärtig sein. „Wer nicht in mir bleibt," spricht er, „der wird wie ein Rebzweig weggeworfen werden, man wird ihn aufsammeln und in's Feuer werfen, und er wird brennen." (Joh. 15, 6.) Höret es! ruft hier der heilige Augustinus aus, höret es! Eines von Beiden muß geschehen: entweder muß die Rebe mit dem Weinstocke vereinigt bleiben, oder sie muß im Feuer brennen. „Eines von Beiden," schreibt er, „gehört für die Rebe, entweder der Weinstock oder das Feuer." Entweder muß man mit dem Heilande leben, oder mit dem Teufel in der Hölle brennen; entweder die Tugend in diesem Leben ausüben, oder das Feuer im andern ausstehen; Eines von Beiden muß sein. Ist nun Jemand unter euch, meine Zuhörer, der das Brennen in der Hölle nicht achtet, so lebe er nur abgesondert von dem Heilande, so wälze er sich fröhlich im Schlamme seiner Sünden! Ich aber, o Jesus! ich will nicht abgesondert von dir leben. Ach, ein von seinem Weinstock getrennter Rebzweig hat ein allzu trauriges Ende! Ich würde fürwahr der größte Thor sein, wenn ich, statt dir und mit dir zu leben, ein so schreckliches Feuer wählen oder mich wenigstens der Gefahr aussetzen würde, in demselben zu brennen. Nein, liebster Jesus! ich will mich niemals durch eine Sünde von dir trennen, sondern auf's Innigste mit dir vereinigt bleiben. Wohlan denn, mein Heiland! stärke meinen Entschluß mit deiner Gnade und gib, daß ich stets mit dir vereinigt bleibe, damit ich einst würdig sein möge, mit dir vereinigt zu sterben.

Zweiter Theil.

Das Feuer der Hölle ist erschrecklich, weil es vom Zorne Gottes bewegt wird. Da der Zorn Gottes das höllische Feuer angezündet hat, so ist es seiner Natur nach ein so furchtbares Feuer, weil es nicht allein alle erdenklichen Peinen der Erde in sich begreift, sondern dieselben sogar weit übertrifft. Weil

es aber zudem noch von dem erzürnten Gott, als ein Werkzeug seines Grimmes, bewegt wird, so wirkt es nicht blos gemäß der ihm eigenen Heftigkeit, sondern auch und noch weit mehr durch die Kraft jener Hand, die es regiert. „Dieses Feuer," sagt der englische Lehrer, „wird ein Werkzeug der strafenden göttlichen Gerechtigkeit sein; ein Werkzeug wirkt aber nicht nur vermöge seiner eigenen Kraft, sondern auch durch die Kraft desjenigen, der sich desselben bedient." (Qu. 97. art. 4. ad 4.) Wie daher ein Schwert desto mehr Schrecken erregt, und eine um so größere Verheerung anrichtet, je stärker der Arm ist, der es schwingt, so übersteigt auch das Höllenfeuer, indem es von dem ergrimmten Gott bewegt und beseelt wird, nicht nur seine ohnehin schon erstaunliche Kraft, sondern es bekommt eine ganz wunderbare, übernatürliche Macht, die Verdammten zu quälen. Und fürwahr, ist das nicht ein großes Wunder, daß dies Feuer nicht allein den Leib, sondern auch den Geist peinigt? Es ist nicht wie unser irdisches Feuer, das nur dem Leibe, nicht aber auch der Seele Schmerzen verursachen kann. Die Seele leidet nur insofern durch das irdische Feuer Schmerzen, als sie an den Schmerzen des Leibes, mit dem sie auf's Engste verbunden ist, Antheil nimmt. Ganz anders dagegen ist es bei dem höllischen Feuer; dieses wird von der allmächtigen Hand des erzürnten Gottes auf eine übernatürliche Weise gesteigert und mit einer übernatürlichen Wirkung begabt, so daß es unmittelbar gegen die Seele selbst tobt, und auf eine höchst wunderbare Weise dieselbe die Heftigkeit seiner Gluth und die schrecklichsten Martern empfinden läßt. Und was für Martern? Diese kann nur derjenige begreifen, der es fassen kann, was ein Feuer vermag, das in seinen Flammen den Grimm eines erzürnten Gottes offenbart. Gewiß ist, daß eine solch' unglückliche Seele wie von einem zweischneidigen Schwerte durchbohrt wird, und neben den Schmerzen des Feuers eine unerträgliche Schande ausstehen muß, indem sie sich der Grausamkeit eines Peinigers überantwortet sieht, der weit niedrigerer Natur als sie ist, und keine Gewalt über sie haben und ausüben sollte.

Doch sind es die Seelen nicht allein, welche die schrecklichen Wirkungen dieses Feuers fühlen, auch die Leiber empfinden sie. Denn auch wider sie läßt Gott durch die Bewegung dieses Feuers seinen

Zorn losbrechen. Ach, wie glücklich würden die Verdammten in ihrem Unglücke sein, wenn die unaussprechliche Wuth der Flammen ihre Glieder verzehren und vernichten und so dem Feuer seine Nahrung und dem Leibe für immer die Schmerzen benehmen würde! Aber das ist eben nicht der Fall! Gott, der die Flamme anschürt und bewegt, will zwar, daß der Leib mit Schmerzen überhäuft wird, aber er will nicht, daß er vom Feuer verzehrt und vernichtet werde. Er läßt zwar den Leib verwunden und zerreißen, aber nicht ganz auffressen, im Gegentheil wird ihm jederzeit so viel zurückgegeben, als von ihm hinweggenommen wurde. Wenn er auch unzählige Wunden erhalten hat, so mangelt doch nie eine Stelle an ihm, wo er nicht auf's Neue verwundet werden könnte. Gott will, um mich der Redensart des Eusebius zu bedienen, daß der verdammte Körper mitten in dem Feuerschlunde dem Feuer Nahrung verschaffe und wiederum ein neues Wachsthum erhalte. Daß die Laster gestraft werden, das ist sein Wille; daß aber der Strafbare vernichtet werde, will er nicht. Die Verdammten leiden in der peinlichen Gluth die schrecklichste Todesangst, aber diese Angst hat nie ein Ende, und die Flammen, die zur Strafe des Sünders bis in's innerste Mark der Gebeine eindringen, lassen den Sünder jederzeit im Stande, noch mehr zu leiden. „Dem quälenden Brande," fährt dieser Lehrer weiter fort, „wird befohlen, das Laster peinlich zu untersuchen, aber es wird ihm nicht gestattet, die Wesenheit des Lasterhaften zu vernichten."

Aber damit ist das Wunderbare dieses Feuers noch nicht erschöpft. Denn da dies Feuer ein höchst peinliches, zugleich aber, wie Eusebius sagt, ein kluges und gleichsam mit Vernunft begabtes Feuer ist, so peinigt es zwar alle Verdammten miteinander, jedoch nicht auf Eine und ebendieselbe Art. In den nemlichen Flammen zwar brennen die brudermörderischen Kaine, die verstockten Pharaone, die ungehorsamen Saule, die blutschänderischen Amnone, die ruchlosen Hophnier, die ehebrecherischen Herodese und die gottesmörderischen Juden; allein sie leiden nicht alle gleiche Schmerzen. Wer mehr gesündigt hat, der leidet auch mehr, indem die erzürnte Gerechtigkeit den Flammen gebietet, ihre Strenge nach der Menge und Größe der Sünden, die jede Seele begangen hat, einzurichten.

Der heilige Apostel Johannes schreibt in seiner geheimen Offenbarung: „Wieviel sie sich herrlich gemacht hat und in Lüsten lebte, soviel Qual und Leid thut ihr an!" (Offenb. 18, 7.) Und nun, thörichte Sünder, saget nur, es sei einerlei, ob man das Laster, das man in Gedanken oder Begierden begangen hat, auch im Werke selbst ausübe; es habe nicht viel zu bedeuten, ob man eine Sünde zehn- oder hundertmal begehe; es sei gleichviel, ob man wegen einer Sünde oder wegen tausend Uebertretungen der Gebote Gottes verdammt werde. Ach, ihr Unglücklichen! die ihr so denket, im höllischen Abgrunde werdet ihr eure Meinung ändern. Jenes Feuer, jenes peinliche und vernünftige Feuer, das die Menge und Schwere der Sünden der Verdammten kennt, wird euch überzeugen, welcher Unterschied zwischen einer einzigen und mehrern Sünden besteht; es wird euch durch die Größe und Heftigkeit der Schmerzen die Schwere eurer Sünden erkennen lassen; es wird euch durch seiner Flammen Licht die verborgenen Umstände eurer Bosheiten aufdecken; es wird jedem Gedanken, jedem Worte und Werke, womit ihr Gott beleidigt habet, den gebührenden Lohn bezahlen. Ebenso werden auch jene Sinne, welche mehr und öfter der Sünde gedient haben, mit einer größern Strafe belegt werden. Ihr unzüchtigen Augen, die ihr durch eure verführerischen Blicke die Reinigkeit des Herzens geschändet habet, ohne Rücksicht auf die heiligen Orte und Zeiten zu nehmen, das höllische Feuer wartet auf euch und wird sich an euern unzüchtigen Augäpfeln rächen! Ihr giftigen Zungen, die ihr mit Verleumdungen und Schmachreden die Liebe verletzt und mit zweideutigen Reden die Unschuld geärgert und vergiftet habet, das höllische Feuer wartet auf euch und hält die heftigste Gluth in Bereitschaft, euch für die vielen Sünden zu strafen! Ihr unersättlichen Bäuche, ihr raubgierigen Hände, ihr geschminkten Gesichter, ihr verzärtelten Sinne, ach, was für Foltern, was für Geschwüre, was für Plagen und brennende Schwefelbäche sind für euch bestimmt! Der reiche Prasser weiß davon zu reden. Er bittet nur um einen Tropfen Wasser, um seine lechzende Zunge damit kühlen zu können; aber er erhält ihn nicht. Darum erhält er ihn nicht, sagt Petrus, der goldene Redner, weil seine Zunge, die sich mit unmäßigem Schwelgen ergötzt hat, besonders gemartert wird. „Diese,"

schreibt er, „fühlt vor allen übrigen Gliedern des Leibes die unerträglichste Hitze, weil sie zuerst die verschiedenen Leckerbissen und wohlriechenden Becher gekostet hat.“ (Serm. 18.)

Diese Wunder, meine Freunde, welche das vom Zorne Gottes belebte Feuer wirkt, sind keineswegs von mir erdichtet. Daß die höllischen Flammen die Kraft haben, den Geist zu peinigen; daß sie den Leib zerfleischen und zerfressen, ohne ihn aufzuzehren; daß sie wider den mehr wüthen, der mehr gesündigt hat; daß sie jene Glieder, jene Sinne, welche zum Laster mehr beigetragen haben, mit größern Schmerzen quälen, das sage ich nicht aus mir selbst, das hat uns Gott geoffenbart, das lehrt unsere heilige Kirche, das sagen die heiligen Väter, die getreuen Dolmetscher des göttlichen Wortes. Ich frage hier nicht, ob ihr dies glaubet; ich würde euch durch diese Frage zu nahe treten. Ich frage nur, woher es kommt, daß man an dieses Feuer glaubt und es doch nicht fürchtet. „Was ist wohl die Ursache,“ fragt Salvian, „daß ein Christ an die zukünftigen Dinge glaubt und sie doch nicht fürchtet?“ Jene unerlaubten Handlungen, von denen man nicht absteht, beweisen klar und deutlich, daß man das höllische Feuer nicht fürchtet. Jene böse Gewohnheit, die man nicht ablegt; jene Rachsucht, die stets im Herzen kocht; jene Feindschaft, die man nicht aufgibt; jene Gewissenlosigkeit, womit man fremde Ehre untergräbt und raubt; jene müssige, freche, ausgelassene Lebensweise, die so Viele führen, thun unwiderleglich dar, daß man das höllische Feuer nicht fürchtet. Aber eben das ist es, was ich nicht begreifen kann und wovon ich gerne den Grund wissen möchte. „Was ist wohl der Grund, daß ein Christ an die zukünftigen Dinge glaubt und sich doch nicht fürchtet?“ Ist vielleicht dieses Feuer, welches in der Art zu peinigen eine so wunderbare Macht ausübt, nicht für die Sünder? Ach, es ist einzig und allein nur für sie! Oder hat Gott dem Einen oder Andern die Zusicherung gegeben, er wolle ihn in der Sünde leben lassen und ihn dennoch nicht verdammen? Er betheuert gerade das Gegentheil. Was ist also die Ursache, daß man sich nicht fürchtet? Saget mir's, was ist die Ursache hievon? O! ich weiß es schon: „Gott,“ sagt man, „ist ja gnädig und barm-

herzig." Gütigster Jesus! so weit kommen wir, daß wir deine Gerechtigkeit nicht mehr fürchten, weil du gütig bist; wir wollen es nicht fassen, daß nur derjenige auf deine Güte und Barmherzigkeit hoffen darf, der dir gut ist, dir dient und seine frühern Ausschweifungen und Sünden von Herzen bereut und beweint, nicht aber Jener, der deine Güte mißbraucht, um dich nicht fürchten zu müssen. Liebster Jesus! nimm diesen Irrthum von uns hinweg, und verleihe uns die Gnade, daß wir jenes Feuer, das im Abgrunde der Hölle von deinem Zorne bewegt und geleitet wird, jederzeit fürchten! So werden wir uns durch Furcht würdig machen, die lieblichen Wirkungen deiner Güte und Barmherzigkeit zu erfahren.

Dritter Theil.

Das Feuer der Hölle ist erschrecklich, weil es von dem Zorne Gottes unterhalten wird. Jener, der da sagt, das höllische Feuer werde vom Zorne Gottes angezündet, sagt viel, weil er uns hiedurch das allergrausamste, schrecklichste Feuer vorstellt, das man sich einbilden kann. Jener, der da sagt, dies Feuer werde von dem Grimme des allmächtigen Gottes bewegt und beseelt, sagt noch weit mehr; denn er stellt uns ein Feuer vor, dessen ohnehin schon erstaunliche Kraft eine wunderbare, übernatürliche Macht bekommt, die Verdammten zu quälen. Indeß sprechen doch beide von einem Feuer, das seine Schranken, seine Grenzen hat. Wer aber sagt, jenes Feuer werde vom göttlichen Zorne unterhalten, der schließt, wenn auch nicht in der Heftigkeit, doch in der Dauer desselben alle Grenzen aus und gibt uns zu verstehen, daß dies Feuer ein ewiges ist. Und in der That, so ist es, das höllische Feuer ist ein ewiges Feuer. Ich will es beweisen. Wenn der Zorn Gottes so zu sagen der Blasebalg ist, der das höllische Feuer anfacht, so muß dies Feuer nothwendig so lange währen, als der Zorn währt, da ja die Wirkung nicht aufhören kann, wenn nicht auch deren Ursache aufhört. Wann wird aber je einmal der göttliche Zorn besänftigt werden? Er würde besänftigt werden, wenn das Laster in der Hölle ausgetilgt werden könnte. Wird aber dies je einmal geschehen? Gewiß nicht, denn in der Hölle ist keine Erlösung. Wie die Gnade niemals vom Himmel in

diesen Ort hinabsteigt, so kommt auch nie in das Herz derjenigen, die diesen finstern Ort bewohnen, eine gute, heilsame Gesinnung. Man thut zwar Buße daselbst, aber eine gezwungene Buße; man vergießt zwar Thränen, aber Thränen der Verzweiflung. Und darum werden die Sünden, die man mit an diesen Ort bringt, niemals ausgetilgt. Während sie hier auf Erden mit einer einzigen reumüthigen Thräne hätten getilgt werden können, kann man sie drunten nicht einmal mit einem ganzen Meere der bittersten Thränen wegwaschen. Daraus folgt denn mit Nothwendigkeit, daß, weil die göttliche Gerechtigkeit die Sünde, so lange sie besteht, strafen muß, und diese immerfort besteht, jenes Feuer, das vom Zorne Gottes zur gerechten Strafe der Verworfenen angezündet wurde, von ebendemselben in seiner Thätigkeit unterhalten und darin immer und ewig unterhalten wird.

Wer wäre nun im Stande, uns von einem Feuer, das kein Ende hat, eine wahre Beschreibung zu geben, oder sich selbst einen rechten Begriff davon zu machen? Wenn man die Wuth seiner Flammen niemals fassen kann, wie wird man seine Ewigkeit begreifen? In der rasendsten Feuergluth, ohne Hoffnung, daß sie jemals erlöschen werde, schmachten, welch' schrecklicher, Grausen erregender Zustand! Jahrhunderte nach Jahrhunderten, Jahrtausende nach Jahrtausenden zählen, und deren so viele zählen, als in der Luft Sonnenstäubchen, im Umkreise des Himmels Sterne und in dem weiten Weltmeere Sandkörner sind, und nachmals sich sagen müssen: „Wenn alle diese Jahrhunderte werden verschwunden sein, so wird mein Brennen und mein Schmerz wieder auf's Neue beginnen," welche unerträgliche Marter! Mit feurigen Ketten beladen sein, und sie jederzeit tragen müssen; in einer feurigen Luft leben, und sie jederzeit einathmen müssen; in einem feurigen Bette liegen, und darin jederzeit ohne Aenderung bleiben müssen, welche unleidliche Qual! Tod! wo bist du? warum machst du solch' einem Leben nicht ein Ende? Unnütze Wünsche! Der Tod wird niemals kommen. „In denselben Tagen," schreibt der heilige Evangelist Johannes in seiner geheimen Offenbarung, „werden die Menschen den Tod suchen, aber sie werden ihn nicht finden; sie werden Verlangen haben, zu sterben, aber der Tod wird von ihnen fliehen." (Offenb. 9, 6.)

Lösche doch einmal, ewiger Gott, diese Flammen aus! Vergeblich ist alles Flehen und Seufzen; das Feuer wird ohne Aufhören brennen! „Du hast in meinem Grimme ein Feuer angezündet, das in Ewigkeit brennen wird.“ (Jer. 17, 4.) Daß man aber doch durch langes Leiden eine Linderung der Schmerzen erlangen könnte, wie dies ja auf dieser Welt durch langwierige Gewohnheit der Fall ist! Aber nein; „denn der Herr, der allmächtig ist, wird Rache an ihnen nehmen; er wird Feuer und Würmer in ihr Fleisch legen, daß sie gebrannt werden und es in Ewigkeit fühlen.“ (Judith 17, 20 u. 21.) Den nemlichen Schmerz, den die Unglückseligen beim ersten Eintritte in diesen Feuerofen empfinden, werden sie auch nach Jahrhunderten, Jahrtausenden, nach unzähligen Jahren, in alle Ewigkeit leiden, ohne die geringste Linderung je zu erfahren oder die geringste Erquickung zu kosten. „Sie werden gebrannt werden, und es in Ewigkeit fühlen.“ Mit gutem Grund konnte daher der Apostel sprechen: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10, 31.); jenes Gottes, der jederzeit lebt, und jederzeit zur Strafe seiner Feinde lebt. Fürwahr! wenn das Feuer der Hölle tausendmal gelinder, als das unserige wäre, ja, wenn es nur so viel Hitze hätte, als hinreichend wäre, um den Namen eines Feuers zu verdienen, so würde es doch wegen seiner Ewigkeit unerträglich sein. Nun kommt aber zur ewigen Dauer auch noch eine ungeheuer peinliche Macht und Heftigkeit. Urtheilet deßhalb selbst, was das für ein Feuer sein muß! O Eitelkeit, o Wollust, o Welt! wohin führet ihr die thörichten Menschenkinder?

Nun fragt sich noch, meine Zuhörer, welches denn jene Unglückseligen sein werden, die ihren Aufenthalt in diesen ewigen Flammen nehmen müssen? „Wer,“ fragt der Prophet Isaias, „wer aus euch wird bei der ewigen Gluth wohnen?“ (Is. 33, 14.) Wenn einer von jenen sinnlich gesinnten Menschen hier wäre, die in der Befriedigung ihrer unreinen Lüste ein Paradies hoffen; wenn einer von jenen verzärtelten, verweichlichten Menschen hier zugegen wäre, die schon vor dem bloßen Namen „Buße“ erschrecken, und schon jetzt leere Entschuldigungen erdichten, um sich von den bevorstehenden vierzigtägigen Fasten auszunehmen; wenn

eines von jenen Weltkindern hier wäre, welche Gottes und des Himmels vergessen und keine andere Absicht hegen, als sich zu bereichern, sich emporzuschwingen und sich einen Namen bei der Welt zu verschaffen; wenn einer von jenen Jünglingen zugegen wäre, die, um die Faschingszeit lustig zuzubringen, die meisten Stunden in thörichten Freuden, mit Tanzen, Besuchen, Spielen oder im Theater vergeuden, wenige dagegen zu Hause, und keine einzige Stunde in der Kirche zubringen, so würde ich zu dem Propheten sagen: „Siehe da, das sind die Schlachtopfer, die für jene Flammen bestimmt sind; das ist das Brennholz für jenes Feuer; diese werden mitten in jenem Feuer auf ewig seufzen und darben.“ „Diese werden bei den ewigen Gluthen wohnen.“ Da aber in der Regel Jene, die das traurige Brandmal der Verwerfung an der Stirne tragen, nicht im Gotteshause erscheinen, um das Wort Gottes zu hören, so will ich eine andere Frage mit eben diesem Propheten stellen und sagen: „Wer ist unter euch, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen kann?“ (Is. 33, 14.) Wer ist wohl derjenige, der sich getraut, unter jenen rasenden Flammen, die ich euch nur obenhin geschildert habe, zu wohnen? Wer glaubt hiezu genug Muth zu haben, wer? Ach, ihr erblasset, ihr erschrecket, ihr zittert bei diesen Worten! Da nun dem also ist, so wendet alle mögliche Sorgfalt an, um jene kostbare Seele, die Gott euch gegeben hat, zu retten. „Rette,“ sage ich demnach zu Jedem von euch, wie der gute Engel zu Loth sprach, da er ihn vor dem bevorstehenden Feuerregen befreien wollte, „rette deine Seele!“ (I. Mos. 19, 17.) Gestattet nicht, daß sie wegen einer augenblicklichen Freude, wegen eines schändlichen Gewinnes, wegen eitler Ehrsucht in das ewige Feuer verstoßen werde! Fliehet, meine Christen, fliehet, wie Loth, euer Sodoma, jene Gelegenheit, die euch zur Sünde verleitet, jene Welt, die euch verräth und zu Grunde richtet! „Rette deine Seele!“ Weil aber Loth nicht nur die ruchlosen Mauern Sodoms verlassen, sondern sich auf's Gebirg geflüchtet hat, ohne sich von den Beschwerden eines rauhen Weges, oder von der Einsamkeit des Ortes abschrecken zu lassen, so erglimmet gleichfalls den Berg der Tugend und übet sie herzhaft, wenn sie euch auch anfangs beschwerlich vorkommen sollte! Glaubet es doch einmal, meine Zuhörer, die Abtödtung ist kein ewiges Feuer, sie hat ein Ende;

die Buße ist kein ewiges Feuer, sie hat ein Ende; die Einsamkeit ist kein ewiges Feuer, sie hat ein Ende. Wenn ihr aber vom rechten Wege abirret und denselben unglückseliger Weise verlieret, so wird euch ein Feuer erwarten, das niemals erlöschen wird. O wie Viele stürzen tagtäglich in dieses unauslöschliche Feuer, weil sie im Leben nicht daran gedacht, dasselbe nicht gefürchtet, weil sie nicht bei Zeiten Sorge getragen haben, sich davor zu hüten! Denket in Zukunft recht oft an dieses Feuer, fürchtet es und hütet euch davor! Und wenn ihr euch vormals dieses entsetzlichen Feuers schuldig gemacht habet, o so erinnert euch, daß, wenn Gott nicht nach seiner unendlichen Barmherzigkeit mit euch verfahren wäre, ihr schon wirklich diese Flammen, anstatt mich davon reden zu hören, empfinden und ohne Hoffnung auf Rettung euer trauriges Schicksal untröstlich verfluchen würdet. Gott hat euch davor bewahrt; darum danket ihm, preiset ihn und dienet ihm so, daß ihr nie mehr verdienet, in's ewige Feuer geworfen zu werden!

Liebster Jesus! wenn wir dir jemals eine Bitte aus der Tiefe unseres Herzens vorgetragen haben, so ist es gewiß diese, daß du uns vor dem ewigen Feuer bewahrest. Es ist wahr, wir haben es verdient, wir erkennen es, wir gestehen es. Aber wir sind fest entschlossen, dich nimmermehr zu beleidigen, und bitten dich demüthigst um Verzeihung wegen der vielen und schweren Beleidigungen, die wir dir bisher zugefügt haben. Ach, gütigster Heiland! behüte und bewahre die Seelen, die du mit deinem kostbaren Blute erlöst hast, vor dem ewigen Feuer! „Herr, rette uns!" Wir weigern uns nicht, gestraft zu werden, denn wir verdienen es nur zu wohl. Aber strafe uns auf dieser Welt, hier schicke uns so viele Widerwärtigkeiten zu, als du immer willst. „Hier brenne," sprechen wir mit dem heiligen Augustinus, „hier schneide, nur schone unser in der Ewigkeit!" Amen.

Sechster Sonntag nach Epiphanie.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches zwar das kleinste von allen Saamenkörnern ist. Matth. 13, 31 u. 32.

Es wäre sehr zu wünschen, daß, wie allen Menschen ein heiliger Tod gefällt, also auch alle jene Mittel anwenden würden, welche nothwendig sind, um einen guten, heiligen Tod zu erlangen. Allein sei es entweder Blindheit, welche die Wichtigkeit dieses Geschäftes nicht einsieht, oder Trägheit, die sich nicht die Mühe nimmt, so viel ist gewiß, daß sich zwar Alle nach einem seligen Ende sehnen, aber Wenige den Weg einschlagen, welcher dahin führt. Es ist mir genug, sagen sie, daß ich mich vor jenen Sünden hüte, welche die ewige Verdammung zur Strafe nach sich ziehen. Gelingt mir das, so bin ich eines guten Endes versichert. Da sie aber die kleinen Sünden für nichts schätzen, so machen sie sich mit ihnen ohne Scheu bekannt, und trinken sie ruhig wie Wasser hinein. Wer so denkt, meine Freunde, der setzt sich in dem allerwichtigsten Geschäfte der augenscheinlichen Gefahr aus, dasjenige, wonach er trachtet, niemals zu erlangen. Ach! wer weiß nicht, daß es im Guten und Bösen keine Kleinigkeiten gibt, und daß man auf dieselben wohl Acht haben muß? Betrachtet nur einmal das kleine Senfkörnlein, wovon das heutige Evangelium handelt. Es ist so klein, daß es kaum in die Augen fällt; es ist ja das kleinste von allen Saamenkörnern. Allein in die Erde gelegt, keimt es, faßt Wurzel, kommt bald als Kraut aus dem Boden hervor, treibt einen festen Stamm und verbreitet sich in so viele Aeste, daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen ruhen. (Matth. 13, 32.) Wird uns durch dies Gleichniß nicht angedeutet, daß man weder im Guten noch Bösen den kleinen Anfang verachten soll, weil aus einem unbedeutenden, unscheinbaren Anfange großer Vortheil und großer Schaden entspringen kann? Darauf achten aber so manche Christen nicht; sie sind nicht

selten von dem höchst nachtheiligen Irrthume befangen, daß die Sünde, die wir eine läßliche nennen, kein großes Uebel sei, weil sie nemlich zwischen der Sünde und der Schwere des Uebels nicht unterscheiden. Wenn die Sünde gering ist, meinen sie, sei auch das Uebel gering. Es ist zwar wahr, Geliebte, daß die läßliche Sünde, wenn man sie mit der Todsünde vergleicht, allerdings eine geringe Sünde ist, aber ich gebe darum noch nicht zu, daß sie auch ein kleines Uebel sei. Sie ist im Gegentheil ein überaus großes Uebel, besonders wenn sie mit klarer Erkenntniß begangen wird, und der Wille, trotz dem deutlichen Bewußtsein, daß er sündigt, vollkommen einwilligt. Die läßliche Sünde ist ein Uebel, vor dem wir uns mit größtem Fleiße hüten und fürchten sollten, theils wegen seiner Natur, theils wegen der traurigen Folgen, die damit verbunden sind, theils wegen der schrecklichen Strafen, die darauf folgen. Ihr werdet dieses Uebel um so besser erkennen, um so mehr verabscheuen und fliehen, wenn ich euch zeigen werde:

1) was die läßliche Sünde ist,
2) was sie verursacht,
3) was sie verdient.

Schenket mir eure Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Was ist die läßliche Sünde? Wenn ich behaupte, daß eine geringe Sünde ein großes Uebel sei, so werdet ihr mich in euerm Herzen einer Uebertreibung, einer übermäßigen Strenge beschuldigen, und verwundert bei euch selbst sprechen: „Wie? ein vorwitziger Blick, den sich die Augen erlauben, ein schlüpfriges Wort, das der Zunge entfährt, ein eitler Gedanke, der im Kopfe entsteht, eine unordentliche Begierde, die sich im Herzen regt, eine augenblickliche Zerstreuung, die man beim Gebete nicht sogleich ausgeschlagen hat, ein unüberlegt ausgesprochenes Schimpfwort, eine eitle Ruhmbegierde, ein geringer Ausbruch des Zornes, eine kleine Unmäßigkeit im Essen oder Trinken, ein kurzer Mißbrauch der Zeit — all' diese Kleinigkeiten sollen schwere Uebel sein?" Ja,

Geliebte, gebet euch nur zufrieden, das sind schwere Uebel. Nicht ich allein sage dies, alle heiligen Väter stimmen hierin überein, und auch ihr werdet das Nemliche sagen, wenn ihr nur das zugebet, was gewiß Niemand leugnen kann, daß die läßliche Sünde Gott mißfällt. Ich weiß zwar wohl, daß die läßliche Sünde nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin eigentlich kein solcher Schandfleck der Seele ist, weßhalb Gott mit Abscheu von ihr sich abwendet; ich weiß zwar, daß sie keine so offenbare Empörung gegen den höchsten Gesetzgeber ist, weßhalb die Seele ewig verdammt zu werden verdiente; ich weiß, daß sie die Freundschaft zwischen Gott und der Seele nicht trennt, daß die göttliche, heiligmachende Gnade dadurch nicht verloren geht, ich weiß all' das; aber könnet ihr es leugnen, daß sie die Ehrfurcht schwächt, die wir Gott schuldig sind, und die er von uns fordert? Könnet ihr es leugnen, daß sie eine gewisse Geringschätzung der unendlichen Majestät Gottes, einen geringern Grad von Liebe gegen die unendliche Güte, einen Mangel der Unterwürfigkeit gegen die unendliche Hoheit Gottes verräth? Wenn nun aber dem also ist, muß Gott sich hierdurch nicht beleidigt finden? Und kann man ein Uebel, wodurch Gott beleidigt wird, ein kleines nennen? Nein, spricht Basilius, hütet euch vor so ungereimter Rede: „denn Gott auch nur in einer geringen Sache verachten, ist niemals etwas Geringes." Dieser Meinung stimmt auch Salvian bei, indem er sagt: „Man halte nichts für gering, wodurch Gott beleidigt wird." Es ist wahr, sagt der heilige Augustin, das Verbrechen, das man begeht, ist klein, aber die Person, wider die man es begeht, ist nicht klein. „Man muß darauf sehen," sagt er, „wen man beleidigt hat."

Und wer möchte nun noch zu sich selbst sprechen: „Mir genügt, daß ich Gott nicht schwer beleidige; um kleinere Beleidigungen Gottes kümmere ich mich nicht"? Wer so spräche, der würde das schwere Uebel einer jeden auch geringen Beleidigung Gottes nicht begreifen, jenes unendlich erhabenen, mächtigen, gütigen, heiligen und freigebigen Gottes, der würde der größten Undankbarkeit sich schuldig machen. Oder habet ihr es auch schon bedacht und wisset ihr, was jene Redensart sagen wollte? Sie will sagen: Ich weiß, daß ich Gott unendlich verbunden bin, daß meine Person, das

Glück meines Hauswesens, der Fortgang meiner Geschäfte ganz von ihm abhängt; ich weiß, daß ich die Gnade, die mich heiligte, und die Herrlichkeit, die mich im andern Leben selig machen wird, von Niemand als allein von ihm erhalten konnte und erhalten kann; indeß muß eben der liebe Gott damit zufrieden sein, daß ich ihm keinen großen Verdruß mache. Ihn mit den kleinen Beleidigungen zu verschonen, habe ich nicht im Sinne. Ich weiß zwar, daß ihm meine Eitelkeit mißfällt, aber ich habe keine Lust, sie abzulegen; ich weiß, daß ihm die plötzlichen Aufwallungen des Zornes Ekel verursachen, daß ihn die schlechte Anwendung der Zeit, die unbedachtsamen Worte, die nachläßige Erfüllung meiner Amts- und Standespflichten beleidigen, aber ich finde in mir gar keinen Antrieb, sie zu vermeiden. Saget an, ist das nicht eine unanständige, undankbare Art und Weise, mit Gott also zu reden und gegen ihn also zu handeln? Wenn dies angeht, so sage ich zu euch, ihr Kinder: Hütet euch, euern Eltern großen Verdruß zu verursachen! Daß ihr euch aber vor kleinern Widerspenstigkeiten in Acht nehmet, ist nicht nothwendig; kleinere Verdrießlichkeiten dürfet ihr ihnen schon von Morgens früh bis zum späten Abende bereiten. Und zu euch, Dienstboten, sage ich: In wichtigen Dingen gehorchet jederzeit euern Herren und Frauen, aber in geringen Sachen, an denen weniger gelegen ist, lasset sie nur reden, was sie wollen, und thut, was euch gefällt! Und zu euch, Unterthanen, sage ich: Der Himmel bewahre euch, daß ihr nie in eine Verschwörung oder in einen Aufruhr gegen eure Regenten euch einlasset oder sonst ein Majestätsverbrechen begehet! Aber geringere Uebertretungen der Gesetze haben nicht viel zu bedeuten, diese dürfet ihr euch schon erlauben. O Prediger! werdet ihr sagen, was redest du? Du thust sehr übel daran, daß du so zu unseren Kindern, Dienstboten und Unterthanen sprichst, und nicht die gleiche Pünktlichkeit und Genauigkeit im Kleinen wie im Großen von ihnen forderst. Wenn ihr das glaubet, meine Zuhörer, werde ich nicht auch annehmen dürfen, daß derjenige noch weit strafbarer redet, der wohl im Großen, nicht aber auch im Kleinen pünktlichen, willigen Gehorsam gegen den heiligsten Willen Gottes fordert? Oder ist vielleicht Gott im Vergleich mit uns weniger, als ein Herr seinen Dienstboten, ein König seinen Unterthanen gegenüber?

Hat er nicht uns gegenüber das Herz eines Vaters, das Ansehen eines Herrn, die Macht eines Königs? Ist also das die Liebe, die wir ihm als unserm Vater schuldig sind? Ist das die Ehrfurcht, mit der wir ihm als unserm Herrn dienen sollen? Ist das der Gehorsam, den wir ihm als unserm höchsten Gebieter leisten sollen? O schändliches, abscheuliches Betragen! —

O mein Jesus! wie können wir es wagen, mit so vielen Sünden, die wir aber als geringe, als läßliche nicht beachten, vor deinem heiligen Angesichte zu erscheinen? Wir sind so empfindsam, daß wir nicht im Geringsten beleidigt werden wollen; aber wir scheuen uns nicht, dir eine Menge kleiner Beleidigungen zuzufügen, als wären das keine Beleidigungen. Und das kommt von unserer Blindheit her, die das große Uebel nicht einsieht, welches jede, auch die geringste Beleidigung in sich begreift. Wir bitten dich deßhalb, du wollest uns heute mit dem Lichte deiner Gnade erleuchten und uns erkennen lassen, daß wir einem so großen, mächtigen Gotte, dem wir Alles verdanken, sowohl im Kleinen wie im Großen mit gleicher Pünktlichkeit und Sorgfalt gehorchen müssen, so daß wir lieber den größten zeitlichen Verlust erleiden wollen, als daß wir dir absichtlich die geringste Beleidigung zufügen sollten.

Zweiter Theil.

Was verursacht die läßliche Sünde? Wenn auch die läßliche Sünde an sich selbst jenes große Uebel nicht wäre, das wir an ihr so eben entdeckt haben, so würde sie es doch wegen der traurigen Folgen sein, die sie mit sich bringt, und welche bei genauerer Betrachtung nichts Anderes als das Verderben der Seele nach sich ziehen. Doch erschrecket nicht, gerechte Seelen; ich rede hier nicht von jenen Mängeln und läßlichen Fehlern, welche ihr, sei es aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit oder menschlicher Schwachheit begehet, und der Seele so zu sagen wie ein unreiner Staub anhängen. Die allgemeine Kirchenversammlung von Trient hat den unfehlbaren Ausspruch gethan, daß, da der Himmel euch keinen Freiheitsbrief der Sündelosigkeit ausgestellt hat, ihr unter so vielen Steinen des Anstoßes nicht weiter wandeln könnet, ohne

zuweilen zu straucheln. Ich rede vielmehr von jenen geringern Sünden, die man mit offenen Augen und kalter Ueberlegung begeht, wobei man die klare Erkenntniß hat, daß es Sünde ist, und die vollkommene Einwilligung stattfindet, obwohl man leicht ausweichen könnte. Von diesen, sage ich, daß sie die Seele in's Verderben stürzen. Und warum? weil sie nach und nach die Seele zum größten aller Uebel, zur Todsünde verleiten und führen. O könnte ich euch die Quelle und tiefere Ursache so vieler groben Fehltritte aufdecken, die entweder durch die Feder längst verstorbener Geschichtschreiber aus der Vergangenheit angeführt werden, oder in der Gegenwart noch von Lebenden beweint werden, ihr würdet euch überzeugen und mit eigenen Augen sehen, daß gewöhnlich die geringern Sünden den Uebergang zu den gröbern bildeten, und daß die Meisten, weil sie kleine Sünden verachtet oder nicht gehörig beachtet haben, später in die gröbsten und schwersten gefallen sind. Hütet euch, pflegte man zu gewissen Jünglingen zu sagen, die man vor dem Laster warnen und bewahren und auf dem Wege der Tugend erhalten wollte, hütet euch vor jenen unanständigen Gebärden, vor jenen unbewachten Blicken, vor allzulangen Unterredungen mit gewissen Personen, vor zu häufigen Besuchen! Ach! antworteten sie, das sind doch ganz unschuldige Dinge, das sind keine groben Sünden, keine großen Uebel! Und jetzt? Jetzt wälzen sich die Unglücklichen im Unrathe ihrer abscheulichen Sünden. Und ihr, pflegte man zu gewissen Mädchen zu sagen, ihr wollet bei allen Festlichkeiten sein, ihr wollet immer gesehen und bewundert werden; hütet euch, jene Geschenke anzunehmen, jene Romane und schlüpfrigen Bücher zu lesen, die eure Phantasie vergiften! hütet euch vor jener Freundschaft! O, erwiderten sie, das sind eitle Sorgen und Befürchtungen, diese Dinge sind für unser Alter nicht so unanständig, wie man vorgibt. Und jetzt? Ach, die Unglücklichen sind gefallen und zum Gegenstande des öffentlichen Spottes geworden. So ist es, meine Zuhörer; vom Geringern geht es zum Größern und man fällt leicht in schwere Sünden und Laster, wenn man die geringern Uebertretungen nicht nur nicht flieht, sondern sie sogar mit Lust vollbringt.

Und wir dürfen uns hierüber gar nicht wundern; denn obschon die läßlichen Sünden, wie groß auch ihre Zahl sein mag,

der Seele weder die heiligmachende Gnade, noch ein einziges von ihren Verdiensten und guten Werken rauben oder vermindern kann, so ist doch gewiß, daß sie die Liebe zu Gott schwächen, das Herz von der Tugend allmählig abwenden, uns eine größere Liebe zu den zeitlichen Gütern einflößen und uns mancher Gnaden berauben, die uns von der freigebigen Hand Gottes zukämen, wenn wir uns derselben würdiger erweisen würden. Es ist daher kein Wunder, wenn eine Seele, da sie einerseits an Kräften abnimmt, andererseits aber an den wichtigsten Hülfsmitteln Mangel leidet, in schweren Versuchungen und Gefahren sich nicht mehr aufrecht hält, nach und nach, da sie sich an die kleinern Uebel immer mehr gewöhnt, allen Abscheu vor größern Sünden verliert und so von geringern Sünden zu größern fortschreitet. Mit Recht sagt daher der heilige Gregor der Große: „Es ist nichts Seltenes, daß das Herz, welches sich an geringe Uebel gewöhnt, auch die schweren nicht scheut, und desto mehr Keckheit und Frechheit zeigt, große Missethaten zu begehen, je mehr es die Kunst, die geringsten Sünden ohne Furcht zu begehen, gelernt hat.“ — Saget an, ist das nicht des Teufels gewöhnlicher Kunstgriff, womit er die Seelen in's Verderben zu stürzen sucht? Raub, Blutschande, Mord, gottesräuberische und himmelschreiende Sünden sind niemals seine ersten Eingebungen. Er weiß recht gut, daß ein gewisser Schrecken vor dem Laster, eine gewisse Schamhaftigkeit nicht auf einmal verschwinden; und daß die geringern Sünden gewöhnlich zu größern führen. Darum geht er stufenweise zu Werke; er fängt mit den geringern Sünden an, um mit den groben zu enden. Der heilige Chrysostomus hat diese List schon längst entdeckt, wenn er sagt: „Der Teufel führt die Leute stufenweise von den kleinsten Uebertretungen zu den größten.“ Will er eine unzüchtige Einwilligung erhalten, so begehrt er weiter nichts, als einen Blick, der vielleicht mehr vorwitzig als sündhaft ist. Will er Uneinigkeit und Feindschaft stiften, so verlangt er vielleicht nur eine Zurechtweisung, ein unanständiges Wort, und auch dies bemäntelt er mit dem eiteln Vorwande, daß es die eigene Ehre so verlange. Will er greuliche Verleumdungen, so ist er anfangs schon damit zufrieden, daß man kleine Mängel und Fehler des Nächsten anführt, und zwar dies

mehr im Scherze, als in der Absicht, zu verleumden und die Ehre des Nächsten zu rauben. Aber der Teufel bleibt dabei nicht stehen; er weiß die Funken dermaßen anzublasen, daß die größte Feuersbrunst entsteht. So geht es dann nach und nach vom Lügen zum Meineide, von kleinen Veruntreuungen zu namhaften Unterschlagungen und Treulosigkeiten, von kleinen Entwendungen zu großen Diebstählen. Hugo von Sankt Viktor ist deßhalb der Meinung, auch Judas sei vom Versucher nicht auf einmal, sondern nach und nach durch kleinere Uebertretungen zur gottesmörderischen Verrätherei gebracht worden. „Er hat," sagt er, „den Judas durch die Vernachläßigung der kleinsten Pflichten in den tiefsten Abgrund der Bosheit gestürzt." Was werden wir demnach von Jenen sagen, welche die läßlichen Sünden für nichts achten und dieselben mit aller Leichtigkeit und Seelenruhe begehen? von Jenen, die sie so zu sagen handwerksmäßig treiben, so daß nicht einmal ihre wichtigsten, heiligsten Handlungen davon frei sind? von Jenen, welche sie mit solcher Kühnheit begehen, daß ihnen öfters Zweifel aufsteigen, ob sie nicht die Grenzen der Todsünde schon überschritten haben? Ein berühmter Mann sagt daher von ihnen: „Sie darben in Todsünden, obschon sie es nicht glauben." Er will damit sagen, dergleichen verwegene Seelen, indem sie mit kleinen Sünden zu vertraut werden, verwickeln sich gar oft, ohne es zu merken, in schwere Sünden. Wenn sie aber auch zur Zeit noch nicht in Todsünden gefallen sind, so werden sie doch nicht mehr lange davon frei sein, und das ist schon genug. Nach und nach wird sich in ihnen die göttliche Gnade vermindern, ihre Kräfte werden abnehmen, die Versuchungen dagegen werden zunehmen und immer stärker werden, und so werden sie von geringen Sünden in tödtliche fallen. Urtheilet nun selbst, ob die läßliche Sünde ein kleines Uebel ist!

O mein Jesus! ich will nie aufhören, dich zu bitten, daß du mir jederzeit einen heilsamen Schrecken vor jeder läßlichen Sünde einflößest, damit ich keine mehr absichtlich und freiwillig begehe. Ich sehe recht gut ein, daß das kein kleines Uebel ist und es nicht sein kann, welches mich in das größte aller Uebel, in die Todsünde stürzt. Um aber vor dieser bewahrt zu bleiben, gib mir die Gnade, auch die kleinen Uebertretungen sorgfältig zu meiden. Und

da ich hierin bis zur Stunde so leichtsinnig war, so flehe ich deine Barmherzigkeit um Verzeihung an und fasse zugleich den festen Vorsatz, sie in Zukunft mit deinem Beistande so viel als möglich zu fliehen, damit ich die traurigen Folgen, die aus solchen Sünden entstehen können, nicht zu kosten haben werde.

Dritter Theil.

Was verdient die läßliche Sünde? Es ist gewiß, daß, wenn Gott Jemanden aus was immer für einer Ursache straft, die Strenge der Züchtigung dem Frevel des Lasters niemals gleichkommt, weil die Barmherzigkeit am Gerichte Gottes jederzeit ihren Antheil hat. Wenn sie auch die Gerechtigkeit von der Bestrafung des Sünders nicht abhalten kann, so will sie doch, daß er nicht nach Verdienst, sondern gelinder bestraft werde. Dies vorausgesetzt lasset uns einen Blick auf jene Strafe werfen, womit Gott die läßliche Sünde in dieser und der andern Welt züchtigt. Indem ihr euch dabei erinnert, daß die Züchtigungen Gottes weit geringer sind, als der Sünder es verdienen würde; so leugnet mir hernach, wenn ihr könnet, daß die läßliche Sünde ein überaus großes Uebel sei. Und damit hiebei kein Zweifel übrig bleibe, so werde ich mich einzig bei jenen gerechten Züchtigungen Gottes aufhalten, womit er nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift auch die kleinsten Uebertretungen belegt hat. Habet Acht! Es war nur ein kleiner Vorwitz und eine kleine Uebertretung des göttlichen Gebotes, da Loths Gattin ihre Augen zurückwandte, um die Feuersbrunst der Stadt Sodoma anzusehen; und doch ward das unbesonnene Weib in eine leblose Salzsäule verwandelt. (I. Mos. 19, 26.) War es etwas mehr, denn ein kleines Mißtrauen, als Moses zweimal an den Felsen schlug, um dem durstigen Volke Wasser hervorzulocken? Und nichtsdestoweniger verdammte Gott den großen Gesetzgeber Israels sogleich zum Tode, den er im Angesichte des verheißenen Landes, das er sehnlichst zu sehen und zu betreten wünschte, erleiden mußte. (IV. Mos. 20.) Und warum ward jener Prophet, den ich auf der Straße liegen sehe, von einem Löwen zerrissen? (III. Kön. 13.) Wegen eines Ungehorsams, der, wie mir scheint, zu entschuldigen ist. Und warum wird die Schwester des Moses in der Wüste von einem

unreinen Aussatze vom Scheitel bis zu den Fersen befallen? (IV. Mos. 12.) Wegen eines geringen Murrens, das man einem schwachen Weibe doch leicht verzeihen kann. Ach! ein Levit gibt vor der Bundeslade seinen Geist auf (II. Kön. 6.), und ein Paar Eheleute stürzen vor des Petrus Füßen todt danieder. (Apostelg. 5.) Und was ist wohl die Ursache dieses plötzlichen Todes? O Gott! wer sollte es glauben? An Ananias und Saphira wird eine nicht schwere Lüge gerächt, die sie sich gegen den Apostelfürsten erlaubten; an Jenem wird Mangel an Ehrerbietigkeit gegen die Bundeslade abgestraft. Das ist aber noch nicht genug! Sehet, dort ist ein ganzes Volk in Betrübniß, und ein weitläufiges Reich schwimmt in Thränen wegen einer Seuche, die eine furchtbare Niederlage anrichtet und in ihrem grimmigen Laufe nicht eher einhält, bis siebenzigtausend Leichen auf dem Erdboden ausgestreckt liegen. Es ist das Reich Israels. Eine geringe Eitelkeit des Königs David hat die Hand Gottes mit einer so schweren Geißel bewaffnet. (II. Kön. 25.) Und kann nun das ein unbedeutendes Uebel sein, wider das der Zorn Gottes so heftig entbrennt und weßhalb er durch Krankheiten, Todesfälle, Niederlagen und Seuchen eine so entsetzliche Rache übt? Gehet nunmehr und klaget, wenn ihr es könnet, über die Strenge Gottes, und sprechet im Hinblicke auf die Trübsale und Leiden, womit er euch heimsucht: „Ich weiß nicht, warum Gott gerade mich mit so vielen Widerwärtigkeiten heimsucht; mir däucht doch, daß ich kein schlechtes, daß ich ein gutes Leben führe?" Nur stille, meine Freunde! ihr scheinet ein gutes Leben zu führen, sofern euer Gewissen vielleicht mit keiner Todsünde beschwert ist. Ich will euch dies zugeben; aber wie viele läßliche Sünden begehet ihr nicht täglich absichtlich und vorsätzlich? Und wenn Gott diese an einem Moses und David gestraft hat, warum wird er sie nicht auch an euch strafen?

Doch wir müssen noch weiter gehen. Nicht in diesem Leben läßt Gott durch seine Strafen das große Uebel einer läßlichen Sünde ganz erkennen; in dem andern Leben erst erkennen wir es am meisten und vollkommen, welch' ein Uebel die läßliche Sünde ist. In dem andern Leben behält sich die göttliche Gerechtigkeit die schrecklichsten Peinen für ein Ungeheuer vor, das von uns so wenig erkannt wird. Es scheidet zum Beispiel eine Seele aus

dieser Welt, und zwar reich an Tugenden und Verdiensten, und geziert mit der heiligmachenden Gnade; sie scheidet als eine Freundin Gottes, als eine Erbin der ewigen Seligkeit. Allein weil sich bei dem strengen Gerichte Gottes eine läßliche Sünde an ihr findet, die sie während ihrer irdischen Pilgerschaft nicht genug abgebüßt hat, so wird sie von Gott verstoßen und verurtheilt, sich von den unreinen Flecken, womit sie behaftet ist, in einem schmerzhaften Elende zu reinigen. Welch' eine Züchtigung für eine Seele, die alsdann anfängt, vollkommen zu erkennen, welch' unaussprechliches Glück es ist, Gott zu schauen, Gott zu genießen und mit ihm zu herrschen! Und obschon sie von einer unwiderstehlichen Macht zu Gott hingezogen wird, so muß sie doch von Gott die furchtbaren Worte hören: „Fort von mir! fort, du Unreine! und hoffe nicht eher, den glückseligen Boden meines himmlischen Reiches zu betreten, als nachdem du die geringsten Sünden durch das Feuer gänzlich abgefegt haben wirst." O Gott! durch ein Feuer? Ja, Geliebte, durch das Feuer! Und durch was für ein Feuer? Ach, daß ich euch die Stärke, die Macht und Heftigkeit dieses Feuers zu veranschaulichen und auszudrücken vermöchte! Da mir die Kürze der Zeit dies nicht gestattet, so nenne ich es einstweilen das allergrausamste, das allerpeinlichste, das allerheftigste Feuer; und wenn ihr die Ewigkeit davon wegdenket, so könnet ihr es auch ein höllisches Feuer nennen. Setzen wir den Fall, ein Vater sei sehr aufgebracht gegen seinen Sohn; wenn er nun, ohne ihm jedoch das Leben zu nehmen, auf das Grausamste gegen ihn verfahren, ihn durch fasten, aushungern, mit Schlägen quälen, mit Geißeln zerfleischen, und gefesselt fern von seinen Augen in einen finstern Thurm werfen würde — was würdet ihr dazu sagen? Der grausame Vater! würdet ihr wohl beim ersten Anblick ausrufen. Wenn ihr aber alsdann vernehmen würdet, daß er ein Vater von sehr sanfter Gemüthsart, von reinen, heiligen Sitten sei; ein Vater, der seinen Sohn innigst liebt und nicht die geringste Züchtigung sich gegen ihn erlaubt, die der Gerechtigkeit zuwider wäre, was würdet ihr alsdann bei euch denken und über das Verfahren des Vaters sagen? Würdet ihr wohl nicht ausrufen: „Was für einen Fehler, was für einen groben Fehler muß dieser Sohn begangen haben, da ein so guter Vater so grausam gegen ihn verfährt? Und werden wir nun nicht

auch den nemlichen Schluß in Beziehung auf uns selbst machen müssen, um uns zu überzeugen, daß die läßliche Sünde kein so kleines Uebel ist, wofür man sie gewöhnlich hält? Gott ist zwar der gütigste, sanftmüthigste, mildeste von allen Vätern, der niemals der Gerechtigkeit zuwider handelt; und doch rächt er sich an seinen Kindern, die er erschaffen und denen er das Leben gegeben hat, wegen jeder auch geringen Sünde mit zeitlicher Ausschließung von seinem glückseligen Reiche, und mit der oft sehr langwierigen Strafe des Fegfeuers. Es ist also, das ist der nächste und richtige Schluß, eine geringe Sünde kein kleines Uebel, und kann kein kleines Uebel sein.

So müssen wir folgern, meine Zuhörer; und so haben auch die Heiligen gefolgert, welche, um den Peinen zu entgehen, die sie durch ihre kleinen Fehltritte verdient haben, jederzeit sich sehr angelegen sein ließen, dieselben mit strengen und vielen Bußübungen auszutilgen. „Ihre geringen Mängel," schreibt der heilige Hieronymus von der heiligen Paula, „beweinte sie der Art, daß man glauben könnte, sie habe sich mit den schwärzesten Lastern befleckt." So strenge züchtigte sich diese heilige Wittwe wegen der geringsten Sünden, so viele Reuethränen vergoß sie über dieselben, daß ihr sie wohl für die größte Sünderin würdet gehalten haben. Allein eben das ist das Betragen vernünftiger Menschen. „Die Gerechten," spricht Gregor der Große, „strafen die geringsten Sünden mit großen Bußübungen an sich ab." Sie wollen lieber ihre kleinen Untugenden hier auf Erden beweinen, sie mit Almosen, Fasten und Abtödtungen abzahlen, als sich nach dem Tode den heftigsten Feuerflammen preisgeben und des höchsten Gutes auch nur eine kurze Zeit beraubt sein. Aber wie, meine Zuhörer, thun auch wir dieses? Wie viele Zähren haben wir schon über unsere kleinern Sünden vergossen? Was für Bußwerke haben wir deßhalb freiwillig auf uns genommen? Werden wir wohl auch zu jenen Thoren gehören, die da sagen: „Ein kurzes Fegfeuer geht bald vorüber"? So sprechen nur Leute, die nicht verstehen, was sie sagen. Ein kurzes Fegfeuer? Aber wie kann es ein kurzes sein, da ja der läßlichen Sünden täglich so viele begangen werden? Ein kurzes

Fegfeuer geht bald vorüber. Aber geht denn eine Selbstverleugnung, indem man jene Ungeduld bezähmt, jene Blicke meidet, jene Reden unterläßt, jene Gedanken ausschlägt, nicht weit schneller vorüber? Ein kurzes Fegfeuer geht bald vorüber. O wer also redet, der liebt weder Gott, noch sich selbst. Er liebt sich selbst nicht, weil er lieber die grausamsten Peinen im Fegfeuer leiden, als seiner Begierlichkeit widerstehen will. Er liebt Gott nicht, weil er nicht darauf bedacht ist, seinen seligen Anblick zu beschleunigen. Ach! wenn wir es zu Herzen nähmen, was ein etwas längeres oder kürzeres Fegfeuer besagen will; wenn wir es begreifen würden, was es heißt, ein wenig später oder bälder der himmlischen Seligkeit theilhaftig werden; welch' weit größere Sorgfalt würden wir anwenden, jede auch geringe Sünde zu meiden, und die begangenen abzubüßen!

O liebster Jesus! präge uns diese Sorgfalt und Wachsamkeit tief in's Herz ein! Laß nicht zu, daß wir das Uebel der läßlichen Sünde erst dann erkennen, wenn wir bereits ihre Strafe empfinden! Verleihe uns die Gnade, daß wir sie jetzt beweinen, jetzt abbüßen, daß wir uns jetzt alle Mühe geben, jede läßliche Sünde zu meiden. Weil aber die Gelegenheiten, sie zu begehen, so zahlreich und unsere Kräfte so schwach sind, so stärke uns mit deiner mächtigen, allesvermögenden Gnade, damit wir dir die schuldige Treue auch im Kleinen bezeigen und so durch Vermeidung einer jeden, auch kleinen Sünde verdienen mögen, nach diesem Leben sogleich des himmlischen Erbes theilhaftig zu werden. Amen.

Sonntag Septuagesimä.

Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? Matth. 20, 15.

Der Sünder schließt in der That sehr schlecht. Er zieht aus einem an sich ganz guten, richtigen Satze einen ganz falschen Schluß; gerade das, was ihn auf's Nachdrücklichste antreiben sollte, Gott zu lieben, ist ihm ein Beweggrund, Gott zu beleidigen. Er ist jenem boshaften Taglöhner im heutigen Evangelium zu vergleichen, den eben das, was er an seinem gütigen Herrn hätte bewundern sollen, veranlaßte, gegen ihn zu murren. Gott ist gütig; sehet, das ist die Wahrheit, von welcher der Sünder ausgeht, die nicht bezweifelt und bestritten werden kann; denn sie wird vom Glauben und von der Vernunft gelehrt und von der Erfahrung bestätigt. Aber was schließt er hieraus? Etwa daß man Gott lieben, und ihn mehr als alle irdischen Güter lieben soll? daß man ihm dienen, und zwar auf's Genaueste und Eifrigste ihm dienen soll? Gerade das Gegentheil. Gott ist gütig; also kann und darf man ihn frei beleidigen. Gott ist gütig; also wird er alle, auch die gröbsten Beleidigungen hinnehmen, nachsehen und verzeihen. Habet ihr je einen unvernünftigeren Schluß gehört? Glaubet nicht, meine Zuhörer, daß ich hier etwas erdichte oder übertreibe! Ist es nicht wahr und müsset ihr nicht zugestehen, daß der Sünder es gewiß nicht wagen würde, sich gegen Gott zu empören, wenn er wüßte oder nur befürchten müßte, daß ihn während seiner aufrührerischen That ein Abgrund der Erde verschlingen, oder der Himmel mit einer Donnerkeule zerschmettern möchte? Gewiß würde er's nicht wagen. Allein weil er weiß, daß Gott so gütig ist, daß er seine Beschimpfungen sehr häufig nachsieht, und die Strafe seiner Uebelthat nicht gleich auf dem Fuße folgen läßt; so wagt er es, sich gegen seinen Gott und Herrn zu empören und schämt sich nicht, eine um so größere Bosheit gegen Gott an den Tag zu legen, je mehr er dessen Güte gegen sich erfährt. Ueber dies Uebermaaß der menschlichen Ruchlosigkeit beklagt sich Gott in

der Person jenes Herrn des Weinberges, von welchem das heutige Evangelium handelt. „Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?“ Ist es möglich, daß du, weil ich gut bin, vermessen wirst? Ist es möglich, daß meine Güte deine Bosheit nähren und vergrößern soll? „Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?“ Bemerket, meine Zuhörer, dieses: „darum, weil,“ welches uns klar zeigt, daß die Güte Gottes dem Sünder ein Beweggrund ist, ihn zu beleidigen. Nun saget mir, ist dieser Schluß: „Gott ist gütig, also kann man frei sündigen,“ eine Folgerung, die mit der gesunden Vernunft, mit den Pflichten der Dankbarkeit, mit dem Verlangen nach dem ewigen Heile übereinstimmt und sich damit verträgt? Ganz und gar nicht. Ich will euch zu zeigen versuchen, was das für eine Folgerung ist. Sie ist

1) die Folgerung eines Narren, der unrichtig schließt;
2) die Folgerung eines Undankbaren, der die Güte Gottes abscheulich mißbraucht;
3) die Folgerung eines Verworfenen, der sich gewiß verdammt.

Ich beginne im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Der Schluß: „Gott ist gütig, also kann man frei sündigen,“ ist die Folgerung eines Narren, der unrichtig schließt. Wenn ein Knecht wider seinen Herrn, der sehr streng und rauh ist, vor Ungeduld murrt, so gebe ich ihm nicht Recht, aber ich bemitleide ihn. Wenn jedoch ein Diener wider seinen Herrn, der überaus gut ist, in Klagen und Lästerungen ausbricht; ja wenn er gerade darum, weil er gut ist und seine Güte kennt, wider ihn murrt, ihn verleumdet, betrübt, verachtet, ihm den Rücken kehrt und seinen Dienst verläßt, so ist das ein thörichtes Benehmen, und ich fürchte nicht, zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dieser Mensch habe keinen Verstand. Dieser Knecht, meine Zuhörer, ist ein Bild des Sünders, der durch die Betrachtung der unendlichen Güte Gottes immer kühner und frecher wird, Gott auf

das Gröblichste zu beleidigen. Er weiß wohl, daß er es mit einem Herrn zu thun hat, der ungemein freundlich, liebreich, geduldig, barmherzig und die Güte selbst ist; und deßhalb faßt er den Muth, in seinem Dienste nachläßig zu werden, seine Befehle zu übertreten, ihn zu beschimpfen, zu verhöhnen und auf tausenderlei Weise zu beleidigen. Und werde ich nun nicht sagen dürfen, dies sei das Benehmen eines Aberwitzigen, der seine Vernunft nicht zu Rathe zieht? Oder wann wurde jemals die Güte von einem vernünftigen Menschen geringgeschätzt? Wer weiß nicht, daß die Güte jederzeit die Herzen aller Menschen gewonnen hat; und daß, wenn man sie nicht gewinnt, man selbst kein Herz haben muß, oder wenn man doch eines hat, man die Herzen der Menschen anlocken und erobern muß? Es ist dies eine unzweifelhafte Wahrheit, die wir auch bei den wildesten und rohesten Völkern bestätigt finden, so sehr harmonirt sie mit dem Lichte der Vernunft. —

Es wende mir da Niemand ein, daß derjenige, der sich durch die Betrachtung der Güte Gottes zur Sünde verleiten läßt, keineswegs die Absicht habe, die Güte Gottes selbst zu beleidigen, im Gegentheil, daß er sein Vertrauen auf sie setzt und nur in soweit sündigt, als er von der Güte Gottes großmüthige Verzeihung all' seiner Sünden zu erlangen hofft. In der That eine schöne Entschuldigung; als ob die Empörung gegen einen milden, gütigen Fürsten, der daher den Aufrührer gar leicht wieder in Gnaden aufnimmt, nicht ein abscheulicher Mißbrauch und eine schändliche Verhöhnung seiner Güte wäre! Doch wohlan! ich will denen, die also schließen, vorderhand Alles, was sie wollen, zugestehen und sie durch ihre eigenen Worte ihrer Thorheit überführen. Nicht wahr, ihr gestattet euern Leidenschaften freien Lauf, weil Gott vermöge seiner unendlichen Güte zum Verzeihen sehr geneigt ist? Aber ebendies ist ein unsinniger Schluß. Der heilige Augustinus schreibt: „Was sagst du Sinnloser: ich will mir jetzt eine Wunde versetzen und dann zum Arzte gehen?" Wäre es nicht eine Tollheit, wolltet ihr euch, weil ihr einen geschickten, erfahrenen Arzt habet, absichtlich eine Krankheit zuziehen? Ihr gestehet es zu. Und warum? Nicht wahr, weil es ja auch möglich wäre, daß die Arzneimittel nicht anschlagen und der Arzt mit all' seiner Geschicklichkeit euch nicht zu eurer Genesung verhelfen könnte. Und

kann es nicht ebenso der Fall sein, sage ich, daß Gott euch nicht verzeiht? Oder wer versichert euch, daß er euch seine Erbarmung gewiß angedeihen lasse? Hat er nicht trotz seiner großen Güte an jenen edeln Geistern sich gerächt, die sich im Himmel gegen ihn aufgelehnt haben? Und sie waren doch weit vollkommenere Geschöpfe und sie haben nicht öfters, sondern nur einmal und zudem nur in Gedanken gesündigt. Hat er nicht trotz seiner Güte den ganzen Erdkreis gezüchtigt, da er die Sünden und Ausgelassenheiten der Menschen durch eine allgemeine Wasserfluth so zu sagen ersäufen wollte? Und diese Verheerung traf doch den ganzen Erdboden, das Werk seiner Hände, und eine Welt voller Einwohner, die er nach seinem Ebenbilde erschaffen hatte! Hat er nicht trotz seiner Güte die heiligen Bücher mit den schrecklichsten Drohungen angefüllt? Hat er nicht zu allen Zeiten seinen vollen Grimm über die Spötter seiner Herrlichkeit ausgegossen? Werfet nur einen Blick mit dem Auge des Glaubens in den höllischen Abgrund hinab; betrachtet die Seelen, die da unten in der Verzweiflung sind und durch alle Ewigkeit hindurch brennen werden! Wer hat sie in diesen schauerlichen Ort, ohne Hoffnung, jemals wieder herauszukommen, hinabgestürzt? Jener gütige Gott, von dem ihr saget, er sei so bereitwillig, euch Barmherzigkeit widerfahren zu lassen. Wenn nun Gott trotz seiner Güte die Sünde jederzeit bestraft hat, sie noch straft und sie mit aller Schärfe straft, was berechtigt euch zu dem Schlusse, daß er euch gnädig sein werde? Ist vielleicht die Vermessenheit, womit ihr seine Güte zum Sündigen mißbrauchet, jenes Verdienst, das euch jene huldreichen Wirkungen erwarten läßt? Ach, wenn euch die Leidenschaft nicht verblenden und den Verstand verrücken würde, ihr müßtet einsehen, daß Gott zwar gütig, unendlich gütig, aber auch zugleich gerecht, unendlich gerecht ist. Und das ist denn der Grund ihrer unvernünftigen Folgerungen. Sie machen sich einen Gott, wie sie ihn gerne hätten, einen Gott, wie er nirgends ist, der nichts als Güte und wieder Güte ist; und dabei erwägen sie nicht, daß er auch ganz gerecht ist. Sie lesen beim Propheten Nahum: „Der Herr ist geduldig“ (Nah. 1, 3.); sie beachten aber nicht, daß er auch sagt: „Der Herr rächt sich an seinen Feinden und zürnet seinen Widersachern.“ (Ebend. V. 2.) Sie lesen beim Psalmisten: „Der

Herr ist barmherzig" (Ps. 114, 5.), scheinen aber nicht wahrzunehmen, was er gleich hinzusetzt: „Der Herr ist barmherzig und gerecht." Der heilige Basilius sagt: „Ueberall vereinigt die Schrift die göttlichen Erbarmungen mit der göttlichen Gerechtigkeit." Wollten daher diese Leute mit dem heiligen Basilius bedenken, daß fast überall in der heiligen Schrift, wo von der Barmherzigkeit Gottes die Rede ist, auch seine Gerechtigkeit erwähnt wird, so würden sie mit ihrem eiteln Vertrauen auch eine heilsame Furcht verbinden. Sie würden nicht blos sprechen: Gott ist gnädig, also wird er uns verzeihen und verschonen, wenn wir sündigen; sie würden auch sagen: „Gott ist gerecht;" wenn wir demnach sündigen, so wird er uns auch strafen. Und wie weit besser würden sie thun, wenn sie den zweiten Schluß mehr als den ersten in's Auge fassen und zu Gemüthe führen würden, da nach der allgemeinen Lehre der Väter die Gerechtigkeit Gottes weit mehr Menschen verdammt, als seine Barmherzigkeit selig gemacht hat. —

Hüten wir uns deßhalb, meine Zuhörer, jenen Thoren, die so unrichtig schließen, beizustimmen und nachzufolgen. Der heilige Augustinus sagt: „Sprechen wir nicht: ich habe es gestern gethan und Gott hat meiner geschont; ich thue es heute, und Gott verschonet mich; ich will es auch morgen thun, weil Gott mich verschonen wird." Nein, folgern wir nicht so; denn das ist ein unvernünftiger Schluß, wenn man sagt: Gott ist barmherzig; lasset uns also auf seine Güte vertrauen und sündigen. „Es ist nichts närrischer, als die Güte und Langmuth Gottes zur Ausübung der Laster zu mißbrauchen." Lasset uns vielmehr weise reden, wie Judith zu ihren Mitbrüdern gesprochen hat: „Weil der Herr geduldig ist, so lasset uns Buße thun, und seine Gnade mit vergossenen Thränen begehren." (Jud. 8, 14.) Gott ist gnädig; darum wollen wir ihn von ganzem Herzen lieben, ihm mit aller Genauigkeit dienen, mit aller Zuversicht zu seinem liebreichen Schoose fliehen und ihn mit zerknirschtem Herzen und bittern Thränen um Gnade und Barmherzigkeit anflehen. „Weil der Herr geduldig ist, so lasset uns Buße thun." Und indem wir die Vermessenheit, mit der wir bisher seine Güte so schändlich mißbraucht haben, bitterlich beweinen, flehen wir ihn

demüthigst an, daß er uns die Wirkungen eben dieser seiner Güte wieder empfinden lasse: „Lasset uns seine Gnade mit vergossenen Thränen begehren.“ So schließt der vernünftige Christ.

Und so schließen auch wir, liebster Jesus! wir Alle, wie wir hier versammelt sind. Wir kennen deine unendliche Güte und beten sie an und wollen sie in Zukunft nie mehr mißbrauchen. Da wir sie aber bisher nur gar zu oft mißbraucht haben, so bitten wir dich darum demüthigst um Verzeihung und bekennen öffentlich, daß uns die Schmach, die wir deiner so großen Güte angethan haben, weit mehr schmerzt, als die Strafe, die wir dadurch verdient haben. O möchte uns die Gnade, welche uns als Sünder so langmüthig getragen hat, nunmehr auch als Büßer aufnehmen! Wir sind gänzlich entschlossen, deiner Güte in Zukunft jenen Diensteifer, den sie verdient und den wir ihr schuldig sind, zu bezeigen. Weil du gütig bist, so wollen wir dich lieben, dir gehorchen, und im Leben und Tode all' unsere Hoffnung auf deine Güte bauen. —

Zweiter Theil.

Der Schluß: „Gott ist gütig, also kann man frei sündigen,“ ist die Folgerung eines Undankbaren, der die Güte Gottes abscheulich mißbraucht. Einem Gutthäter das Gute mit Bösem vergelten, ist eine große Undankbarkeit. Die Gutthat zur Beleidigung des Gutthäters anwenden, ist eine noch größere Undankbarkeit. Die Gutthat selbst aber zum Beweggrund nehmen, den Gutthäter zu beleidigen, ist der größte, der schwärzeste Undank. Und damit befleckt sich derjenige, welcher im Vertrauen auf die Güte Gottes sich erfrecht, Sünden auf Sünden zu häufen. „Ich habe gesündigt,“ spricht der Undankbare, „und was ist mir Leides widerfahren?“ Ich habe gesündigt, und doch hat Gott mein Haus nicht mit Drangsalen heimgesucht, um sich zu rächen; meine Tage fließen ruhig und vergnügt dahin; ich erfreue mich der besten Gesundheit; meine Nachkommenschaft ist gesegnet; mein Name ist geehrt; meine Felder sind fruchtbar; meine Geschäfte haben einen glücklichen Fortgang. Gut; was willst du aber damit sagen? Daß der Herr gegen dich unendlich

gütig ist? Er hätte allerdings zur Strafe für deine Sünden den Lauf deines Glückes hemmen, dein Gewerbe durch einen widrigen Zufall in's Stocken bringen, deine Aernte durch Hagelschlag vernichten, deinen Leib mit Krankheit und unleidlichen Schmerzen heimsuchen und an's Krankenbett fesseln können; er hätte all' das thun können und hat es nicht gethan. Aber was ziehst du daraus für einen Schluß? Ich kann also mein ungeordnetes, sündhaftes Leben ruhig fortsetzen. O des schwarzen Undankes! Gott erhält deinen Körper bei guten Kräften; mußt du sie also durch Unmäßigkeit zu Grunde richten? Gott hält die Armuth von dir ferne; mußt du also das Geld mit Spielen und Luxus verschwenden? Die Lebhaftigkeit deines Geistes, die Annehmlichkeit deines Umganges, die Schönheit deiner Gesichtszüge, die Beredsamkeit deiner Zunge — all' das sind Gaben Gottes; mußt du sie also dazu anwenden, dich und Andere in Liebespossen und in die Sünde der Unreinigkeit zu verstricken? Wo hast du diesen Unterricht genossen, diese Lehre hergeholt, der Güte Gottes so zu begegnen? Ist es möglich, daß ein Sohn sich an seinem Vater vergreift, weil er ihm das Leben verdankt; daß ein Knecht seinen Herrn mißhandelt, weil er die Freiheit von ihm erhalten; daß ein Freund den andern verräth, weil er viel Gutes von ihm empfangen hat? So weit gelangt die Bosheit des Sünders, der Sünde auf Sünde häuft, weil er weiß, daß Gott gütig ist. Saget nun selbst, ist dieser Schluß nicht die Folgerung eines Undankbaren, der die Güte Gottes abscheulich mißbraucht? Es ist gewiß, daß Gott in keiner Absicht unverdientes Glück in den Schoos des Sünders streut, als um ihn freundlichst zur Buße einzuladen. Er hat sich hierüber durch den Mund des Apostels sehr deutlich erklärt. „Weißt du nicht," schreibt der Apostel Paulus, „daß dich die Güte Gottes zur Buße anleitet?" (Röm. 2, 4.) Er will, daß dich wenigstens der Stachel der Dankbarkeit antreibe, seine Gnade zu suchen, nachdem du schon so viele andere Gunstbezeugungen von ihm erhalten hast. Der Sünder sollte demnach im Hinblicke auf die überaus große Freigebigkeit also schließen: „Wenn sich Gott meiner nicht erbarmt hätte, so würde ich bereits im höllischen Feuer schmachten; wenn er mich plötzlich durch den Tod abgerufen hätte, da ich jenen Haß in meinem Herzen trug, oder da ich in den

Koth der Unlauterkeit gänzlich versenkt war, so würde ich schon geraume Zeit für meine Frechheit und meine schändlichen Sünden in den ewigen Flammen leiden. Ach, wie viele Andere seufzen schon in jenem schrecklichen Abgrunde und werden daselbst in Ewigkeit seufzen und zwar wegen solcher Sünden, die der Zahl nach weit weniger und an Bosheit viel geringer waren, als die meinigen! Und gegen mich ist der gütige Gott nicht nur nicht strenge verfahren, sondern er überschüttet mich noch immerfort mit Wohlthaten und gibt mir unabläßig Beweise seiner zärtlichsten Liebe zu mir. Nie mehr will ich daher meinen göttlichen Wohlthäter durch eine Sünde erzürnen und betrüben; ich will ihn vielmehr wieder lieben, weil er mich zuvor geliebt hat; der Freigebigkeit seiner Hand soll die Dankbarkeit meines Herzens entsprechen." So sollte er sprechen! Allein der Undankbare spricht ganz anders. „Ich habe," sagt er, „die Hölle schon tausendmal verdient, und der gütige Gott hat mich gleichwohl bis jetzt davor bewahrt. Ich sehe, daß er mich liebt und mich nicht verdammen will. Wenn ich daher auch in Zukunft sündigen werde, so hoffe ich doch, daß er mich nicht in die Hölle verstoßen wird." Saget an, kann man sich eine entsetzlichere, abscheulichere Undankbarkeit einbilden, als diese ist? Die Gutthaten selbst sollen der Beweggrund sein, die Beleidigungen des Wohlthäters zu erneuern und zu vermehren, den Krieg wider Gott fortzuführen und den Herrn Himmels und der Erde zu verachten, weil er ja nicht müde zu werden scheint, Gnaden um Gnaden zu spenden. Welch' eine Frechheit, ruft Tertullian aus, welch' eine greuliche Frechheit! Als ob Gott dadurch, daß er dem Sünder Zeit und Gelegenheit gibt, sich zu bekehren, denselben zum Sündigen auffordern, und das Uebermaaß der Güte Gottes, statt die menschliche Vermessenheit zu bezähmen, dieselbe vielmehr aufmuntern wollte!

Doch ich bemühe mich heute, werden Manche sagen, gegen einen Feind zu kämpfen, der nirgends existirt und nirgends anzutreffen ist. Denn wo wäre wohl der Mensch, der es wagen sollte, Gott zu beleidigen, weil er so viele Gnaden und Wohlthaten von Gott empfängt? Oder hat man jemals Einen sagen hören: Gott überhäuft mich mit Wohlthaten; seine Gaben müssen also mit Beleidigungen vergolten werden? So schließt Niemand. Niemand,

meine Freunde? Ja, wenn ihr sagen wollet: Niemand von denjenigen, die hier zugegen sind, so will ich es zugeben. Denn ich glaube nicht, daß in unserer Versammlung sich ein so undankbares Ungeheuer findet. Es wäre aber zu wünschen, daß auch sonst Niemand gefunden werden möchte, der also folgerte. Allein ich weiß, daß Peter, der goldene Redner, dergleichen Leute zu seiner Zeit gefunden und sie nicht nur der Undankbarkeit, sondern sogar der Grausamkeit gegen Gott beschuldigt hat. „Sie werden," sagt er, „durch die Barmherzigkeit des Herrn grausam." Und gibt es nicht auch noch in unserer Zeit dergleichen Menschen? Urtheilet selbst, Geliebte! Was will jene Redensart besagen, die man nicht selten hört: „Wir wollen das Leben und die Freuden der Welt genießen, so lange das Alter und die Kräfte es gestatten. Jugend hat keine Tugend! Es werden schon noch Jahre kommen, wo wir ernster werden; und für diese passen dann auch ernste, wichtige Geschäfte. Gott ist gnädig; er hat Mitleid mit den Sterblichen und kennt ihre Gebrechlichkeit; er wird auch uns verschonen, wie er schon so Viele verschont hat, die im Schlamme der Sünden sich wälzten, und später noch einen recht ordentlichen, christlichen Lebenswandel geführt haben. Christus ist nicht für uns gestorben, um uns zu verdammen; der Himmel ist nicht dazu erschaffen, daß wir niemals hinein kommen." Saget an, geliebte Zuhörer, wollen all' diese Redensarten nicht besagen: „Wenn Gott nicht so gnädig wäre, so müßten wir uns allerdings vor jeder Sünde hüten; allein da er ja stets bereit ist, die Sünder, die zu ihm zurückkehren, liebreich und erbarmungsvoll aufzunehmen, so können wir schon noch fortsündigen, weil er uns, wenn wir Buße thun, in Gnaden aufnehmen wird"?

Daß aber gar Viele so gesinnt sind, das zeigen sie deutlich, wo nicht mit Worten, so doch in Werken. Wahrlich, wenn Gott bei jeder Beschimpfung, die ihm zugefügt wird, sogleich die Frechheit des Sünders strafen und rächen wollte, so würden wir eine so furchtbare Vermessenheit nie mit Augen sehen. Wenn der Gottmensch, den wir unter der Brodsgestalt geheimnißvoll verborgen anbeten, dort im Tabernakel wie auf seinem Richterstuhle in großer Pracht und Herrlichkeit als Richter der Lebendigen und der Todten erscheinen würde, glaubet ihr, daß wir in seiner Gegenwart so

viele ärgerliche Blicke, unanständige Gespräche, freche, unehrerbietige Gebärden beobachten müßten? Gewiß nicht. Allein weil Gott in seiner unermeßlichen Güte und Liebe unter der unscheinbaren Gestalt des Brodes sich verbirgt, um uns den Zutritt zu seinem göttlichen Mahle zu erleichtern, so legen so Viele in seiner Gegenwart alle Ehrfurcht gegen ihn ab. Wenn derjenige, welcher mit unreinen Gedanken, mit unehrbaren Gesprächen und gottlosen Werken die Gebote Gottes zu übertreten wagt, sogleich von Gott entweder wie Saul mit dem Verluste seiner Würde, oder wie David mit dem Tode seines Kindes, oder wie das mürrische Volk in der Wüste mit entsetzlichen Drohungen und Verwünschungen bestraft würde, würde er wohl zu den frühern Sünden und Vergehen so leichtfertig zurückkehren? Gewiß nicht. Warum kehrt er also zurück? Weil er unaufhörlich Wohlthaten von Gott empfängt, weil Gott ihn im Frieden leben läßt, weil Gott ihn erhält und segnet. Und heißt nun das Gott nicht beleidigen, weil er so gütig ist? Wehe euch aber, ihr undankbaren Sünder, wehe euch! Wenn ihr von eurer Bosheit nicht abstehet, so wird Gott von seiner Mildthätigkeit ablassen, seine Güte wird sich in Strenge verwandeln, strenge Strafen werden euch bändigen, wenn seine Gnaden euch nicht erweichen. Ihr andächtigen, gottliebenden Seelen dagegen, saget nur: „Gott ist gütig!" aber ziehet einen bessern Schluß daraus! Gott ist gütig, unendlich gütig, er hat sein Blut für uns vergossen, sein Leben für uns hingeopfert, er ist für uns am Kreuze gestorben, unter tausend Verhöhnungen, in bitterer Schmach und namenlosen Schmerzen. Was gebietet euch die Pflicht der Dankbarkeit, da ihr eine solch' außerordentliche, unbegreifliche Güte betrachtet? Daß ihr diesem Haupte neue Dornenstiche, diesem Leibe neue Wunden, diesem Blute neue Verachtung, diesem Herzen neue Bitterkeiten verursachen sollt? Nein! ich weiß, daß ihr ganz anders sprechet. Gott ist gütig! spricht Jeder von euch, und so gütig, daß er für mich gestorben ist. Ich will daher ihm leben, ihm gänzlich und ihm allein leben. Fort mit dir, o Eitelkeit! Fort mit euch, ihr Wollüste! Ich entsage dir gänzlich, o Welt! Sünden, verrätherische Sünden, ihr schändlichen Früchte eines undankbaren Herzens, fort von mir! Gütigster

Gott und Herr, dir gehört mein ganzes Leben, ich bin ganz und gar dein!

Liebster Jesus! wer nicht also spricht, ist in der That höchst undankbar. Wenn man dich an's Kreuz geheftet und am Kreuze deine unbegreifliche Güte und die schändliche Grausamkeit deiner Feinde betrachtet, wie kann man dich noch beleidigen, ja, wie kann diese Güte sogar die Veranlassung sein, dich zu betrüben? Nein, mein Heiland! nie will ich deine Liebe, deine Verdienste, dein Blut verachten! Deine unendliche Güte gegen mich wird mir stets ein starker Zaum und mächtiger Sporn sein; ein Zaum, dich nicht mehr zu beleidigen; ein Sporn, dich zu lieben und dir bis an's Ende meines Lebens getreu zu dienen. Nur um dies Eine bitte ich, gütigster Jesu! daß du mir meine frühere Undankbarkeit verzeihen und mir die Gnade verleihen wollest, alle Sünden, die ich aus vermessentlichem Vertrauen auf deine Güte begangen habe, mit aufrichtigem Herzen beweinen und abbüßen zu können.

Dritter Theil.

Der Schluß: „Gott ist gütig, also kann man frei sündigen,“ ist die Folgerung eines Verworfenen, der sich gewiß verdammt. Der heilige Bernhard ist der Ansicht, die Empörung Lucifers und seiner Anhänger sei aus dem Vertrauen entstanden, daß der gütige Gott ihnen alsbald verzeihen werde. Wenn dies richtig ist, so wundere ich mich gar nicht mehr, daß der böse Feind mit eben dem irrigen Schlusse, mit dem er sich selbst betrogen hat, auch die Menschen zu hintergehen trachtet. „Gott ist gütig!“ sagte er; wenn wir daher auch die Kriegsfahne gegen ihn zu erheben wagen, so wird er doch die Fürsten, die zu seinem Hofstaate gehören, nicht ewig verstoßen, so wird er deßhalb die ersten und vorzüglichsten Geschöpfe, die aus seiner Hand hervorgegangen sind, nicht vernichten. „Meinst du wohl,“ sprach er bei sich selbst, „der Schöpfer werde sein Werk zerstören?“ Da er nun erfahren, daß ihn dieser irrige Schluß auf ewig zu Grunde gerichtet hat, so bemüht er sich, eben dadurch auch die Menschen in's Verderben zu stürzen. Daher wirft er sich selbst sogar zum Lobredner der Güte Gottes auf, und wendet

dabei alle Schlauheit an, um dem Sünder einen recht hohen Begriff von der Größe und Grundlosigkeit der Güte Gottes beizubringen. Fürchte dich nicht, flüstert er ihm in's Ohr, sündige nur muthig zu! „Des Herrn Erbarmung ist groß, er wird dir die Menge deiner Sünden gerne vergeben.“ So erweckt er im Sünder ein falsches Vertrauen, schläfert nach und nach sein Gewissen ein, und prägt ihm das Brandmal der Verworfenen auf die Stirne. Man kann daher füglich die Worte des heiligen Bernhard, die Jenem galten, auch auf den anwenden, der sich durch die täuschenden Einflüsterungen des Teufels verleiten läßt, die Güte Gottes zu mißbrauchen. „Weil du,“ sagt der heilige Bernhard, „wegen seiner großen Güte gegen dich ein großes Uebel gegen ihn aussinnst, so zieht sich deine Bosheit mit Recht seinen Haß zu.“ Wer eine Liebe mißbraucht, die ihn ewig beglücken will, der verdient ohne Erbarmen einen Haß, der ihn ewig unglückselig macht.

In der That, auf was kann denn derjenige, welcher im vermessenen Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes die Zahl seiner Sünden stets vermehrt, die Hoffnung seines Heiles gründen? Etwa auf seinen eigenen Willen, oder auf den Willen Gottes? Auf seinen eigenen Willen nicht; denn der nemliche Beweggrund, der ihn heute zum Aufruhr wider Gott, zur Sünde antreibt, wird ihn auch morgen hiezu anspornen, er wird so das ganze Jahr hindurch sich auf die göttliche Barmherzigkeit verlassen, wie er sich jetzt darauf verläßt; er wird also seine Vermessenheit bis in den Tod, und mit dieser auch seine Sünden bis in den Tod fortsetzen. Jenes unaufhörliche Zurückkehren vom Beichten zum Sündigen und vom Sündigen zum Beichten, das man an dergleichen Leuten beobachtet, kann uns zum Beweise der Wahrheit meiner Aussage dienen. Allein ein so abscheuliches Gewebe von Sünden und Vergebungen und Vergebungen und Sünden hat nichts Anderes zu erwarten, als daß es endlich durch einen Tod ohne Sündenvergebung zerrissen wird. Noch viel weniger kann aber der Sünder die Hoffnung seines Heiles auf den Willen Gottes gründen. Denn Gott verspricht, daß er nur denjenigen, die ihn lieben, seine Güte angedeihen lassen wolle, nicht aber denjenigen, die seine Güte vermessentlich mißbrauchen. „Ich bin

der Herr," spricht Gott, „der Barmherzigkeit thut an denjenigen, die mich lieben und meine Gebote beobachten." (V. Mos. 5, 9 u. 10.) „Seine Barmherzigkeit," sprach Maria, „währt von einem Geschlechte zum andern bei Jenen, die ihn fürchten." (Luk. 1, 50.) Der Psalmist versichert uns: „So hoch der Himmel über der Erde ist, hat er seine Barmherzigkeit befestigt;" aber über wen hat er sie befestigt? „über diejenigen, die ihn fürchten!" (Ps. 102, 11.) „Wie groß," ruft der Siracide verwundert aus, „wie groß ist die Barmherzigkeit des Herrn und seine Gnade!" aber gegen wen? „gegen diejenigen, welche sich zu ihm bekehren!" (Ekkli. 17, 28.) Saget mir dagegen nur eine einzige Stelle, in der Gott sich erklärt, er wolle auch gegen Jene barmherzig sein, welche sich auf seine Güte verlassen, um ihn zu beleidigen! Ich kenne keine einzige solche, dagegen deren genug, wo er erklärt, daß er diesen keine Barmherzigkeit erweisen werde. „Sage nicht," spricht der heilige Geist durch den Mund des Siraciden, „die Erbarmung des Herrn ist groß, er wird sich der Menge meiner Sünden erbarmen." (Ebend. 5, 6.) Schmeichle dir nicht mit dem Vertrauen auf seine Güte, weil für Jenen, der sie mißbraucht, die Rache, die ihn züchtigt, nicht aber die Huld, die ihn verschont, bereit steht; „denn sein Zorn sieht auf die Sünder." (Ebend. V. 7.) Stellet euch nun, meine Zuhörer, auf der einen Seite den Sünder vor, der nicht aufhören will, zu sündigen, weil Gott gütig und gnädig ist; auf der andern denket euch Gott, der gegen den nicht gnädig sein will, der nicht aufhört, zu sündigen, und urtheilet dann selbst, ob derjenige, welcher beim Sündigen sich damit tröstet und spricht: „Gott ist gütig und barmherzig, er wird mir also verzeihen," sich selbst nicht täuscht, und ob sein Schluß nicht die Folgerung eines Verworfenen ist, der seiner Verdammung entgegeneilt!

So gebet doch einmal, sagt der Bischof Heribert, eure vermessene Hoffnung auf, ihr thörichten Seelen, und singet nicht immer wieder das alte alberne Lied: „Gott, der Beleidigte, verspricht uns Gnade und Barmherzigkeit; er nimmt die Buße an, er läßt die Schulden nach." Ich stelle nicht in

Abrede, daß Gott gnädig ist; ich bekenne sogar mit dem Psalmisten, daß der Erdkreis voll seiner Erbarmungen ist: „Die Erde ist voll der Barmherzigkeit des Herrn.“ (Ps. 32, 5.) Allein in diesen großen Strömen, die von seiner Gnade überfließen, ist kein einziges Tröpflein für euch. Oder sollte wohl ein verwegener Sünder jene Gnade erlangen, auf die selbst der Gerechte nur mit Furcht und Zittern wartet? „Die Bösen werden der göttlichen Barmherzigkeit, welche sich die Frommen nur furchtsam versprechen, nicht theilhaftig.“ (Hildeb. ep. 15.) So ist es wirklich, sagt Gregor der Große. „Ein kühnes, ungeordnetes Vertrauen kann zwar den allmächtigen Gott zur Rache bewegen, aber nicht zur Nachsicht.“ Und nach dem heiligen Gregor von Nazianz behält Gott das Allerbitterste und Schrecklichste für die vermessenen Sünder auf. „Die Hefe,“ sagt er, „das heißt, das, was das Aeußerste in seinem Zorne ist, spart er auf, damit er sie ganz über Jene ausgieße, welche durch seine Güte und Barmherzigkeit nicht geheilt werden.“

Gehet nun, ihr Wollüstlinge, und wälzet euch im Kothe der Sünde; Gott ist ja gnädig! Gehet, ihr Rachsüchtigen, und rächet euch, wie ihr wollet; Gott ist gnädig! Gehet, ihr Sünder allesammt, und lasset euern Leidenschaften den Zügel; Gott ist gnädig und barmherzig! Ach, ihr Unseligen, sehet, die Verdammung, die nicht ausbleibt, ist das Ende eures falschen Vertrauens! Eure Sünde ist, nach dem Ausspruch des heiligen Gregor von Nazianz, eben jene, welche von dem heiligen Evangelisten Johannes eine Sünde zum Tode (I. Joh. 5, 16.) genannt wird; eine Sünde zum Tode, weil sie gewöhnlich bis zum Tode des Leibes fortdauert; eine Sünde zum Tode, weil sie auch den Tod der Seele nach sich zieht; eine Sünde zum Tode, weil sie eine Sünde ist, welche nach dem Ausspruch des heiligen Evangelisten Johannes alle Bitten, die man für einen solchen Sünder bei Gott einlegt, unnütz macht. „Für diesen sage ich nicht, daß Jemand bitten soll.“ (Ebend.) Sie ist also eine Sünde, sagt Gregor der Große, welche demjenigen alle Hoffnung auf Barmherzigkeit benimmt, der die Barmherzigkeit so schändlich mißbraucht hat. „Wer den gerechten Gott nicht fürchtet,“

sagt er, „der kann nicht Gnade bei ihm finden.“ Mit Gregors Ansicht stimmt auch Albert der Große überein, welcher kein Bedenken trägt, diese eitle Zuversicht unter die Sünden wider den heiligen Geist zu zählen. „Das Vertrauen,“ sagt er, „Gottes Barmherzigkeit werde jederzeit den Sünder, wenn er nur seine Sünden bereut, in Gnaden aufnehmen, ist eine Sünde wider den heiligen Geist;“ das heißt, eine solche Sünde, welche, wenn sie nicht eiligst durch die Buße ausgetilgt wird, weder in diesem noch im andern Leben vergeben wird. (Matth. 12, 32.)

In welch' traurigem Zustande befindet sich daher derjenige, der wegen seiner eiteln, vermessenen Hoffnung dem sichern, und zwar dem ewigen Verderben entgegengeht! O daß heute ein solch' Unglücklicher zugegen wäre, damit ich ihn, da es noch Zeit ist, aus seinem Elende herausziehen könnte! Ich wollte mich ihm zu Füßen werfen und mit allem Eifer, aller Liebe und Begeisterung sprechen: „Lieber Mitbruder, du bringst aus zu großem Vertrauen auf Gott deine Tage in seiner Feindschaft hin und lebst der Hoffnung, er werde dir, wann du immer willst, seine Barmherzigkeit angedeihen lassen. Aber du betrügst dich, Unglücklicher, du betrügst dich selbst! Ich gebe es zu, Gott ist gütig, er ist überaus gütig, er ist unendlich gütig; aber weißt du auch, was diese Worte sagen wollen: »Gott ist gütig«? Sie wollen durchaus nicht besagen, er werde dir verzeihen, wenn du auch dein Sündenleben fortsetzest. Nein, mein Freund, diese Güte ist eine von dir erdichtete, diese ist nicht in Gott. Diese Güte macht dich nicht selig, sie verdammt dich. Gott ist gütig heißt: »Wenn du deine Sünden jetzt beweinst, so ist er bereit, deine Thränen hinzunehmen; wenn du dich jetzt bekehren willst, so ist er bereit, dir zu verzeihen; wenn du jetzt zu ihm zurückkehren willst, so ist er bereit, dich in seinen Vaterschoos aufzunehmen.« Siehe, zu dem Zwecke steht er auf seinem Gnadenthrone bereit, dich die Wirkungen seiner Güte verkosten zu lassen. O mit welcher Liebe wird er dich lohnen, mit welcher Freude, mit welchem süßen Frieden wird er dein Herz erfüllen! O das, wirst du alsdann selbst ausrufen, das ist die rechte Güte, das ist die wahre Barmherzigkeit, nicht jene, die ich mir bisher fälschlich vorgestellt habe. Wohlan denn, guter Freund, wenn du dich bisher mit einer

falschen Güte hintergangen und getäuscht hast, so wirf dich der wahren Güte in die Arme! Es braucht hiezu nichts, als ein zerknirschtes Herz und einen festen, entschlossenen Willen!"

Liebster Jesus! sollte ein Solcher hier zugegen sein, der mit festem Vorsatze, dir fortan zu leben, zu dir kommt, o nimm ihn mit jener großen Barmherzigkeit auf, die deinem gütigen Herzen so eigen ist! Nimm auch mich, nimm Jeden von uns in Gnaden an! Wir Alle nehmen unsere Zuflucht zum Schooße deiner göttlichen Huld, und setzen unser ganzes Vertrauen auf sie. Ach, wie schmerzt es uns, dich, den liebenswürdigsten Gott, so oft beleidigt, dich nicht geliebt und deine unendliche Barmherzigkeit so schändlich mißbraucht zu haben! Nimm uns aber, göttlicher Heiland! mit jener Huld und Freundlichkeit auf, mit der du eine Seele, die reumüthig zu dir zurückkehrt, aufzunehmen pflegst, und verleihe uns in deinem liebreichen Herzen eine sichere Zufluchtsstätte. Wir sind fest entschlossen, in Zukunft ein ganz anderes Leben zu führen, als dies bisher geschehen ist. Bisher waren wir, weil du so gütig bist, so kühn und vermessen, dich zu beleidigen; in Zukunft aber wollen wir, weil du so gütig bist, nicht mehr aufhören, dich zu lieben. Amen.

Sonntag Sexagesimä.

Ein Theil davon fiel auf den Weg. Luk. 8, 5.

Wer näher bei sich erwägt, wie so viele Schriftsteller das heutige Evangelium auslegen, der kann leicht auf den Gedanken gerathen, es leite sie bei ihrer Erklärung übertriebene Strenge. Die kirchlichen Schriftsteller sagen nemlich, die Gleichnißrede des Erlösers, der zufolge von vier Theilen des evangelischen Saamens drei zu Grunde gehen, und von verschiedenen Erdreichen nur ein einziges fruchtbar ist, verkündige uns die sehr kleine Anzahl von

Christen, welche das ewige Leben als die Frucht ihrer Bemühungen und Arbeiten empfangen. Dieser harten Auslegung würde man alsdann beipflichten, wenn man mit einem so strengen Gotte zu thun hätte, daß er die Strafe unverzüglich auf die Sünde folgen und keine andern Seelen, als unschuldige, in's Himmelreich kommen ließe. Allein man weiß ja, daß Gott voll Barmherzigkeit ist, daß er seine größte Freude am Verzeihen und ausdrücklich erklärt hat, daß die Pforten des Himmelreiches auch der Buße offen stehen sollen. Wozu also eine so strenge, furchtbare Auslegung? So könnte wohl Mancher bei sich denken. Ich aber sage frei und unverholen, daß die heiligen Väter und Lehrer nichts als die nackte Wahrheit reden, wenn sie aus dem heutigen Evangelium die geringe Anzahl der Auserwählten beweisen. Und damit alle Verwunderung, alles Staunen aufhöre, so frage ich einfach: „An wem liegt die Schuld, daß von vier Theilen des evangelischen Saamens nur ein einziger aufwächst, zur Reife gelangt und Frucht bringt? Liegt sie am Säemann, der den Saamen ausstreut, oder am Erdreiche, das ihn aufnimmt?" Sie liegt offenbar nicht am Säemann, da dieser auf nichts Anderes, als auf die zu hoffende Frucht abzielt. Die ganze Schuld liegt sonach am Boden, der entweder voller Dornen, oder felsigt, oder zu nahe an der Straße ist, und daher dem Saamen und Säemanne nicht entspricht. „Ein Theil davon fiel an den Weg, ein anderer unter die Dörner, wieder ein anderer auf Felsen." Ebenso frage ich, woher kommt es, daß eine so große Menge von Christen ewig verloren geht? Kommt dies von den Christen selbst her, oder von der Barmherzigkeit Gottes? Von letzterer gewiß nicht, da sie ja alles Mögliche thut, um alle Menschen selig zu machen. Es müssen also die Christen selbst daran Schuld sein, weil sie hartnäckig in ihren Lastern verharren, und nicht nach dem Willen des unendlich gütigen Gottes leben. Was hilft es, daß die Barmherzigkeit Gottes groß ist, wenn die Sünder sie entweder nicht erkennen, oder, wenn dies der Fall ist, nicht mit wahrem Vertrauen zu ihr ihre Zuflucht nehmen? Ist es daher ein Wunder, wenn so Viele, ungeachtet Gott Alle selig haben möchte, ewig zu Grunde gehen? Wisset ihr, geliebte Zuhörer, worüber ich am Meisten staune? Darüber, daß nicht Jeder, da doch die Zahl der Auserwählten so klein ist, ernstlich

sich bestrebt, aus dieser kleinen Zahl zu sein. Und weil hiezu vor Allem nothwendig ist, daß die Sünder schleunigst sich bekehren und ihr ganzes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit setzen, so erstaune ich, daß sie nicht schleunigst ihre Zuflucht zu ihr nehmen. Um sie aber eher mit der Hoffnung, daß auch sie aus der geringen Anzahl der Auserwählten sein können, zu trösten, als mit der ungeheuern Menge der Verworfenen zu schrecken, will ich sie heute zu heilsamem Vertrauen auf Gott ermuntern, indem ich ihnen die Größe seiner Barmherzigkeit vor Augen führe. Ich bemerke eine dreifache Größe an der göttlichen Barmherzigkeit, die wohl im Stande sein dürfte, den Sünder mächtig anzutreiben, daß er umkehrt und eiligst seine Zuflucht zu Gott nimmt. Ich sage: Die göttliche Barmherzigkeit ist unendlich groß

1) im Hinblick auf die Geduld, womit sie die Beleidigung erträgt;
2) im Hinblick auf die Großmüthigkeit, womit sie die Verzeihung anbietet;
3) im Hinblick auf den Lohn, womit sie die Bekehrung auszeichnet.

Ich beginne im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich groß im Hinblick auf die Geduld, womit sie die Beleidigung erträgt. Zwei Betrachtungen, die eine über den Beleidigten, die andere über den Beleidiger, veranschaulichen die Größe der Geduld, womit Gott die ihm zugefügten Beleidigungen erträgt. Der Beleidigte ist ein Gott von unendlicher Majestät und Güte, ein Gott, dessen Wink Alles gehorcht, von dessen Hand alles Gute kommt, dessen Auge Alles sieht; ein Gott, dessen Thron voll Pracht, dessen Arm allmächtig, dessen Wohnsitz die Unermeßlichkeit ist, und dessen Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert. Und wer ist der Beleidiger? Ein Mensch, das heißt, eine Hand voll Erde, wenn man auf seinen Ursprung sieht, und ein Aschenhäufchen, wenn man auf sein Ende blickt; ein hinfälliger, sterblicher Mensch, der

die Schwachheit und das Elend zum Erbtheile bekommen hat. Vergleichet nun den schwachen, verächtlichen Beleidiger mit der höchsten Würde des Beleidigten, und saget mir dann, ob es nicht wahr ist, daß Gott in der Ertragung jener Beschimpfungen, die er von dem Menschen empfängt, den schlagendsten Beweis einer unbegreiflichen Geduld liefert? Wer sieht nicht, daß der Sünder durch sein frevelhaftes Beginnen, sich gegen Gott aufzulehnen, gar wohl verdiente, sogleich, da er die Sünde zu vollbringen wagt, von der Erde vertilgt zu werden? Doch das geschieht nicht. Gott duldet es, sieht zu und schweigt stille, als ob die Beleidigung ihn nichts anginge, als ob er dabei unempfindlich wäre. Er könnte den frechen Beleidiger durch einen Hauch in einen furchtbaren Abgrund versenken; er könnte ihn durch einen Wink ganz vertilgen und vernichten; aber nein, er will lieber die Verletzung seiner Ehre mit ruhiger Gelassenheit ertragen, als sich an dem Bösewicht augenblicklich rächen. „Wiewohl er," sagt der heilige Cyprian voll Erstaunen hierüber, „die Rache in seiner Gewalt hat, so wählt er doch lange Zeit hindurch die Geduld dafür." Obwohl ihn seine vom Sünder mißbrauchte Güte, seine von demselben verspottete Hoheit, seine von ihm nicht gefürchtete Gerechtigkeit, seine von dem Sünder nicht anerkannte Unermeßlichkeit und mit Undank vergoltene Wohlthätigkeit zur Ausübung der gerechten Rache mächtig antreiben, so will er doch lieber diese Entheiligungen seiner göttlichen Eigenschaften ertragen, als den Sünder sogleich die dafür verdienten Züchtigungen fühlen lassen. Ja es ist, als ob er die Pflichtvergessenheit und das unverschämte Benehmen des Sünders nicht sehen wollte. Und sollte nicht diese einzige Betrachtung, daß Gott, der so viele und so gerechte Ursachen, den Sünder zu strafen, hat, als er göttliche Vollkommenheiten besitzt, nichtsdestoweniger keine augenblickliche Rache übt, sondern das erlittene Unrecht mit tiefstem Stillschweigen erträgt, als ob er nicht einmal etwas davon wüßte; sollte nicht diese einzige Betrachtung hinreichend sein, den Sünder zur reumüthigen, schleunigsten Umkehr zu Gott zu bewegen?

Und Gott zeigt diese bewunderungswürdige Geduld nicht nur dann, wenn uns die Wuth einer heftigen Leidenschaft zur Sünde hinreißt, oder wenn eine verführerische Gelegenheit unser unvor-

sichtiges Gemüth gleichsam aus einem Hinterhalte unvermuthet überrascht, oder wenn unser Fall mehr von der angeborenen Schwäche, als von der Verkehrtheit unseres Willens herkommt. Nein, selbst dann, wenn wir mit kalter Ueberlegung, mit Bedachtsamkeit und freiem Willen ihn beleidigen, wenn wir zu der ersten Beleidigung eine zweite, dritte, vierte hinzufügen und sie so oft wiederholen, bis wir aus diesen Beleidigungen, als ebenso vielen Ringen, eine ungeheure abscheuliche Kette aneinandergereiht haben; ja, meine Zuhörer, selbst dann, wenn er unsere Beleidigungen verziehen und uns den Kuß des Friedens gegeben hat, und wir auf's Neue wider ihn zu Felde ziehen, hört er nicht auf, mit uns Geduld zu tragen. Ihr wisset es, nicht wahr, o Jünglinge, wie oft ihr bis zur Stunde des allmächtigen, gütigen Gottes gespottet habet! Durch unreine Zoten brachet ihr die Freundschaft mit ihm, und er schwieg; zu den unehrbaren Gesprächen geselltet ihr bald die abscheulichsten Werke, und er schwieg; und noch heutzutage fahret ihr fort, seinen Namen und sein heiliges Gesetz durch Fluchen, Spielen, durch ein schwelgerisches, ausgelassenes Leben zu entweihen, und er schweigt. „Sehet," spricht der heilige Peter Damian voll Verwunderung, „er sieht Alles und schweigt, er sieht Alles und offenbart es nicht, er sieht Alles, und schreitet gleichwohl nicht zur Vollziehung seines Urtheils wider euch, er sieht Alles, und nimmt dennoch keine Rache an euch." Ist das nicht eine Geduld, die jeden Menschen mit Staunen und Bewunderung erfüllt? Antwortet hierauf, ihr Herren, die ihr, nachdem ihr die Beleidigung und den anmaßenden Stolz eines Knechtes vier- oder fünfmal ertragen habet, öffentlich erkläret, eure Geduld sei nun erschöpft! Die göttliche Geduld erstreckt sich aber nicht blos auf einige Tage und Wochen, sondern auf ganze Monate und Jahre, weil Gott immer hofft, er werde durch die Buße des Sünders der harten Nothwendigkeit überhoben werden, den Sünder ewig verdammen zu müssen. Höret, wie sich der Apostel Paulus, vom heiligen Geiste erleuchtet, hierüber ausspricht! „Er hat," schreibt er, „die zur Verdammniß bequemen Gefäße in großer Geduld ertragen." (Röm. 9, 22.) Er sagt nicht, er hat die für die Verdammniß reifen Sünder geduldig ertragen, sondern er hat sie in großer Geduld

ertragen. Und in der That, die Geduld Gottes ist aus mehreren Gründen groß; sie ist groß, weil die Beleidigungen, die ihm zugefügt werden, kein Ende nehmen; sie ist groß, weil die Beleidiger, die er erträgt, fast unzählbar sind; sie ist groß, weil die Zeit, die er ihnen zur Bekehrung gestattet, öfters sehr lange dauert: „Er hat die zur Verdammniß bequemen Gefäße in großer Geduld ertragen.“ Moses hatte demnach, da er in der Geduld Gottes eine Menge von Erbarmungen fand, Ursache genug, Gott mit den herrlichen Worten anzureden: „Herr und Gott! der du barmherzig, gütig, geduldig und von großer Erbarmung bist.“ (II. Mos. 34, 6.)

Doch, Geliebte, ich habe das größte Uebermaaß der göttlichen Geduld noch nicht berührt. Es scheint unserm gütigen Gotte etwas Geringes zu sein, daß er seine Beleidiger nicht nur nicht augenblicklich mit den verdienten Strafen belegt, und sie oft unbegreiflich lange mit einem wahrhaft väterlichen Mitleiden trägt; seine Güte geht sogar so weit, daß er die Sünder auch mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft. Er erhält sie, beschirmt sie, vertheidigt sie. Und nicht selten ist es der Fall, daß der Sünder in den glücklichsten Verhältnissen lebt; er erfreut sich zum Beispiel der besten Gesundheit, eines großen Vermögens, er ist mit Kindern gesegnet, er begleitet ein ehrenvolles Amt, oder sein Gewerbe nimmt einen guten Fortgang. Gott überhäuft ihn mit all' diesen Gütern, obwohl er weiß, daß die Feinde seines Namens durch das Glück des Sünders veranlaßt werden können, zu zweifeln, ob es wirklich ein Auge gebe, das Alles sieht, einen Geist, der Alles weiß, eine Hand, die Alles vermag. Allein das schadet nichts, sagt Tertullian. Gott will lieber zulassen, schreibt er, daß man sogar von seiner Gottheit übeldenke und rede, als Jemanden Veranlassung geben, an seiner Geduld zu zweifeln. „Er will lieber, daß man an seinem göttlichen Dasein (an seiner Existenz), als an seiner Geduld zweifle.“ (De poen.) O unaussprechliche, unbegreifliche Geduld!

Erkennet ihr diese Geduld, o Sünder? Werdet ihr gewahr, daß Gott euch eure Missethaten nachsieht, daß er euch mit unzählbaren Gnaden überschüttet, daß er euch duldet und trägt, um euch zu retten? „Er handelt geduldig um euretwillen,“ schreibt

der Apostel Petrus, „weil er nicht will, daß Jemand verloren gehe." (II. Petr. 3, 9.) Er wünscht nichts so sehr, als daß euch eure Bosheit nicht in die Hölle stürze. Und deßhalb thut er seinem gerechten Zorne mit unendlicher Geduld stets Einhalt, um euch Zeit und Muße zu lassen, seine Barmherzigkeit nicht nur anzuflehen, sondern auch zu erlangen. „Darum wartet der Herr zu, damit er sich eurer erbarmen könne." (Js. 30, 8.) Ach, sollte denn eben diese göttliche Geduld euch noch mehr Muth zum Sündigen einflößen, solltet ihr Gott deßhalb mehr und schwerer beleidigen, weil er gegen euch so gütig und barmherzig ist? Wenn dem so ist, ihr Unglücklichen! so verzichtet nur auf das Paradies, verzweifelt nur an euerm ewigen Heile. Denn derjenige, welcher eine so liebreiche Geduld nicht bei Zeiten benützt, hat am Ende nichts Anderes, als die schrecklichsten Strafen eines unversöhnlichen Zornes zu erwarten. Ja, wird Gott einst sagen: „Ich habe allezeit geschwiegen, bin still und geduldig gewesen." Aber von nun an will ich weder schweigen, noch Geduld tragen: „Jetzt will ich reden wie eine Gebärende, ich will euch zerstreuen und zugleich verschlingen." (Ebend. 42, 14.) Ihr habet bisher meine Güte mißbraucht, erfahret nunmehr auch meine Strenge und Gerechtigkeit!

Liebster Jesus! ich hoffe, daß Keiner von uns deine gerechte und furchtbare Entrüstung in der Stunde des Todes erfahren werde. Es ist wahr, wir haben gesündigt, und du hast geschwiegen; wir haben dich betrübt, und du warst nachsichtig gegen uns. Aber eben diese Geduld, die du mit uns hattest, hat uns angetrieben, reumüthig zu deinem Schooſe zurückzukehren, und dich inständig um Verzeihung anzuflehen. Nun erübrigt uns aber noch, deiner Gerechtigkeit für unsere Sünden vollkommene Genugthuung zu leisten. Wir sind auch hiezu bereit, wenn du uns würdigst, auch fernerhin mit uns Geduld zu tragen. „Ja, habe Geduld," sage ich, und auch jeder der Anwesenden sagt es, „habe Geduld mit mir, so will ich dir Alles bezahlen." Wie du uns die Zeit verliehen hast, unsere Sünden zu verabscheuen, so friste auch noch so lange unser Leben, bis wir dieselben durch strenge Bußübungen werden abgebüßt haben.

Zweiter Theil.

Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich groß im Hinblick auf die Großmüthigkeit, mit welcher er die Verzeihung anbietet. Ich würde meines Erachtens übel empfangen und fortgeschickt werden, wenn ich es wagen würde, einen vornehmen Herrn von hoher Abkunft, der von einem gewöhnlichen, schlechten Menschen entweder thätlich mit der Faust, oder mit der Zunge mißhandelt worden ist, also anzureden: „Ich weiß wohl, daß Ihr Name, Ihr Geschlecht, Ihre Würde gröblich beschimpft wurde; es ist ein Schimpf, welcher verdiente, mit dem Blute des frevelhaften Beleidigers abgewaschen zu werden, zumal dieser sein Vergehen durchaus nicht bereut, sondern darüber lacht und seine Zeit mit unanständigen Scherzen, mit Spielen und Schwelgen vergeudet. Haben Sie jedoch Acht, was ich von Ihnen zu fordern wage! Ich verlange von Ihnen, daß Sie sich wegen dieses an Ihnen verübten Verbrechens nicht rächen, daß Sie dem Verbrecher selbst mit aller Liebe und Zärtlichkeit Vergebung anbieten, daß Sie ihm sogar mit ausgebreiteten Armen entgegeneilen, um ihn auf's Liebreichste an Ihr Herz zu drücken. Er wird sich zwar weigern, er wird sich verbergen, aber Sie müssen ihn aufsuchen; er wird vor Ihnen fliehen, aber Sie müssen ihm nachsetzen; er wird sich sträuben, Sie um Gnade anzuflehen, Sie aber müssen ihn dazu ermuntern, und wenn es nöthig ist, ihn auch hierum bitten." Ei! pack dich fort mit solch' ungereimten Forderungen! würde ich wohl zur Antwort bekommen. Ich, ich soll diesem Unmenschen verzeihen, soll ihn selber aufsuchen, soll ihn freundlich zur Aussöhnung einladen? Es fehlte nicht viel, so würde ich den ungestümen Aufwallungen meines heftigen Zornes mit der Spitze meines Degens Luft machen. Und in der That, meine Zuhörer, ich gestehe es, ich würde zu viel fordern, wenn ich all' das zu fordern wagte. Und doch, o heiliger Glaube! wer würde es sich auch nur im Entferntesten einbilden können, wenn du es nicht lehren würdest? Was ich von diesem vornehmen Herrn zum Vortheil eines gewöhnlichen Menschen weder begehren noch hoffen dürfte, während doch beide, wenn sie auch dem Range und der Stellung nach verschieden,

ihrer Natur nach doch ganz gleich sind; denn die Seelen haben alle gleichen Werth vor Gott, das kann man von Gott nicht nur hoffen, nicht allein begehren, das thut Gott buchstäblich gegen die Menschen, jener Gott, sage ich, welcher seiner Natur und seinem Wesen nach himmelweit von den Menschen entfernt und verschieden ist.

Ja, meine Freunde! Gott trägt die Beleidigungen, die ihm der Mensch zufügt, nicht nur mit Geduld, sondern er bietet ihm sogar Verzeihung an; er selbst geht ihm entgegen, ladet ihn auf's Freundlichste ein, bittet ihn, dringt in ihn, daß er umkehre und die alte Freundschaft mit ihm wieder erneuere. Durchblättert nur die heilige Schrift, so werdet ihr die zärtlichsten Ausdrücke finden, in welchen Gott den Sündern sein aufrichtigstes, sehnlichstes Verlangen, mit ihnen Frieden zu schließen, und ihnen die Ruhe der Seele zu geben, durch den Mund seiner Propheten ausspricht. Beim Propheten Isaias steht: „Der Gottlose verlasse seinen Weg und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen." (Is. 55, 7.) Durch den Propheten Jeremias versichert der Herr: „Bekehret euch, ihr Kinder, und kehret zurück, so will ich euern Ungehorsam heilen." (Jer. 3, 22.) Und durch den Propheten Ezechiel erklärt er: „Thut Buße über alle eure Missethaten, so wird euch die Ungerechtigkeit nicht zum Verderben sein." (Ezech. 18, 30.) Und weil der Sünder, der im Hinblick auf sein ewiges Heil nur gar zu blind ist, die angebotene Verzeihung öfters nicht annehmen zu wollen scheint, so wiederholt ihm Gott diese anmuthigen Worte ohne Unterlaß. Auf, ruft er, auf, meine Seele, und laß mich nicht so lange warten! „Jerusalem, wasche dein Herz von der Bosheit, damit dir geholfen werde. Wie lange werden die schändlichen Gedanken noch in dir verweilen?" (Jerem. 4, 14.) Wie lange wirst du in deiner Treulosigkeit gegen mich noch hartnäckig verharren? Wie lange wirst du mein heftiges Verlangen nach dir ungestillt lassen? Wie lange wirst du meiner Barmherzigkeit spotten, die ich dir so freundlich anbiete? „Wie lange werden die schädlichen Gedanken noch in dir verweilen?" Den nemlichen Gedanken drücken so manche Gleichnisse der heiligen Schrift aus, z. B. das von

einem Herrn, der seinen Knecht, den er liebt, nicht gerne vom Hause entfernt sieht; das von einem Arzte, der alle seine Kräfte anstrengt, um einen gefährlich Kranken dem Rachen des Todes zu entreißen; das von einem Vater, der kein Mittel und keine Mühe spart, um seinen entlaufenen Sohn wieder in's Vaterhaus zurückzubringen; von einem Hirten, der die neunundneunzig Schafe verläßt und dem verlorenen über Berg und Thal nachgeht, nicht eher schläft, nicht eher Rast und Ruhe hat, bis er das Eine wieder findet, und auf seinen Schultern zur Heerde zurücktragen kann. Sind das nicht lauter Sinnbilder, meine Freunde, durch die Gott sein inbrünstiges Verlangen und seine großen Bemühungen, den Sünder auf den rechten Weg zu führen und zu retten, uns veranschaulichen will?

Doch damit begnügt sich Gott noch nicht, dem Sünder die Liebe und Großmuth seines Vaterherzens äußerlich zu erkennen zu geben; weit nachdrucksvoller und verständlicher spricht er ihm durch die innere Stimme zu. Sobald die Sünde vollbracht ist, so sucht er die Seele mit schmerzlichen Gewissensbissen heim, beängstigt sie immerfort, und läßt sie keine Freude und kein Vergnügen mehr kosten, ohne dasselbe zu verbittern. Was hast du gethan, spricht er leise, unglückliche Seele? in welch' trauriger Lage befindest du dich? Zugleich erleuchtet er sie mit dem Lichte seiner Gnade, und läßt sie die Abscheulichkeit des Lasters schauen; er schreckt sie mit fürchterlichen Vorstellungen einer drohenden Gefahr, eines nahen, schrecklichen Todes. Er spricht zu ihr: „Wende dich wieder zu deinem Gotte!" und er reicht ihr zugleich seine mitleidige Hand, um sie aus ihrem traurigen Zustande herauszuziehen. Zaudere nicht, ruft er ihr beständig zu, den Koth der Sünde zu verlassen, meine Barmherzigkeit wartet auf dich! Wenn aber trotzdem die Unglückliche, von den verführerischen Sinnen oder den Blendwerken der Welt bethört, nicht zu ihrem Gotte zurückkehrt, sondern immer weiter und weiter sich von ihm entfernt, so folgt er ihr auf dem Fuße Schritt für Schritt nach, und paßt auf jede günstige Gelegenheit, sie zu fassen und zu retten. Unterwegs erinnert er sie an den frühzeitigen Tod eines Freundes, einer Freundin, und fragt sie: „Nicht wahr, auch die kräftige Jugend ist nicht vor dem Tode sicher, und der Leib, den man so verzärtelt und pflegt, wird eine Speise der Würmer? Und um diesem

Leibe, der ein so trauriges Ende nimmt, zu schmeicheln und zu willfahren, setzest du mich ganz auf die Seite und verachtest mich?" Ein anderesmal unterbricht er ihren fröhlichen Lauf mit einem Unglücksfall und sagt zu ihr: „Siehe, so verfährt die Welt, auf die du dich so sehr verlässest, die du so eifrig anbetest. Ich würde mit dir ganz anders verfahren." Kurz, die Seele des Sünders mag wachen oder schlafen, mag fliehen, sich verstecken und sich sträuben, wie sie will; Gott hört keinen Augenblick auf, sein Auge auf sie zu richten und ihr zuzuflüstern: „Ich verzeihe dir, sobald du deine Sünde bereuest und umkehrst." Unglückliche Mitbrüder! arme Sünder! gesteht es nur offen und aufrichtig, ob ich nicht die Wahrheit sage? Ach, wie viele innerliche Aufforderungen ergehen nicht an euch, zu euerm Gott zurückzukehren? Wie viele Stimmen laden euch nicht zur Buße ein? Wie viele Erleuchtungen von Oben zeigen euch nicht sonnenklar, daß euer Gott stets bereit ist, euch Barmherzigkeit zu erweisen? Wenn nun aber dem also ist, woher kommt es denn, daß ihr euch immer noch nicht mit wahrer Reue in seine Vaterarme werfet?

Ich begreife es nicht, meine Zuhörer, wie der Sünder bei der Betrachtung, daß Gott im Verzeihen so großmüthig ist, seine Rückkehr auch nur einen einzigen Augenblick verschieben kann. Und was mag ihn wohl abhalten, sogleich in die Arme eines so liebreichen Gottes zu fliegen? Etwa die *Menge seiner Sünden*? Aber er weiß doch, daß Gott durch den Propheten Ezechiel betheuert: „*Wenn der Gottlose Buße thut und sich von all' seinen Sünden bekehrt, so will ich all' seiner Ungerechtigkeiten, die er begangen hat, nicht mehr gedenken.*" (Ezech. 18, 21. 22.) Gott will also dem Sünder, wenn die Zahl seiner Sünden auch noch so groß wäre, seine Sünden nicht blos vergeben, sondern sogar das Andenken an sie vertilgen. Oder hält ihn vielleicht die Abscheulichkeit seiner Sünden von der Buße zurück? Nein; spricht doch der Herr durch den Propheten Isaias: „*Wenn auch eure Sünden so roth wie der Scharlach sind, weiß sollen sie werden wie Schnee.*" (Is. 1, 18.) Oder fürchtet er vielleicht, Gott möchte in die Aussöhnung nur unter harten und beschwerlichen Bedingungen einwilligen? Aber er hat doch durch den Psalmisten verkünden lassen,

daß er nichts als ein zerknirschtes Herz verlange. „Ein zerknirschtes, gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten.“ (Ps. 50, 19.) Oder schreckt ihn vielleicht das Todesurtheil, das Gott durch den Mund Ezechiels über den Uebertreter der göttlichen Gebote gefällt hat: „Die Seele, welche sündigt, soll sterben“? (Ezech. 18, 4.) Nein, antwortet der Herr, ich widerrufe den schon geschriebenen Ausspruch ganz gerne; kehret nur zu mir zurück, ihr Kinder, und seid getrost! „Ich will den Tod des Sterbenden nicht,“ spricht Gott der Herr, „kehret wieder um, und lebet!“ Könnte sich wohl Gott zärtlicher und nachdrücklicher erklären, um eine verirrte Seele zur schleunigsten Umkehr aufzumuntern? Fürwahr, wenn wir nicht wüßten, daß Gott keines Einzigen von uns bedarf, so könnten wir versucht sein, zu glauben, er müsse einen ungeheuern Vortheil von der Rückkehr eines bußfertigen Sünders haben, da er ihm ja so willig, so schnell, so vollkommen verzeiht. Oder könnte Gott noch mehr thun, wenn von der Aussöhnung mit seinem Beleidiger sogar die Erhöhung oder Verminderung seiner eigenen Glückseligkeit abhinge? Könnte er wirklich eine noch größere Eilfertigkeit, ihn zu rufen, eine größere Freundlichkeit, ihn einzuladen, eine größere Standhaftigkeit, ihm nachzugehen, an den Tag legen? Und doch, höret es, ihr Himmel, und staunet! obwohl Gott dem Menschen so großmüthig die Verzeihung anbietet, gibt es unendlich viele Sünder, welche sie verschmähen. Sie hören die Einladungen Gottes, aber sie folgen ihnen nicht und verharren trotz aller Einsprechungen und Erleuchtungen fest und unveränderlich in ihrem elenden Zustande. Ach, die Unglücklichen wollen die Vergebung der Sünden nicht; darum werden sie dieselbe auch nicht erhalten. Mögen sie immerhin fortfahren, ihre Ohren gegen die Mahnungen und Warnungen Gottes zu verschließen; es wird eine Zeit kommen, wo sie ihre Stimme zu Gott erheben werden, aber sie werden alsdann kein Gehör finden. „Alsdann werden sie zu mir schreien, und ich werde sie nicht erhören.“ (Jerem. 11, 11.) Jetzt lachen sie zu den Beleidigungen Gottes; alsdann aber wird Gott zu ihrem Verderben lachen. „Ich werde auch bei euerm Untergange lachen.“ Die Drohung ist ausgesprochen; sie wird auch in Erfüllung gehen. —

Und wahrhaftig, es ist nicht mehr als billig, daß sie erfüllt werde. Es ist kein Uebel zu ersinnen, das derjenige nicht verdiente, welcher die ihm so großmüthig angebotene Verzeihung nicht bei Zeiten annimmt. Wir nehmen die angebotene Vergebung mit ganzem Herzen an, und hoffen ebendarum Gnade und Barmherzigkeit nach dem Tode von Gott, unserm Vater, zu erlangen. Himmlischer Vater! sieh gnädig auf uns herab! Es reut uns, dich jemals erzürnt und beleidigt zu haben; wir sind fest entschlossen, dein Vaterherz nie mehr mit einer Sünde zu betrüben. Ewiges Lob und Dank sei deiner unendlichen Barmherzigkeit gebracht, die unserer gedachte und uns suchte, da wir deiner vergaßen und an ganz andere Dinge dachten! Verleih uns die Gnade, daß wir dich fortan zärtlicher lieben, und in deinem Dienste so treu und beständig sein mögen, als du in der Verzeihung unserer Sünden großmüthig gewesen bist.

Dritter Theil.

Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich groß im Hinblick auf den Lohn, womit sie die Bekehrung auszeichnet. Wenn ein Vater bei dem Empfange seines Sohnes, von dem er gröblich beleidigt worden ist; wenn ein Herr bei der Wiederannahme seines Knechtes, der schmählich aus seinem Dienste getreten ist und ihn verachtet hat; wenn ein König bei der Begnadigung eines Unterthanen dem Gnadenakte einen tüchtigen Verweis vorausschicken würde, so würdet ihr das in der Ordnung finden und darin keine übertriebene Strenge erblicken, ihr würdet wohl sagen, die Worte „*ich verzeihe dir*“ seien eine außerordentliche Gnade. Betrachtet nun die Barmherzigkeit und unaussprechliche Güte Gottes gegen den Sünder! Obwohl Gott im Vergleich mit uns weit mehr als ein König, als ein Herr oder Vater ist, so empfängt er doch den bußfertigen Sünder, der sich ihm zu Füßen wirft, nicht mit Strenge, sondern er kommt ihm mit aller Freundlichkeit und den liebevollsten Worten entgegen. Oder saget mir, Geliebte, nur ein einziges Beispiel im ganzen Evangelium, wo Christus einen zerknirschten Sünder mit rauhen Worten angefahren oder ihm seine Vergehen vorgeworfen hätte? Die Büßerin Mag-

dalena nähert sich ihm. Tadelt er sie? Nein, er vertheidigt sie vielmehr gegen Jene, die wider sie murren. Es wird eine Ehebrecherin vor ihn geführt. Fährt er sie hart an? Nein, er befreit sie sogar aus den Händen derjenigen, die sie steinigen wollten. Nach seiner Auferstehung erscheint er dem Petrus. Wirft er ihm seine dreimalige Verleugnung vor? Nein, er bestimmt ihn zum Hirten seiner Heerde. „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe," spricht er. Er zeigt sich dem Thomas. Verweist er ihm seinen Unglauben? Nein, er läßt ihn vielmehr auf's Freundlichste seine Finger in seine Wundmale legen. Und glaubet mir, sogar den Judas, den treulosen, schändlichen Verräther, hätte er, wenn er sich bekehrt hätte, mit aller Liebe und Freundlichkeit aufgenommen und an's Herz gedrückt! Sehet, Geliebte, so verfährt das gütige, liebevolle Herz unsers Gottes. Er beschimpft, er tadelt den Büßer nicht nur nicht, er überhäuft ihn sogar mit Gnaden und Wohlthaten, als ob er es für keine Verzeihung hielte, wenn er nicht noch außerordentliche Gunstbezeugungen beifügen würde. Die göttliche Barmherzigkeit scheint mir daher dem reumüthigen Sünder freudig entgegenzueilen und nachdem sie ihn von dem häßlichen Kothe der Sünde gereinigt hat, beeilt sie sich, ihn mit den schönsten, kostbarsten Kleidern zu schmücken und zu bereichern. Sie gibt ihm eins um's andere von den verlorenen geistigen Gütern zurück; zuerst die heiligmachende Gnade, die nun als das Kennzeichen der Kinder Gottes wieder auf seiner Stirne glänzt; dann die Liebe Gottes, an der es dem Sünder in seinem Elende so sehr mangelte; dann alle jene Tugenden, deren ihn die Sünde beraubt hatte. Und nun kann er Gott wieder inbrünstig lieben und ihm Beweise seiner Liebe und Treue geben. Blick auf zum Himmel, o Sünder! und freue dich, daß du aller Schätze des Himmels theilhaftig geworden bist. Du warst bisher blind; allein das himmlische Licht der göttlichen Gnade leuchtet dir wieder; du warst schwach, recht schwach; nun aber bist du wieder mit Kraft von Oben ausgerüstet; du warst arm; nun aber bist du wieder reich an allen Gnaden und Gütern! Weg mit der Furcht, mit der Verwirrung, mit der Unruhe und Angst der Seele! Es ist dir ein Friede zu Theil geworden, den die Welt nicht zu rauben im Stande ist! Du kostest solche Freuden, die zu empfinden die Welt nicht fähig ist. Das sind aber

noch nicht alle Wirkungen meiner Güte und Barmherzigkeit. Nein, ich werde dir von Tag zu Tag neue Wohlthaten erweisen, und ich warte, um dich damit zu überschütten, auf nichts, als daß du deinen Mund öffnest und mir sagst, was du verlangst. So, Geliebte, so scheint mir die göttliche Barmherzigkeit mit einem büßenden Sünder zu sprechen und zu verfahren. Und ich bin überzeugt, daß ich mich hierin nicht täusche. Denn ist das nicht eine Erscheinung, die wir täglich mit eigenen Augen wahrnehmen können? Ist das nicht jener Ueberfluß der Gnade, von dem der Apostel redet, während vorher die Schuld ohne Maaß, ohne Schranken war? „Wo die Sünde überhandgenommen, da hat auch die Gnade viel reichlicher überhandgenommen.“ (Röm. 5, 20.) Hat nicht Christus eben diese Lehre in jener bekannten Parabel vom verlorenen Sohne ausgesprochen, welcher von seinem Vater mit der größten Zärtlichkeit und Freundlichkeit aufgenommen und zudem mit außerordentlichen Zeichen seiner väterlichen Liebe überhäuft wurde? Und habet ihr dies noch nicht an euch selbst erfahren, büßende Seelen, als ihr in heiliger Einsamkeit mit dem Priester das Gift der Sünden ausgegossen und weggeschafft habet? Saget mir, ob ihr jemals einen glücklicheren Tag erlebt habet, als jenen, da ihr reumüthig zu den Füßen des Priesters eure Sünden bekanntet? Saget, ob ihr jemals einen süßern Frieden genossen, einen stärkern Trost empfunden habet, als dazumal? Saget, ob euch nicht sogar die Thränen, die Seufzer süßer als alle Freuden der Welt vorgekommen sind? Und ist das nicht ein deutlicher Beweis von jenen Gnaden, die Gott einem zerknirschten Herzen so reichlich mittheilt, daß selbst die Unschuld bisweilen darüber neidisch und mißgünstig werden könnte?

Wir werden uns aber weniger wundern, daß Gott einem reumüthigen Sünder so reichliche Gaben spendet, wenn wir uns der großen Freude erinnern, die Gott bei der Bekehrung des Sünders empfindet. Er sagt, daß über die Bekehrung eines Sünders nicht blos der ganze Himmel Freuden und Siegeslieder anstimme, sondern daß auch er mit der größten Freude erfüllt werde. Er vergleicht sich mit dem guten Hirten, der dem verirrten Schafe nachgeht, bis er es findet; der es mit Freuden auf seine Schultern nimmt und mit raschen Schritten in den Schafstall zurückträgt, und

nach seiner Ankunft ein großes Freudenfest veranstaltet, seine Freunde dazu einladet und sie auffordert, sie möchten sich Alle mit ihm wegen des gefundenen Schafes freuen. „Freuet euch mit mir,“ spricht er, „denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“ (Luk. 15, 6.) Der heilige Gregor bemerkt bei dieser Stelle, man sollte eigentlich mehr dem Schafe, als dem Hirten Glück wünschen. Denn das Schaf ward aus der Gefahr gerettet und dem Rachen der Wölfe entrissen; das Schaf ward so zu sagen vom Tode wieder zum Leben gebracht. Allein weil Gott uns seine ungemein große Freude und Wonne über die Bekehrung des Sünders veranschaulichen will, so verlangt er, daß man ihm, als ob der ganze Vortheil sein und nicht unser wäre, alle Glückwünsche darbringen soll. Er hat nicht gesagt: „Freuet euch mit dem gefundenen Schafe;“ sondern: „Freuet euch mit mir!“ weil nemlich unser Leben seine größte Lust und Wonne ist. Können wir uns daher noch wundern, wenn Gott auf eine so große Freude und Wonne auch eine glänzende Freigebigkeit folgen läßt und Jenen, der ihm eine so große Freude bereitete, mit so außerordentlichen, reichen Gaben belohnt?

Sünder! die ihr selbst in euerm Unglücke glücklich seid, indem ihr durch eure Buße Gott eine so große Freude, euch selbst aber die größten Gnaden und Wohlthaten bereiten könnet, ist es möglich, daß ihr noch nicht umkehret, daß ihr noch zögert, daß ihr noch getrennt von einem so gütigen Gotte leben wollet? Er hat euch bisher eine so große Barmherzigkeit bewiesen, da er euch so geduldig ertragen hat. Eine weit größere erweiset er euch in diesem Augenblicke, da er euch die Verzeihung und Versöhnung so großmüthig anbietet. Die allergrößte aber werdet ihr an euch erfahren, wenn ihr zu ihm zurückkehret, indem er euch mit unzählbaren Gnaden und Wohlthaten überhäufen wird. Und ihr könnet noch zögern, noch Bedenken tragen, endlich einmal den festen Entschluß zur Umkehr zu fassen? Ich weiß in der That nicht, gegen wen ihr grausamer seid, gegen Gott oder gegen euch selbst; gegen Gott, den ihr einer so süßen Wonne beraubet, oder wider euch selbst, da ihr des kostbarsten, größten Gutes entbehren wollet! Saget mir aber nicht, daß ihr zwar entschlossen seid, euern Gott zu suchen, daß ihr aber nur heiligere Tage, die heilige Fastenzeit abwarten wollet! Was?

ihr erfrechet euch, einem so gütigen Gotte, eben weil er so gütig ist, in's Angesicht zu sagen: „Warte nur noch! später werde ich schon kommen"? Und unterdessen wollet ihr fortfahren, ihn zu beleidigen, weil ihr die unendliche Barmherzigkeit Gottes kennet? Entsetzliche Vermessenheit! abscheuliche Unverschämtheit! Und doch wollet ihr, daß die göttliche Barmherzigkeit euch einmal selig mache? O öffnet doch einmal eure Augen und erkennet den großen Irrthum, von dem ihr befangen seid! Gottes Barmherzigkeit macht Jenen, der sie mißbraucht, nicht selig. Wollet ihr, daß sie euch selig mache, so setzet jene Geduld nicht länger auf die Probe, die euch bisher so langmüthig getragen hat! Verachtet jene Großmuth nicht länger, die euch die Verzeihung anbietet! Kehret zu euerm Gotte zurück, nehmet schleunigst zur göttlichen Barmherzigkeit eure Zuflucht und machet euch jener Gnaden würdig, womit Gott die aufrichtige Bekehrung jederzeit belohnt! Doch da ich zu solchen Zuhörern rede, die eine so große Barmherzigkeit schon wirklich erfahren haben, so rufe ich euch die Worte zu, die Christus zum wiedergenesenen Gichtbrüchigen gesprochen: „Sieh, du bist gesund geworden; gehe hin und sündige nicht mehr." (Joh. 5, 14.) Ihr seid in die Arme Gottes zurückgekehrt; ach, trennet euch nicht mehr von ihm! Seid ihm in Zukunft so getreu, wie er gegen euch barmherzig war! Es war ihm nicht genug, euch eure Sünden zu vergeben; er hat euch mit unaussprechlichen Gnaden überhäuft. Seid darum nicht zufrieden, ihn nicht mehr zu beleidigen; sondern dienet ihm auch und dienet ihm mit allem Eifer; liebet ihn, und zwar von ganzem Herzen!

Gütigster Jesus! wie könnte ich dir diesen Dienst, diese Liebe versagen und mich länger weigern, ganz und gar dein zu sein, nachdem du so große Barmherzigkeit an mir bewiesen hast? Ich war verloren, und du bist mir nachgegangen und hast mich gesucht. Ich verdiente ewige Strafen und du hast sie mir nachgelassen. Ich bin kaum mit zerknirschtem Herzen vor deinem Angesichte erschienen, so hast du mich voll Liebe aufgenommen und mich mit den Schätzen deiner Gnade überhäuft! Wie könnte ich also so undankbar sein und mich von dir trennen? Nein, ich will aus den Armen eines so gütigen Vaters nicht mehr weichen, sondern deiner Barmherzigkeit, die du an mir bewiesen hast, stets gedenken und dir mit dem

größten Eifer und der inbrünstigsten Liebe zu dienen mich bestreben. Nimm mich gnädig auf in deine Wunde, die ich an deiner heiligen Seite anbete; in dieser will ich dir allein leben, in dieser will ich sterben. Mein ganzes Leben hindurch werde ich nie aufhören, deine unendliche Barmherzigkeit mit Lob und Dankgesängen zu preisen und zu verherrlichen. „Die Erbarmungen des Herrn will ich in Ewigkeit besingen." (Ps. 88, 2.) Amen.

Sonntag Quinquagesimä.

Und sogleich sah er, folgte ihm nach und lobte Gott. Luk. 18, 43.

Als nach dem heutigen Evangelium sich Christus einst Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bat ihn um das Augenlicht. Als die Vorübergehenden ihn wegen seines Rufens tadelten, schrie er noch mehr: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner." Jesus stand stille, ließ den Blinden zu sich führen und fragte ihn: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" „Herr," antwortete er, „daß ich sehe." Der Herr erwiderte ihm: „Ich will, sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen." Der Blinde am Wege von Jericho wartete die rechte Zeit ab, wo Christus, der Retter und Erlöser von leiblicher und geistiger Noth, vorüberging; er ließ die Zeit nicht verstreichen, sondern benützte sie zu seinem Heile. Und dadurch unterscheiden sich von dem Blinden des heutigen Evangeliums so viele Geistigblinde, daß sie, obwohl sie ihm wegen ihrer Blindheit ähnlich sind, doch viel blinder sind als dieser, und die Zeit, die ihnen Gott zum Heile verleiht, nicht hiezu benützen, sondern dieselbe entweder durch Ausschweifungen mißbrauchen, oder durch Müssiggang verlieren, oder nur zu zeitlichen, irdischen Geschäften verwenden. Sie verwenden die Zeit nicht, um Christus, den Erlöser, zu finden, sie verwenden die edle, kostbare Zeit nicht im Dienste Christi; und darum geht sie ihnen auf eine traurige Weise verloren und bringt ihnen keine Frucht für die Ewigkeit.

Kostbare Zeit! Nichts ist treuer, als du; du bringst den ausgestreuten Saamen sicher zur Reife! Und doch wirst du so wenig beachtet, und nicht geschätzt, wie du es verdientest! Darum gehst du denn auch für so Viele unwiederbringlich verloren, und erst wenn du verschwunden bist, erkennt man deinen unersetzlichen, traurigen Verlust! Der traurige Verlust der Zeit, meine Zuhörer, verdient aber wohl, von uns beachtet und beherzigt zu werden, damit er uns nicht treffe, und wir, was noch schlimmer wäre, in unserer Blindheit gegen diesen Verlust nicht gleichgültig werden. Ich will daher heute vom Verluste der Zeit sprechen und zu zeigen versuchen, daß der Verlust der Zeit

1) ein an sich selbst sehr großer,
2) ein für uns überaus schädlicher,
3) ein im Hinblick auf Gott höchst schimpflicher Verlust ist.

Ich bitte um eure Aufmerksamkeit und beginne im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Der Verlust der Zeit ist ein an sich selbst sehr großer Verlust. Wenn derjenige die Größe seines Verlustes nicht erkennt und zu schätzen weiß, welcher nicht zuvor den Werth der Sache, die er verliert, erkannt hat; wie soll ich es heute angehen, um euch den kostbaren Werth der Zeit so vor Augen zu stellen, daß ihr die wirkliche und wahre Größe des Verlustes der Zeit deutlich und klar einsehet? Frage ich die Sittenlehrer, was sie von der Zeit halten, so antworten sie mir mit Seneka: „Die Zeit ist das kostbarste von allen Dingen.“ Frage ich die heiligen Väter, so antworten sie mir mit dem heiligen Bernhard, es gebe nichts auf der Welt, dessen Werth mit dem Werthe der Zeit verglichen werden könnte. „Es ist nichts kostbarer, als die Zeit.“ Frage ich den Glauben, so gibt er mir mit dem Siraciden zur Antwort, man solle sie wie eine Sache von großem Werthe bewahren. „Mein Sohn! habe Acht auf die Zeit!“ (Eccli. 4, 23.) Aus diesen Antworten ersehen wir zwar, daß der Werth der Zeit unschätzbar ist; allein die Ursache ihres so großen Werthes

ersehen wir daraus noch nicht. Ich will euch daher vor Allem die Ursache des großen Werthes der Zeit soviel als möglich klar zu machen suchen. Wie man aus der Summe, die man für eine kostbare Sache bezahlt, auf ihren Werth schließt und denselben erkennt, so will auch ich euch an dem ungeheuern Gewinn, den man durch gute Anwendung der Zeit machen kann, ihren unendlichen Werth zu veranschaulichen suchen. Nicht wahr, Geliebte, wenn ihr hören würdet, ein reicher, erfahrener Kaufmann habe für einen einzigen Edelstein alle Waaren in seinen Lagern, alles Gold und Silber in seinen Kisten und außerdem noch den ganzen Ertrag von seinen Feldern und Weinbergen geboten und hingegeben, so würdet ihr erstaunt ausrufen: „Ach, was muß das für ein kostbarer Edelstein sein!" Ein solcher Edelstein ist die Zeit, meine Zuhörer. Und welchen Edelstein derjenige gewinnt, der die Zeit gut anwendet und benützt, das will ich euch zeigen, damit ihr in Zukunft den Werth der Zeit höher zu schätzen wisset.

Ihr wisset, meine Zuhörer, daß die göttliche Gnade so kostbar ist, daß eine einzige Gabe derselben alle Güter der ganzen Welt an Werth unendlich übersteigt. „Das Gut einer einzigen Gnade ist weit größer, als alle natürlichen Güter des ganzen Weltgebäudes." So lehrt der heilige Thomas von Aquin. Nun ist es aber gewiß, daß man unzählbare Schätze der Gnade durch eine gute Verwendung der Zeit sich erwerben kann. Ihr wisset, daß die himmlische Herrlichkeit ein so großes Gut ist, daß man es nach dem Ausspruch des Apostels Paulus nicht einmal fassen, geschweige denn beschreiben kann. „Kein Auge," sagt er, „hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Brust ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (I. Kor. 2, 9.) Diese Herrlichkeit wird aber einzig und allein durch den guten Gebrauch der Zeit erworben; und eine um so größere Herrlichkeit wird erworben, je besser man die Zeit anwendet. Ihr wisset, daß eine Glückseligkeit, die kein Ende hat, unschätzbar ist. Diese glückselige Ewigkeit erlangt aber der gewiß, der die Zeit gut anwendet. „Der allermindeste Lohn der flüchtigen Zeit," schreibt der heilige Hieronymus, „ist ein Preis, für den man die Ewigkeit einhandelt." Ihr wisset, daß Gott das allergrößte

Gut, ein unendliches, unbegreifliches, ewiges Gut ist. Dieses Gut aber, Gott selbst, erlangen wir durch die gute Anwendung der Zeit. Und nun, Geliebte, wenn bei jedem Vertrage zwischen Dem, was man gibt, und Jenem, was man empfängt, eine Gleichmäßigkeit vorhanden sein muß, so daß der Werth des einen dem Werthe des andern entspricht, was sollen wir von dem Werthe der Zeit urtheilen, gegen welche man die göttliche Gnade, die himmlische Herrlichkeit, ja den Besitz Gottes selbst eintauscht? Kurz und treffend hat dies der heilige Bernhardin zusammengefaßt, wenn er sagt, die Zeit streite mit Gott selbst des Werthes halber. „Die Zeit," sagt er, „gilt so viel, als Gott selber." Da man aber ein Gut meistens dann erst recht erkennt und zu schätzen weiß, wenn man es nicht mehr besitzt, so lasset uns hören, was einerseits die Heiligen im Himmel, andrerseits die Verdammten in der Hölle von dem Werthe der Zeit halten, da sowohl diese als jene der Zeit beraubt oder vielmehr überhoben sind. Wollet ihr wissen, was die ersten sagen, so antworte ich euch: Obwohl die Heiligen von der reinsten, heiligsten und vollkommensten Liebe zu Gott durchglüht sind, so erlangen sie doch weder eine neue Gnade, noch können sie ihren Lohn und ihre Verdienste vermehren, weil ihnen die Zeit fehlt. Ebenso sage ich von den Verdammten: Obwohl sie in ihrem endlosen Jammer die bittersten Thränen vergießen, ihre Sünden mit der heftigsten Reue verfluchen, so können sie doch weder Erbarmung noch Verzeihung hoffen, weil ihnen die Zeit fehlt. Mit welch' inniger Freude würden diese und jene erfüllt werden, wenn Gott ihnen nur eine einzige Stunde schenken würde! Die ersten würden sich freuen, weil sie in dieser Stunde viel mehr Gnaden, ein noch viel schöneres Paradies erobern könnten, als das ist, dessen sie sich jetzt erfreuen. Und noch viel mehr würden sich die Verdammten freuen, weil sie in dieser einzigen Stunde ihre ungeheure Schuld austilgen, sich der grausamsten Knechtschaft, in der sie jetzt schmachten und seufzen, entledigen, und ihre feurigen, schmerzlichen Ketten mit unvergänglichen Kronen und unverwelklichen Kränzen vertauschen könnten. Sehet, Geliebte, so sehr würden sich die einen und die andern befleißen, diese Stunde gut anzuwenden, weil sie jetzt den unermeßlichen, unschätzbaren Werth der Zeit vollkommen begreifen.

Wenn nun die rechten Kenner der Zeit sie so hoch schätzen, und wenn der unbeschreibliche Gewinn, den man durch sie machen kann, von dem kostbaren Werthe der Zeit zeugt, habe ich nicht alle Ursache, zu sagen, daß jeder Verlust der Zeit an sich selbst ein sehr großer Verlust ist? Oder können wir uns einen größern Verlust denken, als jener ist, wodurch wir unaussprechliche Reichthümer der Gnade, die zukünftige Herrlichkeit, kurz, alle jene Reichthümer verlieren, welche in diesem und jenem Leben unsern größten Schatz ausmachen? Ich möchte daher mit Jeremias ausrufen: „Wer wird meinem Haupte Wasser und meinen Augen eine Thränenquelle geben?“ (Jerem. 9, 1.) Wer wird meinen Augen eine Thränenquelle geben, damit ich die Thorheit der Christen beweinen kann, welche diesen kostbaren Schatz nicht zu würdigen verstehen? Oder wer könnte es mit trockenen Augen ansehen, wie so Viele ganze Tage, ganze Monate, ja ganze Jahre verschwenden, wie sie in irdische Geschäfte vertieft an nichts anderes, als an ihr irdisches Glück denken? Wer könnte es mit trockenen Augen ansehen, wie so Manche ihr ganzes Leben dem Geldgeize opfern und dasselbe verlieren, wie sie der Weichlichkeit die Stunden des Tages widmen, wie sie nach langem Schlafe die goldenen Morgenstunden vor dem Spiegel, den Tag mit leeren Besuchen und den Abend in geisttödtenden Gesellschaften zubringen? Wer könnte es mit trockenen Augen ansehen, wie so Viele keine andere Sorge kennen, als ihre Leidenschaften zu befriedigen, wie sie all' ihre Zeit mit intriguanten Liebeshändeln, mit Spielen, Scherzen und Schmausen verthun? Mit Recht könnte man daher von einem großen Theile der Christen das Nemliche sagen, was jener Römer von seinen Heiden geschrieben hat: „Wenn du Acht geben willst, so wirst du finden, daß ein großer Theil des Lebens zum Uebelthun, der größte zum Nichtsthun, und das ganze Leben dazu angewendet wird, daß man etwas Anderes thut, als was man thun sollte.“ Und den Verlust einer so kostbaren Sache, wie die unwiederbringliche Zeit ist, sollte man nicht mit heißen Thränen beweinen?

Was würdet ihr wohl von jenem Menschen sagen, welcher am Ufer eines an Gold und Silber, an Perlen und Edelsteinen sehr reichen Flusses stände, und daselbst nichts als unnütze Muscheln,

schlechtes Schilf, vermodertes Holz, oder gar Koth und Schlamm sammeln würde? Thörichter Mensch! würdet ihr sagen, das Glück liegt in deiner Hand und du verscherzest es; du könntest aus diesem Wasser kostbare Schätze herausfischen und du begnügst dich mit närrischen Possen. Nun sind aber, sagt der heilige Basilius, welcher dieses Gleichniß anführt, wir selbst diese Thoren. Der goldreiche Fluß ist die Zeit; die Zeit ist ein Fluß, weil sie immer fortrinnt und sich nicht aufhalten läßt, und zwar ein überaus reicher Fluß, weil sie all' jene Schätze enthält, welche unsere Seele wirklich beglücken und bereichern können. An dem Ufer dieses Flusses sind wir wie Bäume an den Bach gepflanzt. (Ps. 1, 3.) Und wir Thoren vernachläßigen und verachten diese Schätze, die wir mit Augen sehen, und warum? Um kindischen, werthlosen, eiteln Dingen nachzulaufen. „Die Muscheln," fährt Basilius fort, „heben wir auf und sammeln sie; die Edelsteine aber verachten wir und lassen sie liegen." In der That, meine Zuhörer, so ist es; auf nichtige, werthlose Dinge verwenden wir unsere Zeit. Dagegen auf Dinge, an denen wirklich etwas, ja sehr viel gelegen ist, verwenden wir sie nicht. Man achtet so wenig auf den Verlust der kostbaren Zeit, daß man sogar ernstlich darüber nachsinnt, wie man sie, ohne etwas zu thun, so zu sagen todtschlagen soll. Fraget diesen Herrn, was er in dieser Versammlung oder in jenem Cirkel thue; fraget jene Frau, was sie in jener Abendgesellschaft mache? Ich unterhalte mich, werdet ihr zur Antwort erhalten, auf diese Art am angenehmsten; die Zeit geht am schnellsten vorüber, in der ich ohnehin nicht weiß, was ich sonst thun soll. Wahrhaftig, eine Antwort, eines Christen durchaus würdig! Der heilige Bernhard sagt: „Siehe, du könntest in dieser Stunde deine Sünden abbüßen; du könntest dir in dieser Stunde mehrere Gnaden erwerben; du könntest dir in dieser Stunde den Himmel verdienen! Und eben hiezu hat dir Gott diese Stunde geschenkt; und du getraust dir, zu sagen, daß du diese Stunde mit leeren Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten hinbringen willst, weil du nicht weißt, was du sonst thun sollst; bis die Stunde vorübergeht, die Stunde, welche dir die Erbarmung deines Schöpfers verleiht, um Buße zu thun, um die Verzeihung der Sünden zu erhalten, um Gnade zu

erlangen und deine Seligkeit zu fördern." Ach! Geliebte, wenn wir nur ein wenig von jenem Lichte hätten, von dem die Heiligen erleuchtet waren, wir würden die Zeit nicht so jammervoll verlieren, wie es zu geschehen pflegt. Wir würden alsdann den kostbaren Werth der Zeit nicht nur besser erkennen, sondern auch ihren Verlust weit mehr fürchten. Allein das Traurige für uns besteht gerade darin, daß wir den Werth der Zeit nicht erkennen; daher kommt es denn, daß ein so großer Theil mit Besuchen, mit Spielen, mit Scherzen, mit Müssiggehen verloren geht. Wir verlieren kostbare Schätze der Verdienste, Schätze der Gnade, Schätze ewiger, höherer Belohnungen, ohne daß wir es nur wahrnehmen. Ja, wir erkennen dies nicht nur nicht, wir scherzen sogar darüber, wir lachen, wir sind ausgelassen lustig und vergnügt in eben der Zeit, in welcher wir einen so großen, schweren Verlust erleiden! Welch' beweinenswerthe Blindheit! welch' unbegreifliche Thorheit!

Liebster Jesus! öffne du uns die Augen, damit wir erkennen, welch' großer Verlust der Verlust der Zeit ist. Bisher haben wir den kostbaren Werth der Zeit nicht erkannt und begriffen. Daher ist es denn gekommen, daß wir sie so unnütz angewandt und verschwendet haben. Wir bitten dich deßhalb, du wollest uns, mit dem Lichte deiner Gnade erleuchtet, erkennen lassen, daß alle Schätze der Verdienste und Tugenden, der Gnade und zukünftigen Herrlichkeit von der Zeit abhängen, damit wir sie in Zukunft gewissenhafter anwenden, und uns im Tode mit jenen Schätzen bereichert sehen, welche wir durch gute Anwendung der Zeit erlangen können.

Zweiter Theil.

Der Verlust der Zeit ist für uns ein überaus schädlicher Verlust. Was ich im ersten Theile gesagt habe, könnte, wie mir scheint, bereits hinreichend sein, um uns von dem großen Schaden zu überzeugen, den man durch den Verlust der Zeit erleidet. Denn wenn jeder Verlust, der an sich selbst groß ist, nothwendig auch schädlich sein muß, so folgt mit Nothwendigkeit, daß der Verlust der Zeit für uns auch höchst nachtheilig sein muß. Daran wird wohl kein Vernünftiger zweifeln. Doch glaubet nicht, meine Zuhörer, daß der Schaden dieses Verlustes einzig und allein

von der Größe desselben abhängt! Nein; der große Schaden des Verlustes der Zeit besteht hauptsächlich darin, daß er unersetzlich ist. Was der Verlust der Zeit vor jedem andern Verluste voraus hat, ist das, daß man ihn nicht mehr gut machen kann. Der Verlust an Geld, den wir durch Diebe oder Räuber erleiden, mag groß und herb sein, der ganze Verlust kann uns aber durch Rückerstattung über kurz oder lang ersetzt werden. Der Verlust der Ehre und des guten Namens durch eine verleumderische Zunge ist groß und schmerzlich, allein durch Widerruf können wir wieder zu unserer Ehre gelangen, wenigstens kann theilweise der zugefügte Schandfleck ausgelöscht werden. Der Verlust der Gesundheit ist groß und hart, allein durch Arzneien, Bäder und dergleichen Mittel kann man die Gesundheit entweder ganz oder theilweise wieder erlangen. Der Verlust des Lebens wird gewöhnlich als der größte angesehen; allein das Leben ist durch ein Wunder schon Manchem zurückgegeben worden, und könnte dasselbe auch bei uns auf wunderbare Weise geschehen. Betrachtet aber einmal den Verlust der Zeit und saget mir, ob dieser auch wieder eingebracht werden kann? Wer wäre im Stande, eine einzige Viertelstunde, die er durch Müssiggang verloren hat, zurückzurufen? Wem möchte es gelingen, jene in Eitelkeiten und Liebeshändeln hingebrachten Jahre wieder einzuholen? Oder glaubet ihr, ihr könnet jene ganze Zeit, die ihr auf irdische Geschäfte verwendet, ohne Aufblick zu Gott und ohne Frucht für eure Seele und die Ewigkeit hingebracht habet, noch einmal zurückbekommen? Nein, Geliebte, die einmal verlorene Zeit ist unwiederbringlich verloren. Und Gott selbst, der durch seine Allmacht unzählige Wunder wirken kann, kann dies Wunder nicht wirken, daß die verlorene Zeit nicht verloren sei, daß sie nochmals wiederkehre. Das ist es denn, meine Zuhörer, was den Verlust der Zeit zu einem so schädlichen macht, daß er nie, in alle Ewigkeit nicht mehr ersetzt werden kann. Mit Recht sagte daher der heilige Bonaventura, es gäbe keinen nachtheiligern Verlust, als den der Zeit. „Kein Verlust für uns ist größer, als der Verlust der Zeit.“ Jeder andere Verlust kann ersetzt werden; dieser einzige niemals mehr.

Es könnte aber der Eine oder Andere einwenden, daß man die vergangene, verlorene Zeit durch gute Anwendung der zukünf-

tigen einbringen könne. Ich habe diesen Einwurf erwartet; derselbe hat auf den ersten Anblick Vieles für sich, indeß wird er nur dazu dienen, den Schaden des erlittenen Verlustes der Zeit in ein noch helleres Licht zu setzen. Wir wollen den günstigen Fall annehmen, der Jahre, die Gott uns in Zukunft noch schenkt, seien viele, und wir wenden dieselben auf's Beste und Gewissenhafteste an; glaubet ihr deßhalb, daß die verlorenen Jahre nicht verloren seien? Sie sind und bleiben verloren, sie können nie mehr hereingebracht werden. Wir können es daher niemals zu Stande bringen, daß der erlittene Verlust der Zeit uns nicht höchst nachtheilig sei. Allein eine andere Frage ist, ob wir die Zukunft besser anwenden werden, als die Vergangenheit, ob wir über die Zukunft noch verfügen können. „Du Narr," wurde jenem reichen Manne erwidert, „diese Nacht wird man deine Seele noch von dir fordern." (Luk. 12, 20.) Ihr seid zwar noch jung und hoffet noch viele Jahre zu erleben, aber wie Viele haben nicht schon ihre schönen, gelockten Jugendhaare mit in's Grab genommen? Ihr seid stark und gesund, aber wie Viele hat nicht der Tod schon in der Fülle ihrer Kraft, in der Blüthe ihrer Jahre weggerafft? Wie könnet ihr also auf eine Zukunft bauen, die nicht in eurer Gewalt steht, die euch vielleicht nicht zu Theil wird? Die Hoffnung auf die Zukunft könnte euch leicht täuschen, wie schon Vieler Hoffnungen zu Schanden geworden sind. Umsonst sucht ihr daher die Wiedererstattung der verlorenen Zeit mit der guten Anwendung der künftigen Zeit zu begründen. Die ungewisse, zweifelhafte Zukunft läßt uns vielmehr den Schaden des erlittenen Verlustes noch deutlicher erkennen, da dieser gewiß, jene hingegen sehr ungewiß ist.

Wir mögen also auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft hinblicken, beide zeigen uns, diese, weil sie nicht gewiß ist, jene, weil man sie nicht mehr zurückbekommen kann, den unersetzlichen Schaden des Verlustes der Zeit. Diesen Schaden läßt uns aber noch leichter und deutlicher ein Blick auf die Gegenwart erkennen. Die Zeit fließt in unaufhaltsamem Laufe dahin. Ein Augenblick ist Alles, was wir gegenwärtig, was wir in unserer Gewalt haben. Allein dieser Augenblick fängt kaum an, so hört er schon wieder auf; kaum ist er angekommen, so ist er schon wieder verschwunden. Auf den ersten folgt der zweite, auf den zweiten der dritte, und sie verdrängen

einander so, daß der Augenblick, da ich ihn nennen will, schon nicht mehr ist. Und doch ist das die einzige Zeit, die wir die unserige nennen können. Die vergangene ist nicht mehr unser, weil sie nicht mehr vorhanden ist; die zukünftige ist nicht unser, weil sie noch nicht da ist. Nur ein Augenblick, ein flüchtiger Augenblick, den wir gegenwärtig haben, ist unser. Wenn wir aber diesen verlieren, welch' großen Verlust erleiden wir nicht, ob er gleich so klein zu sein scheint? Wir verlieren ja gerade das, was für uns die Hauptsache an der Zeit ist, das, was von der Zeit unser ist. Diese Zeit ist zwar sehr kurz, aber doch einzig unsere Zeit. Es ist aber nicht blos die gegenwärtige, sondern auch die vergangene und zukünftige Zeit sehr kurz. „Des Menschen Tage," spricht Job, „sind sehr kurz." (Job 14, 5.) Blicket auf die Vergangenheit zurück, scheint sie euch nicht ein Rauch zu sein, der schnell in der Luft verschwunden ist? scheint sie euch nicht ein lauteres Nichts zu sein? und auch die Zukunft, nachdem sie verstrichen ist, wird euch gerade so, wie ein eitles Nichts vorkommen. Diese Kürze der Zeit verdient um so mehr von uns in's Auge gefaßt und beherzigt zu werden, je mehr der Dinge sind, die wir innerhalb einer so kurzen Zeit ausführen können. Wir können und sollen unsere Leidenschaften bezähmen, böse Gewohnheiten ausrotten, uns Tugenden erwerben, Verdienste sammeln, und vor Allem das wichtigste Geschäft unseres Heiles besorgen. Vergleichen wir daher die Kürze der Zeit und die Menge der Dinge, die wir in ihr ausführen und vollenden sollen, so können wir mit einem weisen Manne sagen, daß wir an nichts mehr Mangel leiden, als an der Zeit. „Nichts fehlt uns mehr, als die Zeit." Und wer möchte es nun noch leugnen, daß der Verlust der Zeit uns den größten Schaden verursacht? Ein Künstler, der viele Aufträge hat, und mit vielen Geschäften überhäuft ist, hält den Verlust der Zeit für einen sehr großen Schaden; ebenso ein Pilgrim, der noch einen weiten Weg zurückzulegen hat. Und wir, die wir so viele, so wichtige und nothwendige Dinge auszuführen haben, wir sollten den Verlust der Zeit nicht für den größten Schaden halten, den wir erleiden können? Ach! dieser Schaden ist so ungeheuer, so augenscheinlich, so offenbar, daß man wahrhaftig blind sein muß, um ihn nicht zu sehen. Man erkennt ihn zwar und sieht ihn recht gut ein, aber man trägt

ihn ruhig. Und das ist denn ein zweiter, weit größerer Schaden, als der erste. Man sieht den Schaden, und trägt ihn, ohne deßhalb einen Kummer oder die geringste Betrübniß zu empfinden. Wenn die Feldfrüchte vom Hagel vernichtet werden, ach Gott! welche Seufzer, welche Klagen muß man nicht hören! Wenn man einen Prozeß verliert und in die Kosten verurtheilt wird, oder wenn gar Hab und Gut durch eine Feuersbrunst verzehrt werden, wie viele Thränen sieht man da fließen, welcher Schmerz durchdringt die Seele! Der Schaden, den man durch den Verlust der Zeit erleidet, ist aber weit größer. Und wo ist da die Traurigkeit, der Schmerz, wo sind die Thränen, die Seufzer? Von all' dem ist nichts zu verspüren; im Gegentheil ist man ruhig und ganz zufrieden. Und wollte Gott, daß man diesen großen Schaden nicht nur nicht beachtete! das Allerschlimmste ist, daß man sich dieses Verlustes sogar freut und rühmt. Man ist ganz munter und vergnügt, wenn man von der Zeit redet, die man todtgeschlagen, die man verloren hat. Oder habet ihr noch nie gehört, daß Manche, wenn sie den ganzen Tag in lustiger Gesellschaft hingebracht und verloren haben, ausriefen: „O wie lustig, wie schnell ist mir der heutige Tag vorübergegangen!" Und wenn der Spieler gegen Tagesanbruch den Spieltisch verläßt und mit gutem Gewinn heimkehrt, habet ihr es noch nie gehört, wie glücklich er sich preist, eine solche Nacht verlebt zu haben? So wahr ist es, meine Zuhörer, daß ein so schädlicher Verlust nicht nur keine Traurigkeit im Herzen verursacht, daß man ihn nicht nur mit ruhigem Gemüthe leidet und trägt, sondern ihn sogar wünscht, liebt und mit großen Unkosten sucht. Welcher Vernünftige sollte es aber für möglich halten, daß man sich über seinen eigenen Schaden, und dazu über einen so großen Schaden sogar freuen könne?

Doch das geht nicht immer so fort. Es wird ein Tag kommen, an dem man einen so entsetzlichen Verlust beweinen, aber umsonst beweinen wird. Wenn der thörichte Verschwender der Zeit auf seinem Schmerzenlager, von einer tödtlichen Krankheit gefoltert, daliegen wird, alsdann wird er den Schaden seines Verlustes, seinen Mangel, seine Armuth an guten, heiligen Werken erkennen, und die Worte, die ihm Eusebius auf die Zunge legt, seufzend nachsprechen: „Wer wird mir jenen Tag zurückgeben,

den ich mit unnützen Dingen verloren habe?" Ach, wer wird mir die Stunden, die ich mit müssigen Besuchen zubrachte, die Tage, die ich eiteln Vergnügungen widmete, die Jahre, die ich dem Weltdienste opferte, wiedergeben? Die verlorene Zeit ist und bleibt verloren; sie kann von Niemand, selbst nicht von Gott, erneuert werden. Daher werden denn solche Sterbende kleinmüthig und trostlos, und nicht selten hört man sie sagen: „O, wenn mir Gott die Gesundheit noch einmal schenkt, wenn er mir mein Leben nur noch ein Jährchen fristet, diese Zeit soll nicht verloren sein, diese werde ich besser anwenden, ich werde sie mit frommem Gebete, mit Almosengeben und gottseligen Werken hinbringen, und mir Schätze für den Himmel sammeln." Doch was hilft dieser Vorsatz? Das Urtheil ist schon gesprochen und unterzeichnet, „daß keine Zeit hinfort mehr sein wird." (Offenb. 10, 6.) Die Zeit ist abgelaufen, der Tod naht! Und wie steht es nun mit dem erlittenen Schaden des Verlustes der Zeit? Den Schaden erkennt man, man empfindet ihn, man beweint ihn. Aber all' das ist vergebens, der Schaden kann nicht mehr ersetzt werden. Trauriges Sterben! Trostloses Sterben!

O mein Jesus! ferne sei von mir ein solcher Tod! O laß es nicht zu, daß ich erst am Ende meines Lebens anfange, den entsetzlichen Schaden der verlorenen Zeit zu erkennen und zu beweinen. Gib, daß ich ihn jetzt schon wohl zu Herzen nehme und beweine! O könnte ich die Stunden, die Tage, die Jahre zurückrufen, die ich so leichtsinnig verloren habe, wie gerne würde ich es thun! Allein weil die verlorene Zeit unwiederbringlich verloren ist, so verspreche ich dir, auf die künftige Zeit mehr Acht zu haben, und sie gewissenhafter und besser zu verwenden, damit, wenn mich der üble Gebrauch der vergangenen Zeit im Tode betrüben wird, mich wenigstens die gute Anwendung derjenigen trösten möge, die mir deine Güte noch schenken wird!

Dritter Theil.

Der Verlust der Zeit ist im Hinblick auf Gott ein höchst schimpflicher Verlust. Eine Gabe von großem Werthe empfangen, und sie dann vor den Augen des Gebers trotzig von

sich werfen, heißt das nicht, eine große Wohlthat mit einem großen Schimpfe vergelten? Einen solchen Schimpf, meine Zuhörer, fügen wir Gott zu, wenn wir die Zeit übel anwenden. Denn Christus selbst sagte es klar und deutlich, daß Gott allein der Herr der Zeit ist, und mit größter Eifersucht die Herrschaft darüber sich vorbehalten habe: „Es ist nicht eure Sache, die Zeit und die Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“ (Apostelgesch. 1, 7.) Von dieser Zeit gibt Gott dem Einen mehr, dem Andern weniger nach seinem höchsten Willen, und es steht uns nicht zu, zu fragen, warum er Diesem viel und Jenem wenig davon mittheile. Er mag uns viel oder wenig davon mittheilen, so viel ist gewiß: was er uns mittheilt, ist sein Geschenk, ein durchaus freiwilliges Geschenk, ein Geschenk von unschätzbarem Werthe. Welches Unrecht, welchen Schimpf fügt daher Derjenige Gott zu, welcher dieses Geschenk, das er von Gott erhalten hat, entweder aus Leichtsinn und Nachläßigkeit verliert, oder aus Bosheit vor den Augen Gottes mit Füßen tritt und vernichtet? Muß Gott das nicht für einen großen Schimpf ansehen? muß ob solchem Vergehen des Spötters nicht der Zorn Gottes entbrennen? Oder ist, wenn man dessen Gabe, eine so vortreffliche Gabe, so mißbraucht, so verachtet, wenn man sie in seiner Gegenwart, vor seinen Augen so verschwendet, so vernichtet, ich sage, ist das nicht ein Schimpf, ein grober Schimpf, den man Gott anthut?

Zudem verlangt Gott ausdrücklich, daß wir dies Geschenk, die kostbare Zeit zu seinem Dienste anwenden sollen. Wer das nicht thut, wer sie verliert, der erweist Gott eine doppelte Unehre. Er erweist ihm eine Unehre, weil er dessen Gabe nicht achtet; er erweist ihm eine Unehre, weil er seinem Willen zuwiderhandelt. Die Größe dieses Unrechts könnet ihr aus einem Gleichnisse entnehmen. Wenn ihr einen Knecht hättet, der von euch Nahrung, Kleidung, Wohnung und zudem noch Lohn erhält, und wenn dieser Knecht deßungeachtet die Zeit zu ganz anderen Geschäften, als ihr wollet, am Ende gar zu fremdem Nutzen, nicht aber zu dem eurigen verwenden würde, was würdet ihr von diesem Knechte denken? würdet ihr euch nicht zum Mindesten sehr beleidigt fühlen? Und sind wir nicht Alle im Dienste Gottes, Knechte Gottes? Gibt

er uns nicht Nahrung, Kleidung, Wohnung und Alles, was wir zum Leben nothwendig haben? Sind wir nun weniger verbunden, unsere Zeit dem Dienste Gottes zu widmen, als ein Knecht seine Zeit und seine Kräfte dem Dienste seines Herrn zu opfern verpflichtet ist? Ist Gott nicht berechtigt, eben das von uns zu fordern, was ein Herr von seinem Knechte fordert? Wollten wir ihm dies Recht absprechen, wir würden eine abscheuliche Gotteslästerung begehen. Wie daher Gott wegen seiner unumschränkten Macht, die er über uns hat, von uns fordern kann, daß wir all' unsere Zeit zu seinem Dienste anwenden, so sind wir wegen unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm verpflichtet, unser ganzes Leben seinem Dienste zu weihen und ihm keinen Augenblick zu entziehen. Welche Pflichtverletzung begeht daher derjenige, welcher seine Zeit gegen den Willen Gottes anwendet, der sie, statt im Dienste Gottes, zu irdischen Geschäften, zu eiteln Dingen und lustigen Unterhaltungen einzig und allein verwendet!

Verstehet mich aber wohl, Geliebte! Es ist keine Pflichtverletzung und Beleidigung Gottes, wenn wir die Zeit zur Besorgung unserer Amtsgeschäfte, unserer häuslichen Angelegenheiten oder auch zu einer kleinen Erholung, zu einem kleinen Vergnügen benützen. Nein, Gott will vielmehr, daß Jeder sich einen Stand wähle, und den Pflichten und Geschäften, die ihm derselbe auflegt, getreu nachkomme. Der Eine muß sich mit seinen Büchern, ein Anderer mit den Waffen, ein Dritter mit dem Pfluge, Dieser mit Waaren, Jener mit Schriften und Rechnungen, wieder ein Anderer mit seinem Handwerke beschäftigen, und es wäre Gott nicht einmal lieb und angenehm, wenn Hausväter und Mütter mehrere Stunden des Tages in der Kirche zubringen und darob ihr Hauswesen vernachläßigen würden. Gott fordert für sich nur, daß nicht unsere ganze Zeit von irdischen Geschäften und Vergnügungen so zu sagen verschlungen werde, so daß kein Theil mehr für ihn übrig bleibt; er fordert nur, daß wir die Zeit, welche wir zu irdischen Geschäften, zur Erholung und zum Vergnügen anwenden, so anwenden, daß wir nach dem Befehle des Apostels in Allem die Ehre Gottes im Auge haben. „Ihr möget essen, oder trinken, oder was immer thun, thut Alles zur Ehre Gottes!" (I. Kor. 10, 31.) Lassen wir es an dem Einen oder Andern fehlen,

so handeln wir gegen den Willen Gottes, und beleidigen ihn. Aber wie Viele gibt es nicht, die bei all' ihrem Thun und Lassen niemals auf die Verherrlichung Gottes, sondern nur auf ihre eigene Ehre, auf ihren eigenen Nutzen, auf ihr eigenes Vergnügen schauen? Wie Viele gibt es nicht, welche nicht einmal den geringsten Theil der Zeit Gott widmen? Eiteln Besuchen, dem Spiele und sündhaften Vergnügungen opfern sie ganze Stunden, ganze Tage, aber für ihren Gott finden sie keine Zeit. Es ist das keine Uebertreibung, sondern die reine Wahrheit. Fraget nur einmal Diesen oder Jenen, ob er auch täglich über eine christliche Glaubenswahrheit eine kurze Betrachtung anstelle, ob er täglich in einem guten Gebetbuche lese, ob er jeden Abend, bevor er sich zur Ruhe lege, andächtig bete und sein Gewissen erforsche, und ihr werdet meistens die Antwort erhalten, man habe keine Zeit dazu. Man hat aber Zeit genug, vor dem Spiegel zu sitzen, Romane zu lesen, Zeit genug zu Spaziergängen und Bällen, oder um sich mit seinen Freunden und Freundinnen unterhalten zu können. Um die Zeit zu verlieren, hat man Zeit genug; um sie zur Ehre Gottes zu verwenden, hat man entweder gar keine Zeit, oder nur sehr wenig. Und die wenige Zeit, die man dem Dienste Gottes weiht, widmet man einem zerstreuten Gebete oder einer recht schnellen heiligen Messe, die schon zu Ende sein sollte, bevor sie angefangen hat. Natürlich wäre es zu anstrengend, den Geist stets auf die heilige Handlung gerichtet zu halten; man erlaubt sich daher mitunter Zerstreuungen und Ausschweifungen.

Saget nun selbst, Geliebte, ist eine solche Anwendung der Zeit für Gott nicht höchst beschimpfend? Und wird derjenige, welcher der unendlichen Güte und Majestät Gottes so verächtlich begegnet, nicht die gerechten Züchtigungen und Strafen Gottes fürchten müssen? Ach, erinnert euch nur an die Strafe jenes faulen Knechtes, der das ihm anvertraute Talent vergraben hat, und von seinem Herrn zuletzt mit der Hinwegnahme auch dieses einen Talents gezüchtigt wurde; werden wir nicht auch befürchten müssen, es möchte uns die mißbrauchte Zeit gänzlich hinweggenommen werden? Die Drohung, die Gott deßhalb ausgesprochen hat, könnte wahrlich nicht klarer sein. „Die Jahre," sagt er in den Sprüchwörtern, „die Jahre der Gottlosen sollen ver-

kürzt werden." (Sprüchw. 10, 27.) Und wie Job berichtet, ist dieselbe schon an Vielen vollzogen worden, „welche vor ihrer Zeit hinweggenommen worden sind." (Job 22, 16.) Könnten wir nur im Buche des Lebens die Ursache so manchen frühzeitigen Todesfalles lesen, wir würden erstaunt finden, daß sehr Vielen die Lebenszeit wegen Mißbrauchs der Zeit abgekürzt wurde, und daß, weil sie nicht aufhörten, die Zeit zu mißbrauchen, Gott am Ende aufgehört hat, sie ihnen zu geben.

Wenn aber auch Gott Jenem, der die Zeit mißbraucht, keinen früheren Tod zuschickt, so ist doch gewiß, daß er von ihm eine sehr strenge Rechenschaft wegen der verlorenen Zeit einst fordern wird. Die Zeit selbst wird wider ihren Verschwender auftreten und ihn anklagen; denn der Prophet Jeremias schreibt: „Er hat die Zeit wider mich berufen." (Klagel. 1, 15.) Wie viele Ankläger werden gegen den Verschwender der Zeit auftreten, und mit wie vielen Klagen werden sie erscheinen! Es werden die goldenen Morgenstunden auftreten und sich beschweren und sagen: Wir sind von diesem theils verschlafen, theils mit Schminken und Putzen verschwendet worden; und wollte Gott, daß sie nichts von gewissen Besuchen wüßten und meldeten, von denen ich schweigen will! Die Abendstunden werden auftreten und sagen: Wir wurden im Winter mit Spielen, mit sündhaften Possen und Gesprächen, mit Tänzen und lustigen Unterhaltungen, und im Sommer mit ärgerlichen Spaziergängen hingebracht. Es werden sich die Faschingstage einfinden, und von was für Sünden werden sie nicht Zeugniß geben! Es werden die Herbsttage kommen, und was für Liebesabenteuer, was für üppige, unmäßige, ausgelassene Geschichten werden sie nicht erzählen! Es wird die heilige Fasten- und Osterzeit auftreten, und was für Sünden gegen das Fastengebot, gegen das heilige Bußsakrament und das allerheiligste Sakrament des Altars werden sie nicht in ein helles Licht setzen! Alle Altersstufen werden erscheinen und Zeugniß geben; die Kindheit, die man zum Unterrichte in den Grundlehren des Glaubens hätte verwenden sollen, und mit Puppen verloren hat; das Knabenalter, in welchem man, statt sich von tüchtigen Lehrern im Glauben und in der Tugend unterweisen zu lassen, von schlechten Kameraden giftige Grundsätze und abscheuliche Laster gelernt hat; die blühende Jugendzeit, in der

man, statt sich guter Sitten zu befleißen, den Begierden und Leidenschaften freien Lauf gelassen hat; das Mannesalter, welches, ohne Früchte für die Ewigkeit zu sammeln, in tausend Welthändel verwickelt war, und verloren ging; das Greisenalter, das zwar nicht des Sündigens müde, aber doch von der Sünde verlassen war, und, obwohl es der Welt nicht mehr dienen konnte, doch auch Gott nicht gedient hat. „Er hat die Zeit wider mich berufen.“ Welche Beschämung wird der Angeklagte bei so vielen Stimmen der Ankläger empfinden! Unglücklicher! ruft der Kardinal Hugo aus, verschwende nur die Stunden, die Tage, die Jahre nach deinem thörichten Sinne; Gott sieht dir zwar jetzt noch durch die Finger, aber es wird nicht jederzeit so fortgehen; „am Ende deines Lebens wirst du es erfahren, wann die ganze Zeit, die er dir verliehen hat, wird untersucht werden, wie du sie angewendet hast.“ Eine jede Zeit, sowohl die Zeit in gesunden als auch in kranken Tagen, die Zeit der Sorgen und Betrübniß nicht minder, als die Zeit der Freuden und Vergnügungen wird von Gott untersucht werden. Kein einziger Augenblick deines ganzen Lebens wird seinem Forscherblicke entgehen. Und was wirst du nun bei einer so strengen Untersuchung sagen, wenn du bei einem Blick auf deine verflossenen Lebensjahre entdeckest, daß du sie zu ganz andern Dingen, als zur Ehre und zum Dienste Gottes angewendet hast? Was wirst du anfangen, wohin deine Zuflucht nehmen? Der heilige Bonaventura zitterte bei diesem Gedanken, und seufzend rief er aus: Wie groß wird meine Beschämung sein, wenn du, o mein Gott! meine Tage in deinem fürchterlichen Grimme durchgehen und mich nach deren Anwendung fragen wirst! „Wie werde ich bestehen, wie werde ich mein Angesicht zu dir erheben können, wenn du mir bei jener großen und schrecklichen Untersuchung befehlen wirst, dir alle meine Lebenstage herzuzählen, wie ich sie benützt habe!“ Wenn nun ein Heiliger zitterte, der mit so großer Frömmigkeit, mit so brennender Liebe und so vielen verdienstlichen Werken ausgerüstet war, werden wir nicht alle Ursache haben, vor jenem Gerichte zu zittern, die wir unsere Jahre, Gott weiß es, in was für Eitelkeiten und Sünden zugebracht haben? Beherzigen wir es wohl, meine Zuhörer, daß ein großer

Theil unseres Lebens schon vorübergegangen, ein Theil desselben geht wirklich vorüber, und der Rest, er mag groß oder klein sein, wird auch vorübergehen. Wenn dann unsere Lebenszeit wird abgelaufen sein, so wird es uns gewiß nicht zum Troste gereichen, daß wir die kostbare Zeit mit lauter irdischen Geschäften, mit thörichten Freuden und Vergnügungen verloren haben. Unser größter Trost wird dann sein, wenn wir die Zeit zur Ausübung tugendhafter Werke, zur gewissenhaften Erfüllung unserer Pflichten und zur genauen Beobachtung der göttlichen Gebote verwendet haben. Möchten wir doch Alle dieses Trostes im Tode genießen! Möchte Keiner von uns am Ende seines Lebens mit jenem Boshaften, dessen Jeremias gedenkt, sprechen müssen: „Die Aernte ist vorüber, der Sommer ist zu Ende, und wir sind nicht gerettet.“ (Jerem. 8, 20.) Wir Unglückliche, wir haben die Zeit verloren, und jetzt verlieren wir die Seelen, den Himmel und selbst unsern Gott!

Liebster Jesus! Keiner aus unserer Mitte wird einst Ursache haben, so zu sprechen; denn Keiner von uns wird in Zukunft die Zeit, die du uns noch schenken wirst, mißbrauchen. Ich bekenne zwar, daß ich bisher die Zeit, die ich dir allein hätte opfern sollen, andern Dingen und nicht vielmehr dir und deinem Dienste geopfert habe. Ja, mein Jesus! ich bekenne es zu meiner Beschämung; ich erkenne den großen Schimpf, den ich dir dadurch zugefügt habe, recht wohl, und bitte dich deßhalb reuevoll um Verzeihung. Und da du mich bisher trotz der schlechten Anwendung der Zeit mit so viel Liebe und Geduld ertragen hast, so schenke mir eine neue Zeit, die ich ganz und gar für dich und deinen Dienst anwenden werde. Ich verspreche dir von diesem Augenblicke an unverbrüchliche Treue, und bis zu meinem letzten Hauche dir alle Kräfte und mein Leben zu weihen. Stärke meinen Vorsatz mit deiner allmächtigen Gnade, damit ich dich hier auf Erden durch einen guten Gebrauch der Zeit verherrlichen möge, und dereinst gewürdigt werde, dich im Reiche deiner Herrlichkeit ewig zu loben und zu preisen. Amen.

Erster Fastensonntag.

Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Matth. 4, 1.

Tage rauschenden Vergnügens sind vorübergegangen. Leichter Sinn mag da bei Manchem zum Leichtsinne geworden sein; so Mancher mag da vergessen haben, daß er im Blute des Lammes erlöst ist, daß die Freuden dieses Lebens schnell vorübergehen und verschwinden, wie der Hauch in der Luft verschwindet. Mancher ist wohl im Uebermaaß der Freude und Genüsse nicht mehr zur rechten Besinnung gekommen. Aber mit dem letzten Takte der hüpfenden Musik, mit dem letzten Tone der wehmüthig tönenden Flöte und des rauschenden Basses — da ist Alles so ganz anders geworden. Eine heilige, ernste Zeit hat begonnen; mit dem blauen Gewande der Buße trat uns die heilige Kirche entgegen, streute Asche auf unsere Häupter und ermahnte uns, des Todes und der Vergänglichkeit alles Irdischen zu gedenken. Im heutigen Evangelium führt sie die Gläubigen in die Wüste und zeigt ihnen den fastenden Heiland, um ihre Genußsucht zu beschämen; sie führt die Gläubigen weg von den Tanzsälen und öffentlichen Vergnügungsplätzen in die Einsamkeit, damit sie da wieder zur Besinnung kommen und sich sammeln; sie stellt den Gläubigen den vom Satan versuchten Heiland vor Augen, damit sie von ihm ihre Versuchungen, die sich durch die Zerstreuungen und vielen Genüsse während der Faschingszeit wie ein Wall um sie gelagert haben, überwinden lernen. Heute zieht gleichsam, sagt der heilige Bernhard, das ganze Heer der Gläubigen mit dem Erlöser in die Einsamkeit gegen die Versuchungen Satans zu Felde; heute lernen sie von dem versuchten Heiland ihre Versuchungen bekämpfen und überwinden. Die Kirche will uns mit einemmale zur Besinnung bringen, indem sie uns erklärt, daß wir vergebens mit Jesus nach Jerusalem hinaufziehen, daß der Erlöser vergebens für uns gestorben ist, wenn wir nicht durch

Fasten und Abtödtung die Versuchungen Satans überwinden gelernt haben. Brüder! wie das Meer voll Klippen ist, so ist das sturmbewegte Meer unseres Lebens voll von Versuchungen. Das Gift der Versuchungen ist aber für unsere Seele ebenso gefährlich und tödtlich, wie die Pest für unsern Leib gefährlich ist und sogar tödtlich werden kann. Ja unsere Seele schwebt in um so größerer Gefahr, als der Feind, der ihr nachstellt, ein höchst gefährlicher ist. Dieser gefährliche Feind unserer Seelen ist aber kein anderer als der Satan. Und dies ist ein Feind, der die größte Bosheit mit der größten Schlauheit, die größte Schlauheit mit der größten Macht, die größte Macht mit der größten Hartnäckigkeit vereinigt. Damit uns nun der Teufel mit seinen Versuchungen nicht überwältige, so müssen wir uns zur ernsten Gegenwehr rüsten, und

1) seiner Arglist unsere Wachsamkeit,
2) seiner Stärke unser Gebet,
3) seiner Hartnäckigkeit unsere Standhaftigkeit entgegensetzen.

Diese dreifache Gegenwehr soll den Gegenstand meiner heutigen Predigt bilden; ich bitte um Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der Arglist des Teufels müssen wir unsere Wachsamkeit entgegensetzen. Alle Bosheiten zusammen und nichts als lauter Bosheiten machen das Wesen jenes Feindes aus, der uns versucht und bekämpft. Er ist ein Feind, der das ganze Menschengeschlecht haßt, und der es nur haßt, um seiner unbändigen Leidenschaft des Hasses zu willfahren. Er hat zwar keinen Vortheil aus seinem Hasse zu hoffen, aber er sinnt gleichwohl auf nichts Anderes, als auf Mittel, seinen Haß wider uns auszulassen. Der mißgünstige, lügenhafte, grausame Betrüger verspricht Süßigkeiten, und gibt dafür lauter Bitterkeit und Gift; Erhöhungen, und gibt erbärmliche Erniedrigungen und Fälle; Liebkosungen, und darunter liegen die abscheulichsten Verräthereien verborgen; kurz, er hat keine andere Absicht, als uns Sterbliche zu betrügen, zu verfolgen, zu mißhandeln und unglücklich zu machen. Dies, meine Zuhörer, ist der Feind, der

uns bekriegt, und mit dem wir ohne Unterlaß zu kämpfen haben. Und sollte diese bösartige Gemüthsstimmung allein nicht schon vermögend sein, uns eine heilsame Furcht einzuflößen und zur Wachsamkeit aufzufordern? Doch ich habe noch zu wenig gesagt. Das Schlimmste ist dies, daß er mit der Arglist und tiefen Einsicht des Verstandes eine gleiche Bosheit des Willens vereinigt, und zu der größten Wuth auch die größte Kunst, uns zu schaden, gesellt. Ach, wie erfinderisch, wie verschmitzt ist er, uns in's Verderben zu stürzen! Die heilige Schrift legt ihm verschiedene Namen bei, um uns die verschiedenen Ränke und Fallstricke anzudeuten, deren er sich zu unserm Unglücke bedient. Bald nennt sie ihn einen brüllenden Löwen, der umhergehe und suche, wen er verschlinge; bald einen Straßenräuber, der die Leute öffentlich anpackt; bald eine still daherkriechende Schlange, die heimlich der Beute nachstellt; bald einen gekrönten Drachen, der dem Geizigen den Köder des Reichthums vorlegt, die Hochmüthigen mit Ehren an sich lockt, die Wollüstigen mit Freuden und Genüssen bezaubert; bald einen wüthenden Hund, bald einen schlauen Fuchs, bald eine ungestüme Fliege. Job aber faßt Alles in ein einziges Wort zusammen, da er ihn Behemoth nennt, d. h. eine Menge von Thieren, um aus deren großer Anzahl die Menge und Verschiedenheit seiner Kunstgriffe anzudeuten. — Und wer könnte sagen, daß er diese Anfechtungen Satans noch niemals erfahren habe? Welches Alter, welches Geschlecht, welcher Stand, welcher Ort wäre von seinen Nachstellungen und Angriffen frei? Saget mir, wo stellt er nicht seine Netze auf, wo legt er nicht seine Fallstricke, wohin schießt er nicht seine Pfeile, wohin richtet er nicht seine Streiche? Und was für Netze, was für Fallstricke, was für Pfeile, was für Streiche? Wie passen sie nicht zu seinem Vorhaben, wie geeignet sind sie für die Zeit, wie geschickt für die Gelegenheit, wie auserlesen im Hinblick auf die Umstände! Der heilige Cyprian vergleicht ihn daher treffend mit einem klugen Feldherrn, welcher vor der Belagerung einer Festung deren Bollwerke und Verschanzungen sorgfältig ausspäht, um den Angriff gerade am schwächsten Orte zu machen: „Er erspäht die Mauern," sagt er, „und erforscht, auf welcher Seite ein Theil derselben minder fest und haltbar ist." Der Teufel selbst gibt dies nach der Meinung des heiligen Gregor zu verstehen,

wenn er im Buche Hiob sagt: „Ich bin auf der Erde herumgegangen und habe sie durchwandelt.“ Dies Herumreisen, sagt der heilige Pabst, bedeutet nichts Anderes, als ein Untersuchen und Ausforschen der Leibesbeschaffenheit, der Gemüthsart, der Neigungen und Leidenschaften eines Jeden. „Die Erde durchwandern heißt, die fleischlichen Herzen durchforschen,“ um nach entdeckter Schwachheit den tödtlichen Streich um so sicherer führen zu können. Wie jener Stein, der auf die Bildsäule, wovon Nabuchodonosor geträumt hat, vom Berge herabstürzte, nur auf die Füße derselben losgegangen ist, weil diese aus Töpfererde gestaltet von allen Gliedern die schwächsten waren; so erforscht Satan zuerst genau unsere Herzen und macht gerade da seinen Angriff, wo er die schwächste Seite entdeckt hat. Wer möchte sich daher noch wundern, daß er so viele herrliche Säulen durch diese List zu Boden stürzt? Den blühenden Jüngling lockt er zur Wollust, die zarte Jungfrau zur Eitelkeit, die Vornehmen zum Stolz, die Armen zum Neide, die fröhlichen Gemüther zur Ausgelassenheit, die hitzigen Naturen zum Zorn, die großen Geister zur Ruhmsucht; er packt Jeden an seiner schwächsten Seite, und so gelingen ihm auch seine Anschläge fast jederzeit sehr gut. Es liegt ihm wenig daran, daß der Mensch viele gute und herrliche Werke vollbringt, wenn nur seine Absicht und seine Gedanken unrein sind; es liegt ihm wenig daran, daß die Zunge schlüpfrige Worte vermeidet und das Ohr sich vor ärgerlichen Reden verschließt, wenn nur das Auge unachtsam ist. Wenn nun die Bildsäule, die er umstürzen will, irdene Füße hat, so liegt ihm wenig daran, ob die übrigen Glieder aus dem feinsten Golde und Silber zusammengesetzt sind. Ob diese oder jene Neigung die schwächste Seite des Menschen sei, gilt ihm gleichviel, wenn er nur eine einzige schwache Seite entdeckt, von der aus er das Herz bestürmen und sich den Eingang in dasselbe verschaffen kann.

Da nun dem also ist, hat nicht der heilige Petrus allen Grund, uns die Wachsamkeit nachdrücklich anzuempfehlen? „Wachet,“ sagt er, „denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge.“ Wenn eine Festungsmannschaft ihren Feind in der Nähe erblickt, wie aufmerksam achtet sie nicht auf dessen Bewegungen und Angriffe! Wie sorgfältig sucht sie nicht jedes Außenwerk zu

verwahren und alles das herbeizuschaffen, was zu einer tapfern Gegenwehr nothwendig ist? Und wir, meine Zuhörer, die wir von einem so grimmigen und verschmitzten Feinde ohne Unterlaß umgeben sind, welche Maaßregeln ergreifen wir, um nicht plötzlich und unerwartet von ihm überrascht zu werden? Die Wachsamkeit verlangt von uns, daß wir von Zeit zu Zeit in uns gehen und nachforschen, welches unsere schwächste Seite ist, die der Gefahr eines plötzlichen Angriffs am meisten ausgesetzt ist, und dem Andrange und der Macht des Feindes am leichtesten unterliegen könnte. Und nun fragt es sich, ob wir dies auch thun. Untersuchen wir wirklich von Zeit zu Zeit, gegen welche Angriffe wir am öftesten zu kämpfen haben, welche Gegenstände uns am meisten reizen und am leichtesten verführen, bei welchen Gelegenheiten wir am geschwindesten wanken und straucheln, welches unsere Lieblingsneigung, unsere Hauptleidenschaft ist? Die Wachsamkeit verlangt von uns, daß wir dem Feinde jenen Weg, der ihm den Zugang erleichtert, vorsichtig verrammeln. Mit welcher Vorsicht und Behutsamkeit thun wir aber das? Sind wir wachsam auf unsere Augen, bezähmen wir unsere Zunge, umzäunen wir unsere Ohren, fliehen wir die Gefahren, sind wir sittsam und eingezogen in unsern Gebärden, vorsichtig in Gesellschaft, mäßig in der Erholung? Der Sohn des weisen Sirach gibt uns den Rath, jene Waffen, die uns wider die verschiedenen Angriffe des Satans vertheidigen und schützen, jederzeit bei Handen zu haben. „Halte deine Seele auf die Versuchung bereit," sagt er. Sind wir aber auch mit diesen Waffen versehen? Wenn euch, ihr Vornehmen, der Feind bei den vielen Ehrenbezeugungen an eurer schwachen Seite angreift, habt ihr, um euch gegen Stolz und Hochmuth zu schützen, eine wahre Demuth in Bereitschaft? Wenn er euch, ihr Frauen, in kostbarem, prächtigem Schmuck und Putz, bei den Artigkeiten und Höflichkeiten, die man euch erweist, mit der Eitelkeit bestürmt, habt ihr eine herzhafte, muthige Verachtung der Welt und ihrer Eitelkeiten und Thorheiten zur Gegenwehr bereit? Und wenn er euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen, zum Müssiggang und zur Wollust reizt, seid ihr mit der christlichen Abtödtung gut ausgerüstet? Ueberhaupt fragen wir uns, ob wir einen hinlänglichen Vorrath von jenen Tugenden haben, die uns gegen die verschieden-

artigen Versuchungen so nothwendig sind? Sind wir nüchtern und mäßig bei Gastmählern, im Essen und Trinken, sanftmüthig bei Beschimpfungen und Beleidigungen, geduldig in Kreuz und Leiden, rein und stark bei den Empörungen des Fleisches? Dies, meine Zuhörer, sind die Pflichten, welche uns die Wachsamkeit auferlegt, und wehe uns, wenn wir sie nicht erfüllen!

Wachet demnach, meine Geliebten, und wachet stets, wenn es euch wirklich Ernst ist, die Oberhand über den Versucher zu erlangen! Wachet über die geheimsten Regungen des Herzens! Denn wehe euch, wenn eine davon, die euch gar zu sehr gefällt, nicht nach Gebühr eingeschränkt wird! Wachet über die gefährlichen Gelegenheiten! Denn wehe euch, wenn ihr eine derselben nicht meiden würdet, weil sie euch allzufreundlich anlacht! Haltet euch an gute Grundsätze, die euch beschirmen, sammelt euch wahre Tugenden, die euch stärken, fasset feste Entschlüsse, die euch aufrecht halten! Denn der Feind schleicht immerdar umher und spürt nach der schwachen Seite, wo er seine bösen Absichten erreichen kann. „Wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher!“ Erinnert euch, meine Zuhörer, jenes geheimnißvollen Wagens, den Ezechiel gesehen hat, und der ein schönes Sinnbild unserer Seele ist. Er war voller Augen, wie auch die Thiere, die ihn zogen, voller Augen waren. „Ihr ganzer Leib, der Hals, die Hände, die Flügel und sogar die Räder des Wagens waren voller Augen.“ Wisset ihr, sagt Gregor der Große, was dieser Wagen sammt seinem Zuge bedeutet? Er lehrt uns, mit welcher Aufmerksamkeit wir über uns selbst wachen sollen. „Der Thiere Leiber sind voller Augen, weil sie sich allenthalben sorgfältig in Acht nehmen.“ Auf gleiche Weise sollen auch wir so zu sagen lauter Auge sein. Augen sollen wir in den Händen haben, um über die Werke unserer Hände zu wachen; Augen im Herzen, um über die verborgensten Neigungen und Regungen zu wachen; Augen über das Hausgesinde, um über alle Familienangehörigen zu wachen; Augen über die Geschäfte, um über deren Gerechtigkeit und Billigkeit zu wachen; Augen endlich über alle Dinge, um über Alles, was in uns und um uns vorgeht, zu wachen. Denn so bald unser so schlauer Feind bemerkt, daß wir über Etwas kein wachsames Auge haben, daß

wir einen Sinn, eine Begierde, eine Neigung nicht genugsam beobachten, so wird er uns zweifelsohne überfallen, überwinden und zu Grunde richten. Und was würde nicht erst gar dann erfolgen, wenn wir, statt auf seine Nachstellungen zu achten, mit ihm selbst heimlich einverstanden wären? Was würde nicht geschehen, wenn wir jene Leidenschaften, die ihm den Weg in unser Herz bahnen, freiwillig nährten? wenn wir ihm selbst die Pforten unserer Sinne öffneten, und das Herz seiner Willkühr überließen? Ach Gott! was würde alsdann erfolgen?

Und was thun wir dennoch, ich und viele meines Gleichen? O mein Jesus! unterhalten wir nicht mit deinem und unserem Feinde ein heimliches Einverständniß? Ich, ja ich selbst flöße ihm durch meine unordentlichen Neigungen und Leidenschaften Muth ein, mich anzugreifen, und ich Thor merke nicht, daß ich bei seinem Siege meinem Untergange entgegengehe. Wohlan denn, liebreichster Heiland! öffne doch endlich einmal, ich flehe dich demüthig an, meine Augen, und verleihe mir die Gnade, sowohl die Bosheit des Feindes, der mich anficht, als auch seine Arglist und Betrügereien zu erkennen und zu durchschauen, um sie von ganzem Herzen zu verabscheuen, und mit allem Ernst mich davor zu hüten. Denn wenn ich über meine Neigungen, Leidenschaften, Sitten und mein ganzes Leben sorgfältig wachen werde, so wird auch der Teufel nimmermehr Eingang in mein Herz finden.

Zweiter Theil.

Damit der Teufel mit seinen Versuchungen uns nicht überwältige, müssen wir seiner Macht unser Gebet entgegensetzen. Ein tückischer Feind, wenn er auch schwach ist, muß jederzeit gefürchtet werden, weil uns die Erfahrung lehrt, daß, was die Kraft nicht vermag, öfters die Hinterlist zu Stande bringt. Um wie viel mehr müssen wir daher jenen Feind fürchten, der zu seinen unzählbaren Ränken auch eine außerordentliche Kraft gesellt, und der ebenso mächtig ist, seine schlauen Kunstgriffe auszuführen, als er erfinderisch ist, uns immer neue Fallstricke zu legen! Entnehmet hieraus selbst, Geliebte, wie sehr wir einen Feind fürchten müssen, der uns stets nachstellt und

angreift, und der nicht blos boshaft ist, daß er uns schaden will, sondern der auch so listig und verschlagen ist, daß er uns zu schaden weiß, und der überdies eine so große Macht besitzt, daß er uns auch schaden kann. Täuschen wir uns nicht, wir haben es nicht mit einem zaghaften Feinde zu thun, mit einem Feinde, der, wie wir, aus Fleisch und Blut zusammengesetzt ist. Wir haben mit einem Feinde zu kämpfen, der ein purer Geist, und zwar ein neidischer, ruchloser, erschrecklicher Geist ist; mit einem Feinde, dessen Waffen unsichtbar sind, dessen Wuth und Macht sich über den ganzen Erdkreis erstreckt, in dessen Solde die ganze Macht der Hölle steht. „Denn," schreibt der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Ephesier, „wir haben nicht blos zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft." Und was wollen wir nun einem solch' mächtigen, ungeheuern Herrn entgegensetzen, wir, deren Verstand so kurzsichtig und verblendet, deren Herz so furchtsam und verkehrt, deren Arm so schwach und kraftlos ist? Wer hätte nicht das irdische Paradies, jenes herrliche, schöne Land der Unschuld, für eine des Teufels Gewalt unzugängliche, unbezwingbare Burg gehalten? Und doch hat er es erobert, und unsere Stammeltern mit all' ihren Nachkommen zu seinen Sklaven gemacht. Wer war besser verschanzt als David in seinem Hoflager? Und doch hat er ihm bei einem einzigen Sturme zwei tödtliche Wunden beigebracht. Wer sollte der Gefahr seiner Streiche am wenigsten ausgesetzt scheinen, wenn nicht die tapfere Kriegsschaar des Erlösers, die zwölf Apostel, die muthigen, entschlossenen Kämpfer für die Sache Jesu Christi? Und doch hat er sie allesammt in einer einzigen Nacht zerstreut. Wenn nun die stärksten Burgen, die erfahrensten Krieger, die muthigsten Helden seiner Macht gewichen und unterlegen sind, wer von uns möchte es wagen, sich sichere Hoffnung auf den Sieg zu machen? Ich denke, Keiner; es sei denn, daß wir, uns selbst gänzlich mißtrauend, unsere Zuflucht einzig und allein zu Gott nehmen, und auf ihn unser Vertrauen und unsere Hoffnung gründen. Wer in den Schlachten, die man dem Teufel liefert, überwinden will, der muß vor Allem seine eigene Schwachheit erkennen, und eingestehen, daß

er aus sich selbst nichts vermag; dann aber muß er sich an Den wenden, der Alles vermag, und ihn in tiefster Demuth um seinen mächtigen Beistand anflehen. „Seinen eigenen Kräften mißtrauen," sagt Cassiodor, „ist eine vortreffliche Waffe wider den Teufel." Denn alsdann fängt er erst an, sich zu fürchten, wenn er wahrnimmt, daß wir unsere Hoffnung nicht auf uns, sondern auf Gott setzen, und darum mit vollem Vertrauen zu ihm unsere Zuflucht nehmen. Der Teufel weiß es aus langjähriger Erfahrung, daß das beste Mittel, die Hölle zu besiegen, die Vereinigung mit dem Himmel ist. Und auch unser göttlicher Heiland, als er uns das Geheimniß mittheilen wollte, mit Glück und Erfolg gegen den höllischen Feind zu streiten, begnügte sich nicht, uns nur die Wachsamkeit anzuempfehlen, sondern er fordert uns auch zum Gebete auf. „Wachet und betet," sagt er, „damit ihr nicht in Versuchung fallet!" Denn es ist etwas Unnützes, die Nachstellungen Satans durch Wachsamkeit zu entdecken, wenn man nicht Kraft genug besitzt, ihnen zu begegnen und sie von sich zu weisen. Man hat aber keine Kraft hiezu, wenn sie nicht von oben, von Gott uns verliehen wird. Allein sie kommt nicht von Gott, wenn wir ihn nicht darum anflehen.

Sehet also, Geliebte, die Zuflucht zu Gott und das Gebet sind die besten Waffen, womit wir uns gegen den bösen Feind vertheidigen und seine Angriffe zurückschlagen können. Mag seine Kühnheit noch so groß, seine Macht noch so erstaunlich sein, als sie immer will, er wird nichts gegen uns ausrichten, wenn wir unter dem Schutze des Allmächtigen stehen. „Wenn Gott mit uns ist," schreibt der Apostel Paulus, „wer kann dann wider uns sein?" Ist Gott auf unserer Seite, so ist uns der Sieg gewiß. Daß uns aber Gott zur Seite steht, wenn wir ihn darum anflehen, daran lassen uns die wiederholten Verheißungen, durch die er sich verpflichtet hat, unsere Bitten zu erhören, keinen Augenblick zweifeln. So lange wir demnach nur an die muthige Gegenwehr wider alle Angriffe des Teufels denken, so lange wir nicht unsere Zuflucht einzig und allein zu Gott nehmen, und uns nur damit beschäftigen, vorsichtig zu handeln, heilige Versprechungen zu machen, die festesten Entschlüsse zu fassen, tapfer zu streiten, mannbar zu widerstehen, uns auf keine Weise zu ergeben, so lange

erschrickt der Teufel nicht; er hat immer noch Hoffnung, sein Vorhaben endlich ausführen zu können, und sein Ziel zu erreichen. Sobald er aber merkt, daß wir nicht allein alle nöthigen Vorkehrungen zum Kampfe treffen, sondern auch mit Herz und Mund zu Gott um Hülfe schreien, so läßt er den Muth sinken, weil er die Macht jenes Bundes nur gar zu gut kennt, der zwischen Gott und dem Menschen vermittelst des Gebetes geschlossen wird.

Leider wissen wir diese Waffen, die so leicht zu führen sind, und uns einen so herrlichen Sieg erringen helfen, entweder nicht zu gebrauchen, oder wir wollen sie nicht gebrauchen. Saget mir, unglückliche Seelen, die ihr schon so viele Niederlagen als Versuchungen zählet, habet ihr euch jemals ernstlich zu euerm Gott gewendet? Wenn euch jene bösen Gedanken anfallen, wenn euch jene sündhaften Gegenstände vorkommen, wenn sich jene Neigungen und Begierden in euerm Herzen regen, sendet ihr nur auch ein Wörtchen zum Himmel empor, um ihn um seinen Beistand anzuflehen? Und ihr wollet euch beklagen, daß ihr bei jedem Schritt und Tritt strauchelt und fallet? Was nützen euch all' eure Vorsätze und heiligen Entschließungen, was eure Beichten, wenn ihr nicht beten wollet? Glaubet ja nicht, daß ihr euch aufrecht erhalten könnet, wenn ihr Gott nicht inständig bittet, daß er euch seine Hand reiche. David war auch gefallen, und tief gefallen; nachdem er aber darüber Buße gethan, so hielt er sich fortan unabläßig an seinen Gott, um nicht nochmals in jene Netze verwickelt zu werden, die ihn schon einmal gefangen hatten. „Meine Augen," spricht er, „sind immer auf den Herrn gerichtet; denn er wird meine Füße aus dem Stricke erretten." Glaubet mir, meine Zuhörer, daß es viel weniger Sünden in der Welt geben würde, wenn man ein wenig mehr seine Zuflucht zum Gebete nähme. Die Zahl Jener ist groß, die überwunden werden, weil die Zahl Jener klein ist, die ein eifriges Gebet vor Gott ausschütten. Es ergeht uns, wie den Israeliten im Kampfe wider die Amalekiter. So lange Moses betete, siegte ihr Heer; sobald er aber aufhörte, zu flehen, kam es zum Weichen. Ebenso werden wir so lange fröhliche Siegeslieder anstimmen, als wir im Gebete eifrig sein werden; wird der Gebetseifer einmal in uns erkalten, so werden bald traurige Klagelieder erschallen.

Doch das Allerschlimmste ist noch dies, daß Einige nicht nur nicht ihre Zuflucht zu Gott nehmen, sondern sogar mit unerhörter Vermessenheit, ungeachtet sie so schwach, so gebrechlich und so arm an Tugenden sind, den Feind selbst aufsuchen und zum Kampfe locken, daß sie den Teufel so zu sagen selbst versuchen, damit er sie versuche. Oder was ist jenes freche Umherschauen, jenes unbedachtsame Gerede, jener vertrauliche Umgang, jenes unvorsichtige Handeln, was ist es anders, als eine Herausforderung des Versuchers? Wer muß es nicht eingestehen, daß Jener den Versuchungen entgegeneilt, und sich selbst den Weg zum Untergange bereitet, welcher jenen Personen, jenen Gesellschaften, jenen Lustspielen und Tanzsälen um so eifriger zuläuft, je öfter er schon sein Gewissen dabei befleckt hat? Und werden sich dergleichen Waghälse wohl nachher erkühnen, ihre traurigen Fälle mit der menschlichen Gebrechlichkeit, mit der Stärke des Widersachers, mit der Heftigkeit der Versuchung zu entschuldigen? Mögen sie immerhin solche Entschuldigungen vor den Richterstuhl Gottes bringen, sie werden schon hören, welche Antwort ihnen zu Theil wird. Der ewige, strenge Richter wird sie schlagend überweisen, daß sie gefallen sind, weil sie gewollt haben; daß sie selber schuld sind an ihrem Fall, weil sie den Versucher absichtlich und freiwillig aufgesucht haben. Er wird sie deßhalb von seinem Angesichte verstoßen, und sie dem Feinde, den sie so leicht hätten überwinden können, wenn sie nur gewollt hätten, zur ewigen Knechtschaft überliefern. Ach, hüten wir uns, theuerste Zuhörer, den Versucher zu reizen! Wir brauchen ihn nicht aufzusuchen, der Versucher und die Versuchungen finden sich überall und nur zu oft. Glauben wir es doch einmal, daß wir schwache, elende Menschen es mit dem mächtigsten Feinde zu thun haben, aber erinnern wir uns auch zugleich, daß dieser starke, furchtbare Feind Niemanden überwindet, der nicht überwunden werden will, der bittet und fleht, und den göttlichen Beistand um Rettung und den Sieg anruft. O der schändlichen Niederträchtigkeit, wenn wir dem Feinde, den wir so leicht überwinden könnten, das Schlachtfeld räumen! O ungeheures Unrecht, das wir Gott anthun, wenn wir, statt mit ihm ein Bündniß zu schließen, uns seinem und unserm Feinde gefangen geben!

Ach, liebster Heiland! eine solche Schmach kann und werde

ich dir nie anthun. Ich erkenne, daß ich mit einem furchtbaren Feinde zu kämpfen habe, „denn die Starken haben nach meiner Seele getrachtet;“ ich erkenne auch, daß ich ein schwacher, elender, gebrechlicher Mensch bin. Darum werfe ich mich ganz in deine allmächtigen Arme, und flehe dich demüthigst um deinen allmächtigen Beistand an, damit der höllische Feind mich niemals bemeistere. Verlaß mich nicht, o Jesu! in meinem Streite, gieße mir Muth ein, verleihe mir Kraft und Stärke, vernichte die Kühnheit und Macht meiner Feinde: „Zerstreue die Völker, welche Krieg begehren,“ auf daß ich meine Widersacher durch die Hülfe deines mächtigen Armes jederzeit überwinde, in dein Reich gelange, und daselbst die Früchte deiner und meiner Siege die ganze Ewigkeit hindurch genieße.

Dritter Theil.

Damit uns der Teufel mit seinen Versuchungen nicht überwinde, müssen wir seiner Hartnäckigkeit unsere Standhaftigkeit entgegensetzen. Ich kann nie an das Unglück jenes starken Helden Simson ohne Schmerz denken. Er hatte schon öfters die Nachstellungen seiner Feinde zu Schanden gemacht, und ihre Schaaren ruhmvoll besiegt; nachdem er aber die Augen und Freiheit mit einemmale verloren hatte, ward er ein Leibeigener der Philister und der Gegenstand ihres Spottes. Und welches war denn das Mittel, durch das ein so tapferes Herz gefangen und ein so starker Arm gelähmt ward? Ach, wer sollte es glauben? ein schwaches Weib. Was weder Arglist noch Gewalt ausgerichtet hatte, das brachte ein Weib zu Stande. Höret, was uns die heilige Schrift hierüber erzählt! „Als sie (Delila nemlich) ihm lästig ward und viele Tage beständig in ihn drang, und ihm keine Ruhe ließ, da ward kraftlos seine Seele und matt bis zum Tode.“ Das ist zwar ein trauriger, beweinenswürdiger Fall, aber durchaus nichts Seltsames, da er sich nur zu oft in unseren Tagen ereignet. Was Delila dem Simson war, das ist den Gläubigen die Hartnäckigkeit des Teufels. Dieser wird nicht muthlos, wenn er seine Angriffe abgewiesen, seine Ränke mißlungen sieht; so oft er eine Niederlage

erlitten hat, greift er auf's Neue zu den Waffen, und so lange er nur noch eine schwache Seite weiß, wo er angreifen kann, so lange verzweifelt er nicht am endlichen Siege. „Dies unbändige Thier," sagt der heilige Chrysostomus, „pflegt niemals an dem Siege zu verzweifeln," indem es seine Hoffnung, wo nicht auf seine Stärke, doch auf die fortwährenden und stets erneuerten Angriffe setzt. Der Teufel weiß gar wohl, daß wir leicht den Muth verlieren und im Kampfe ermüden, und daß gar Mancher, wenn er auch dem ersten Angriffe siegreich widersteht, beim zweiten, dritten, vierten, fünften, zehnten und hundertsten den Muth sinken läßt und erliegt. Er kennt die Leichtfertigkeit des menschlichen Herzens, die Unbeständigkeit unseres Willens, unsere Ungeduld und Verzagtheit, und deßhalb läßt uns der ungestüme Versucher keine Zeit zur Ruhe, sondern er verfolgt uns an allen Enden und Orten, bis unsere Seele kraftlos wird und ermattet. Sogar bis in's Gotteshaus verfolgt er uns, sogar am Fuße der Altäre stört er uns mit seinen Anfechtungen, so daß Tertullian mit Recht von ihm schreibt: „Jener unversöhnliche Feind läßt seine Bosheit nie ruhen;" und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er durch sein ungestümes Wesen zu siegen hofft.

Sehet hin auf Job, wie er mit diesem verfährt. Er raubt ihm all' seine Habe; welch' ein herber Schlag für einen Reichen! Er begräbt seine ganze Nachkommenschaft unter dem Schutte eines eingestürzten Hauses; welch' eine Wunde für das Herz eines Vaters! Er bedeckt seinen Leib mit den schmerzhaftesten Geschwüren und wirft ihn auf einen stinkenden Misthaufen; welche entsetzliche Prüfung für die Schwachheit eines Menschen! Er setzt ihn den unerträglichsten Beschimpfungen seiner Gattin aus, und damit noch nicht zufrieden, verkehrt er auch den Freunden Jobs den Sinn, daß sich die Regungen des Mitleids in die bittersten Vorwürfe und Schmachreden verwandeln; welch' giftige und schmerzliche Pfeile in das Herz eines verachteten Gemahls, eines verlassenen Freundes! Und warum glaubet ihr, daß der Teufel so viele, verschiedenartige und furchtbare Versuchungen angewandt habe? Aus keinem andern Grunde und in keiner andern Absicht, als um dem Job keine Ruhe zu lassen, und endlich sein Herz und seine Seele abzumatten. Er

hat zwar seinen Zweck nicht erreicht, weil die Standhaftigkeit Jobs größer war, als die Hartnäckigkeit der teuflischen Angriffe; aber man sieht doch hieraus, mit welcher Anstrengung und Ausdauer der Boshafte den Sieg zu erringen sucht. Wenn auch seine Angriffe zum ersten-, zweiten- und drittenmal zurückgewiesen werden, er beginnt doch den Sturm auf's Neue wieder, und mit größerer Heftigkeit und Stärke, als zuvor. Ob diejenigen, welche er heutzutage noch angreift, einen gleichen Widerstand wie Job leisten, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß die Hartnäckigkeit des Teufels bei seinen Angriffen noch die nemliche ist, wie in frühern Zeiten. Das weiß ich, daß, wenn es ihm nicht gelingt, Jemanden zu diesem oder jenem Laster zu reizen, er ihn in ein anderes zu stürzen sucht; kann er diesen nicht durch den Geiz fesseln, so reizt er ihn zur Hoffart; hütet er sich vor der Hoffart, so reizt er ihn zur Wollust; verabscheut er die Wollust, so sucht er ihn zum Zorne zu reizen. Um die Unschuld jenes Jünglings, jener Jungfrau zu beflecken, spiegelt er ihnen vor, es sei keine Sünde und kein Uebel, etwas frei umherzublicken, einen Wink mit gefälligen Gebärden zu beantworten, einen Besuch zu machen, ein Geschenk anzunehmen, diesem oder jenem Worte seinen Beifall zu geben. Sehet, Geliebte, der Teufel macht sich durch kleinere Sünden eine Oeffnung, durch die er später die größeren Sünden hineinläßt. Wenn er Jemanden nicht zur Ausführung einer Missethat verleiten kann, so sucht er wenigstens das Verlangen danach in ihm zu erwecken. Kann er ein gutes Werk nicht verhindern, so bemüht er sich, die gute Meinung zu verderben und das Verdienst zu rauben; kann er Einen vom Gebete nicht abhalten, so ist er darauf bedacht, durch Zerstreuungen die Gluth der Andacht zu stören. Kurz, der Teufel hört niemals auf, uns zu beunruhigen und anzugreifen, weil er all' seine Hoffnung des endlichen Sieges auf diese fortwährenden Beunruhigungen und Angriffe setzt.

Wenn es auch zuweilen den Anschein hat, als ziehe er sich zurück und lasse uns im Frieden; täuschet euch nicht, meine Zuhörer, es ist dies kein wirklicher Waffenstillstand, keine Muthlosigkeit, keine Verzweiflung, den Sieg zu erringen; nein, es ist eine Kriegslist, ein neuer, schlauer Versuch, uns zum Falle zu bringen. Wie sich zuweilen ein erfahrener, listiger Feldherr absichtlich zurückzieht,

um den Feind in eine falsche Sicherheit einzuwiegen, und um nachher mit desto größerer Macht und Hitze auf's Neue den Feind angreifen zu können, so macht es auch der Teufel. Hieronymus, ein genauer Kenner der teuflischen Kunstgriffe, ermahnt uns, einem solchen Waffenstillstande niemals zu trauen. „Glaubet ihm nicht, haltet euch nicht für sicher; diese Ruhe ist ein Ungewitter.“ Wir müssen den Teufel um so mehr fürchten, je mehr es den Anschein hat, als wolle er uns mit seinen Anfechtungen verschonen. Gerade dann sinnt er am Meisten darauf, uns in's Verderben zu stürzen, wenn er uns eine falsche Sicherheit vorspiegelt: „Der Feind,“ sagt der heilige Augustinus, „macht Jene sicher, die er fangen will.“ Je mehr er sich den Anschein gibt, als entferne er sich von uns, um so eifriger sinnt er nach, wie er das Schlachtfeld wieder betreten soll, desto mehr läßt er sich angelegen sein, uns einzuschläfern, um mit uns ebenso verfahren zu können, wie die Häupter der Zunft Dan mit den Bürgern der Stadt Lais verfahren sind, welche sie zur Zeit der sanftesten Ruhe überrascht und grausam ermordet haben. „Und sie kamen nach Lais zu einem Volke, das ruhig und ohne Sorge war, und schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes.“ Welche Standhaftigkeit wird demnach nothwendig sein, meine Zuhörer, um einem so hartnäckigen Feinde zu widerstehen, der auf alle Weise, zu allen Zeiten und an allen Orten uns in's Verderben zu stürzen trachtet? Wäre es wohl klug, die Waffen auch nur einen Augenblick bei Seite zu legen, da wir wissen, daß der Feind die seinigen keinen Augenblick ablegt, um jederzeit bereit zu sein, den Kampf zu beginnen? Geliebte, wir wollen niemals sorglos sein. Der Feind wird nie müde, uns anzugreifen, und so wollen denn auch wir nie müde werden, uns gegen ihn zu vertheidigen. Der Feind wird der öftern Wiederholung seiner Angriffe nie überdrüssig, und so wollen denn auch wir nie überdrüssig werden, seine Angriffe zurückzuweisen. Sollten jene sündhaften Gedanken, je öfter wir sie aus dem Sinne schlagen, immer wieder und wieder kommen, so wollen wir sie, je öfter sie wiederkehren, desto muthiger verjagen. Quälen uns die Versuchungen, welche wir schon öfters glücklich bestanden haben, immer heftiger, so wollen wir desto tapferer gegen sie ankämpfen, je mehr

sie uns quälen. Wird jenes Feuer der Unlauterkeit, das wir schon für erloschen hielten, auf's Neue angefacht, so wollen wir es auch auf's Neue wieder auslöschen; fängt jener Haß, jene Abneigung, die wir schon für todt gehalten haben, nochmals an, wieder aufzuleben, so wollen wir ihn abermals ertödten. Und damit wir in dem unaufhörlichen Streite nicht muthlos und verzagt werden, so wollen wir uns von Zeit zu Zeit erinnern, daß wir für unsere Seele, für unser ewiges Heil, für die Eroberung eines unvergänglichen Reiches kämpfen. „Um deiner Seele willen," so ermuntert uns der göttliche Geist, „streite für die Gerechtigkeit, und zwar streite für die Gerechtigkeit bis zum Tode." Ja, Geliebte, bis zum Tode müssen wir kämpfen; einmal, weil der Krieg, den wir zu bestehen haben, bis zum Tode dauert; besonders aber, weil in unserer Sterbestunde ein noch weit härterer Kampf auf uns wartet. Wehe einem Sterbenden, der sich im Leben nicht an's Streiten gewöhnt hat! Der Glaube sagt uns, daß der Teufel, der einen großen Zorn hat, in jenen letzten Stunden mit der grimmigsten Wuth uns anfeinden werde. Dieser Feind ist überaus arglistig, stark und hartnäckig; und nun saget selbst, wie wird es um einen sterbenden Sünder stehen, wenn ihn ein so furchtbarer Feind mit der ganzen Heftigkeit seiner Stärke, mit dem Feuer seines Zornes und mit all' seiner Hinterlist anfällt? Wenn die bösen Gewohnheiten auf's Tiefste eingewurzelt, die Geisteskräfte mehr als jemals geschwächt sind, wenn das Herz durch die lebhafte Erinnerung an die traurige Vergangenheit und durch die Furcht vor der dunkeln Zukunft ganz verworren ist; saget, Geliebte, wie mag es um einen solchen Sterbenden stehen? Gerechte, gottesfürchtige Seelen, zittert nicht! Ihr habet nichts zu fürchten, Gott wird mit euch sein, und entweder zur Belohnung für die schon errungenen Siege nicht zulassen, daß euch der Versucher anfalle, oder wenn er es zuläßt, so wird es nur darum geschehen, damit ihr als siegreiche Helden, die mit den Waffen in der Hand sterben, mit Siegespalmen geschmückt von dieser Welt in den Himmel hinüberziehen möget. Wie wird es aber euch Sündern ergehen, euch, die ihr im Glauben so leicht wanket, die ihr den Angriffen des bösen Feindes nicht widerstehet, sondern eilfertig in die Versuchungen einstimmet, die ihr so schwer

die Feindschaften aufgebet, die ihr in Widerwärtigkeiten so kleinmüthig, im Guten so unbeständig, so ganz und gar vom Geiste der Welt angesteckt seid, wie wird es euch ergehen?

Doch was bin ich für Andere so sehr besorgt? O mein Jesus! wie wird es mir selbst ergehen? Ach, wie sehr habe ich wegen meiner Unbeständigkeit, Lauigkeit und Gebrechlichkeit mich zu fürchten! Wie wird es wohl in jener Stunde um mich stehen, in welcher der Teufel mit all' seiner Wuth und Macht mich angreifen wird? Liebster Heiland, verleihe mir die Gnade, daß ich in jenem Augenblicke, von dem meine ganze Ewigkeit abhängt, nicht überwunden werde! Und damit ich mich dieses so wichtigen Sieges desto mehr vergewissere, so verberge ich mich von nun an ganz in deine heiligen Wunden, die ich auf's Andächtigste verehre, und bitte dich, du wollest mir die Gnade verleihen, daß ich in Zukunft über die Nachstellungen des bösen Feindes sorgfältig wache, deinen mächtigen Beistand durch eifriges Gebet öfters anflehe, und mich gewöhnen möge, im Leben über das Fleisch, die Welt und den Teufel zu siegen, um einst würdig zu sein, im Tode den unverwelklichen Siegeskranz zu empfangen. Amen.

Zweiter Fastensonntag.

Jesus nahm den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg.

Matth. 17, 1.

Umsonst suchen und hoffen wir ein Hülfsmittel wider die Sünde, unsere Schwäche und Gebrechlichkeit, wofern es nicht Gott selbst ist, der uns dies Hülfsmittel in einer seiner gnadenreichen Heimsuchungen verleiht. Wir sind in der Erkenntniß unseres Heiles blind, im Unternehmen dessen, was uns zum Heile dient, und dessen Fortsetzung und Ausführung träg und unbeständig, folglich sind wir nicht blos mit einer, sondern mit drei sehr gefährlichen Krankheiten behaftet. Dazu kommt noch, daß wir von der Welt, in welcher wir leben, keine Arznei, die uns gesund

machen könnte, erwarten dürfen. Im Gegentheil, je mehr wir das rettende Heilmittel von der Welt erwarten, desto mehr nimmt das Uebel zu. Denn da die Welt selbst, wie wir, was die wahre Tugend betrifft, blind, träge und unbeständig ist, so dient all' das, was sie uns von dem Ihrigen bietet, zu nichts Anderm, als zur Nahrung und Verschlimmerung unseres traurigen Zustandes. Wir können daher unsere Genesung einzig und allein nur vom Himmel hoffen; Gott selbst muß uns heimsuchen, wenn wir dem drohenden Tode entgehen sollen. Aber wo, meine Zuhörer, an welchem Orte und zu welcher Zeit dürfen wir versichert sein, daß er uns eines so nothwendigen Besuches würdigen werde? Im Getümmel der Welt? oder im Geräusche und unter der Last der täglichen Geschäfte? Nein, Geliebte! Gott liebt die Einsamkeit; nur in der Zurückgezogenheit von der Welt, nur in der Stille einer heiligen Einsamkeit naht er sich uns und läßt er uns seine Stimme hören. „Diese Stimme," sagt der heilige Bernhard, „erschallt nicht auf dem Markte; man hört sie nicht auf den Straßen und öffentlichen Plätzen; sie verlangt Zurückgezogenheit und ein geheimes Gehör." Dies lehrt uns auch das heutige Evangelium. Nicht auf den geräuschvollen Straßen und öffentlichen Plätzen wollte Jesus seine Jünger mit der Herrlichkeit des Himmels erfreuen und trösten. Er führte sie abseits auf einen hohen Berg; und hier, abgesondert von der Welt, an einem einsamen Orte ward er vor ihnen verklärt, hier sahen sie himmlisches Licht, hier hörten sie die Stimme des nahen Gottes: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören." Sehet, Geliebte, was auch wir zu thun haben, wenn Gott uns heimsuchen und unser inbrünstiges Verlangen stillen soll. Wir müssen uns von Zeit zu Zeit in die heilige Einsamkeit verfügen. Hier wird Gott zu uns kommen, uns mit seiner Gegenwart beglücken, mit uns sprechen und hier werden wir sehr wirksame Hülfsmittel wider unsere drei Hauptgebrechen erlangen, nemlich:

1) Licht wider unsere Blindheit,
2) Stärke wider unsere Schwäche,
3) Standhaftigkeit wider unsern Wankelmuth.

Diese drei Vortheile, die wir aus der heiligen Einsamkeit ziehen sollen, will ich etwas weitläufiger besprechen, wozu ich mir eure Aufmerksamkeit erbitte. —

Erster Theil.

In der heiligen Einsamkeit erlangen wir das Licht wider unsere Blindheit. Die Blindheit des Apostels Thomas, wie sie im Evangelium geschildert wird, war in der That sehr groß. Alle Apostel erzählten ihm einstimmig, daß ihnen der auferstandene Heiland erschienen sei. „Wir haben den Herrn gesehen," sagen sie. Sie beschreiben ihm sodann den Ort, die Zeit, die Weise seines Erscheinens, endlich führen sie sogar die Worte an, die er zu ihnen gesprochen; die Unterweisungen, die er ihnen gegeben; die Wundmale, die er ihnen gezeigt. Deßungeachtet mißt Thomas ihren Reden keinen Glauben bei, ja er betheuert sogar, daß er die Auferstehung des Herrn solange nicht glauben werde, bis dieser selbst ihm erscheine. „Wenn ich nicht," spricht er, „an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht." (Joh. 20, 25.) O Blindheit, die sich am wenigsten für einen Apostel schickt! Wodurch wurde aber Thomas von dieser furchtbaren Finsterniß befreit? Durch nichts Anderes, als durch die Absonderung von der Welt. Er schloß sich mit den andern Aposteln in den Speisesaal ein, und weiter brauchte es nichts. Gar bald erschien ihm der Erlöser, öffnete ihm die Augen, und zwar so, daß von des Thomas Lichte der ganze Erdkreis erleuchtet wurde. Was sich aber mit dem Thomas im Speisesaale zugetragen hat, das widerfährt noch heutzutage jedem Gläubigen in der heiligen Einsamkeit. Gott kann sich zwar an allen Orten zu erkennen geben; deßungeachtet ist es doch die Einsamkeit, wo er sein Licht am öftesten und nachdrücklichsten mittheilt, wo er seine Stimme, von der die ganze Wissenschaft des Heiles abhängt, am deutlichsten hören läßt. „Ich will sie," spricht der Herr durch den Mund des Oseas, „ich will sie in die Einsamkeit führen und zu ihrem Herzen reden." Und in der That, wenn wir die heilige Schrift lesen, so finden wir,

daß fast alle Heimsuchungen, womit Gott seine Lieblinge beglückte, entweder in öden Thälern, oder bei nächtlicher Ruhe, oder in stillen Wäldern stattgefunden haben. Dem Jakob gibt er sich auf der geheimnißvollen Leiter zu erkennen und zwar auf einem einsamen Felde. Auf einem abgelegenen Berge unterhält er sich mit Moses in vertraulichem Gespräche. Dem Elias erscheint er in einer entfernten Höhle unter dem Säuseln eines gelinden Windes. Dem Samuel enthüllt er die Zukunft, da alle andern schliefen. Und durchgehen wir so alle heiligen Bücher, so werden wir kaum einmal finden, daß Gott im Getümmel des Volkes geredet habe. —

Und in der That, wie könnte die Stimme Gottes mitten in der Welt bis zum Ohre unseres Geistes dringen, da Alles in der Welt entweder Gott vom Reden abhält, oder uns hindert, ihn anzuhören? „Wird man," fragt der Psalmist den Herrn, „deine Wunder in der Finsterniß, und deine Gerechtigkeit im Lande der Vergessenheit erkennen?" (Ps. 87, 13.) Gibt es wohl in der Welt etwas Anderes, als Finsterniß? Wie kann sich aber das Licht mit der Finsterniß vertragen? „Welche Gemeinschaft," schreibt der Apostel, „hat das Licht mit der Finsterniß?" (II. Kor. 6, 14.) Denket einmal ernstlich nach, ob es möglich sei, daß man dort den Willen Gottes erkenne, und was noch mehr ist, ihn auch ausführe, wo Alles zusammenhilft, den Geist zu zerstreuen und das Herz zu verderben? Wie sollte man da zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und dem Zuge der göttlichen Gnade folgen, wo so ungereimte Grundsätze, so böse Beispiele, so üble Gebräuche und so ungezähmte Leidenschaften herrschen? Und wenn es sonst nichts Anderes wäre, als die unaufhörliche Zerstreuung des Geistes durch die häuslichen Sorgen, durch die Menge der Geschäfte, durch die vielen Besuche, die man abstattet und erhält, durch die Schauspiele, denen man anwohnt, durch die Gesellschaften, in die man sich begibt; würde nicht diese allein schon Hinderniß genug sein, daß unsere Seele weder von den Strahlen des göttlichen Lichtes erleuchtet und erwärmt, noch von dem Thau der göttlichen Gnade befeuchtet und befruchtet wird? Ist das nicht jenes dornige Erdreich, in welchem der evangelische Saame nicht aufkeimt, oder alsobald wieder verdorrt? Sind das nicht jene von Jeremias erwähnten, zerbrochenen Cisternen, die

kein Wasser halten können. (Jerem. 2, 13.) Und was soll ich ferner von unserm Herzen sagen, welches ein wahrer Irrgarten von tausend verkehrten, in einander gehenden Wegen ist, in dem sich unreine Gedanken und Begierden mehr denn einmal verkriechen und sich öfters sehr gefährliche Leidenschaften unter der Decke der Tugend verbergen? Wie sollte dieses arme Herz unter so vielen schmeichelnden und lockenden Gegenständen seine Schande entdecken, seine Ausschweifungen verbessern, seine Neigungen wieder zurechtbringen können? Nein, Geliebte, unter dem Geräusche und Gewirre der Welt haben wir weder ein Licht, das uns erleuchtet, noch eine Stimme, die uns unterweist, von oben zu erwarten. Gott selbst hat dies der heiligen Theresia gesagt, indem er sprach: „Ich wollte gerne mit den Menschen reden, und ihnen meine Geheimnisse enthüllen; allein ihr Herz ist entweder von den Geschöpfen so sehr eingenommen, daß mir kein Augenblick übrig bleibt, ihm meine Gesinnungen zu offenbaren, oder es ist vom Geräusche der Welt so betäubt, daß es meine Stimme nicht hören kann.“ Die tägliche Erfahrung weist leider nur zu viele Beispiele auf, welche zeigen, daß die innere Unordnung und Zerrüttung bei einer großen Anzahl von Christen schon so weit gekommen ist, daß sie, was unser Glaube lehrt, nicht mehr wissen, daß ihnen unbekannt und so zu sagen in Vergessenheit gerathen ist, was Gottesfurcht und Tugend und ihr Stand von ihnen fordert. Ihre ganze Seele ist in die Lustbarkeiten, die Händel, die Vortheile, die Unruhe, kurz, in das Thun und Treiben der Welt so vertieft, daß sie nichts Anderes mehr liebt, nichts Anderes mehr sucht, als die Welt. —

Welches wird nun aber das rechte Mittel sein, um diese geistige Blindheit zu heilen? Was meinet ihr, geliebte Zuhörer? Eben das, dessen sich der königliche Prophet bedient hat. Als er merkte, daß sein geistiges Licht immer mehr abnahm und sein Geist im Geräusche der Welt und unter der Last der irdischen Geschäfte nach und nach mehr verdunkelt ward, da sprach er: „Finsterniß hat mich bedecket!“ (Ps. 54, 6.) „Siehe aber,“ fährt er fort, „ich floh in die Ferne und blieb in der Wüste.“ (Ps. 54, 8.) Er will damit sagen: Ich habe mich eine Zeit lang meinen Geschäften und den öffentlichen Angelegenheiten entzogen,

habe mich in die Einsamkeit der Wüste begeben und hier ist mir das himmlische Licht der göttlichen Gnade aufgegangen. Und das, Geliebte, sollen auch wir thun; auch wir sollen uns von Zeit zu Zeit von unsern täglichen Geschäften entfernen und in der Stille der Einsamkeit unsere Seele allein mit ihrem Gotte umgehen und sprechen lassen. Hier wird alsdann die dichte Finsterniß, wovon unser Geist geblendet wird, verschwinden. Ja, Geliebte, wenn wir täglich, wöchentlich, monatlich, jährlich eine gewisse Zeit der Einsamkeit widmen, und das ist gewiß nicht viel verlangt, dann werden wir die Stimme Gottes deutlich vernehmen und das himmlische Licht hell glänzen sehen. Alsdann werdet ihr erkennen, wie eitel die Welt ist und Alles in ihr, wie schändlich die Wollust, wie kurz das Leben, wie abscheulich die Sünde, wie edel und herrlich die Tugend und wie liebenswürdig Gott ist. Alsdann werden gewisse Wahrheiten, die jetzt wenig oder gar nicht verstanden werden, einen mächtigen Eindruck auf euch machen; gewisse Sünden, die ihr jetzt für leicht und unbedeutend haltet, werden eine ganz verschiedene Gestalt annehmen, und von den Gütern, die ihr jetzt so hoch schätzet, werdet ihr einen ganz andern Begriff bekommen. Kurz, die Stimme Gottes, *welche macht, daß die Wüste erzittert*, wird so stark und durchdringend in euern Ohren erschallen, daß euer Geist unterrichtet und belehrt und euer ganzer innerer Mensch aufgeregt und neubelebt wird. Verharren wir dagegen stets im Getümmel der Welt, ziehen wir uns nie in die Einsamkeit zurück, so werden wir auch nie die bei der heiligen Taufe übernommenen Verbindlichkeiten, nie den Zustand unserer Seele, noch die Ränke dieser betrügerischen Welt, noch die Gefahren dieses Lebens jemals deutlich einsehen und erkennen, sondern in eine immer tiefere, dickere Finsterniß gerathen. Allein Viele beachten es nicht, daß sie blind sind, wenn sie nur frei und ungebunden leben können. Um die Stimme Gottes und ihres Gewissens nicht zu hören, lieben sie eben das Geräusch der Welt, das sie betäubt: „*Sie wenden ihre Ohren ab, damit sie das Gesetz nicht hören.*“ Und eben darum fliehen sie die Einsamkeit, damit sie jenem Lichte, das ihnen ihr Sündenelend aufdecken würde, entgehen. „*Sie wollen nicht klug werden, um Gutes zu thun.*“ Aber welches wird das Ende dieser Unglücklichen sein, die auf so dunkeln Pfaden

wandeln? Glaubet ihr, daß sie zu Gott gelangen, sie, die ihn da nicht suchen, wo er allein gefunden wird? —

Liebster Jesus! erleuchte uns mit deiner Gnade, daß wir die Nothwendigkeit, unsern Geist von Zeit zu Zeit in der Einsamkeit zu sammeln, immer mehr einsehen. Du bist das wahre Licht und doch zogest du dich in die Einsamkeit der Wüste zurück, um dich mit deinem himmlischen Vater unterhalten zu können; um wie viel mehr werden wir dies thun müssen, da wir von so vielen Leidenschaften geblendet und von den irdischen Geschäften und Sorgen so beunruhigt und zerstreut werden? In Zukunft, o Jesu! wollen wir uns zuweilen von allen irdischen Geschäften entfernen und nur dem Geschäfte unseres Heiles obliegen, wir wollen vor Allem für unsere Seele sorgen und über jene Wahrheiten nachdenken, ohne die man weder auf dieser Welt mit dir leben, noch in der andern zu dir kommen kann.

Zweiter Theil.

In der heiligen Einsamkeit erlangen wir Stärke wider unsere Schwäche. Wie bei einem heftigen Gewitter zuweilen ein Blitzstrahl kommt, der den bestürzten Schiffer seine erschreckliche Lage, in welcher er sich befindet, erkennen läßt, so erscheint zuweilen in der Finsterniß dieser Welt ein Lichtstrahl, welcher uns die Gefahr, in der wir uns befinden, aufschließt. Bald erweckt die Nachricht von einem plötzlichen Todesfalle den heilsamen Gedanken in uns, mit Gott abzurechnen und ohne Verzug die Angelegenheiten unserer Seele in Ordnung zu bringen; bald belehrt uns eine Predigt, welche Thorheit es sei, für die irdischen, vergänglichen Dinge so viele Zeit und Sorgfalt, dagegen den göttlichen, ewigen so wenig zu widmen; bald ziehen wir aus einem plötzlichen, unvermutheten Unglücksfalle den Schluß: „Wer nicht gestraft werden will, der sündige nicht.“ Kurz, es läßt sich nicht bestreiten, daß unserm Geiste eine Erleuchtung nach der andern zukommt, um ihn vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzutreiben. Doch was helfen all' diese göttlichen Einsprechungen und Erleuchtungen, wenn wir hernach wie zuvor so gleichgültig und träge sind, daß, obwohl wir die Gefahr kennen, in der wir schweben, wir

doch niemals den Entschluß fassen, derselben zu entgehen, oder wenn wir uns je hiezu entschließen, unsern Entschluß nie zur Ausführung bringen? Nun gibt es aber kein besseres und wirksameres Mittel wider diese Unschlüssigkeit, wider diese Schwäche, als die stille Einsamkeit, in die man sich von Zeit zu Zeit flüchtet, um darin die ewigen Heilswahrheiten zu betrachten. Nicht blos der Verstand wird durch dieselben auf das Hellste erleuchtet, um das Gute klar zu erkennen, auch der Wille erhält Kraft und Stärke, nicht blos heilige, ernste Vorsätze zu machen, sondern sie auch standhaft auszuführen. Der Psalmist sagt: wer sich ernstlich bessern, seinen sündhaften Wandel aufgeben und ein heiliges Leben anfangen will, der müsse fern von aller Unruhe und dem Geräusche der Welt seinen Seelenzustand genau untersuchen und sich nur mit sich selbst und seinem Gotte beschäftigen. Der heilige König spricht aus eigener Erfahrung: „Ich habe meine Wege bedacht und meine Füße zu deinen Zeugnissen gewendet.“ (Ps. 118, 59.) Er will damit sagen: Kaum habe ich angefangen, meinen Wandel ernstlich zu erforschen, so kehrte ich schon auf den Pfad der göttlichen Gebote zurück. Sehet das einfache Mittel, dessen sich David bediente: „Ich habe meine Wege bedacht,“ und: „Ich habe meine Füße zu deinen Zeugnissen gewendet;“ sehet da den heiligen Entschluß, den er sogleich faßte. Auf das stille Nachdenken über sich selbst, das sehen wir deutlich, folgt auch sogleich die Rückkehr auf den rechten Weg. „Ich habe meine Wege bedacht und meine Füße zu deinen Zeugnissen gewendet.“

Die Welt, welche der Ruhe und Einsamkeit ebenso abgeneigt, als sie dem Lärm und Getümmel hold ist, pflegt zwar zu sagen, man könne auch ohne Zurückgezogenheit, ohne Einsamkeit das Gute thun, die Tugend wisse sich auch im Gedränge der Geschäfte zu behaupten, dem Christen sei es möglich, auch mitten in den Gefahren und Stürmen des Lebens Gott ein angenehmes Opfer zu bringen. Wir wollen das nicht leugnen. Allein wenn die Welt hiebei mit uns ebenso verfährt, wie Pharao gegen die Israeliten handelte, wehe uns alsdann, wofern wir uns gegen die Welt nicht ebenso verhalten, wie sich Moses gegen den Pharao verhalten hat! Höret, was uns die heilige Schrift erzählt. Als

Moses entschlossen war, sein Volk von der langjährigen, drückenden Knechtschaft zu befreien, so bat er den König von Aegypten um die Erlaubniß, mit seinem Volke in die Wüste abziehen zu dürfen, um daselbst dem Gott seiner Väter ein Opfer zu entrichten. In die Wüste? antwortete Pharao erstaunt; ist es denn nöthig, in die Wüste zu gehen, um Gott zu ehren? Könnet ihr nicht mitten in Aegypten Altäre hiezu erbauen? „Gehet hin und opfert eurem Gotte in diesem Lande!" (II. Mos. 8, 25.) Moses ließ aber den Muth nicht sinken; er widersetzte sich dem Befehle des Königs und sprach freimüthig: „Das darf nicht geschehen. Wir wollen drei Tagreisen in die Wüste fortziehen und dem Herrn, unserm Gotte, opfern, wie er uns befohlen hat." So, Geliebte, wie Moses dem Pharao geantwortet hat, müssen auch wir der Welt entgegnen, wenn sie uns bereden will, man könne Gott angehören, ohne von ihr zu scheiden. „Nein, betrügerische Welt," müssen wir antworten, „das kann und darf nicht geschehen." Und in der That, da unsere Trägheit im Guten so groß ist, wie wäre es möglich, den festen Vorsatz zu machen und auszuführen, die Sünde um jeden Preis da zu fliehen, wo sich alle Reize zur Sünde finden, wo die Sünde mit fröhlichem Beifall aufgenommen wird, wo die Sünde so zu sagen auf ihre Siege pochend einhergeht? Wird man sich da zur Uebung der Demuth entschließen können, wo die Hoffart für eine Beförderin des Wohlstandes angesehen wird, da zur Uebung der Liebe, wo die Rache für eine Ehrensache gilt, da zur Uebung der Abtödtung, wo der Lustigste und Ausgelassenste für den Glücklichsten gehalten wird? Wo hat man je bei Vergnügen und Lustbarkeiten die Zerknirschung des Herzens, bei den Zerstreuungen Sammlung des Geistes, in den Stürmen des Lebens den Frieden der Seele, unter den Götzen der Eitelkeit, des Eigennutzes, der Wollust den Dienst und die Verehrung des wahren Gottes angetroffen? Nein, Geliebte, das ist nicht möglich. Wir werden weder das Laster aufrichtig verabscheuen, noch uns der Tugend standhaft befleißen, wenn wir uns nicht zuweilen in die Einsamkeit zurückziehen, um über die ewigen Wahrheiten ernstlich nachzudenken. „Machet," ermahnt uns Isaias, „in der Wüste die Fußsteige unseres Gottes gerade." (Is. 40, 3.) Wer den Weg, der zu Gott

führt, mit Muth und Standhaftigkeit antreten will, der muß sich die hiezu nothwendigen Kräfte in der Einsamkeit verschaffen. —

Wenn wir von Zeit zu Zeit ernstlich über die Welt nachdenken, ihre Eitelkeit, ihre Unbeständigkeit, ihre Falschheit, ihre Gefahren in der Stille betrachten, werden wir dann nicht unsere eigenen und Anderer Thorheiten bitter beweinen müssen? „Meine Seele wird im Verborgenen weinen über solche Hoffart, mein Auge wird weinen und von Thränen fließen.“ (Jerem. 13, 17.) Wer sich fern vom Geräusche der Welt die Mühe gibt, die kurze Dauer und Hinfälligkeit der irdischen Güter, das Nichts der menschlichen Hoheit, den schnellen Verlauf des Lebens, den nahenden Tod, den erschrecklichen Richterstuhl, vor dem Alle erscheinen müssen, die den Sündern bestimmte Höllengluth, das den Frommen verheißene Paradies, die entweder selige, oder unglückselige Ewigkeit, die unser wartet, in Erwägung zu ziehen, ist es wohl möglich, daß nicht heilige, edle Gesinnungen in seinem Herzen entstehen, daß er nicht fromme, feste Entschlüsse faßt und zur beständigen Ausübung der christlichen Tugenden aufgemuntert wird? Ich berufe mich in dieser Beziehung, meine Zuhörer, auf eure eigene Erfahrung. Saget mir, wann hat die Reue euer Herz mit süßerer Bitterkeit erfüllt, wann haben die himmlischen Tröstungen euern Geist reichlicher erquickt, wann hat die göttliche Liebe euer Herz mit heißern Flammen entzündet, wann habt ihr einen lieblicheren Geschmack an der Tugend empfunden, ich frage wann? wenn es nicht dazumal war, als ihr fern vom Getümmel der Welt, in heiliger Einsamkeit eure Herzen der göttlichen Gnade aufgeschlossen habet? Ja, damals habt ihr eure Treulosigkeiten und Vergehen mit aufrichtigen, trostreichen Bußthränen abgewaschen; damals habt ihr die feurigsten und zärtlichsten Seufzer und Gebete zum Himmel emporgesandt; damals habt ihr mit allem Eifer euch zur pünktlichen Uebung der Tugendwerke entschlossen; damals habt ihr den Heldenentschluß gefaßt, eure Seele, koste es, was es wolle, zu retten und in Sicherheit zu bringen. Ihr kamet ganz anders aus eurer Einsamkeit zurück, als ihr hineingegangen seid, so zwar, daß ihr euch selbst nicht mehr kanntet; so verschieden waren eure neuen Grundsätze, Gesinnungen, eure Reden, eure Werke von den frühern. Ihr waret in den Versuchungen, denen ihr zuvor

so leichtsinnig unterlaget, fortan tapfer; wider menschliches Ansehen, auf das ihr vorhin so viel hieltet, beherzt, gegen die Eitelkeiten der Welt, denen ihr als euern Götzen so thöricht nachliefet, unempfindlich und stark. Ist das nicht wahr, meine Zuhörer, saget, verhält es sich nicht so? Werdet ihr mir daher nicht zugestehen, daß, wenn unsere Schwachheit Kraft und Stärke bedarf, wir sie nirgends sicherer als in der Einsamkeit finden können?

Doch könnte vielleicht Jemand sagen: „Ich weiß recht wohl, wie nützlich, ja wie nothwendig die Einsamkeit und stille Einkehr bei mir selbst für mich wäre; ich sehe recht wohl, daß ich auf dem Wege der Tugend keine Fortschritte mache, daß ich, statt vorwärts zu kommen, Rückschritte mache; ich sehe recht wohl, daß meine Leidenschaften immer heftiger werden und mich je länger, je mehr unter ihr hartes, grausames Joch beugen; ich sehe recht wohl, daß mein Gewissen nicht in der Ordnung und daher nie ruhig ist; ein Tag der Einsamkeit würde mir sehr nothwendig und gedeihlich sein. Allein ich habe eben keine Zeit dazu, meine Geschäfte erlauben es nicht.“ So, die Geschäfte erlauben es nicht? Eure Geschäfte lassen euch täglich Zeit übrig, einen Spaziergang oder einen Besuch zu machen, das Theater zu besuchen oder in Gesellschaft zu gehen; aber sie lassen euch keine Zeit, mit euerm Gott umzugehen? Die Geschäfte erlauben Manchen, mehrere Wochen auf's Land zu gehen und die gesunde Landluft zu genießen, aber sie erlauben ihnen nicht, einen Tag in der Einsamkeit zuzubringen. Die Geschäfte erlauben es nicht? Ihr unterbrechet sie jedoch, wenn es die Gesundheit eures Leibes fordert; ihr könnet sie aber nicht unterbrechen, wenn es das Heil eurer Seele verlangt? Die Geschäfte erlauben es nicht. Heiliger Glaube! wo bist du hingekommen? Gibt es wohl eine Angelegenheit, die uns mehr beschäftigen sollte, als das Geschäft unseres ewigen Heiles?

Liebster Jesus! wir erkennen, wie weit es mit uns kommt, wenn du uns mit deiner Gnade nicht beistehst. Es kommt soweit mit uns, daß wir für jenes Geschäft, für das du dein ganzes Leben angewandt und hingegeben hast, keine Zeit mehr finden. Unser Seelenheil war dein einziges Geschäft, auf das all' deine Gedanken gerichtet waren, und wir, als ob es unser Geschäft nicht wäre, wollen uns nicht die Mühe nehmen, in der Stille und

Zurückgezogenheit darüber nachzudenken. Gütigster Heiland, erleuchte uns, damit wir einmal erkennen, es gebe kein wichtigeres Geschäft für uns, als für das Heil unserer Seele zu sorgen. Sind wir einmal hievon lebhaft überzeugt, so werden wir uns auch von Zeit zu Zeit gerne den Zerstreuungen der Welt entziehen. —

Dritter Theil.

In der heiligen Einsamkeit erlangen wir Beständigkeit wider unsern Wankelmuth. Ein schöner Garten, der das Auge des Beschauers durch seine Zierde ergötzt und bezaubert, würde gar bald zu einer schrecklichen Wildniß werden, wenn sich nicht der sorgfältige Gärtner öfters die Mühe nähme, das wuchernde Unkraut auszurotten, die unnützen, wilden Zweige, welche dem Baume die Kraft entziehen, abzuschneiden, die wachsenden Blumen mit Wasser zu begießen und in den alten Baum, welcher unfruchtbar zu werden anfängt, einen jungen Zweig zu pfropfen. Ebenso, meine Zuhörer, verhält es sich auch mit unserer Seele. Sei es, daß eine Schwachheit ihre Kräfte vermindert, oder eine mächtige Begierde sie zur Sünde lockt, oder ein äußerer Gegenstand sie zum Bösen hinreißt; so viel ist gewiß, daß, wenn sie nicht mit der größten Wachsamkeit auf ihrer Hut ist, der anfängliche Eifer sehr bald nachläßt und erkaltet, und die frühere Fruchtbarkeit an guten Werken sich in eine traurige Unfruchtbarkeit verwandelt. Saget nun selbst, meine Zuhörer, wie soll die Seele einem so traurigen Falle und Zustande zuvorkommen, wenn sie nicht bisweilen sich dem Getümmel der Welt entzieht und in heiliger Einsamkeit aufmerksam nachforscht, ob nicht ein lüsternes Verlangen, oder eine werdende Leidenschaft vorhanden ist, die der Seele Gefahr droht, ob die früher gemachten Vorsätze nicht zu wanken beginnen, ob die Liebe zur Tugend nicht zu erkalten anfange. —

Wir sehen es nur gar zu deutlich, daß die Amts- und Berufsgeschäfte, Vergnügen, die Sorge für die Angehörigen und das Hauswesen, Rechtshändel, Besuche und was sonst noch der Umgang mit Menschen und die bestehende Gewohnheit mit sich bringt, einander gegenseitig unterstützen, um denjenigen, welcher in der Welt leben muß, von der Erfüllung seiner Pflichten und der Beob-

achtung der Vorschriften des Christenthums abzuhalten. Füget nun noch die vielen Gefahren und Versuchungen, die uns stets umringen, die bösen Beispiele, die uns irreleiten, und unsere eigenen Sinne, die uns reizen, hinzu und saget, ob sich eine Seele in Mitte so vieler Zerstreuungen und Gefahren ohne Einsamkeit, ohne öftere Einkehr bei sich selbst, ohne Zuflucht zur Betrachtung der ewigen Heilswahrheiten in der Tugend wird aufrecht erhalten können? Von dem bußfertigen, eifrigen König David lesen wir, daß er täglich siebenmal seinen Geist gesammelt hat. „Ich habe dir," spricht er zu Gott, „siebenmal des Tages Lob dargebracht." (Ps. 118, 164.) Es lag ihm Alles daran, daß die unaufhörlichen Sorgen, welche ihm die Verwaltung des Reiches verursachte, den Geist der Andacht und Frömmigkeit nicht erstickten. Und er merkte es recht wohl, daß eben das durch die tägliche Sammlung und Erneuerung des Geistes erlangte höhere Licht es war, das ihn auf dem rechten Wege erhielt. „Dein Wort," spricht er, „ist meinen Füßen eine Leuchte." (Ps. 118, 105.) Beachtet wohl, ruft der heilige Ambrosius aus, daß er dem Lichte, das ihn erleuchtete und leitete, nicht den Namen der Sonne, eines Sterns oder einer Fackel, sondern einer Leuchte beilegt. „Dein Wort ist meinen Füßen eine Leuchte." Er will uns damit zu verstehen geben, daß, wie eine Lampe, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit neue Nahrung empfängt, erlischt, so auch jene guten Gesinnungen, die in unserm Herzen erzeugt werden, jene heiligen Vorsätze, die wir fassen, jene Anfänge eines gottseligen Wandels zwar Lichter sind, die uns vom Himmel zukommen, die aber, wenn sie nicht erlöschen sollen, stets neuer Nahrung bedürfen. „Es ist das Licht einer Leuchte, schütte Oel darein, damit es nicht auslösche." Und dies Oel, meine Zuhörer, ist nichts Anderes, als die Betrachtung der ewigen Heilswahrheiten, welche, je fleißiger sie in der Einsamkeit erwogen werden, uns immer mehr in der Tugend befestigen. Wird nun der einmal angezündete Eifer auf diese Weise jederzeit unterhalten, so ist keine Gefahr vorhanden, daß er bei den vielen irdischen Geschäften erkalte und nachlasse, oder daß man gar bei den mancherlei Zerstreuungen vom rechten Wege abweiche.

Hievon war der heilige Bernhard so sehr überzeugt, daß er in seinem Briefe an den Pabst Eugen, der früher im Kloster sein

Schüler gewesen war, diese Worte einfließen läßt: „Habe Acht, daß du dich dir selbst zuweilen zurückgibst.“ Er will damit sagen: Habe Acht, daß du dich von Zeit zu Zeit deinen Geschäften entziehest und deinen Geist in heiliger Einsamkeit erneuerst. Wenn nun der heilige Abt glaubte, daß die Einsamkeit sogar für einen Pabst, der den größten Theil seines Lebens in einem strengen Ordenshause zugebracht hatte, und dessen Geschäfte nichts Anderes als die Ehre Gottes, die Verherrlichung der Kirche und das Heil der Seelen zum Zwecke hatten, höchst nothwendig sei, um wie viel mehr gilt jene Ermahnung Jedem von uns: „Habe Acht, daß du dich dir selbst zuweilen zurückgibst!“ Ich weiß, daß es die unerläßliche Pflicht eines jeden Hausvaters ist, für seine Hausgenossen Sorge zu tragen; ich weiß, daß derjenige, welcher ein öffentliches Amt begleitet, im Gewissen verbunden ist, demselben mit aller Genauigkeit vorzustehen; ich weiß, daß, wer sein Brod durch Händearbeit verdienen muß, nicht umhin kann, im Schweiße des Angesichtes täglich zu arbeiten. Allein da ich auch weiß, daß uns unsere Seele und unser ewiges Heil mehr als ein Amt, mehr als das Hauswesen, mehr sogar als unser Leben am Herzen liegen muß, so wiederhole ich die Ermahnung des heiligen Bernhard und sage: Habet Acht, ihr Diener des Herrn, die ihr so schwere Pflichten zu erfüllen habet, daß ihr euch zuweilen euch selbst zurückgebet, um in stiller Einsamkeit zu betrachten, mit welchem Eifer ihr die Ehre Gottes und das Heil der euch anvertrauten Seelen befördert, wie es mit der Heiligkeit und Auferbaulichkeit eures Wandels steht! Habet Acht, ihr Vornehmen und Hochgestellten, die ihr so viel auf die Ehre und das Ansehen der Welt sehet, daß ihr euch zuweilen euch selbst zurückgebet, um von Zeit zu Zeit zu betrachten, daß alle Herrlichkeit der Welt nichts hilft, wenn ihr hernach die Herrlichkeit des Himmels verlieret. Habet Acht, ihr Kaufleute, die ihr so sehr beflissen seid, die irdischen Güter zu vermehren, daß ihr euch zuweilen euch selbst zurückgebet, damit ihr nicht um irdischen Gewinnes willen an eurer Seele Schaden leidet und die ewigen Schätze und Reichthümer verlieret. Habet Acht, ihr Frauen, die ihr soviel auf Eitelkeit und falschen Flitterglanz sehet, habet Acht, daß ihr euch zuweilen euch selbst zurückgebet, damit ihr wohl überleget, welche Thorheit es wäre,

sich wegen eines eiteln Gepränges auf dieser Erde der Gefahr auszusetzen, die ganze Ewigkeit hindurch Schande und Schmach zu erdulden. Habet Acht, Geliebte, wer ihr auch sein möget, daß ihr von Zeit zu Zeit eure Geschäfte, eure Händel, eure Vergnügen beiseite lasset und in Zurückgezogenheit und stiller Einsamkeit mit euerm Gotte abrechnet und die Pflichten eures Standes, gegen Gott, gegen euern Nächsten und euch selbst genau vergegenwärtigt und zu Gemüthe führet: „Habet Acht, daß ihr euch zuweilen euch selbst zurückgebet." Zu welchem Troste wird euch diese rühmliche Gewohnheit einst auf euerm Sterbebette gereichen! In den letzten Augenblicken werden euch weder die durch Spiel und Gesellschaften verlorenen Stunden und Tage, noch die dem Eigennutze und den Vergnügungen geopferten Wochen und Monate zum Troste gereichen; allein jene Stunden, Tage, Wochen und Monate, die ihr mit euch selbst und euerm Gotte zugebracht habet, werden euer Trost und eure Freude sein. Versuchet es einmal, Geliebte, und ihr werdet es aus eigener Erfahrung erkennen, daß von Zeit zu Zeit sich der Welt entziehen und an den Himmel denken das sicherste Mittel ist, von dieser Erde in das ewige Vaterland zu gelangen. O wie Viele haben Gott am Ende ihres Lebens für die Geisteserneuerung gedankt, die sie zuweilen angestellt haben! Wie Viele haben aus der in heiliger Einsamkeit hingebrachten Zeit die sicherste Hoffnung auf das ewige Leben geschöpft! Wollte Gott, daß wir Alle aus der gleichen Ursache einen gleichen Trost und ein gleiches Vertrauen in unserer Sterbestunde haben! Allein es däucht mir, als halten Einige mein Verlangen, jährlich einige Tage und täglich einige Augenblicke zur Sammlung des Geistes anzuwenden, für ein lästiges und unbescheidenes; vielleicht denkt gar der Eine oder Andere ärgerlich in seinem Herzen: Prediger, du hättest besser daran gethan, heute etwas Anderes zur Sprache zu bringen! Für solche habe ich keine Worte; ich schweige.

Du aber, liebster Jesu! rede und präge diese wichtige Wahrheit nachdrücklich in unser Gemüth ein. Laß uns immer mehr erkennen, daß wir blind, daß wir schwach und unbeständig sind, und daß wir das Licht, um das Gute zu erkennen, die Stärke, das erkannte Gute zu üben, und die Standhaftigkeit, das angefangene Gute bis an's Ende unseres Lebens fortzusetzen, nur in der

heiligen Einsamkeit erlangen können. Ja, gütigster Heiland! verleihe uns die Gnade, daß Keiner von uns ein so herrliches, bewährtes Mittel, sich auf einen guten Tod vorzubereiten, vernachläßige, damit, wenn wir öfters einige Zeit mit dir in diesem Leben heilig zugebracht haben, wir einst würdig sein mögen, nach dem Tode bei dir die ewige Glückseligkeit zu genießen. Amen.

Dritter Fastensonntag.

In derselben Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Luk. 11, 14.

Es wäre sehr zu wünschen, daß alle Seelen, welche sich dem geheimen Richterstuhle der Buße nähern, sich mit ganzem Herzen zu Gott bekehrten. Wenn der ganze Himmel über einen einzigen Sünder, der ernstlich Buße thut, mit großer Freude erfüllt wird, welch' festliches Frohlocken würde nicht droben an gewissen Festtagen sein, wenn alle Jene, welche äußerlich Büßer zu sein scheinen, in der That Bekehrte wären. Allein etwas ganz Anderes ist es, sich für bekehrt halten, und es in der That sein. Wenn daher die Beichten auch sehr zahlreich sind, so sind doch die wahren Bekehrungen sehr selten. Es ist sehr leicht, zu sagen: „Ich will mich fortan Gott gänzlich weihen;“ man stellt sich dies auch gar leicht vor; aber man trifft nur selten Einen, der sich Gott gänzlich und wahrhaftig hingibt. Jene gänzliche Umwandlung des Lebens, welche von einer wahren Bekehrung unzertrennlich ist, wie selten, o wie selten findet man sie! Die Meisten, die zu Gott zurückkehren, möchten sich gerne einen Theil von sich selbst oder der Welt vorbehalten, und die Unglücklichen merken nicht, daß derjenige Gott nichts gibt, der ihm nicht sich ganz, der ihm nicht Alles gibt. Ich habe mir daher vorgenommen, diese Unbedachtsamen eines Bessern zu belehren, und ihnen zu diesem Zwecke das Muster aller Bekehrungen, die Bekehrung des Weltapostels Paulus vor Augen zu

führen. Es ist ohnedies gegenwärtig die heilige Fastenzeit, wo so mancher stumme Teufel ausgetrieben werden soll, wo wir uns von unseren Sünden reinigen und uns wahrhaft zu Gott bekehren sollen. Der Apostel Paulus ist ein Muster aller wahren Bekehrungen, denn er konnte sagen: „Siehe, Herr, ich habe Alles verlassen!“ Paulus hat sich selbst, sein ganzes voriges Wesen verlassen; er verließ seinen vorigen Verstand, seinen vorigen Willen, sein voriges Herz. Er änderte seine Ansichten und Urtheile, indem er fortan nur die Grundsätze des Evangeliums zu den seinigen machte; er änderte seinen Willen, indem er fortan dem göttlichen Willen den seinigen unterwarf; er änderte sein Herz, indem er fortan nichts mehr wünschte, nach nichts Anderem trachtete, als was nach dem Geschmacke des Herrn Jesu Christi war. Geliebte Zuhörer! wenn unsere Versöhnung mit Gott nicht ebenso wie die des Apostels Paulus beschaffen ist, so dürfen wir uns wegen unserer Bekehrung keineswegs schmeicheln, als wäre sie eine wahre Bekehrung. Wer sich aufrichtig bekehrt, muß nach dem Beispiele des Apostels Paulus Alles, sich selbst verlassen, und zwar muß er verlassen:

1) seinen alten Verstand,
2) seinen alten Willen,
3) sein altes Herz.

Schenket mir eure Aufmerksamkeit, ich schreite zum Beweise.

Erster Theil.

Wer sich bekehrt, muß seinen alten Verstand verlassen. Begeben wir uns im Geiste auf den Weg nach Damaskus, um unsern Apostel zu beobachten. An seiner Bekehrung werden wir sehen, wie die unserige beschaffen sein muß. Was erblicken wir? Er wird plötzlich zu Boden geworfen. Aber wie kam es, daß er so plötzlich niederstürzte? wer bewirkte das? In der Apostelgeschichte wird uns erzählt: „Es umgab ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme.“ (Apostelgesch. 9, 3 und 4.) Die Reisegefährten richteten ihn auf; aber was sieht Paulus, von diesem göttlichen Lichte umstrahlt? Er schließt die Augen auf, und sieht nicht das

Mindeste: „Als er seine Augen aufthat, sah er nichts.“ (Apostelgesch. 9, 8.) Welch’ eine sonderbare Erscheinung! Und was bedeutet wohl diese Vermischung des Lichtes mit der Finsterniß? Sie ist, meine Zuhörer, ein schönes Sinnbild der wahren Bekehrung. Das Licht und die Finsterniß bewirken in dem, der sich wahrhaft bekehrt, die Aenderung des Verstandes. Das Licht erleuchtet mit hellem Strahle den Verstand, so daß Alles, was bisher dunkel war, nun mit einemmale licht und helle ist; die Finsterniß dagegen verhüllt mit ihrem dunkeln Schleier die vorigen falschen Meinungen, Ansichten und Vorurtheile, und macht, daß der Verstand das nicht mehr sieht, was er bisher falsch gesehen hat. „Glückselige Finsterniß,“ ruft hiebei der honigfließende Abt voll Freude aus, „durch welche die Augen, welche leider vormals nur zur Uebertretung erleuchtet waren, endlich in der Bekehrung heilsam verblendet werden!“ In der That, fraget einmal unsern Paulus, was er jetzt von den väterlichen Satzungen, von der Synagoge halte, wofür er sich bisher so furchtbar ereifert hatte? fraget ihn, was er von dem äußern Gepränge des alten Bundes urtheile, das er früher so heftig vertheidigt hatte? Er wird euch zur Antwort geben, meine frühern Bestrebungen waren verkehrt, mein bisheriges Verfahren ungerecht und verdammenswürdig. Und welche Ansicht hegt er nun von dem Erlöser, den er haßte, von den Christen, deren Namen und Lehre er mit ihnen auszurotten strebte? Saget an, was glaubet ihr, daß er für eine Meinung von ihnen gewonnen habe? Ach, welch’ ein Wechsel! er sucht die Christen auf, aber nicht mehr wie früher, um sie zu fesseln und dem Tode zu überliefern, sondern sie an seine Brust zu drücken und ihnen den Bruderkuß zu geben; und er redet von Niemanden, als von jenem Jesus Christus, von dem er kurz zuvor nichts hören wollte. Sehet, Geliebte, wie sich seine Einsicht, sein Verstand so ganz verändert hat; was er bisher für wahr hielt, das erkennt er nun als falsch, und was er bisher für falsch hielt, das erkennt er nun als lautere Wahrheit; was er bisher verachtete, das schätzt er nun hoch, und was er zuvor hochschätzte, das verachtet er jetzt.

Und nun stelle ich an euch die Frage, meine Zuhörer, ist eure Bekehrung ebenso beschaffen, wie die des Apostels Paulus? Was

saget ihr dazu? Ist eure Einsicht eine andere, euer Verstand erleuchteter, besser geworden? Haben sich eure Vorurtheile und verkehrten Meinungen geändert? Ist euer Auge Licht, wodurch ihr nun das Gute und die Wahrheit sehet, was ihr vorher nicht sahet? Wo ist jene lobenswerthe Blindheit, die euch das nicht mehr sehen läßt, was ihr zuvor schlecht sahet? Mit Einem Worte, herrscht noch der alte Geist in euch, oder hat der Geist Christi und seine göttliche Lehre denselben schon verdrängt? Wenn ihr euch nicht absichtlich selbst täuschen wollet, so wird es euch nicht schwer fallen, diese Fragen zu beantworten, und euch selbst richtig zu beurtheilen. Wenn ihr beleidigt werdet, sehet ihr mehr auf das Evangelium, das Sanftmuth und Verzeihung und Fürbitte, oder folget ihr der Lehre der Welt, welche Haß und Rache anräth? Achtet ihr nach dem Evangelium Jenen für glücklich, der Vieles zu leiden hat, der sich demüthigt, der sich selbst verleugnet, oder beneidet ihr mit der Welt Jenen, der in Freuden und Vergnügungen dahinlebt, der große Reichthümer besitzt, und in Ehren und Ansehen steht? Wen ziehet ihr in zweifelhaften Fällen zu Rathe, das Evangelium oder die Welt? Ist ersteres oder letztere die Richtschnur eurer Entschlüsse, eures Unternehmens, kurz, eures Thuns und Lassens? Geliebteste Zuhörer! wenn ihr noch, was Gott verhüten möge, das mit der Welt hochschätzet, was vom Evangelium verachtet wird, oder wenn ihr das mit der Welt verachtet, was das Evangelium hochschätzt, so bildet euch ja nicht ein, ihr seid Bekehrte! Ihr seid es noch nicht, und könnet es nicht sein, so lange ihr nicht den alten Verstand verlasset. Die Ursache davon liegt klar vor Augen. Der Verstand nemlich ist der Wegweiser, welcher den von Natur aus blinden Willen leiten muß. Wie wäre es nun möglich, daß dieser sich auf dem rechten Wege befände, wenn jener Führer, von falschen Grundsätzen verblendet, selbst auf Irrwegen sich befindet? Nein, Geliebte, so lange der Verstand nicht von einem höhern Lichte erleuchtet ist, so lange glaubet ja nicht, wirklich Bekehrte zu sein, und auf dem Wege des Heils zu wandern.

O möchten es doch Alle einsehen, wie sehr manche Menschen im Irrthume sich befinden, die, obgleich sie die verkehrtesten Grundsätze noch im Kopfe herumtragen, dennoch fest glauben, sie haben

sich mit ihrem Gotte vollkommen ausgesöhnt, einzig und allein deßwegen, weil sie ihre Sünden vor dem Beichtvater bekannt und die Ausübung einiger Tugendwerke gerne übernommen haben. O daß diese Blinden doch die Nichtswürdigkeit ihrer Bekehrung erkennen möchten! Es ist wahr, sie gehen öfters zum Tische des Herrn, allein sie thun sich nicht die geringste Gewalt an, die allzu große Freiheit ihres Umganges einzuschränken; sie sagen, sie können dem herrschenden Gebrauche nicht zuwider handeln. Das ist die Lehre der Welt. Der wahrhaft Bekehrte sieht aber nicht auf den Gebrauch der Welt, sondern auf seine Pflicht und die Lehre des Evangeliums. Sie besuchen zuweilen das Haus Gottes, und verrichten darin ein andächtiges Gebet, übrigens lassen sie nicht von den vielen und zerstreuenden Genüssen der Welt, indem sie vorgeben, ihr Alter, ihr Stand und der herrschende Zeitgeist verlangen es so. Das ist die Lehre der Welt; der wahrhaft Bekehrte zieht aber in jedem Alter, in jedem Stande und zu jeder Zeit die evangelische Abtödtung den weltlichen Lustbarkeiten vor. Sie hören öfters das Wort Gottes an, und theilen auch von Zeit zu Zeit einiges Almosen unter die Dürftigen aus, aber sie können sich nicht entschließen, jenen alten Groll, jene Feindschaft aufzugeben, und den Beleidiger zu grüßen, ihm wohlzuthun, und ihm von Herzen zu verzeihen; sie sagen, Jeder, der sie zum erstenmal zu beleidigen wage, soll durch ihr Benehmen gegen ihn abgeschreckt werden, der ersten Beleidigung eine zweite hinzuzufügen. Das ist die Lehre der Welt. Der wahrhaft Bekehrte dagegen verzeiht seinem Nächsten mit jener Aufrichtigkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher er selbst die Verzeihung von Gott verlangt. So ist es und nicht anders, meine Zuhörer; die Bekehrung ist, trotz aller äußerlicher Andachtsübungen, so lange verdächtig, als der Bekehrte noch den Grundsätzen der Welt huldigt, indem dies ein deutliches Zeichen ist, daß das geistige Auge dem höhern Lichte noch verschlossen ist. Wer sich daher in diesem Zustande schmeichelt, er sei bereits zum neuen Leben erwacht und auferstanden, der betrügt sich gewaltig.

Ich will euch zum Beweise hiefür eine passende Geschichte aus der heiligen Schrift erzählen. Eliseus ward von der betrübten Sunamitin gebeten, ihr einziges todtes Söhnlein wieder zum Leben zu erwecken. Der Prophet schickte sich zu diesem großen Unter-

nehmen sogleich an; er schickte ein inbrünstiges Gebet zum Herrn empor, er legte sich auf den Knaben, und that seinen Mund auf desselben Mund, seine Augen auf desselben Augen und seine Hände auf desselben Hände, und sehet, es verbreitete sich Wärme in den erstarrten Gliedern des leblosen Knaben: „das Fleisch des Knaben ward warm.“ Aber das Söhnlein lebte noch nicht. Der Prophet wiederholte sein Flehen, und legte wiederum Augen auf Augen, Mund auf Mund, Hand auf Hand. Jetzt, werdet ihr sagen, wird das Wunder vollbracht sein. Der Knabe öffnete den Mund und gähnte siebenmal. Nur langsam, spricht Eliseus, es ist noch nicht Zeit, zu frohlocken. Erst über eine Weile merkte er, daß das Kind die Augen aufschloß: „es that seine Augen auf.“ Jetzt erst, spricht er, jetzt ist das Zeichen des Lebens unstreitig. Nun bringe man der niedergeschlagenen Mutter die fröhliche Nachricht hievon. Diese Geschichte wird einer weitläufigen Auslegung nicht bedürfen. Es glauben manche Menschen, sie seien vom geistigen Tode bereits zum Leben der Gnade erwacht, weil sie ihr Herz von heiligem Verlangen erfüllt und erwärmt fühlen, oder weil ihre Lippen schon mehr als einmal zum Bekenntnisse ihrer Sünden und zu inbrünstigem Gebete sich geöffnet haben; allein sie betrügen sich. So lange ihr geistiges Auge dem Lichte des Himmels noch verschlossen ist, glaubet mir, so lange betrügen sie sich. Wenn ihr die Güter dieser Erde, die Genüsse und Vergnügungen dieses Lebens nicht für ein eitles Nichts haltet, so wisset, daß euer Leben noch kein Leben, oder wenigstens nur ein Leben von sehr kurzer Dauer ist. Alsdann erst werdet ihr euch dessen mit Wahrheit rühmen können, wenn euer geistiges Auge sich dem Lichte der evangelischen Lehre geöffnet hat, und ihr mit dem Apostel ausrufen könnet: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi!“ Mag immerhin die Welt ihre Ehren, ihre Pracht, ihre Hoheit und Herrlichkeit preisen, ich werde doch nichts von all' dem hochachten, ich werde mich auch keines andern Gegenstandes mehr rühmen und erfreuen, als allein des Evangeliums und des Kreuzes. Demuth, Zucht, Einsamkeit, Selbstverleugnung! ihr sollet fortan die Gegenstände meiner Achtung sein, weil ich weiß, daß euch auch mein Heiland hochgeschätzt hat. Trügerische Welt! du hast mich schon oft

genug hintergangen und verrathen. Ich erkenne endlich die Falschheit deiner Grundsätze, ich verabscheue und verwerfe sie von diesem Augenblicke an. Doch wie Wenige, o mein Gott! ach, wie Wenige denken also bei sich! Wenn wir aber nicht so gesinnt sind, werden wir wahrhaft Bekehrte sein? Werden wir uns, wenn wir diesen Grundsätzen nicht huldigen, schmeicheln können, daß wir uns Gott gänzlich ergeben haben?

Ach, erleuchte doch, liebster Jesus! meinen Verstand, denn er ist dessen höchst bedürftig. „*Herr!*“ rufe ich mit jenem Blinden von Jericho, „*mache, daß ich sehe.*“ Die Grundsätze und Lehren der Welt verblenden mich zu sehr; ach, verjage doch diese schädlichen Finsternisse! Ich flehe dich inständig an, sende mir nur einen einzigen Strahl jenes Lichtes, womit du den Geist des Apostels Paulus erleuchtet und aus einem Verfolger deines Namens einen eifrigen Verkünder desselben gemacht hast. Auch ich verlange und verspreche, mein Leben zu ändern, und mich dir ganz und gar zum Opfer zu bringen. Erleuchte mich, daß ich fortan nur mehr den Lehren des Evangeliums folge, damit, indem ich das hochschätze, was du hochschätzest, und jenes verachte, was du verachtet hast, endlich einmal der glückliche Anfang meiner aufrichtigen Bekehrung gemacht sei.

Zweiter Theil.

Wer sich bekehrt, der muß seinen alten Willen verlassen. Unser Apostel hatte sich kaum von der Erde aufgerichtet, als er schon zu verstehen gab, daß er nebst dem alten Verstande auch den alten Willen verlassen habe. Seine ersten Worte, in die er ausbrach, waren eine aufrichtige Betheurung der vollkommensten Unterwerfung seines unter den göttlichen Willen: „*Herr,*“ sprach er, „*was willst du, daß ich thun soll?*“ (Apostelgesch. 9, 6.) „*O kurzes,*“ ruft hier der heilige Bernhard voll Erstaunen aus, „*aber inhaltschweres, lebendiges, nachdrucksvolles, alles Lobes würdiges Wort!*“ Das, fügt der Heilige hinzu, das heißt sich wahrhaft bekehren, weil sich Niemand aufrichtiger Gott widmet, als wer sich seinem höchsten Willen

gänzlich unterwirft. „Das ist," sagt er, „das Muster einer wahren Bekehrung."

Was ist in der That die Sünde anders, als eine Empörung wider den Willen Gottes und eine Geltendmachung des eigenen Willens? Wenn nun, schreibt der schon erwähnte heilige Bernhard, Gott die Sünde haßt und straft, was haßt und straft er anders, als unsern eigenen Willen? Oder was anders bedroht er an eurer Ausgelassenheit, ihr Wollüstlinge, an eurer Bitterkeit, ihr Rachsüchtigen, an eurer Habsucht, ihr Geizigen, an euerm Stolze und hochfahrenden Wesen, ihr Hochmüthigen, mit seinen Züchtigungen und harten Strafen, als euern unbändigen Willen, der sich wider den seinigen auflehnt? Ja, dieser ist es, der die Donnerkeile wider euch im Himmel erhebt, der eure Drangsale auf Erden vermehrt, und das euch erwartende Rachefeuer im Abgrunde der Hölle anfacht. Wenn dieser Eigenwille, einmal von euch gebrochen, sein stolzes Haupt beugen würde, dann würde auch die göttliche Gerechtigkeit die Waffen ablegen, und das furchtbare höllische Feuer mit Einem Hauche ausgelöscht werden. „Hört nur der eigene Willen auf, so wird auch keine Hölle mehr sein;" so schließt der heilige Bernhard. Wenn die Sünde nichts Anderes ist, als eine Uebertretung des göttlichen Willens, um dem eigenen Willen zu folgen, was wird dann die Bekehrung anders sein, als seinen eigenen Willen aufgeben, um ihn dem Willen Gottes gänzlich zu unterwerfen? Wer sich bekehrt, muß mit Paulus sprechen: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?"

Sehet, meine Zuhörer, die gänzliche Unterwerfung des eigenen Willens unter den göttlichen ist der Probirstein, an welchem ihr die wahre von der falschen Bekehrung unterscheiden könnet. Da ihr nun nach eurer Meinung wirklich Bekehrte seid, so frage ich euch: habet ihr euern eigenen Willen dem Willen Gottes gänzlich zum Opfer gebracht? habet ihr mit dem Apostel gesprochen: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Dein Wille soll fortan die Richtschnur des meinigen sein. Täuschen wir nicht uns selbst, Geliebte, zur wahren Bekehrung wird weit mehr, als das bloße und oft wiederholte Brustklopfen, oder die Vergießung etlicher Thränen erfordert. Wir werden Gott niemals angehören, wenn

wir ihm nicht unsern ganzen Willen zum Opfer bringen. Damit aber diese Willensunterwerfung so beschaffen sei, wie sie sein soll, so wisset, daß sie ganz so sein muß, wie die des Apostels Paulus war, das heißt, ohne alle und jede Ausnahme, und ohne den geringsten Vorbehalt. Wenn sich der Apostel Paulus ebenso bekehrt hätte, wie manche Christen heutzutage, so hätte er nach meiner Ansicht etwa so zum Herrn gesprochen: „Herr, siehe, ich bin bereit, deinen Willen zu vollziehen." Du willst, daß ich deine Jünger nicht mehr verfolge? Wohlan, ich werde es in Zukunft nicht mehr thun. Du willst, daß ich dem Evangelium Treue schwöre? Gut, ich will sie schwören; ich werde von heute an nichts mehr unternehmen, was entweder dir, oder den Deinigen, oder dem Evangelium Nachtheil bringen könnte. Aber bedenke auch, daß ich ein Amt, ein öffentliches Amt bekleide. Was würde der Hohepriester sagen, der mir das Sendschreiben anvertraut hat? Was würde ganz Jerusalem sagen, das mich stets als einen ehrbaren Mann kannte und schätzte, wenn ich mich plötzlich vor Aller Augen für dich und deine Sache erklärte? Gestatte mir daher, daß ich mich nach und nach von meinem Amte zurückziehe; ich werde schon solche Maßregeln ergreifen, daß ich aus der Zahl der Deinigen sein kann, ohne mir den Haß der ganzen Synagoge auf den Hals zu laden. So sprach aber der Apostel nicht; er wollte keine halbe, keine bedingte, sondern eine gänzliche, vollkommene Bekehrung, und deßhalb sprach er: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Ich bin zu Allem bereit. Rede, ich werde hören; befiehl, ich werde gehorchen; gib mir Rath, ich werde ihn befolgen! So, meine Zuhörer, ergibt sich der in den Willen Gottes, der sich wahrhaft bekehrt. Wenn die Bekehrung eine aufrichtige ist, so kennt sie im Dienste Gottes keine Grenzen, sucht keine Mittelwege, strebt nicht, Gott und der Welt zugleich zu dienen. Sie spricht nicht: „Es würde mir freilich nützlich und heilsam sein, wenn ich jene Gesellschaft meiden würde. Allein die Höflichkeit fordert es, daß ich hingehe; ich werde daher hingehen, aber mich der größten Bescheidenheit befleißen, und ein wachsames Auge auf mich selber haben. Die Sicherheit vor dem Rückfall würde freilich fordern, daß ich Jenen, der die Ursache meines ersten Falles gewesen ist, keines Blickes mehr würdigte,

allein ich würde mich dadurch bei Andern verdächtig machen; ich kann ja noch mit ihm reden, aber mit Anstand und Züchtigkeit; dabei werde ich stets auf meiner Hut sein. Der Umgang mit jenen gefährlichen, ausgelassenen Freunden taugt allerdings nichts, allein ihn aufgeben, würde der Gegenstand des allgemeinen Stadtgespräches sein; ich werde also meine Freunde auch fortan besuchen, allein ich werde keineswegs ihrem Beispiele und noch viel weniger ihren Grundsätzen folgen.“ Wer so redet, meine Freunde, dessen Bekehrung ist keine aufrichtige, keine wahre, es ist eine Scheinbekehrung und weiter nichts. Der Bekehrte führt eine ganz andere Sprache, er sagt einfach und rund heraus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Verlangst du, daß ich jene Freundschaft aufgebe, so will ich es von dieser Stunde an thun. Willst du, daß ich jenes Spiel meide, so will ich es ohne weiteres Bedenken lassen. Verlangst du, daß ich die Kirche öfters besuche, der Predigt fleißiger anwohne, die heiligen Sakramente öfters empfange, ich werde es mit Freudigkeit thun. Die Welt mag sagen, was sie will; sie mag mich verspotten und verachten, wenn sie will. Ich frage nichts danach. Gott verlangt es so von mir, und ihm kann und darf ich nichts abschlagen. Das, Geliebte, das heißt, sich wahrhaft bekehren, und seinen Willen dem göttlichen gänzlich unterwerfen.

Das ist aber noch nicht genug, der wahrhaft Bekehrte muß seine vollkommene Unterwerfung unter den Willen Gottes nicht allein darin zeigen, daß er das Gute, welches Gott will, vollzieht, und das Böse, das er verabscheut, flieht, sondern hauptsächlich dadurch, daß er Alles, was Gott über ihn verhängt, sei es Glück oder Unglück, mit Freudigkeit und Bereitwilligkeit hinnimmt. So beschaffen war die Bekehrung Pauli; er war zu Allem bereit, er war gefaßt auf Ehre und Schande und Schmach, auf Freiheit und Gefangenschaft, auf Leben und Tod; er verlangte nichts Anderes, als daß der Wille Gottes allenthalben geschehe. Und das ist billig und recht; denn da die Bekehrung eine Erneuerung der Freundschaft mit Gott ist, und eine Freundschaft da nicht bestehen kann, wo keine Uebereinstimmung im Wollen und Nichtwollen zwischen den Freunden stattfindet, wie der heilige Hieronymus lehrt, so kann auch der nicht wahrhaft bekehrt sein, der nicht bereit ist, allen

Anordnungen Gottes auf's Genaueste und Freudigste nachzukommen. Wenn aber dem also ist, Geliebteste, so saget mir, wie reimt sich das zusammen, daß manche Christen so ernstlich und oft mit Thränen betheuern: „O Gott, ich gehöre dir ganz an, ich bin ganz und gar dein!“ und doch nicht zufrieden sind, sondern sich beschweren, und in laute Klagen ausbrechen, wenn er sie mit Prüfungen und Leiden heimsucht? Das Glück und die Tröstungen, welche er ihnen zusendet, nehmen sie mit Freuden an; das Unglück aber und die Schmerzen, womit er sie manchmal heimsucht und prüft, nehmen sie nicht mit Freudigkeit, sondern oft mit Ungeduld und Murren hin. Verleiht er ihnen eine gute, dauerhafte Gesundheit, überhäuft er sie mit Ehren und Reichthümern, so sind sie ganz mit seinen weisen Anordnungen einverstanden; will er sie aber mit Krankheit, Trübsalen und Demüthigungen prüfen, so geben sie ihm auf gar verschiedene Weise unzweideutige Zeichen eines mißvergnügten, aufgebrachten Herzens. Was helfen dann die schönen Ausdrücke: „Ich bin zu Allem bereit; ich bin ganz und gar dein, o Jesu!“ Bekräftigen sie diese Betheurungen auch durch die That? Ach, Geliebte! wer sich wahrhaft bekehrt und Gott sein Herz geschenkt, wer seine Sünden und Schulden und seinen widerspänstigen Willen zu seinen Füßen niedergelegt hat, der läßt Gott nach seinem Wohlgefallen über sich herrschen, der betet seinen heiligen Willen an, er mag Glück oder Unglück, Freud oder Leid über ihn kommen lassen; Gottes Wille ist auch der seinige. Wenden wir uns daher einmal mit aufrichtigem Herzen zu Gott, ohne Bedingungen, ohne Ausnahmen, ohne Vorbehalt, sprechen wir mit dem Großmuthe und der Entschlossenheit des Apostels: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Das, Geliebte, erwartet er von mir, von euch und Allen, die sich wahrhaft bekehren wollen.

O mein Jesus! ich kann meine Bekehrung nicht mehr länger verschieben. Hier am Fuße deines Gnadenthrones lege ich meinen Eigenwillen, die traurige Quelle all' meiner Sünden, ein- für allemal ab, und spreche mit dem Apostel: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Siehe, ich bin bereit, Alles zu erfüllen, was du mir befiehlst. Rede, liebster Jesus! thue mir deinen heiligen Willen kund, er soll in Zukunft auch der meinige sein. Ich will Alles fliehen, unterlassen, leiden und thun, was du willst,

daß ich fliehen, unterlassen, leiden und thun soll. Kurz, ich will nur das, was du willst, und will es eben darum, weil du es willst. Stärke meinen Entschluß mit deiner mächtigen Gnade, damit mein Wille dem deinigen weder aus Furcht vor der Welt, noch aus Nachsicht gegen das Fleisch, noch durch die Anfechtungen des bösen Feindes jemals wieder entgegenhandle.

Dritter Theil.

Wer sich bekehrt, der muß sein altes Herz verlassen. Als der Apostel der Macht der göttlichen Gnade nicht widerstehen konnte, sondern sich gänzlich gefangen gab, und seine gänzliche Hingabe an Gott mit den Worten ausdrückte: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ so legte er nicht allein seinen alten Verstand und Willen, sondern auch, wie der heilige Bernhard bezeugt, sein altes Herz zu den Füßen des siegenden Erlösers nieder. „Er hat,“ schreibt der heilige Bernhard, „seinen Willen so von sich geworfen, daß er auch sein eigenes Herz nicht mehr für sich beibehielt.“ Er konnte also mit Wahrheit sagen, „daß sein ganzer alter Mensch gekreuzigt und dafür ein neuer nach dem Ebenbilde desjenigen, der ihn erschaffen hat, gestaltet worden sei, da weder Heide, noch Jude, weder Vorhaut, noch Beschneidung, sondern Christus Alles in Allem ist.“ (Koloss. 3, 10. 11.) Dieser neue Mensch bezog Alles auf den Erlöser, und beschäftigte sich einzig nur mit dem Erlöser. Daher kam es, daß von dieser Zeit an die Liebe zum Erlöser den Mittelpunkt und die Seele all' seines Wirkens und seines ganzen Lebens bildete. Trat er eine Reise an, so setzte die Liebe zum Erlöser seine Füße in Bewegung; kamen Leiden über ihn, so flößte die Liebe zum Erlöser seinem Geiste Muth und Standhaftigkeit ein; die Liebe zum Erlöser führte seine Hand, wenn er schrieb; die Liebe zum Erlöser begeisterte seine Zunge, wenn er redete, und um mich kurz zu fassen, wie sich sein ganzes Herz nach nichts Anderem als nach dem Erlöser sehnte, so liebte es auch nichts Anderes als den Erlöser, wie er ja selbst an die Philipper schreibt: „Christus ist mein Leben.“ (Phil. 1, 21.)

So ist es, Geliebte, wer sich aufrichtig bekehren will, der muß mit dem alten Herzen auch das alte Verlangen, die alte Liebe ausziehen, und zugleich ein neues Herz, eine neue Sehnsucht, eine neue, ganz andere Liebe in sich verspüren. In der That, kann wohl die Bekehrung des Herzens etwas Anderes sein, als eine Veränderung der Wünsche, der Sehnsucht, der Liebe, so daß man jetzt mit heiliger Liebe liebt, was man vorhin thörichter Weise gehaßt hat, und daß man jenes nunmehr in heiligem Eifer haßt, was man kurz zuvor noch übel liebte? Habet ihr die Abtödtung gehaßt und die Ausgelassenheit geliebt, so müsset ihr jetzt die Abtödtung lieben und das ausgelassene Leben hassen; habet ihr die Frömmigkeit gehaßt und die Zerstreuungen des Lebens geliebt, so machet es nun umgekehrt; kurz, sind bisher alle Gedanken, Wünsche und Bestrebungen eures Herzens nur auf die Welt und die Befriedigung eurer Eigenliebe gerichtet gewesen, so machet es jetzt anders, und richtet sie allein auf Gott und die Tugend. Das, meine Zuhörer, verstehe ich unter der für einen Neubekehrten so nothwendigen Veränderung des Herzens. Das ist der wahre Begriff, den uns der Apostel von der wahren Bekehrung gegeben hat; das ist das rechte Muster, nach welchem wir unsere Bekehrung vornehmen müssen. Nun saget mir, verspüret ihr, wenn ihr aus dem Richterstuhle der Buße zurückkehret, eine solche gänzliche Veränderung des Herzens in euch? Fühlet ihr, daß sich eure Wünsche und Bestrebungen geändert haben, daß sie nun, statt auf die Welt, auf Gott gerichtet sind? Ach! wie sehr befürchte ich, es möchte vielen Christen, wenn sie den Stand der Sünde verlassen, das Nemliche begegnen, was sich mit den Hebräern beim Auszuge aus Aegypten zugetragen hat. Die Juden entfernten zwar ihren Fuß aus Aegypten, aber sie ließen ihre Herzen daselbst zurück; ihre Gedanken, ihre Reden waren in Aegypten; ihr Herz sehnte sich nach den alten Fleischtöpfen zurück; und was noch das Schlimmste war, auch ihre Sitten waren nach den Gebräuchen Aegyptens gebildet. „Sie trugen ganz Aegypten an ihren Sitten herum." Ebendies kann man von gar Vielen sagen, welche, da sie sich von der Knechtschaft der Sünde loszureißen scheinen, mit kräftigen und nachdrucksvollen Worten betheuern, daß sie ihr Herz von der Welt losreißen, und es Gott gänzlich hingeben. Allein

die Welt bildet den Gegenstand ihrer Gespräche; mit der Welt, und mit nichts Anderem beschäftigen sich ihre Gedanken; ihren Weltsinn erkennt man an ihren Gebärden, ihren Sitten und Leidenschaften; mit Tänzen, mit Schauspielen, Gastereien, mit den Lustbarkeiten der Welt, mit dem Glanze, den Ehren und Händeln der Welt beschäftigt sich ihr Herz, das sind die Gegenstände ihrer Liebe, ihres Dichtens und Trachtens. Nun saget selbst, geliebte Zuhörer, kann man das eine Veränderung des Herzens nennen? Sind das die neue Sehnsucht, die neuen Bestrebungen, die neue Liebe, welche sich an einem Bekehrten zeigen sollen? Und kann und darf man das eine aufrichtige, wahre Bekehrung nennen? Nein, das ist nichts weniger als eine Bekehrung. Wenn das Herz sich nicht ganz und gar zu jenem Gotte hinwendet, von dem es abgewichen ist, so ist das nur ein Schatten, nur ein todtes Gerippe von Bekehrung.

Ich sagte, wenn sich das Herz nicht ganz und gar zu Gott hinwendet, um Einigen den ungeheuern Irrthum zu benehmen, welche da glauben, sie haben Gott schon ihr ganzes Herz hingegeben, wenn sie kaum erst angefangen haben, einen Geschmack an Gott und göttlichen Dingen zu finden, während ein Theil ihres Herzens von der Liebe zur Unterhaltung, ein anderer von der Gefallsucht, ein dritter von der Liebe zum Reichthume, ein vierter von der Liebe zur Bequemlichkeit und Behaglichkeit eingenommen ist. Abscheulicher Irrthum! Wie? das sollen trotz ihres getheilten Herzens Bekehrte sein? Bekehrte, die wähnen, Gott und der Welt zugleich dienen zu können? Nein, Geliebte, bildet euch das um's Himmels willen nicht ein! Basilius behauptet, daß gerade das die Hauptursache ist, warum derjenigen, welche sich wahrhaft bekehren, so gar Wenige sind. „Es gibt wenig Menschen," sagt er, „welche Freunde Gottes genannt zu werden verdienen, weil die Meisten ihre Liebe zerstückeln, und sie an viele eitle und unnütze Dinge vertheilen." Weit entfernt, daß dergleichen Büßer sich mit einer wahren Bekehrung trösten können, sind sie vielmehr mit der unglücklichen Stadt Samaria zu vergleichen, welche sich unterfing, bei ihren Opfern die heidnischen Gebräuche mit den hebräischen zu vermengen, und den Zorn des Allerhöchsten dermaßen reizte, daß er zur Strafe dieser greulichen

Vermengung ihren Untergang durch den Mund des Propheten Hosea aussprechen ließ: „Samaria soll zu Grunde gehen, denn sie hat ihren Gott zur Bitterkeit gereizt." (Hos. 14, 1.) — Nein, Geliebte, betrügen wir uns nicht selber; Gott will kein getheiltes Herz, und so lange es noch getheilt ist, und nicht ganz ihm übergeben wird, so lange betrachtet er es nicht als das seinige. Wie der Apostel von seiner Bekehrung an nichts Anderes mehr als Gott gesucht hat, so dürfen auch wir, wollen wir zu den wahrhaft Bekehrten gehören, nichts Anderes als Gott suchen: „Christus muß uns Alles in Allem sein."

Das sicherste Merkmal und die schönste Zierde einer wahren Bekehrung wird daher dies sein, daß der Bekehrte vor Gott und der Welt wird sagen können, wie der Apostel von sich mit Wahrheit sagen konnte: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir." (Galat. 2, 20.) Ja, Geliebte, wer sich aufrichtig bekehrt, der muß so weit gelangen, daß Alle, die ihn kennen, sagen müssen: „Er ist nicht mehr, der er war; er ist nicht mehr der alte Mensch, nicht mehr der alte Sünder." Wer bisher, ihr Jünglinge, in euern Blicken nichts als Frechheit, in euern Reden nichts als Bosheit, in euerm Wandel nichts als Ausgelassenheit gesehen hat, der muß euch in Blicken und im Wandel eingezogen und sittsam, in Worten bescheiden, in der Kirche andächtig, bei den heiligen Geheimnissen ehrfurchtsvoll finden, so daß er nicht umhin kann, zu sagen: „Ihr seid nicht mehr, die ihr waret." Und wer euch Frauen gekannt hat, da ihr an seltenen, kostbaren Dingen, an lustigen Gesellschaften, an den Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Lebens großen Gefallen fandet, der muß euch nun zurückgezogen, häuslich, arbeitsam, sparsam, die Einsamkeit und Frömmigkeit liebend finden, so daß er sagen muß: sie sind nicht mehr die vorigen Weltkinder. Kurz, wir Alle, wie wir hier versammelt sind, müssen bei einer genauen Gewissenserforschung sagen können: „Gott sei es gedankt, ich bin nicht mehr der alte Mensch; ich lebe, aber nicht mehr ich; es beherrschte mich diese oder jene Leidenschaft, jetzt aber nicht mehr; ich war diesem oder jenem Laster ergeben, jetzt aber nicht mehr; ich war jähzornig, jetzt bin ich sanftmüthig; ich war ehrgeizig, jetzt bin ich demüthig; ich war unkeusch, jetzt bin ich rein; ich war eigensinnig, jetzt bin ich

gelehrig; ich war frech und ausgelassen, jetzt bin ich eingezogen und sittsam, nein, ich bin nicht mehr, der ich war: Ich lebe, aber nicht mehr ich." Damit es aber so weit komme, müssen wir auch noch hinzusetzen: „Christus lebt in mir." Das, was in mir lebt, ist nicht mehr ich, oder die Welt, sondern Christus. Und wir werden dies bald und gewiß wie der Apostel sagen können, wenn wir alle Gedanken, Gefühle und Regungen des Herzens auf den Gottmenschen beziehen, kurz, wenn wir ihm unser ganzes Herz schenken. Wenn wir unser Herz in ihm und ihn in unserm Herzen haben, wie schnell werden alle irdischen Gegenstände ihren Reiz verlieren, wie schnell wird unser Herz ganz umgewandelt sein! Ach, Theuerste, warum zögert ihr so lange, das alte Herz, den alten Menschen zu verlassen, und warum säumet ihr nur noch einen einzigen Augenblick, dies zu thun? Wollet ihr vielleicht warten, bis Christus euer Herz so zu sagen mit bewaffneter Hand und im Sturme einnimmt, wie er es beim Apostel Paulus gethan hat? Ihr könntet recht lange warten müssen, und am Ende gar vergebens, denn Christus bedient sich dieser Eroberungsweise gar selten. Jesus Christus, der Sohn Gottes, zwar für unser Auge unsichtbar, aber nichtsdestoweniger hier zugegen, fordert heute unser Herz; er verlangt es jedoch nicht mit dem Ungestüm eines erbitterten Feindes, sondern mit der Freundlichkeit und Zärtlichkeit eines liebreichen Vaters: „Mein Sohn," sagt er zu Jedem von uns, „gib mir dein Herz!" Warum, liebes Kind, bin ich denn stets aus deinem mir so theuern Herzen ausgeschlossen? Warum? antworte mir, mein Kind! Warum beschäftigt es sich denn so gerne mit unnützen Gedanken und Begierden, mit nichtswürdigen Possen, mit den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt, und nicht mit mir? Mir bist du dein Herz schuldig, und zwar das ganze, ohne es im Geringsten zu theilen; du bist es meiner Liebe schuldig, die sich so sehr darnach sehnt; du bist es meinem Blute schuldig, wodurch ich es so theuer erkauft habe; du bist es meinem Herzen schuldig, meinem liebevollen, für dich so besorgten und eifernden Herzen. „Gib mir also, mein Sohn, gib mir dein Herz!" Gibst du mir es, wie ich es verlange, o wie schön will ich es dir zurückstellen, wie ganz anders, als es jetzt ist, wie voll des Lebens, voll der Gnade, voll der heiligsten Liebe!

Wer, meine Zuhörer, sollte einer so zärtlichen Aufforderung noch länger widerstreben, wer sein Herz noch zwischen dem Erlöser und der Welt theilen können?

Ach, Niemand, liebster Jesus! ich wenigstens, obwohl ich der Unwürdigste, Undankbarste von Allen bin, ich folge gerne dieser liebevollen Einladung. Ich bin nicht so blind, daß ich nicht einsehen sollte, deine Liebe sei mein höchstes, wahres Gut. Du verlangst mein Herz, gütigster Jesus; siehe, ich lege es in deine heilige Wunde, welche ich an deiner linken Seite ehrfurchtsvoll anbete. Ich war es dir schon längst schuldig, ich weiß es recht wohl; ach, hätte ich dir schon früher mein Herz geschenkt, ich hätte nicht Ursache, über so viele Sünden und Thorheiten zu weinen. Behalte es, mein Heiland; es gehört gänzlich dein, und gestatte nie mehr, daß es sich nochmals mit eiteln, irdischen Dingen beschäftige! Dein sei es, so lange ich lebe; dein sei es in der Stunde meines Absterbens; ja, dein, und zwar einzig und allein dein sei es jetzt und in Ewigkeit! Amen.

Vierter Fastensonntag.

Und es folgte ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte. Joh. 6, 2.

Ihr werdet schon öfters bemerkt haben, wie der Vogel im Käfig, ob auch das Gitterwerk desselben vergoldet und mit grünen Zweiglein durchwebt ist, und er selbst mit dem feinsten Saamen und besten Zuckerwerk genährt wird, doch seinen Aufenthalt nicht angenehm findet, und in seinen Liedern, Trillern und Schlägen seine Trauer über den Verlust der Freiheit zu erkennen gibt. Ach, könnte er frei dahin fliegen, wie würde er freudig zum heimathlichen grünen Walde zurückkehren! Ebenso ergeht es dem Menschen, der gleich sehr die Freiheit liebt, wenn er auf ein oder mehrere Jahre zur Kerkerstrafe verurtheilt ist. Mit welcher Sehnsucht wünscht

er nicht seine endliche Erlösung herbei, wie zählt er nicht die Tage und Stunden, wie scheinen sie ihm so lange und ohne Ende! In einer ähnlichen, noch viel drückenderen Knechtschaft befand sich die alte Welt vor Christus. Sie schmachtete unter der Herrschaft der Sünde, der Unwissenheit und den Ketten Satans. Kein Wunder daher, daß eine so große Menge Volks dem Heiland in die Wüste nachzog, da es aus seinen vielen Wundern sah, daß er der Erlöser von der Knechtschaft der Sünde, von der Nacht des Unglaubens und der Herrschaft Satans sein müsse. Freilich glaubten gar viele Andere nicht an ihn, sie blieben zu Hause und wollten nichts von ihm wissen. Und solche Menschen gibt es auch in unsern Tagen noch gar Viele; sie glauben nicht an Jesus Christus und seine göttliche Lehre, sie verharren in der Knechtschaft der Sünde, in ihrer unbegreiflichen Blindheit und bringen ihr Leben so zu sagen in einem tiefen Schlafe hin. Aber es werden ihnen einst, freilich zu spät, die Augen aufgehen. „Wenn er schlafen geht," sagt Job, „alsdann wird er seine Augen aufthun." (Job 27, 19.) In der Stunde des Todes werden dem blinden, unglücklichen Sünder die Augen aufgehen, da wird er sehen. Aber was wird er sehen?

1) Die Eitelkeit der Welt, die er so sehr geliebt,
2) die Armuth seiner Seele, die er so sehr vernachläßigt,
3) die Schwere seiner Sünden, die er in so großer Menge begangen hat.

Entsetzlicher Anblick! Wenn er schlafen geht, alsdann wird er seine Augen aufthun.

Erster Theil.

Der sterbende Sünder wird die Eitelkeit der Welt sehen, die er so sehr geliebt hat. Es wird euch wohl etwas befremden, meine Zuhörer, daß ich euch den Tag des Todes, der von dem Propheten Zephanja ein düsterer Tag, „ein Tag der Finsterniß und Dunkelheit" genannt wird, als einen Tag des Lichtes schildere. Allein ihr werdet euch nicht länger verwun-

dern, wenn ihr mit dem heiligen Gregor Seele und Leib, woraus wir bestehen, gehörig unterscheidet. Dem leiblichen Auge wird der Todestag ein Tag der Finsterniß, aber dem geistigen Auge wird er ein Tag des Lichtes sein. Denn wenn der Leib beim Herannahen des Todes anfängt, in jenen Schlaf zu verfallen, aus dem ihn nur die Posaune des Gerichtes erwecken wird, alsdann wird die Seele, welche bis dahin unter den Eitelkeiten der Welt ruhig schlummerte, erwachen und die Augen aufthun: „Wenn der Leib im Tode einschläft, alsdann erwacht die Seele zur wahren Erkenntniß." Der Todestag wird also dem leiblichen Auge ein Tag der Finsterniß sein, weil es jene Welt, von der es so lange geblendet und bezaubert war, nicht mehr sehen wird; aber für das geistige Auge wird er ein Tag des Lichtes sein, indem es die Eitelkeit dieser Welt, an der es so thöricht und blind gehangen ist, deutlich erkennen wird.

O daß ich euch heute, meine Zuhörer, die elende Gestalt, in welcher die Welt vor dem innerlichen Auge des sterbenden Sünders erscheinen wird, recht lebhaft zu schildern vermöchte! Allein da ich hiezu zu schwach bin, so erlaubet mir, daß Jene für mich sprechen, welche es schon nach dem göttlichen Zeugnisse erfahren haben. „Alles ist vorübergegangen;" diese Worte bilden den Eingang zum fünften Kapitel im Buche der Weisheit. „Alles ist vorübergegangen;" traurige Vorrede! Alles hat nunmehr ein Ende. Besitzthümer, Reichthum, Wollüste, Vergnügungen, Würden, Ehrentitel, Alles ist vorübergegangen. Das ist der erste Seufzer, den der Anblick der Welt aus dem Herzen eines Sterbenden preßt. Lasset uns weiter gehen und sehen, was sie jetzt von jenen Gütern halten und urtheilen, welche vormals ihren Sinnen schmeichelten und ihren Stolz erhöhten. „Alles," sagen sie, „alles dies ist vorübergegangen wie ein Schatten;" wie ein flüchtiger Schatten, der nichts Wesentliches ist, und noch viel weniger Etwas von sich zurückläßt. „All' dies ist vorübergegangen wie ein dahinlaufender Bote und wie ein Schiff, welches das wogende Meer durchfährt, von dem, ist es vorüber, man keine Spur mehr findet, noch die Bahn seines Kieles in den Fluthen; oder wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt, von

dessen Fluge man kein Merkmal findet, oder wie ein nach dem Ziele abgeschossener Pfeil, wo die Luft sich theilt und wieder zusammenschließt, so daß man seinen Weg nicht mehr erkennt.“ (Weish. 5, 9—14.) Ebenso verhält sich's mit den Gütern, die wir genossen haben, sie sind vor unsern Augen verschwunden; Alles ist vorübergegangen, Alles hat ein Ende genommen und was das Schlimmste ist: „Auch wir wurden durch unsere Bosheit aufgerieben.“ Mit der Welt, die so flüchtig vergeht, sind auch wir verzehrt worden. Habet ihr's gehört, Geliebte, wie die Freunde der Welt selbst von der Welt im Tode reden? Habet ihr's gehört, wie sie ihre Eitelkeit, ihr Nichts einsehen und erkennen? Habet ihr's gehört, welche Sprache diejenigen führen, welche aus eigener Erfahrung sprechen?

Daraus werde ich wohl den Schluß ziehen dürfen: Wenn derjenige, dem im Tode die Augen aufgehen, gewahr wird, daß die Welt nichts Anderes ist, als ein verschwindender Schatten, ein dahinlaufender Bote, ein vorüberrauschender Flug, so wird man wohl sagen dürfen, daß der schläft und von Träumen getäuscht wird, der im Leben aus der Welt etwas Großes macht, der nach Ehre, Würden und Hoheit strebt, der in dieser irdischen Pracht und diesen Reichthümern und Wollüsten Bestand, Frieden und Glückseligkeit sucht; mit Einem Worte, man wird wohl sagen dürfen, daß jedes Weltkind schläft und von eiteln Träumen getäuscht wird, wie es dem Nebukadnezar erging, da ihm seine Riesensäule so schön, so kostbar und herrlich vorkam. Es ist in der That wahr, Geliebte, erst in der Todesstunde erkennt man recht, was die Welt ist. Solange man im Glücke und Wohlleben sich befindet, solange man in großem Ansehen steht, solange man in prächtigen Kleidern prangt, solange scheint die Welt voller Reize und Annehmlichkeiten, so daß man sie achtet und liebt und mit ganzem Herzen an ihr hängt. Wenn aber im Tode alle Schönheit, alle Hoheit, Pracht, Herrlichkeit und alle Genüsse der Welt ein Ende nehmen, dann merkt man erst, daß all' das, womit die Welt prangt, nichts als eitles Blendwerk ist. Den Weltmenschen begegnet der nemliche Fall, wie denjenigen, die sich in einem erträumten Zauberschlosse befinden. Was entdecken sie nicht auf den ersten Anblick? Prächtige Säle, kostbare Möbel, vortreffliche Gemälde, reizende

Gärten; Alles strotzt von Gold, Alles funkelt von Edelsteinen; sie sehen nichts als Pracht und Herrlichkeit. Wie aber, wenn sie erwachen? Ach, da ist all diese Herrlichkeit verschwunden und zu nichts geworden; mit einemmale befinden sie sich in einem finstern Zimmer, oder in einer Wildniß, oder in einer Einöde, während sie kurz zuvor noch glaubten, die Glücklichsten im Lande der Glückseligkeit zu sein. Nun erst erkennen sie, daß all' das, was sie vor einigen Augenblicken bewunderten, nichts als ein leerer Traum, ein thörichter Wahn des menschlichen Herzens war. Das, meine Freunde, wird einst auch das Loos des Weltmenschen sein. Mag er sich noch so sehr in der gepriesenen Welt belustigen und ergötzen; es wird einmal der Tag anbrechen, wo er bei dem traurigen Lichte der Sterbekerze die Täuschung, in der er seine Tage hingebracht hat, erkennen wird, wo er wie ein Bettler, der im Traume viele Schätze gefunden hat, in seiner Armuth erwachen und alle Blendwerke, die ihn täuschten, verschwinden sehen wird. „Wie ein Traum der Aufwachenden," schreibt der Psalmist, „also wirst du, Herr, in deiner Stadt ihr Bild verschwinden machen." (Ps. 72, 20.) So spricht der Psalmist von Jenen, welche ihr ganzes Herz an die Welt hängen. Er sagt nicht: „O Herr, du wirst ihre Welt zu nichts machen;" sondern: „du wirst ihr Bild zu nichts machen;" um uns zu zeigen, daß alle Freuden und Genüsse, alle Pracht und Herrlichkeit der Welt, die sich die Weltmenschen vorstellen, nichts Anderes als Trugbilder und eitle Vorstellungen von irdischer Glückseligkeit seien und als solche wie ein Traum vergehen werden. „Wie ein Traum der Aufwachenden, also wirst du, Herr, in deiner Stadt ihr Bild verschwinden machen." Da nun dem also ist, Geliebte, ist es nicht besser und vernünftiger, noch bevor das Licht des letzten Tages aufgeht, vom Schlafe zu erwachen? Oder ist es etwas so Schweres, bei genauerer Betrachtung der Welt ihre Eitelkeit, ihre Täuschung, ihre Bosheit zu erkennen? Mag sie auch noch so arglistig verfahren, als sie will, sie wird sich doch nie so verstellen können, daß der aufmerksame Beschauer ihre Falschheit und Verrätherei nicht leicht entdecken sollte. O wie oft, wenn wir das Verdienst unbelohnt, die Unschuld unterdrückt, die Tugend verfolgt sehen, entwischt uns nicht der übereilte Ausruf: „O Welt,

o ungerechte Welt!“ Darnach ersticken wir, als ob wir den unbedachtsamen Ausdruck sogleich bereuen würden, wiederum den heilsamen Haß der Welt, der bereits im Herzen aufkeimte. Und indem wir die jammervollen Unglücksfälle, die wir sehen, nicht mehr den bösen Ränken der Welt zuschreiben, halten wir, um die Welt zu entschuldigen, die Unglücklichen selbst für die Urheber ihres Unglücks. Jenes Frauenzimmer war einst der Abgott von Tausenden; jetzt wird es kaum mehr angeschaut. Jener Gelehrte galt für ein Wunder von Gelehrsamkeit, jetzt ist sein Name verschollen und Niemand schenkt ihm mehr Gehör und Aufmerksamkeit; jener Fürst würde jetzt mit einem mittelmäßigen Vermögen zufrieden sein, da er noch vor Kurzem einen großen Staat regierte; und Jener, der früher von Allen fast angebetet wurde, findet kaum mehr Einen, der ihn noch freundlich und höflich grüßt. O Welt, muß man da ausrufen, wie unbeständig, wie verrätherisch, wie treulos bist du! Und doch, um der Treulosen nicht den Rücken kehren zu müssen, mißt man nicht der Welt, sondern dem Unglücklichen, der gestürzt wird, die Schuld des Unglücks bei. Wenn die Bildsäule wegen der Gebrechlichkeit des Fußgestells zusammenstürzt, so legt man der Bildsäule selbst und nicht dem Gestelle den Fall zur Last. —

Aber was hilft es uns, wenn wir uns selbst verblenden und zu unserm eigenen Nachtheil die Augen mit Fleiß zuschließen? Wer die Welt im Leben nicht kennen lernen will, der wird trotz alles Widerstrebens im Tode erfahren müssen, was sie ist. Sage mir, sprach der heilige Cyrill, indem er sich mit einem Sterbenden in Gedanken unterhielt, sage mir bei diesem Sterbelichte, das die Augen deiner Seele nun so sehr erleuchtet, wohin ist die Welt, dein geliebter Götze, gekommen? Wo ist die eitle Prahlerei, die windige Ehre derselben? Wo sind die prunkhaften Aufzüge, die Freundschaften, die Reichthümer, die Ehren, die Dienste, die sie dir geleistet hat? Wo sind jene Lustgärten, jene glänzenden Säle, in denen du deine Abendstunden vergeudet hast? Wo sind die Wollüste, die du mit vollen Zügen aus dem Becher der Freude getrunken hast? Wo sind jene nach dem neuesten Geschmack zugerichteten Kleider, von denen ich nicht weiß, ob sie mehr Pracht als Unehrbarkeit verriethen? Wo ist das Geld, wo der Adel der Geburt? Wo sind die Reichthümer, die dein Geiz zusammenge-

scharrt hat, wo die Würden und Ehrentitel und Aemter, die deinem Stolze so geschmeichelt haben? Sieh dich um und sage, wo sind all' diese Dinge hingekommen? Ach, sie sind verschwunden, wie ein Traum, wenn man aufsteht. Sie sind nicht mehr, oder wie David sagt: „Sie schliefen ihren Schlaf und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums.“ (Ps. 75, 6.)

Wenn nun dem also ist, woran wohl kein Vernünftiger wird zweifeln können, warum gehen wir nicht einmal in uns selbst, um ernstlich an unser wahres Glück zu denken? Wenn jener Tag einmal ankommen muß, an welchem nach dem Ausspruche des Predigers die vergangenen Dinge ihrer Eitelkeit werden überführt werden, jener Tag, an dem man die Welt für das, was sie wirklich ist, erkennen und ihre Eitelkeit, Unbeständigkeit und Nichtigkeit, das Nichts jener Liebeshändel, in die ihr Jünglinge euch verstricken ließet, das Nichts jener Artigkeiten, durch die ihr Frauenspersonen euch bethören ließet, das Nichts jener Ehren und Würden, durch die ihr Staatsbeamten euch verblenden ließet, deutlich und klar einsehen wird, ja, wenn dieser Tag einmal ankommen muß, warum erkennen wir unsern Irrthum nicht jetzt schon, warum schälen wir unser Herz nicht schon jetzt von der Welt los? Sollten wir so thöricht sein, unsere Augen lieber im Tode zu unserer Beschämung zu öffnen, als sie jetzt schon zu unserm Glücke und Heile aufzuthun?

Ach, liebster Jesus! laß es nicht zu, daß wir in der Todesstunde erst sehen, was wir jetzt schon sehen sollten. Erleuchte uns und laß uns jetzt schon die Eitelkeit und Nichtigkeit dieser elenden Welt erkennen! Sende uns einen Strahl deines göttlichen Lichtes, damit wir die täuschenden Blendwerke der Welt einsehen, unser Herz von den eiteln Gütern dieser Welt losreißen und unser Wille mit einem heiligen Haß gegen die Welt und aufrichtiger Liebe zu dir erfüllt werde.

Zweiter Theil.

Der sterbende Sünder wird die Armuth seiner Seele sehen, die er so sehr vernachläßigt hat. Unter den grausamsten Schmerzen, welche jene Unglücklichen, die uns der

heilige Geist im Buche der Weisheit beschreibt, im Tode überfallen werden, ist billig jener Anblick zu rechnen, durch den sie erkennen werden, daß sie während ihres ganzen Lebens keinen einzigen Schritt auf dem Wege der Tugend vorwärts gethan haben. „Also sind wir geboren worden," heißt es im Buche der Weisheit, „und bald wieder verschwunden und wir können kein Zeichen der Tugend aufweisen." (Weish. 5, 13.) Welche Seufzer und Klagen wird alsdann der Sünder in seiner Sterbestunde ausstoßen! Er wird einen Blick auf sein ganzes verflossenes Leben werfen und mit unaussprechlicher Wehmuth seine Jahre an guten Werken leer und unfruchtbar finden: „Er wird kein Zeichen der Tugend aufweisen können." Er wird auf seine Jugendjahre zurückblicken, die er mit Liebespossen, Spielen, eiteln Vergnügungen und Unmäßigkeit vergeudet hat, aber er wird keine Spur von einer Tugend finden: „Er wird kein Zeichen der Tugend aufweisen können." Er wird auf die reifern Jahre des Mannesalters zurückblicken, die er dem Ehrgeize, der Ruhmsucht, dem Luxus, dem Eigennutze, den Welthändeln, aber keineswegs der Ausübung der Tugend geopfert hat: „und er wird kein Zeichen der Tugend aufweisen können." Er wird auf seine letzten Lebensjahre hinblicken, die er im Müssiggange verloren, oder dem Geize geopfert, oder in seinen gewohnten Lastern zugebracht hat, „aber er wird kein Zeichen der Tugend aufweisen können." Er wird im Geiste die Gotteshäuser sehen, die er ohne Ehrfurcht betreten, die heiligen Sakramente, die er vernachläßigt oder ohne Vortheil empfangen, die guten Beispiele, die er nicht nachgeahmt hat! Es werden seiner Seele die Predigten vorschweben, die er ohne Frucht angehört, die Gebete, die er ohne Andacht hergesagt, die Strafen, mit denen ihn Gott umsonst heimgesucht, die Einsprechungen, die er nicht beachtet, die Ermahnungen, denen er nicht Folge geleistet, die Wohlthaten, für die er nicht gedankt, die auferlegten Bußwerke, die er nicht verrichtet hat. An jenem Tage, wird er sagen, rief mir Gott sehr eindringlich zu, und ich hörte nicht auf ihn; in jenem Monate nahm er mich in Gnaden auf, und ich Undankbarer verließ ihn auf's Neue; in jenem Jahre warnte er mich durch eine schwere Krankheit, und ich habe von den vielen damals gefaßten

Vorsätzen keinen einzigen ausgeführt. Ach, was ist das für ein armseliges, trauriges Leben! Ich gestehe es offen, meine Zuhörer, es fehlen mir die Worte, um die Schande und den Schmerz auszudrücken, die den sterbenden Sünder beim Anblick seiner Armuth peinigen werden. Die äußern Güter muß er verlassen, und die innern Güter der Seele hat er stets vernachläßigt, wie sollte er daher nicht traurig sein? muß er nicht schamroth werden und beinahe verzagen und verzweifeln? Außen ist nichts, innen ist nichts; der Kasten ist leer, noch leerer die Seele an guten Werken, wo soll er nun Ruhe finden, wo sein Heil suchen, wo mag er Hoffnung schöpfen? Er wird alsdann wünschen, alles das gethan zu haben, wozu er bei der heiligen Taufe verpflichtet ward; aber entsetzlicher Schmerz wird ihn peinigen, daß er das nicht gewollt und gethan hat, was er gekonnt hätte. Er wird wünschen, noch etwas Gutes wirken zu können; allein der Tod naht und verkündet ihm, daß die Zeit des Wirkens abgelaufen ist, und daß ihm die Augen nur dazu aufgegangen sind, um sein namenloses Elend zu erkennen, ohne demselben abhelfen zu können. Er wünscht alsdann wenigstens, seine bittere Armuth nicht anschauen zu müssen; aber nein, spricht der heilige Gregorius: „Er wird gezwungen, das zu sehen, was er bisher zu sehen vernachläßigt hat.“ Nun muß er zur Strafe sehen, was er bisher aus eigener Schuld nicht hat sehen wollen. Welcher Anblick! Welche Armuth! Welche Beschämung!

Was aber den Schmerz und die Verwirrung des Unglücklichen unvergleichlich vermehren wird, ist der Gedanke, daß er über ein Kleines vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen muß. Als Adam einst nach der Uebertretung des göttlichen Gebotes die Stimme hörte, die ihn vor das Angesicht Gottes rief, da verbarg er sich sogleich in's dichteste Gebüsch, indem er sich schämte, ohne Kleidung und Unschuld seinem Schöpfer unter die Augen treten zu müssen. „Ich fürchtete mich,“ sprach er, „weil ich nackt war.“ Allein die Furcht des sterbenden Sünders wird viel größer und ganz anders sein. Denn Adam erschien als ein bußfertiger Sünder vor Gott, seinem Vater, der ihm nur einen Verweis geben wollte; der Sünder dagegen wird als ein verstockter Missethäter vor Gott,

seinem Richter, erscheinen, um von ihm gestraft zu werden. Viel lieber würde er sagen: „Fallet her über mich, ihr Berge, und bedecket mich!“ als die Schande eines solchen Auftritts ertragen, zumal er keine einzige Ausrede wird finden können, um sich zu entschuldigen und zu vertheidigen. Oder wer zwang ihn, das schöne Gewand der Unschuld, mit welchem er geschmückt aus dem reinen Taufwasser hervorgestiegen war, von sich zu werfen? Und nachdem er das hochzeitliche Gewand der Gnade in der geheimen Buße wieder erlangt hatte, wer nöthigte ihn, dasselbe auf's Neue wegzuwerfen? Und mit wie vielen Tugenden hätte er nicht seine Seele schmücken können! Oder mangelte es ihm etwa an Gelegenheit, die Liebe gegen seinen Nächsten, die Abtödtung gegen sich selbst und die Andacht gegen seinen Gott öfters auszuüben? Seinen zeitlichen Vortheil zu befördern, verstand er vortrefflich; warum achtete er so wenig auf sein geistiges Wohl? Um seinen Leib zu zieren, war ihm nichts zu theuer und zu kostbar; warum kümmerte er sich so wenig um den Schmuck seiner Seele? Was wird er wohl zu seiner Entschuldigung vorbringen können? Nichts; wüthende Verzweiflung wird vielmehr sein Herz durchwühlen und verzehren, da er sehen wird, daß er seiner traurigen geistigen Armuth hätte steuern können, aber es absichtlich nicht gewollt und gethan hat.

Höret nun, wie der heilige Ephrem in einer Gleichnißrede über die fünf thörichten Jungfrauen, wo er die Sorglosigkeit und Thorheit jener Seelen betrachtet, die sich dem Tode ohne Vorrath von heiligen Werken nähern, die Angst und Verzweiflung derselben ausdrückt: „Wir wollten,“ sagt er in ihrem Namen, „das Oel nicht einkaufen, da wir doch Zeit und Gelegenheit dazu hatten.“ Wir hätten uns sehr bequem in reichlichem Maaße damit versehen können, aber wir waren so thöricht, es nicht zu thun; wir hatten die Zeit dazu und wir mißbrauchten sie; die Gelegenheit war günstig und wir ergriffen sie nicht. „Jetzt suchen wir sie, und finden sie nicht mehr.“ Nun wir zur Einsicht gekommen sind, möchten wir Unglücklichen, aber können nicht mehr. Unsere Armuth, unsere Blöße beschämt und drückt uns, und wir haben nicht, womit wir sie bedecken könnten. Was bleibt uns daher übrig, als dem Vaterlande, in das keiner, der nicht reich

an Verdiensten ist, eingehen kann, auf ewig „lebe wohl" zu sagen? „Lebt wohl, ihr Gerechten alle zusammen! Lebe wohl, im Siegesglanze strahlende Schaar der Auserwählten! wir dürfen uns in Ewigkeit eurer Gesellschaft nicht anschließen, weil wir euerm Beispiele nicht nachgefolgt sind. Lebe wohl, schönes Paradies! wir sind nicht für dich, obwohl du für uns erschaffen bist." Es mangeln uns jene Werke, womit man deinen Besitz erkauft. Wir befinden uns in einer beweinenswürdigen Armuth und Noth, wir sind ohne Tugenden, ohne Verdienste; wir werden daher in ewigem Elende ohne Himmel, ohne Gott sein und schmachten. So läßt der heilige Ephrem jene sorglosen Seelen reden, die erst im Tode merken, daß sie arm an guten Werken sind. —

Gott möge uns Alle vor einem so traurigen Ende bewahren! Da uns aber die eitle Hoffnung leicht täuschen könnte, so lasset uns mit der Gnade Gottes eifrig nachforschen, welchen Vorrath von guten Werken wir bisher gesammelt haben; mit welchem Eifer wir Gott dienen; welche Barmherzigkeit wir gegen die Nothleidenden; welche Liebe wir gegen unsern Nächsten üben; mit welcher Gewissenhaftigkeit wir für unser Heil besorgt sind; wir wollen nachsehen, wie wir die Pflichten unseres Standes erfüllen, wie wir unsern Nebenmenschen erbauen, wie wir die Gebote Gottes halten und das Wort Gottes anhören. Sollte nun Einer, wenn er sein vergangenes und gegenwärtiges Leben auf's Schärfste und Genaueste untersucht, keine Spur von Tugenden finden, so trachte er von der Stunde an, sich geistige unvergängliche Schätze zu sammeln. Denn die Armuth an Tugenden und guten Werken würde ihm nichts als Betrübniß, Angst und Schrecken in der Todesstunde verursachen. Als der verlorene Sohn, der sein Elend reumüthig erkennt, spreche er mit fester Entschlossenheit: „Ich will mich aufmachen." Ich will von dieser Trägheit aufstehen und dies müssige, schläfrige Leben verlassen. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." (Luk. 15, 18.) Und o daß alle erkennen möchten die Liebe und Freundlichkeit, womit der himmlische Vater sich eines armen Kindes erbarmt, das sein Elend erkennend und tief beschämt im Leben seine Zuflucht zu ihm nimmt! Wie der Vater im Evangelium, da er den verlorenen Sohn hager, blaß, zerlumpt und nackt

sah, von väterlicher Liebe erweicht sich ihm um den Hals warf, ihn küßte und seinen Knechten befahl: „Auf, leget ihm das schönste Kleid an, stecket ihm den Ring an den Finger und schlachtet das beste Kalb; denn mein Sohn, der verloren war, ist wieder gefunden und ich will ihn wieder in sein früheres Recht und Ansehen einsetzen;“ so nimmt uns auch Gott als ein barmherziger Vater auf, wenn wir verlorene Kinder zu ihm mit demüthigem und zerknirschtem Herzen zurückkehren.

Wenn dem also ist, so wage ich es, voll Vertrauen zu deiner unendlichen Barmherzigkeit, o Herr! meine Zuflucht zu nehmen. Siehe, ein armer, verlorener Sohn wirft sich vor die Füße des reichsten, mächtigsten Vaters hin. Ich erkenne meine Armuth, meine Dürftigkeit, die weit größer ist, als ich es nur auszusprechen vermag. „Ich erkenne meine Armuth;“ ich schäme mich, ich bereue meine bisherige Nachläßigkeit und flehe dich demüthig um Gnade und Verzeihung an. Ach! erzeige dich mir als einen gütigen Vater und stehe mir mit deiner mächtigen Gnade bei, daß ich noch heute anfange, gute Werke für die Ewigkeit zu sammeln, damit, wenn ich mich dieser geistigen Armuth entledigt habe, ich nach dem Tode an dir nicht einen unerbittlichen Richter, der mich verdammt, sondern einen liebevollen Vater finden möge, der mich in Gnaden aufnimmt.

Dritter Theil.

Der sterbende Sünder wird die Schwere seiner Sünden sehen, die er in so großer Menge begangen hat. Das ist so die boshafte Art der Sünde, daß sie sich vor dem, der sie begeht, so gut als möglich verbirgt und verstellt, indem sie entweder eine ganz andere Gestalt annimmt, als sie an sich hat, oder ihre Größe verbirgt und sich für kleiner ausgibt, als sie ist, oder aus dem Gedächtnisse entflieht und sich mit einem finstern Schlupfwinkel des menschlichen Herzens begnügt. Sie mag sich indeß verstecken und verstellen wie sie will, dem Lichte des Herrn wird sie nicht entgehen, welches, wie der Apostel Paulus schreibt, „das in der Finsterniß Verborgene an's Licht bringen und die Rathschläge der Herzen offenbaren wird.“ Dies Licht wird mit seinen Strahlen den ganzen Menschen

durchleuchten, so daß jeder Blick, jeder Gedanke, jede Begierde, jedes Wort, jede Handlung in der wahren Gestalt erscheinen wird. „Am Ende des Menschen," so versichert uns der heilige Geist, „werden seine Werke offenbar." (Ekkli. 11, 29.) Dem sterbenden Sünder gehen die bis dahin geschlossenen Augen auf und alsdann wird er seine Sünden, eine nach der andern, wie abscheuliche Thiere aus ihren Höhlen hervorkriechen sehen, aber in einer ganz andern furchtbaren Gestalt, als jene war, in der sie hineingekrochen sind. Wehe mir! wird er alsdann voll Schrecken und Verwirrung ausrufen, was ist das für ein Anblick? Welche Laster, welche abscheuliche Laster erblicke ich! Er möchte gerne seine Augen und Gedanken auf andere Gegenstände lenken, aber er kann nicht. Denn überall, wohin er blickt, sieht er nichts als Sünden, die ihn wie ein unermeßliches Kriegsheer allenthalben umgeben, so daß der Unglückliche am Ende wird ausrufen müssen: „Meine Sünden haben mich ergriffen und ich habe sie nicht übersehen können." (Ps. 39, 13.)

In der That, meine Zuhörer, in dem Maaße, als das göttliche Licht den dicken Nebel durchdringen und was in der Finsterniß verborgen war, an's Licht bringen wird, wird der sterbende Sünder alles das sehen, was er im Leben entweder nicht gesehen, oder schlecht gesehen, oder zu sehen sich geweigert hat. Er wird sehen die Zweifel, welche den Glauben bestritten; die Feindschaften und Verleumdungen, welche die Liebe verletzten; die Frechheiten und Vertraulichkeiten, die der Ehrbarkeit zuwider waren; den Betrug und die Uebervortheilungen, die wider die Gerechtigkeit verstießen; die Meineide und Gotteslästerungen, welche um Rache zum Himmel schrieen; all' das und noch viel mehr wird ihm vor die Augen kommen und er wird es vor Menge nicht übersehen können. Siehe, wird ihm sein schuldiges Gewissen sagen, siehe, Unglücklicher! diese Sünden hast du aus falscher Scham oder Bosheit verschwiegen; diese hast du wegen Uebereilung und Nachlässigkeit in der Gewissenserforschung vergessen; diese hast du nicht erkannt, weil du absichtlich in der Unwissenheit verharren und sie nicht erkennen wolltest. Und diese Sünden, von denen du dich frei hieltest, sind doch deine Sünden, weil du sie durch deine Nachsicht, durch dein schlechtes Beispiel und deine ärgerlichen Gespräche

bei Andern verursacht hast. Siehst du, in welch' ganz anderer Gestalt nun deine Blicke auftreten, die du nur für Vorwitz ansahest? und jene Aeußerungen, die du nur für Beweise eines lebhaften Geistes ausgabst, und jene Besuche, die du als Forderungen des Anstandes betrachtetest, und jenes Spiel, das du für einen unschuldigen Zeitvertreib ansahest? Siehst du, wie alles dies jetzt in einer ganz andern Gestalt erscheint? Welch' ein Anblick! welch' schmerzlicher Anblick! welch' erschrecklicher Anblick!

Glaubet nicht, geliebte Zuhörer, daß ich die Sache übertreibe. Nein! Ich sage hierüber nur, was schon die Heiligen gesagt haben. Höret, wie sich der heilige Thomas von Villanova über diesen so fürchterlichen Anblick ausdrückt. Wie in der Luft, sagt er, durch die Sonnenstrahlen unzählbare Stäublein gesehen werden, die man vorher nicht gesehen hat; so wird auch in der Todesstunde das von den Strahlen des göttlichen Lichtes aufgeklärte Gewissen des Sünders eine unzählbare Menge ruchloser Gedanken, Begierden und Werke entdecken. „In dem Strahle des göttlichen Lichts," sagt er, „wird der ganze Haufen von Gedanken, Begierden und Werken wie eine ungeheure Menge von Sonnenstäubchen klar und deutlich gesehen werden." Und lange vor dem heiligen Thomas hat der heilige Augustinus geschrieben, daß vor des sterbenden Sünders Augen alle seine Missethaten wie schreckliche Kriegsschaaren aufgestellt werden, um die Seele zu überführen und zu beschämen. „Es werden vor der unglücklichen Seele," schreibt er, „alle ihre Sünden in Ordnung aufgestellt werden, um sie zu überführen und durch die Erkenntniß zu Schanden zu machen." Und der königliche Prophet läßt den Sünder in seinen letzten Nöthen von Bächen der Bosheit umgeben und legt ihm folgende Worte in den Mund: „Die Schmerzen des Todes haben mich umgeben, und die Bäche der Ungerechtigkeit haben mich erschreckt." (Ps. 17, 5.) Das Gleichniß könnte nicht besser und treffender sein. Ein Jeder weiß, welchen Schrecken ein Bach oder Strom verursacht, welcher unerwartet durch die von allen Seiten zufließenden Gewässer anschwillt. Man sieht ihn mit solcher Macht und Wuth dahinstürzen und brausen, daß er Brücken mit sich fortreißt, Dämme durchbricht, das Ufer verläßt, die Saaten vertilgt,

Bäume niederreißt und die ganze Gegend überschwemmt und mit Angst und Schrecken erfüllt. Ebenso werden die Sünden, die der Sünder von der einen Beicht zur andern nur einzeln betrachtet, wie ein reißender, furchtbar angeschwollener Bach erscheinen, d. h. sie werden alle zusammen auf einmal vor den Augen des Sünders stehen, ihn mit Schrecken erfüllen und ihn ohne Hoffnung auf Rettung in's Verderben fortreißen. Allein nach des Psalmisten Ausdruck wird es nicht blos ein Bach, sondern es werden mehrere sein. „Die Bäche der Ungerechtigkeit," schreibt er, „haben mich erschreckt." Einen Bach werden die Sünden der Jugend ausmachen, einen andern die des Mannesalters, einen dritten die des Greisenalters. Bäche frecher, sündhafter Blicke werden sich aus den Augen ergießen; Bäche unreiner Gedanken und Begierden aus dem Herzen hervorbrechen; Bäche ärgerlicher Reden aus dem Munde hervorstürzen; Bäche sündhafter Handlungen aus den Händen und Füßen hervorkommen. „Die Bäche der Ungerechtigkeit haben mich erschreckt." Alsdann wird der von so vielen gräßlichen Bächen überraschte Sünder nicht umhin können, mit jenem Gottlosen in der heiligen Schrift auszurufen: „Nun gedenke ich des Uebels, das ich gethan habe." (I. Makk. 6, 12.) Nun erkenne ich und fühle ich die furchtbare Last meiner Missethaten. „Meine Sünden haben mich ergriffen und ich habe sie nicht übersehen können."

Doch, Geliebte, was ich bisher gesagt habe, ist noch das Geringste. Ein erschrecklicher Anblick mag es ohne Zweifel sein, wenn man die ganze Anzahl und Menge seiner Sünden auf einmal vor sich sieht. Aber noch weit schrecklicher muß es sein, zugleich auch ihre unendliche Bosheit zu entdecken. Der heilige Bernhard schreibt von einem mit dem Tode ringenden Sünder also: „Dem Gottlosen werden alle seine Laster vor die Augen seines Geistes geführt werden. Er sieht die erstaunliche Menge seiner Sünden, er sieht deren Abscheulichkeit, er sieht ihre Größe und erkennt seine Undankbarkeit." Ach, meine Zuhörer, die Schwere der Sünden erkennen wir jetzt fast gar nicht. Die Eigenliebe verblendet uns; unsere Leidenschaften lassen uns unsern Seelenzustand nicht recht erkennen; die Täuschungen und Blendwerke der Welt verdunkeln unsern Geist. Aber im Tode

wird die Binde von den Augen fallen; die Finsterniß wird verschwinden die Täuschungen werden ein Ende haben, die Seele wird die Häßlichkeit und Schwere der Sünden im hellsten Lichte schauen, sie wird den Schandfleck der Undankbarkeit wahrnehmen, den sie bisher nicht beachtet hatte. Alsdann wird sie sehen, was es heißt, einen Gott von unendlicher Macht durch Ungehorsam verachtet zu haben, einem Gotte von unendlicher Freigebigkeit seine Gutthaten mit Beschimpfungen vergolten, einen Gott von unendlicher Vollkommenheit den schlechtesten Geschöpfen nachgesetzt, einen Gott von unendlicher Güte nicht geliebt, einen Gott von unbestechlicher Gerechtigkeit nicht gefürchtet, sondern gereizt und herausgefordert zu haben. All' dies wird die Seele auf's Genaueste sehen; und wer möchte nun ihre Verwirrung zu beschreiben im Stande sein, womit sie ein so erschrecklicher Anblick erfüllen wird? — Wie ganz anders werden wir dann von jenen Uebertretungen denken, die wir jetzt so leichtfertig begehen, und wie verschieden werden die Gesinnungen des Sünders, wenn er sündigt, von jenen Gesinnungen sein, die er hat, wenn er stirbt! Als Esau das Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufte, ließ er sich anfangs wegen dieses unklugen Vertrags keinen Verdruß anmerken. „Er ging hinweg," heißt es in der heiligen Schrift, „und achtete es gering, daß er die Erstgeburt verkauft hatte." (I. Mos. 25, 34.) Als er aber nachher erfuhr, daß Jakob in der That die Vorzüge eines Erstgeborenen von dem alten Vater erhalten hatte, fing er an, traurig zu werden, zu toben und zu rasen: „Er brüllte mit großem Geschrei, und ward sehr betrübt." (Ebend. 27, 34.) Eine richtige Anschauung, ein getreues Bild scheint es mir, könne man erst dann von dem Sünder bekommen, wenn man ihn nicht bei der Ausübung seiner Thorheiten, sondern in der Stunde seines Hinscheidens betrachtet. Wenn er sündigt, macht er sich nichts daraus, seinen Gott zu beleidigen, weil er von seiner Leidenschaft geblendet wird. „Er geht hinweg und achtet es gering." Wenn er aber stirbt, alsdann gehen ihm die Augen auf und er sieht den Greuel seiner Verwüstung und knirscht mit den Zähnen wie ein Verzweifelter: „Er brüllt mit großem Geschrei." Und doch will der Sünder diese Wahrheit nicht verstehen. Ungeachtet jener schrecklichen Gestalt, in der seine Missethaten im Tode

aufziehen werden, begeht er sie immerfort; ja, statt sie zu verabscheuen, prahlt er sogar damit. Gelingt es euch, ihr Unzüchtigen, eure sinnlichen Gelüste zu befriedigen, so haltet ihr euch für die Glücklichsten von der Welt. „Ihr gehet hinweg und achtet die Sünde gering.“ Wenn ihr Ehrgeizige durch eine schändliche Rache, die ihr für nichts als eine Nothwehr zur Vertheidigung eures guten Namens ansehet, eurem Grimme vollkommen Luft gemacht habet, so haltet ihr das für eine außerordentliche Tapferkeit: „Ihr gehet hinweg und achtet die Sünde gering.“ Und wenn es euch Jünglingen gelingt, ein schwaches, unvorsichtiges Herz durch eure Liebkosungen in euerm Netze zu fangen, so klatschet ihr euch selbst den fröhlichsten Beifall: „Ihr gehet hinweg, und achtet die Sünde gering.“ Ach, es wird euch ergehen, wie es dem unglücklichen Esau ergangen ist; es wird ein Tag anbrechen, an dem sich die Nebel eurer Leidenschaften zerstreuen werden und ihr mit fürchterlichem Geschrei brüllen werdet. Ihr werdet die Bosheit jener Sünden, die ihr jetzt so gar nicht scheuet, erkennen, und vor Entsetzen und Schrecken ganz außer euch sein. „Wenn sie das sehen werden,“ spricht der heilige Geist, „so wird sie ein grausamer Schrecken überfallen.“ (Sprüchw. 5, 2.)

Das ist der elende Zustand, in welchem sich der sterbende Sünder befinden wird. Und doch liebt man die Sünde? Man wagt, in ihrem Schoose zu leben, zu schlafen, zu lachen, zu scherzen? Die Faschingszeit scheint langweilig und unschmackhaft zu sein, wenn sie nicht mit der Sünde gewürzt wird? O Blindheit, o Thorheit! Ach, ich bitte euch, Geliebte, öffnet doch einmal die Augen und wartet nicht, bis der Tod sie euch öffnet und euch eure Sünden erkennen läßt! Betrachtet sie jetzt schon, da euch ein Lichtstrahl der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit über euerm Haupte leuchtet, euch die abscheuliche Bosheit eurer Sünden entdecket und euch zur heilsamen Reue bewegen will. Wartet nicht eurer Sünden zu gedenken, bis das furchtbare Licht der Sterbekerze euch ein entsetzliches Schauspiel darbietet und euch mit Wehmuth, Furcht und Verzweiflung erfüllt. Ach, möchte doch ein Jeder aus uns mit David sprechen: „Meine Missethat erkenne ich, und meine Sünde stehet stets vor mir.“ (Ps. 50, 5.)

Gütigster Heiland! so lange ich athmen werde, will ich mit David rufen: „Meine Missethat erkenne ich und meine Sünde stehet stets vor mir." Ich erkenne das Uebel, das ich begangen habe, da ich sündigte, ich fühle den Schmerz, den ich dir verursacht habe, er schwebt unaufhörlich vor meinem Angesichte. Ich erkenne und gestehe es, daß ich kein größeres Uebel hätte thun können, als dich, einen so gütigen, mächtigen, liebenswürdigen Gott, zu beleidigen. Und indem ich es erkenne, verfluche ich es, verabscheue und beweine ich es von Herzen vor deinen heiligen Füßen und bin fest entschlossen, lieber mein Leben zu lassen, als dich noch einmal mit einer einzigen Sünde zu beleidigen. Laß dir, erbarmungsvollster Jesu, diese meine aufrichtige Reue gefallen! Gerne wollte ich, daß sie unendlich wäre, weil die Bosheit meiner Sünden unendlich ist. Allein da dieß nicht möglich ist, so verleihe wenigstens, daß sie beständig sei. Gib mir deßhalb die Gnade, daß ich meine Sünden nie mehr aus den Augen verliere, damit, indem ich sie mein ganzes Leben stets vor mir sehe und beweine, sie mich in der Stunde des Todes nicht mit Furcht und Schrecken erfüllen mögen. Amen.

Fünfter Fastensonntag.

Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. Joh. 8, 46.

Der heilige Augustinus unterscheidet zweierlei Wahrheiten; eine, welche kitzelt, eine andere, welche sticht; eine, welche erhöht, eine andere, welche erniedrigt; eine, welche lobt, eine andere, welche tadelt und straft; kurz, eine, welche der Eigenliebe schmeichelt, und eine andere, die derselben zuwider ist. Eine von diesen beiden Wahrheiten, sagt er, liebe oder hasse man. Wir lieben die erste, die uns mit eitelm Glanze blendet, und wir hassen die andere, die uns zur Demuth und Selbstverleugnung auffordert. „Die Leute lieben die schimmernde Wahrheit und verab-

scheuen die tadelnde." So spricht der heilige Bischof Augustinus und gründet seine ganze Entscheidung auf die Erfahrung. Bei der Frage, welcher von beiden Wahrheiten wir unser Herz, unsere Liebe zuwenden sollen, sagt er, daß die strafende Wahrheit der schmeichelnden vorzuziehen sei. Leider machen es aber gar Viele den Juden nach, welche die Wahrheit nicht hören mochten. Sie gleichen einem Kranken, der voller Wunden ist und das Messer scheut, das sie ihm aufschneiden könnte. Sie fliehen das Wort Gottes, welches einem zweischneidigen Schwerte gleich jede Seelenwunde berührt. Wie die Juden hören darum Viele das Wort Gottes nicht, weil sie nicht aus Gott sind. Sie hören lieber das Wort, das vom Geiste der Welt, vom bösen Geiste ausgeht; jenes Wort, das den Leidenschaften schmeichelt, recht süß klingt und dem sinnlichen Menschen gar nicht wehe thut. Das Wort der im Argen liegenden Welt, das zu Freuden und Ergötzlichkeiten einladet, ist ihnen zu angenehm, als daß sie das ernste Wort vom Kreuze hören möchten. Ja, Geliebte, wenn Jesus Christus heutzutage noch unter uns auftreten würde, er würde gar Vielen wie den Juden zurufen müssen: „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht? Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." Die Wahrheit schmeichelt den Leidenschaften nicht, sie beißt und sticht und schafft großen Nutzen. Kein Wunder daher, daß Christus das Reich der Wahrheit mit dem Himmelreich vergleicht. Welchen Schimpf thun wir daher der strafenden Wahrheit an, wenn wir entweder fürchten, sie zu sagen, oder sie nicht würdigen, sie anzuhören, oder uns weigern, ihr zu folgen! Heißt das nicht, sich auf die Partei derjenigen schlagen, die sie hassen und fliehen? Und wer weiß denn nicht, daß es Pflicht und Schuldigkeit ist, namentlich bei gewissen Gelegenheiten, sie zu sagen? Wer weiß es nicht, daß manche Personen verpflichtet sind, sie anzuhören, und daß Jedermann verbunden ist, ihr in allen Umständen und zu allen Zeiten zu folgen? Damit wir also von der Wahrheit, die wir entweder nicht vorbringen, oder der wir kein Gehör schenken oder nicht nachleben, im Tode nicht beschämt werden, so will ich heute die Pflichten, die uns in Beziehung auf sie obliegen, auseinanderzusetzen suchen. Ich sage:

1) Man muß die strafende Wahrheit herzhaft reden,
2) man muß sie gerne anhören,
3) man muß sie getreu befolgen.

Der Herr gebe seinen Segen! Ich schreite zur Sache.

Erster Theil.

Die strafende Wahrheit muß man herzhaft reden. Der heilige Chrysostomus ist sehr ungehalten darüber, daß zuweilen dem Munde eines Christen jene unmenschliche Antwort entwischt, die der boshafte Kain einst Gott selbst gegeben hat, nemlich: „Bin ich denn der Wächter meines Bruders?" Bin ich etwa der Vormund, der Aufseher, der Hofmeister meines Nächsten, daß ich ihn ermahnen und zurechtweisen soll, wenn er einen Fehltritt macht? Wer sündigen will, sündige nur, wer sich selbst schaden will, schade sich nur; meinethalben, was frage ich darnach? Was geht das mich an? Ich bin doch nicht verbunden, an Andere zu denken und für sie zu sorgen, ich habe genug mit mir selbst zu thun. „Was redest du, o Mensch?" ruft der schon genannte Lehrer voll heiligen Eifers aus: „Was redest du?" Dich geht dein Bruder nichts an? Du fragst nicht darnach, was er thut? Was sagst du? Bist du vielleicht von jenem Gesetze ausgenommen, in welchem Gott einem Jeden gebietet, für das Beste seines Nächsten zu sorgen? „Er hat ihnen befohlen, daß sich ein Jeder um seinen Nächsten annehme." (Ekkli. 17, 12.) Geht dich jenes Gebot des Siraciden, das er öfters wiederholt, nichts an: „Weise den Nächsten zurecht"? und das Christus allen Ernstes erneuert hat: „Wenn dein Bruder wider dich sündiget, so gehe hin und weise ihn zurecht." Geht dich das nichts an? Ist dir nichts an deinem Bruder gelegen? Er ist dein Bruder; er ist auch ein Kind jenes Vaters, der im Himmel ist; auch er ist erlöst mit jenem Blute, das dein Lösegeld gewesen ist; auch er ist in jenem Taufbrunnen, aus dem du das Leben der Gnade geschöpft hast, wiedergeboren worden; auch ihn säugt die heilige Kirche, welche du als deine Mutter erkennst; auch er wird an jenem Tische gespeist mit jenem heiligen Mahle, das dir Jesus

Christus zubereitet hat; auch für ihn ist jenes ewige Erbtheil bestimmt, das deiner über den Sternen wartet. Und du wagst es, zu sagen, dein Bruder gehe dich nichts an, es sei dir nichts daran gelegen, was er thue! O Hartherzigkeit! so schließt der Heilige, o unbegreifliche Hartherzigkeit, die mit tausend Donnerschlägen gerächt zu werden verdient.

Und doch ist es nicht anders, Geliebte, als ob es uns bei Weitem nichts anginge, als hätte uns Gott nicht einmal einen Wink, geschweige einen ausdrücklichen Befehl gegeben; man findet kaum einen Einzigen, welcher das Unglück des Nächsten durch eine freundliche Warnung abzuwenden bereit wäre. Man sieht Ausschweifungen, und duldet sie; man hört Verleumdungen, und schweigt dazu stille; man sieht, daß Jemand seinem Verderben entgegeneilt, und Keiner rührt ein Glied, ihn davon abzuhalten; und sogar diejenigen, welche sich um das leibliche Wohl ihres Nächsten sehr eifrig annehmen, sagen ganz frostig, wenn es das Heil seiner Seele gilt: „Ich mag mich da nicht einmischen.“ O daß wir doch, geliebte Zuhörer, von dieser schmählichen Feigheit nicht täglich Beispiele aufzuweisen hätten! In jener Gesellschaft wird die Ehre der Abwesenden ohne Erbarmen angegriffen und verletzt, und der keusche Sinn der Anwesenden mit allerlei unfläthigen Worten befleckt; wer wäre aber so beherzt und entschlossen, den Ausgelassenen an Sittsamkeit und Ehrbarkeit und den Verleumder an die Liebe zu erinnern? Unter so vielen Freunden, die jener Jüngling hat, wird doch wohl ein einziger sein, der ihm die bösen Folgen des leidenschaftlichen Spiels unverholen vorhält? Unter so vielen Freundinnen, die jene Frau hat, wird es doch eine einzige geben, die ihr ein wenig mehr Sparsamkeit und Aufmerksamkeit auf ihr Hauswesen anrathet? Jene Freundschaft ist ein öffentliches Aergerniß geworden; die ganze Nachbarschaft redet davon; die Verwandten sind ungehalten; sie ist das Tagesgespräch in Gesellschaften und in der ganzen Stadt. Es wird doch Ein aufrichtiger Freund, Ein theilnehmender Verwandter sein, der sich zu sagen getraut: „Hütet euch, die Welt redet übel von euch, eure Vertraulichkeit fällt auf, es ist eure Pflicht und Schuldigkeit diesem Aergernisse ein Ende zu machen.“ O nein, Geliebte, ihr werdet erfahren, daß man da nicht schweigt, wo das Gewissen zu schweigen besiehlt; aber daß

die Leute reden, wo es die Stimme des Gewissens gebietet, das werdet ihr kaum oder nie erleben. Jedermann fürchtet, Jeder zieht sich zurück, Niemand hat Herz und Muth. O Unerschrockenheit des christlichen Geistes, wo bist du hingekommen? Es gab eine Zeit, da du aus Liebe zur Wahrheit selbst Marter und Tod nicht scheutest; um der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, trugst du kein Bedenken, sie durch beredten Mund mit Wunden und Blut zu verkündigen. Jetzt ist es zur Schande unserer Zeit dahin gekommen, daß kein Freund sich getraut, dem Freunde, und ich setze hinzu, kein Vater getraut, dem Sohne die Wahrheit zu sagen.

Das ist eben keine angenehme Sache, wird vielleicht der Eine oder Andere einwenden, sich zum Zuchtmeister seines Nächsten aufzuwerfen. Wenn ich versichert wäre, daß die strafende Wahrheit gut aufgenommen würde, so nähme ich keinen Anstand, sie zu sagen. Allein die Erfahrung lehrt, daß gewisse Wahrheiten, wiewohl sie aus dem besten Herzen kommen, nichts gut machen, sondern nur Verdruß und Widerwärtigkeiten hervorrufen. Würde ich meinem Freunde sein ausschweifendes Leben vorhalten, ich würde ihn nicht bessern, sondern nur den Freund verlieren. Leere Entschuldigungen eines kleinmüthigen Herzens! Ihr saget, wenn ihr versichert wäret, daß die Wahrheit gut aufgenommen würde, so würdet ihr sie sagen. Warum aber, frage ich, warum versuchet ihr es nicht? Wie oft ist es nicht der Fall, daß Jemand aus Unbedachtsamkeit einen Fehler begeht. Macht man ihn nun freundlich darauf aufmerksam, so ist er sogar noch dankbar hiefür, und verbessert seinen Fehler. Und wie oft kommt es nicht vor, daß der Fehlende zwar bei der ersten Vorstellung aufbraust und ungehalten wird, daß er aber nachher in sich geht, über die vorgehaltene Wahrheit in der Stille ernstlich nachsinnt, und seine Sitten ändert? Gesetzt aber auch, der Fehlende werde böse und unwillig, sein Zorn werde mächtig gereizt, wollet ihr lieber, daß Gott, oder daß ein Mensch beleidigt werde? Saget an, wollet ihr lieber, daß das menschliche Ansehen mehr, als das göttliche Gesetz gelte, daß ihr lieber einen Freund oder eine Seele verlieret? Auch der Prophet Micha wußte recht wohl, daß, wenn er dem Ahab die Wahrheit sage, der Zorn des ruchlosen Königs entbrennen und ihn strenge strafen werde; aber er

unterläßt es darum nicht, ihm die Wahrheit zu sagen: „So wahr der Herr lebt," sprach er, „was mir der Herr gesagt hat, das werde ich reden." (III. Kön. 22, 14.) Ahab mag zürnen, wie er will, die Wahrheit muß ich sagen, und ich werde sie ihm auch sagen. Ich thue meine Pflicht, thut er die seinige dann nicht, so schmerzt es mich zwar, ihn in seiner Hartnäckigkeit verharren zu sehen, die Strafe seiner Hartnäckigkeit wird er jedoch auf sich allein laden. So, meine Zuhörer, so redet derjenige, der Muth hat, die Wahrheit zu sagen.

Ist man einmal entschlossen, die Wahrheit zu sagen, meine Zuhörer, so muß sie mit Schonung und Milde vorgetragen werden, sie muß die Klugheit zur Wegweiserin und die Bescheidenheit zur Gefährtin haben. Auch muß man die passendsten Maaßregeln anwenden, sie zu sagen, und auf Zeit und Umstände Rücksicht nehmen; aber sagen muß man sie, und zwar so, daß man sie weder durch Schmeichelei verdeckt, noch durch leere Entschuldigungen und falsche Nachsicht schmälert, so daß der Prophet keine Ursache hat, sich zu beklagen, daß die Wahrheit sehr geschwächt aus unserm Munde hervorkomme. „Wahrheit und Treue mindert sich unter den Menschenkindern." (Ps. 11, 2.) Wir müssen die Wahrheit sagen, und zwar mit Freimuth, mit Nachdruck, mit Herzhaftigkeit, damit wir dem Rathe des weisen Siraciden nachkommen. „Schäme dich deines Nächsten nicht in seinem Unglücke, und halte dein Wort nicht zurück zur Zeit, wo deine Hülfe nöthig ist." Wie schrecklich wird unsere Klage zur Zeit des Todes sein, wenn wir merken werden, daß wir damals geschwiegen haben, da wir zum Besten unseres Nächsten hätten reden sollen! „Wehe mir," werden wir alsdann mit größerem Rechte als Isaias ausrufen, „wehe mir, daß ich geschwiegen habe!" (Is. 6, 5.) Ich Unglücklicher, wie viele Sünden hätte ich verhindert, wenn ich geredet hätte! Was werde ich nun dem göttlichen Richter erwidern, wie meine Feigheit vor ihm vertheidigen? Wehe mir, wehe mir! Ja, Geliebte, in solches Weheklagen wird uns unser schmähliches Stillschweigen versetzen. Ach, meine Zuhörer, wir haben ja ohnehin Sünden genug zu verantworten; es ist nicht nöthig, daß wir uns noch mehrere durch Schweigen aufbürden. Denn was wird es dem

helfen, sagt der heilige Prosper, der nicht für seine eigenen Sünden gestraft wird, wenn er wegen der fremden Sünden gestraft werden muß? Was wird es uns helfen, daß wir nicht durch unsere eigenen Laster in die Hölle gestürzt werden, wenn uns die anderen hineinstürzen?

Liebster Jesus! bewahre uns vor diesem entsetzlichen Unglücke! Gestatte nicht, daß wir durch fremde Sünden, die wir nicht verhindert haben, verdammt werden. Ach, eine tadelnswerthe Furcht, menschliches Ansehen und eine unverantwortliche Nachsicht haben uns bisher nur gar zu oft den Mund geschlossen. Von nun an soll es anders werden; wir geloben dir, durch offenes Reden der Wahrheit den Nächsten von Sünden abzuhalten. Flöße uns stets durch deine Gnade jenen Muth ein, der hiezu nothwendig ist. Darum bitten wir dich, damit, wenn uns bisher unser Stillschweigen der Gefahr ausgesetzt hat, durch fremde Sünden ewig verloren zu gehen, wir mit unsern Brüdern durch muthvolles Reden der ewigen Seligkeit theilhaftig werden mögen.

Zweiter Theil.

Die strafende Wahrheit muß man gerne anhören. Es wäre gewiß nicht so schwer, Jemanden zu finden, der die Wahrheit beherzt zu sagen bereit ist, wenn es leichter wäre, einen zu finden, der sie gerne anhörte. Allein wie selten sind diejenigen, die der strafenden Wahrheit ein geneigtes Ohr leihen! Mag nun die Ursache hievon entweder Hoffahrt sein, welche keinen Rath annehmen will, oder übertriebene Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, die nichts ertragen kann; so viel ist gewiß, daß es nur sehr Wenige ertragen können, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Weit entfernt, daß sie es gerne hätten, wenn ihnen die Wahrheit gesagt wird, oder daß sie Andere dazu aufforderten und ermuthigten, es zu thun; fliehen sie vielmehr diejenigen, von denen sie nur im Entferntesten vermuthen, daß sie eine freie Sprache reden. Gewiß eine traurige Erscheinung, meine Freunde! Warum aber haben wir doch einen so großen Abscheu vor der Wahrheit, die mehr als alles Andere unser Glück befördern und zu unserm ewigen Heile beitragen kann? Sollten wir es wirklich nicht einsehen,

welchen Schaden wir erleiden, wenn wir die Wahrheit nicht hören? Glaubet ihr, Geliebte, wir können, ohne gewisse Wahrheiten zu hören, zu jener Kenntniß unser selbst gelangen, welche die Heiligen einstimmig als die unerläßliche Voraussetzung und Grundbedingung eines tugendhaften Lebens angesehen haben? Ich sage nein, und will es beweisen. Die sorgfältigste Bemühung, und alle Maaßregeln, die wir anwenden und ergreifen, unsern Wandel gut einzurichten, können es nicht verhindern, daß uns nicht eine große Anzahl von Fehlern entgeht. Einen Theil davon werden uns unsere Leidenschaften verbergen, einen andern die Eigenliebe, einen andern die Unwissenheit, und wieder einen andern die Unachtsamkeit; wir mögen suchen und forschen, wie wir wollen, es wird uns doch stets etwas Böses verborgen bleiben, das wir nicht wahrnehmen. Zudem, wie viele Untugenden gibt es nicht, die unserm Auge gering vorkommen, aber durchaus nicht gering sind? Wie viele scheinen nicht ohne alle Bedeutung und Wichtigkeit zu sein, und ziehen doch die traurigsten Folgen nach sich? Wie oft entdeckt man nicht, wenn man auch die Häßlichkeit und Schwere der Sünden einsieht, weder den Schaden, den sie uns verursachen, noch die Gefahren, die für uns entstehen, noch den traurigen Zustand, in dem wir uns befinden? Nun frage ich: Wer könnte uns besser zur genauen, vollkommenen Erkenntniß unserer selbst und unseres Zustandes verhelfen, wenn nicht ein fremdes Auge, welches uns das aufdeckt, was uns verborgen ist? Wer könnte uns besser zur Einsicht dessen verhelfen, was wir an uns nicht bemerken, als eine Zunge, die uns tadelt? Was könnte uns sicherer zur Selbstkenntniß führen, als eine Wahrheit, die uns gleichsam in einem Spiegel alle jene Mißgestalten sehen läßt, die sonst unserm Auge entgehen würden?

Und das, Geliebte, ist denn die Ursache, warum Gott, der nur unser Bestes will, und jederzeit für unser Heil besorgt ist, seinen Dienern so strenge befiehlt, nichts zu verschweigen, nichts zu übersehen, sondern die Wahrheit jederzeit frei und offen herauszusagen. Höret, wie nachdrücklich er in dieser Beziehung zu seinen Propheten gesprochen hat: „Rufe," sprach er zum Propheten Isaias, „und höre nicht auf; erhebe deine Stimme wie eine Trompete, und verkündige meinem Volke seine Missethaten und dem Hause Jakob seine Sünden!"

(Is. 58, 1.) Und dem Propheten Jeremias gebot er: „Umgürte deine Lenden, mache dich auf, und rede zu ihnen Alles, was ich dir befehle. Fürchte dich nicht vor ihnen, den Königen Juda's, und seinen Fürsten und Priestern." (Jerem. 1, 17. 18.) Und zu Ezechiel sprach er: „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern." (Ezechiel 3, 18.) Wenn also Jemand deßhalb, daß der Prophet geschwiegen hat, zu Grunde geht, so fordert er die strengste Rechenschaft von ihm. Noch weit gewichtiger, als die Aussprüche des alten Testaments sind die des neuen. Statt vieler will ich nur jene Stelle anführen, in welcher der Apostel Paulus seinen Timotheus unterweist. Findet die Wahrheit, sagt er, nicht durch Güte Eingang, so solle er sie mit Ernst einschärfen, und wenn sie das erstemal keinen Glauben findet, so solle er sie zum zweiten- und drittenmale wiederholen; weder menschliches Ansehen, noch Furcht vor Verfolgung dürfe ihn abschrecken. „Predige das Wort, halte an, es sei gelegen oder ungelegen, strafe, bitte und schilt." (II. Timoth. 4, 2.) Und warum glaubet ihr, daß Gott im alten und neuen Testamente ein so großes Verlangen an den Tag legt, daß die Wahrheit nicht verschwiegen werde? Warum anders, als daß ein Jeder durch Anhörung derselben sich selbst kennen lerne, und durch die Erkenntniß seiner selbst seine Seele in Sicherheit bringe.

Sehet, Geliebte, welch' einer schrecklichen Gefahr sich der aussetzt, ja, was sage ich, welch' entsetzlichem Verderben derjenige entgegengeht, welcher sich weigert, die Wahrheit zu hören. Und doch ist es bei gewissen Leuten schon so weit gekommen, daß, wenn ihnen ein Freund die Wahrheit sagt, sie mit Haß gegen ihn erfüllt werden, und ihn keines freundlichen Blickes mehr würdigen. Und das Traurigste ist noch das, daß sie sogar gegen die Diener des Evangeliums mächtig aufgebracht werden, wenn sie im Eifer für die Ehre Gottes und das Heil ihrer Seelen ihre Fehler und Mißbräuche angreifen. So lange nur solche Wahrheiten von der Kanzel verkündet werden, welche entweder dem herrschenden verkehrten Zeitgeiste nicht zu nahe treten, oder wenn dies je geschieht, doch auf eine sehr feine, zuckersüße Weise vorgetragen werden, so lange hört man sie mit Beifall an. Zieht man aber einmal so zu

sagen das kleine Gewehr, spricht man ein ernstes Wort mit den Leuten, verdammt man an jenem Jüngling seine freche, ausgelassene Aufführung, an jenem Mädchen die Unehrbarkeit der Kleidung und Blicke, an jenem Edelmann den übertriebenen Ehrgeiz, an jenem Frauenzimmer die Eitelkeit und den Müssiggang, an jenem Familienvater die Spielwuth, an jenem Handelsmanne den Verkauf von schlechten oder zu theuern Waaren, beweist man aus den Schriften der Väter, daß es die Sittenlehre durchaus nicht gestatte, schlechten Schauspielen beizuwohnen, weist man gewisse Freiheiten zurecht, die in der Gesellschaft eben im Schwunge gehen, tadelt man sie als Mißbräuche, die des ewigen Feuers würdig sind, da schüttelt der, welcher sich getroffen fühlt, den Kopf, er knirscht mit den Zähnen, tadelt und schimpft den Redner, und gibt deutlich zu verstehen, daß er gewisse Wahrheiten nicht hören will, die er hören sollte.

Kann nun aber wohl derjenige sich auf die ewige Seligkeit Hoffnung machen, der seine Sünden und sein Elend nicht einsehen will, um demselben nicht abhelfen zu müssen? Wenn es um leibliches Wohl oder Wehe sich handelt, da verfährt man nicht so, sondern ganz anders. Nicht wahr, wenn euch eine Krankheit auf das Schmerzenlager wirft, so lasset ihr alsbald einen Arzt rufen? Wenn nun dieser von den verschiedenen Ursachen der Krankheiten, von der Kraft und Mannigfaltigkeit der Arzneimittel, von der wunderbaren Wirkung der Kräuter und Wurzeln und dergleichen euch viel gelehrtes Zeug vorsprechen würde; wenn er hernach anfinge, euch von seinen glücklichen Kuren zu erzählen, von den verborgenen Uebeln, die er schon entdeckt, von den hartnäckigen Fiebern, die er schon vertrieben, von den Entzündungen, die er schon gehoben, von den Lähmungen, die er schon geheilt hat; und wenn er dann nach diesen Schilderungen sich entfernen wollte, wäret ihr wohl damit zufrieden? Würdet ihr nicht sagen: „Nur langsam, mein Herr, nur nicht so fortgeeilt! Ich habe Sie nicht rufen lassen, um von Ihnen eine gelehrte Abhandlung zu hören, oder zu erfahren, wie viele Kuren Ihnen gelungen sind; ich habe Sie rufen lassen, um von Ihnen zu erfahren, wo und was mir fehlt, und um von Ihnen geheilt zu werden. Untersuchen Sie daher meinen Krankheitszustand, schreiben Sie mir die rechten Heilmittel

und Verhaltungsmaßregeln vor, und befreien Sie mich von meinem Uebel." Nicht wahr, so würdet ihr sprechen? und ich gebe euch hierin durchaus nicht Unrecht. Das Unrecht, das ich euch zur Last lege, besteht darin, daß ihr jene Sorgfalt und Unruhe, die ihr in leiblichen Krankheiten zeiget, nicht auch bei euern Seelenkrankheiten an den Tag leget. Warum fordert ihr nicht von dem Arzte eurer Seelen die nemliche Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Pünktlichkeit, die ihr von dem leiblichen Arzte fordert? Solltet ihr es nicht gutheißen und loben, daß derjenige, welcher durch sein Amt verbunden ist, die Wahrheit zum Heile eurer Seelen vorzutragen, sie nicht vorträgt, wie Einer, der leere Luftstreiche thut? Solltet ihr es nicht gutheißen, wenn er die Wahrheit weder mit Blumen verdeckt, noch mit Ungereimtheiten entkräftet, noch durch hohe, vornehme Redensarten unverständlich macht, noch durch allgemeine Phrasen ohne Anwendung auf's Leben anfüllt, sondern wenn er sie frei, aufrichtig und so vorträgt, wie es für euch passend ist, und wie es euer Seelenheil erfordert? Wenn ihr eure Seelen liebet, so sollte es euch nur freuen, wenn der Prediger von euern Sünden und Gebrechen spricht, wenn er von euern schlüpfrigen Reden und bösen Werken redet, ihr Ausschweifenden, von euern Verleumdungen und Ehrabschneidungen, ihr Verleumder, von euerm Hasse, ihr Feindseligen, von eurer Hitze, ihr Zornmüthigen, von euern Eitelkeiten, ihr Frauen, von eurer übertriebenen Pracht und euern verbotenen Freundschaften. Die Wahrheiten, die euch treffen und euch zurechtweisen, werden euch zur Selbsterkenntniß, und eben dadurch auf den rechten Weg zurückführen.

Doch ich wollte nichts dagegen sagen, daß Manche vor gewissen Wahrheiten einen so furchtbaren Abscheu an den Tag legen, wenn sie nicht troß alles Widerstrebens dieselben einst anhören müßten. Dies Widerstreben ist aber umsonst; ob man will oder nicht will, es gilt gleichviel, die Wahrheit muß gehört werden. Will man sie nicht im Leben hören, so muß man sie im Tode hören; will man sie nicht von einem Freunde, von einem Prediger, einem Beichtvater hören, so wird man sie einst von Gott hören. Aber welcher Unterschied wird alsdann stattfinden, ob man sie im Leben oder im Tode, ob man sie von einem Menschen oder von

Gott hört? Die strafende Wahrheit, die man im Leben und von einem Menschen hört, ist eine Wahrheit, die uns heiligt; die strafende Wahrheit dagegen, die man im Tode und von Gott hört, ist eine Wahrheit, die uns verdammt. Eines von beiden muß geschehen: entweder muß man die Wahrheit im Leben hören, da sie uns bessert, oder man muß sie im Tode hören, wo sie uns mit Furcht und Entsetzen erfüllt, und uns unsere Verdammniß verkündet. Saget selbst, Geliebte, ist es nicht die größte Thorheit, die Wahrheit im Leben zu fliehen, um sie hernach im Tode hören zu müssen?

Was mich betrifft, o Jesu! so will ich nicht warten, bis ich die strafende Wahrheit im Tode aus deinem Munde vernehme. Ach! ich bebe vor Schrecken bei dem bloßen Gedanken, eine Wahrheit aus dem Munde des allwissenden Gottes, dem nichts von meinem Thun und Lassen verborgen ist, hören zu müssen, eine Wahrheit, welche die bittersten Vorwürfe macht, und ewig verdammt. Nein, liebster Heiland! so lange kann und will ich es nicht verschieben, bis ich die Wahrheit vor deinem fürchterlichen Richterstuhle höre. Verleihe mir nur die Gnade, ich flehe dich demüthigst an, daß man mir die Wahrheit im Leben sage, da sie mir noch helfen und mich retten kann; ich verlange nichts sehnlicher, als sie zu hören. Ich will jene Wahrheit nicht hören, die mich im Tode verdammt; jene will ich hören, die mich bessert.

Dritter Theil.

Der strafenden Wahrheit muß man getreu folgen. Es ist zwar traurig, daß, obgleich die Wahrheit stets verkündet wird, doch Viele sie nicht anhören; noch viel trauriger aber ist es, daß die Zahl derer noch weit größer ist, welche die Wahrheit zwar anhören, aber sie nicht befolgen. Sehet nur einmal im Leben umher, wie es die machen, welchen man, wenn sie ihre Pflichten außer Augen lassen, eine heilsame, liebreiche Ermahnung ertheilt! Sogleich haben sie hundert Entschuldigungen bereit, um dem getadelten Fehler einen schönen Anstrich zu geben, und zu zeigen, das sei eigentlich nichts Böses, nichts Sündhaftes, was man ihnen als Fehler anrechnet. Saget nur diesem oder jenem Spieler, er

solle nicht so viele Zeit mit Spielen verlieren, oder er solle dasselbe ganz aufgeben; sogleich wird euch zur Antwort werden, er spiele nur zu seiner Erholung, und ein solch' unschuldiges Spiel könne nichts Sündhaftes sein. Saget nur Diesem oder Jenem, solche Reden ziemen sich nicht für den Mund eines Christen, er solle seine Zunge besser im Zaume halten; sogleich wird er die Antwort geben, das seien ja nichts als Scherzreden. Ebenso werden sie es bei andern Vorstellungen machen. Jener, der fast niemals betet, entschuldigt sich mit seinen vielen Geschäften; der in Pracht und Ueppigkeit Lebende will uns glauben machen, das fordere der Anstand von ihm; der, welcher seinem Bruder den Gruß versagt, schützt vor, es sei dies eine nothwendige Vorsichtsmaaßregel, um neuen Streitigkeiten vorzubeugen. Doch, Geliebte, wer sieht nicht auf den ersten Blick die Nichtigkeit all' dieser Einwürfe, welche die Leute anführen, um nicht gezwungen zu sein, der Wahrheit zu folgen? Jenes Spiel ist nicht blos eine erlaubte Erholung, es ist Ursache, daß ihr viel Zeit und Geld zum großen Nachtheile eurer Seele und eures Hauswesens verlieret; jene boshaften Reden sind nicht blos Scherzreden, sie verderben das Herz des Zuhörers; jener verweigerte Gruß ist das Zeichen des feindlichgestimmten, rachsüchtigen Herzens; jene Unterlassungen des Gebetes sind eine Abneigung gegen die Andacht und eine Trägheit in geistigen Dingen. Ihr wollet der Wahrheit, die euch erschüttert, nicht folgen, und darum möchtet ihr uns bereden, eure Fehler seien das nicht, was sie wirklich sind; ihr entschuldigt das Böse, um die Freiheit zu haben, es noch länger auszuüben. Ich überlasse es übrigens eurem eigenen Urtheile, zu prüfen, ob sich die Sache so oder anders verhält.

Ich gehe nun von Denjenigen, welche die Wahrheit zwar hören, aber sie nicht befolgen, und ihre Fehler nicht bessern, weil sie dieselben auf jede mögliche Weise zu entschuldigen wissen, auf Jene über, welche in ihren Ausschweifungen und Sünden verharren, obwohl sie keine Entschuldigungen für dieselben vorzubringen wissen. Höret einmal, was die Leute sagen, wenn sie aus der Kirche gehen, wo ein eifriger Prediger ihnen die Wahrheit verkündigt hat. Sie sagen: Wir haben heute wichtige Wahrheiten gehört, es läßt sich gar nichts gegen dieselben einwenden, es ist

nur zu wahr, daß in unsern Gesprächen, in unserm Umgange, in unserer ganzen Aufführung gar zu viel Böses sich findet; wir können es nicht leugnen, daß wir für unsere Seele gar zu wenig Sorge tragen, und deßhalb zur Zeit des Todes uns in einer sehr traurigen Lage befinden werden. Saget an, Geliebte, was haltet ihr von solchen Menschen, die also reden? Sie haben die Wahrheit gefunden und erkannt, saget ihr mit Recht. Aber das ist auch Alles. Sie gehen nach Hause und reden und handeln und leben wie vorher; sie denken so selten an die Seele, wie zuvor, und in dieser Blindheit fahren sie fort, bis sich die Pforten der Ewigkeit öffnen. Sehet da, das ist die Ehre, welche sie der erkannten Wahrheit anthun. „O ihr Thoren!“ könnten wir mit dem Apostel ausrufen, „wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht folget?“ (Galat. 3, 1.) Was ist das für eine Verblendung, die euch von der Ausübung der Wahrheit abhält, da ihr sie doch erkannt habet und billiget? Ihr gebet dem, was ihr höret, eure Zustimmung; ihr bekennet öffentlich, daß es sich nicht anders verhalte. Wenn ihr aber die Wahrheit in euern Werken zeigen sollet, so thut ihr das gerade Gegentheil von dem, was ihr als wahr erkannt habet. Wer, wer hat euch bezaubert?

In der That, was ist es anders, als eine Zauberei, die uns so verblendet, daß wir weder die Schande und Schmach, die wir der Vernunft und dem christlichen Glauben anthun, noch die erschreckliche Gefahr einsehen, der wir uns dadurch aussetzen? „Das Anhören der Wahrheit,“ so warnt uns der heilige Chrysostomus, „wird nicht ohne Gefahr sein, woferne demselben die Werke nicht nachfolgen.“ Sich durch die Werke wider die erkannte Wahrheit empören, das kann nicht ohne Gefahr sein. Jener Gott, der sich der Gott der Wahrheit nennt, der die Wahrheit selbst ist, wird die Schmach zu rächen wissen, welche derjenige der Wahrheit anthut, welcher ihr den Rücken kehrt. Saul, Rehabeam und Ahab wissen es, wie theuer ihnen ihre frevelhafte Empörung gegen die erkannte Wahrheit zu stehen gekommen ist, und ihr trauriges Beispiel liefert noch jetzt der Nachwelt den Beweis, wie schädlich es ist, die Wahrheit anzuhören und ihr nicht zu folgen. Hat Gott die Drohung mit dem Tode, womit er dergleichen Aufrührer bei Ezechiel schreckt, nicht deutlich genug

ausgesprochen? Hat er nicht durch den Mund dieses Propheten klar und deutlich verkünden lassen, daß, wer seinen Sünden, trotz der erkannten Wahrheit, keinen Einhalt thut, sein Leben unglückselig beschließen werde? „Wenn du es," so spricht er zu Ezechiel, „dem Gottlosen verkündet haben wirst, und er sich von seiner Bosheit und seinem gottlosen Wege nicht bekehrt, so soll er in seiner Missethat sterben." (Ezechiel 3, 19.) Er sagt: „Wenn du es dem Gottlosen verkündet haben wirst." Er soll also die Wahrheit zuerst hören und erkennen. „Und er sich nicht von seiner Bosheit und von seinem gottlosen Wege bekehrt," d. h. wenn er trotz der erkannten Wahrheit ein verstockter Sünder bleibt, „so soll er in seiner Missethat sterben." Sehet da, die furchtbarste aller Strafen soll diesen treffen, ein unbußfertiger Tod. Ich begreife in der That nicht, wie eine so furchtbare Sprache manche Seelen nicht mit Furcht und Schrecken erfüllt, welche trotz aller erkannten Wahrheit doch auf der breiten Straße der Sünde fortwandern. Sie denken nicht daran, ihren Stolz in Demuth, ihre Weichlichkeit in Selbstverleugnung, ihren Zorn in Sanftmuth, ihre Zerstreuung in Geistessammlung umzuwandeln. Meine liebsten Brüder! sprach der heilige Augustinus, als er die zwei Drohungen Gottes zu Gemüthe führte, von denen die eine Dem, welcher die strafende Wahrheit nicht herzhaft redet, die andere Jenem gilt, der ihr nicht getreu folgt. Meine liebsten Brüder! sprach er, ich bekenne euch, daß, wenn ich nicht unerschrocken rede, ich in großer Gefahr schwebe. Aber bedenket auch, daß, wenn ich die Wahrheit nach Pflicht und Schuldigkeit vortrage, ihr jedoch derselben nicht gehorchet, euch keine kleinere Gefahr droht. „Nachdem ich nun geredet, und meinem Amte genuggethan habe, so schauet nun wohl auf eure eigene Gefahr!" Eben dies rufe ich auch euch zu, geliebte Zuhörer! Die große Gefahr, die Gott dem Verkündiger der Wahrheit androht, wenn er sie nicht ohne Menschenrücksicht sagt, droht auch mir; der Himmel möge mich aber davor bewahren, daß ich mich je einmal durch menschliche Rücksichten von der Verkündigung der Wahrheit abhalten lasse; aber auch euch gilt die Drohung, die Gott gegen Jene ausgestoßen hat, welche der erkannten Wahrheit nicht folgen. Hütet euch daher,

wenn ihr eines seligen Todes sterben wollet, hütet euch vor dem schrecklichen Unheil, das euch erwartet; „habet Acht auf eure Gefahr!“ Ich weiß zwar, daß, wenn ich meine Pflicht vollziehe, ich der angedrohten Strafe entgehen werde. „Ich werde,“ spreche ich mit dem angeführten Lehrer, „meine Seele in Sicherheit bringen.“ Aber ich betheure gleichfalls mit demselben Lehrer wegen des Eifers für das Heil eurer Seelen, daß ich mit meiner Rettung allein noch nicht zufrieden bin; „ich will ohne euch nicht selig werden.“ Es ist mir nicht genug, daß ich allein aus meiner Gefahr gerettet werde; ich verlange, daß auch ihr es werdet. Ich verlange, daß wir Alle miteinander, ihr mit mir, und ich mit euch, zur Seligkeit gelangen; ich durch freie Verkündigung der Wahrheit, ihr durch getreue Ausübung derselben.

O mein Jesus! erfülle doch meine Wünsche, mein heißes Flehen! Gib, daß wir Alle, die Einen dadurch, daß sie Wahrheit sagen, die Andern dadurch, daß sie dieselbe hören und befolgen, das ewige Heil erlangen! Verleihe uns zu dem Ende Muth und Entschlossenheit, sie offen zu verkünden, ein inbrünstiges Verlangen, sie zu hören, und Kraft und Stärke, ihr zu folgen. Gib uns mit Einem Worte eine wahre Liebe zu der strafenden Wahrheit! Ach, würden wir sie nur einmal so lieben, wie sie es verdient, wir würden sie ohne Furcht sagen, gerne hören und ihr getreu folgen. Gieße uns daher eine rechte Liebe zur Wahrheit ein, damit wir aus Liebe zu ihr unsere Pflichten erfüllen und durch deren Erfüllung die ewige Seligkeit erlangen mögen. Amen.

Palmsonntag.

Hochgelobt sei der da kommt im Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe! Matth. 21, 9.

Wenn es je eine Zeit im Jahre gibt, welche lebhaft an die unendliche Liebe Gottes erinnert, jedes Christen Herz anspricht, und dasselbe mit Liebe erfüllt, so ist es gewiß die gegenwärtige. Wonach sich die Welt Jahrtausende gesehnt hatte, an dessen gnadenreiche Vollbringung erinnert uns die gegenwärtige Woche. Jesus Christus, der Gottes- und Menschensohn, ließ sich in diesen Tagen schlachten als das unbefleckte Lamm, dessen Blut hinwegnimmt die Sünden der Welt. Mit Recht nennt man darum diese Woche die stille oder heilige Woche. Heute zwar bereitet das ganze Volk dem Erlöser bei seinem Einzuge in Jerusalem einen festlichen Triumph, es ist verschwenderisch mit seinen äußern Ehrenbezeugungen, es streut Palmzweige auf den Weg und läßt sein Hosianna weithin erschallen. Aber gar bald verwandelt sich dieser Triumphzug in einen Leichenzug; die Hosiannarufe verstummen und statt dessen hören wir das mörderische Geschrei der Juden: „An's Kreuz mit ihm, an's Kreuz mit ihm!" Es sind zwar schon mehr als achtzehnhundert Jahre seit jenem heilbringenden Werke verstrichen, aber doch fühlen wir uns alle Jahre in die damalige Zeit zurückversetzt, wir erkennen die namenlose Liebe unseres leidenden Heilandes, wir können dieser Liebe nicht widerstehen, wir fühlen uns hingezogen an sein liebendes Herz und brennen von Liebe zu unserm Erlöser. Oder muß unser Herz, wenn es je wahr ist, daß Liebe Gegenliebe fordert, vor Liebe zu unserm Herrn Jesus nicht fast zerschmelzen? Ich bin überzeugt, daß Keiner von uns des schwarzen Undanks fähig ist, den Erlöser nicht zu lieben; Jeder ist bereit, ihm sein ganzes Herz zu schenken. Was ich befürchte, ist allein dies, daß unsere Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus nicht so beschaffen sein möchte, wie es seine Liebe zu uns fordert,

oder wie der Erlöser es wünscht. Damit ihr nun dem Gottmenschen den schuldigen Tribut einer angenehmen Liebe darbringen könnet, so erlaubet mir, daß ich heute von den Eigenschaften spreche, welche unsere Liebe zu ihm nach dem Muster der seinigen haben soll. Seine Liebe zu uns war vor Allem eine Liebe, welche wirkte und viel für uns wirkte; sie war sodann eine Liebe, welche litt und viel für uns litt; sie war endlich eine standhafte Liebe, welche zu Bethlehem anfing und bis zur Schädelstätte fortdauerte. Und so muß auch unsere Liebe beschaffen sein: sie muß

1) eine wirkende,
2) eine leidende,
3) eine standhafte Liebe sein.

Ich beginne im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Unsere Liebe gegen den Erlöser muß eine wirkende Liebe sein. Würde ich euch fragen, ob ihr Jesum Christum liebet, ich bin überzeugt, daß Jeder antworten würde: Ja, ich liebe ihn, und warum sollte ich ihn nicht lieben? Er ist mein Gesetzgeber, mein Erlöser, mein Gott; wie wäre es also möglich, daß ich ihn nicht lieben sollte? Erlaubet mir aber, meine Zuhörer, daß ich offen rede; ich fürchte sehr, daß ihn Viele von denen, welche sagen: „Ich liebe ihn," in der That nicht lieben. Oder glaubet ihr etwa, die Liebe gegen den Heiland bestehe in äußerlichen, unfruchtbaren Betheurungen, die man ihm von Zeit zu Zeit macht? sie bestehe in weitläufigen, kraftlosen Aufopferungen, wodurch sich die Seele ihm ganz und gar zum Opfer bringt, ohne sich ihm in der That jemals zu ergeben? Nein, zur ächten Probe der Liebe wird etwas mehr als schöne Worte gefordert. In einem nicht minder groben Irrthume würdet ihr euch befinden, wenn ihr wegen jedes inbrünstigen Seufzers, der aus eurer Brust emporsteigt, wegen jeder zarten Regung eures weichen Herzens, wegen jeder süßlichen Thräne glauben würdet, eure Liebe zum Erlöser sei eine wahre. Denn wie leicht hält man nicht eine natürliche Regung des Gemüthes für einen Antrieb der Gnade, wie leicht sieht man nicht den Antrieb der Gnade für eine Uebereinstimmung des Herzens an,

wie leicht betrachtet man die Einsprache und Erweckung zur Liebe als eine wirkliche Liebe! Wie gerne bildet man sich ein, gewisse andächtige, zärtliche Empfindungen, welche die freigebige Liebe Gottes der Seele eingießt, wären Aufwallungen der Liebe und Aeusserungen eines liebeglühenden Willens! Geliebte! wollen wir uns in Beziehung auf die dem Erlöser schuldige Liebe nicht selbst betrügen, so müssen wir die wahren Kennzeichen derselben nirgends anders, als an den Werken suchen. Wo die Werke mangeln, wir mögen dann von unserer Liebe urtheilen, was immer wir wollen, da verwirft Gregor der Große alles Uebrige als ein leeres Hirngespinnst. „Was immer auch das Herz," spricht er, „ohne die Zeugenschaft der Werke antworten mag, man messe ihm keinen Glauben bei." Die Liebe, welche nicht wirkt, ist nur ein Schatten, ein Blendwerk, ein Gespenst von Liebe. „Wenn sie sich weigert, zu wirken, so ist sie keine Liebe."

Und das sagte er mit gutem Grunde; denn die Liebe ist wie das Feuer und sie wird auch in der heiligen Schrift mit dem Feuer verglichen. Wer weiß nun aber nicht, daß dem Feuer nichts so sehr zuwider ist, als Unthätigkeit? Es brennt, es leuchtet, es wärmt, kurz, es ist stets in Bewegung und Thätigkeit. Wird es unter der Erde angezündet, so durchwühlt es dieselbe mit Ungestüm; wird es gehemmt, so scheut es keine Anstrengung, keine Hindernisse; wird es eingeschlossen, so öffnet es sich mit Gewalt einen Ausgang. Unthätigkeit und Feuer vertragen sich nicht mit einander. Ebendies, spricht der schon genannte Pabst Gregor, ist auch die Beschaffenheit der Liebe. „Die Liebe Gottes ist niemals unthätig;" es gibt ebensowenig eine Liebe, die nicht wirkt, als ein Feuer, das nicht brennt, nicht wärmt, nicht leuchtet. „Die Liebe," so bekräftigt es der heilige Augustinus, „die Liebe kann nicht unthätig sein." Oder war vielleicht die Liebe des Erlösers zu uns so beschaffen? Er hatte die Liebe nicht blos auf der Zunge und den Lippen; er bewies sie uns weit mehr mit Werken als mit Worten. Aus Liebe zu uns wollte er in einem Stalle geboren werden; aus Liebe zu uns wandelte er in Armuth und Niedrigkeit und unter Leiden und Drangsalen mehr als dreißig Jahre auf Erden; aus Liebe zu uns erduldete er den bittersten,

grausamsten Tod am Kreuze. Alle Schritte, die er that; alle Schweißtropfen, die er vergoß; alle Wunder, die er verrichtete: sind lauter Beweise seiner Liebe zu uns. Und welche liebliche, anmuthige Gleichnisse gebraucht er nicht, um uns die Liebe seines zarten Herzens erkennen zu lassen! Bald vergleicht er sich mit einem Vater, der uns wie seine Kinder liebkoset; bald mit einem Lehrer, der uns wie seine Schüler unterrichtet; bald mit einem Arzte, der uns wie seine Patienten heilt; bald mit einem Hirten, der uns wie seine Schafe weidet. Die Dörfer und Städte des Judenlandes, die er unermüdet durchlief, die Hungrigen, die er speiste, die Betrübten, die er tröstete, die Kranken, die er heilte, die Sünder, denen er die Sünden nachließ, die Todten, die er erweckte, die Ungläubigen, die er zurechtwies und tadelte, die Irrthümer, die er durch die Wahrheit seiner Lehre verbannte, die Mißbräuche, die er durch seinen Eifer ausrottete, dies sind die Zeugen seiner Liebe zu uns. Und das, Geliebte, das heißt lieben; die Werke sind die Beweise der Liebe. —

Wenn ihr nun, geliebte Zuhörer, wie ihr vorgebet, eine wahre Liebe zu Jesus Christus habet, so frage ich euch, wo sind denn die Handlungen, die Werke, welche von eurer aufrichtigen Liebe Zeugniß geben? Die Werke sind der Probirstein, auf welchem man nach der Lehre des heiligen Gregor die wahre Liebe von der falschen unterscheiden kann. „Das Aufweisen der Werke ist der Liebe Beweis.“ Daß ihr eure Kinder liebet, das erkenne ich aus der Freundlichkeit, mit der ihr ihnen begegnet, aus der Sorgfalt, mit der ihr über sie wachet, aus dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit, womit ihr sie aufziehet. Daß ihr euer Stammhaus liebet, das schließe ich aus dem Streben, dessen Besitzthümer zu vergrößern, dessen Ansehen zu erhöhen, dessen Gebäulichkeiten zu unterhalten und ihre Pracht zu vergrößern. Aber was leget ihr für Proben von der Liebe zu euerm Heilande ab, oder welche habet ihr bisher abgelegt? Umsonst, sagt der heilige Chrysostomus, betheuert ihr mir täglich, daß ihr ihn zärtlich liebet; wenn ich keine Werke sehe, die es bestätigen, so glaube ich es nicht. „Sage mir nicht, ich liebe Gott mehr als mich selbst; dies sind nur Worte; bezeuge es auch mit Werken.“ Lasset die Zunge schweigen und dafür die Thaten reden. Wo ist das Almosen,

das ihr unter die Armen vertheilt habet? Ihr wisset ja, daß Christus sehnlichst darauf wartete, und daß er das, was man den Armen zukommen läßt, so aufnimmt, als wenn man's ihm selbst gegeben hätte. Wo sind die fleißigen Besuche, die ihr dem Hause Gottes und seinen Altären gemacht habet? Es ist euch ja bekannt, daß sie ihm wohlgefallen, daß er sie wünscht, daß er sie erwartet, und daß er sich über die Einsamkeit, in welcher ihn die Menschen lassen, bittere Klage erhebt? Wie steht es mit dem öftern Empfange seines heiligen Mahles? Seine liebevollen Einladungen können euch nicht unbekannt sein; da er ja nichts so sehnlich wünscht, als sich selbst euch zur Speise und damit euch das Unterpfand des ewigen Lebens zu geben. Endlich wo sind die Andachtsübungen, die ihr zu seiner Ehre unternommen habet? Saget an, wo sind sie? Ueberhaupt untersuchet euer ganzes vergangenes Leben; vergleichet eure Handlungen genau; ziehet dann diejenigen ab, welche ihr der Habsucht, dem Ehrgeize, der Wollust, kurz, der Welt geopfert habet, und saget mir dann, wie viele noch übrig bleiben, die ihr aus Liebe zu euerm Erlöser, und um ihm einen unzweifelhaften Beweis eurer Liebe zu geben, unternommen habet?

Eine solche Betrachtung entlockte dem heiligen Bernhard die bittersten Zähren. Um wie viel billiger und heilsamer wäre es für uns, wenn wir nach seinem Beispiele zuweilen in uns gingen und zu uns sprechen würden: Ich meine zwar, meinen Jesus zu lieben; allein was habe ich bisher gethan, um ihn von meiner Liebe zu überzeugen? Schon so viele Jahre meines Lebens sind dahingeflossen; aber wie viele Wochen, Tage, Stunden habe ich davon seinem Dienste gewidmet? Wenn ich ihn wahrhaft lieben würde, müßte ich nicht sein Beispiel nachahmen, müßte ich nicht seiner Lehre folgen und was noch mehr ist, könnte ich ihn den ganzen Tag hindurch so oft beleidigen, wie ich es thue? Geliebte Zuhörer! würden wir so schließen und mit uns sprechen, wir würden deutlich einsehen, daß wir uns täuschen, wenn wir glauben, daß wir ihn lieben, ohne unsere Liebe in Werken zu beweisen; wir würden dem heiligen Johannes mehr Gehör geben, der uns ermahnt, wir sollen, wenn wir Gott unsere Liebe zeigen wollen, uns nicht mit schönen Redensarten, Versprechungen und Betheuerungen begnügen, sondern durch unsere guten Werke darthun, daß Herz

und Zunge und Hand miteinander übereinstimmen. „Meine Kindlein,“ schreibt er, „lasset uns lieben nicht mit Worten, nicht mit der Zunge, sondern mit Werken und in Wahrheit.“ (I. Joh. 3, 18.) Leider verharren wir gerne in unserm Irrthume; wir fürchten nemlich, die wahre Liebe möchte uns zu viel Anstrengung und Opfer kosten und darum begnügen wir uns einstweilen mit der falschen Liebe. Allein es wird ein Tag anbrechen, an welchem uns Christus zeigen wird, wie viel wir für die Eitelkeit, den Eigennutz, für uns und die Welt, und wie wenig wir für ihn gethan haben. Und glaubet ihr ernstlich, meine Zuhörer, er werde alsdann seine Liebe demjenigen in der That beweisen, der ihm seine Liebe nicht zuvor mit Thaten bewährt hat?

Ich weiß nicht, was ihr davon haltet; ich wenigstens zittere bei dem bloßen Gedanken an jenen Tag. Ich kenne auch kein anderes Rettungsmittel, als daß ich mich, o Jesu! zu deinen Füßen niederwerfe und die Unfruchtbarkeit meiner Liebe zu dir herzlich beweine und beklage. Du hast aus Liebe zu mir so viel gethan, hast dich vom ersten Augenblicke deines Lebens an bis zum letzten desselben gänzlich für mich aufgezehrt; und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich deinetwegen noch so wenig, und das Wenige so schlecht gethan habe. Ach, könnte ich die unnütz und müssig dahingeflossenen Jahre zurückrufen! Da mir dies aber unmöglich ist, so nimm wenigstens, o mein Heiland! den Schmerz, der mein Inneres durchwühlt, als eine kleine Vergeltung dafür an, daß ich diese Zeit nicht besser angewendet habe. Die Liebe, die ich dir schuldig bin, will ich fortan nicht mehr blos auf den Lippen führen; ich will sie in Werken zeigen. Verleihe mir deine mächtige Gnade dazu!

Zweiter Theil.

Unsere Liebe zum Erlöser muß eine leidende Liebe sein. Habet ihr auch, meine Zuhörer, die Zeit etwas näher in's Auge gefaßt, da Christus sich der Liebe des Apostels Petrus durch wiederholte Fragen versichern wollte? Schlaget das Evangelium des heiligen Johannes auf und ihr werdet finden, daß es damals geschah, als der eifrige Apostel seinen göttlichen Lehrmeister am

nahen Ufer stehen sah und vor Ungeduld sich in's Meer stürzte, um desto geschwinder zu ihm zu kommen. „Als Simon Petrus hörte, daß es der Herr sei, gürtete er den Rock um sich und stürzte sich in's Meer." (Joh. 21, 7.) Saget an, hätte wohl Petrus die Beschaffenheit und Liebe seines Herzens besser zeigen, hätte er dem Erlöser einen deutlichern Beweis seiner aufrichtigen Liebe zu ihm geben können, als dadurch, daß er heldenmüthig alle Gefahr verachtend sich in's Meer stürzte, um desto schneller zu seinem Meister zu kommen? Und doch begnügte sich Christus mit diesem Beweise noch nicht. Und warum wohl nicht? Weil es eine zwar muthige, aber übereilte That war, und daher keinen hinreichenden Beweis seiner aufrichtigen Liebe liefern konnte. Bei außerordentlichen Gemüthsbewegungen, in der ersten Hitze oder im ersten Eifer, wie man sagt, nimmt man gar leicht und schnell Etwas über sich; allein wenn die erste Hitze vorüber ist und sich gelegt hat, wenn man auf Schwierigkeiten und Hindernisse stößt, so steht man ebenso leicht und schnell vom Unternommenen ab und legt es bei Seite. Oder ist dem nicht so? Wie oft hat uns nicht schon eine Predigt gerührt, eine Communion gestärkt und getröstet, eine Betrachtung zerknirscht, zu muthigen Entschlüssen und zum wirklichen Anfange eines gottseligen Wandels angetrieben! Allein was geschah? Kaum begegnete uns eine Beschwerde, ein Ungemach, so legte sich der erste Eifer, man zögerte, auf der betretenen Bahn weiter fortzugehen. Immerhin, sagt Christus, ist es ein schöner Beweis von unerschrockener Liebe, daß sich Petrus in's Meer stürzte, um zu mir zu gelangen. Aber dieser Beweis ist mir noch nicht hinreichend, ist noch nicht die wahre Probe seiner Liebe zu mir. Was thut er also? Er fragt ihn dreimal: „Petrus, liebst du mich?" Und nachdem er dreimal geantwortet: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe," so setzt er hinzu: Gut, Petrus, wenn du mich wirklich lieb hast, so sieh auch, wozu du dich entschließen und verstehen mußt: du mußt deinen Neigungen widerstreben, viel Ungemach erdulden und auf vielfältige Demüthigungen und Leiden dich gefaßt halten. „Da du jünger warst, umgürtetest du dich selbst, und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber wirst alt werden, so wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich umgürten und

dich führen, wohin du nicht willst.“ (Joh. 21, 18.) Schande und Schmach, Verfolgungen, Ketten, das Kreuz werden deine Liebe zu mir prüfen; hiedurch mußt du zeigen, ob du mich wahrhaft liebst.

Sehet, sagt der heilige Augustinus, das ist die Liebe, welche Christus von uns verlangt. Er verlangt eine Liebe, die ihren Glanz nicht nur von den Werken, sondern auch von den Leiden hernimmt. „Es wird nach Liebe gefragt, und Anstrengung und Mühe geboten.“ Aber wie selten ist diese leidende Liebe! Solange ein Unternehmen für den Erlöser keine Unannehmlichkeiten verursacht, solange finden sich welche, die sich hiezu entschließen; wenn es aber gilt, Widerwärtigkeiten auf sich zu nehmen, menschliches Ansehen hintanzusetzen, und Spott- und Schmachreden zu erdulden, dann wird plötzlich das Herz kälter, welches kurz zuvor einem feuerspeienden Berge zu vergleichen war. Die Liebe sollte uns eben nicht das Mindeste kosten, keine Selbstverleugnung, keine Entsagung der Bequemlichkeit und des Vergnügens, keine Störung der Ruhe, überhaupt kein Opfer; und eine so weichliche Liebe sollte den Namen der wahren Liebe verdienen? Nein, Geliebte, täuschet euch nicht; sie ist nichts weniger, als dies. Wer Jesus Christus aufrichtig und wahrhaft liebt, der behält sich nichts vor, der macht keine Bedingungen. Er ist zu leiden bereit, und zwar ist er zu jeder Zeit und Alles zu leiden bereit. Er scheut keine Beschwerde und fürchtet sich nicht vor Ungemach. Er ist in Drangsalen, die ihn treffen, gelassen; in Krankheiten, mit denen er heimgesucht wird, geduldig; in Verfolgungen, die er leidet, sanftmüthig; wird er beleidigt, so verzeiht er gerne das ihm zugefügte Unrecht; wird er auch betrübt, so wird er doch nicht kleinmüthig und verzagt; nahet die Versuchung, so demüthigt er sich vor seinem Gott und Herrn; wird er verlacht und verspottet, so schweigt er still; wird ihm widersprochen, so wird er nicht aufgebracht. Der heilige Laurentius Justinianus sagt: „Wer den Erlöser inbrünstig liebt, dem kommt nichts hart vor. Feuer, Eisen, Bande, Kerker, Verfolgungen, Geißelhiebe, kurz, alle Leiden und Widerwärtigkeiten werden durch die Liebe zum Erlöser erträglich gemacht.“ Merket euch dies, ihr verweichlichten Seelen, die ihr die Andacht nur liebet, insoweit sie eurer Bequemlichkeit nicht zuwider ist;

denen ein einziges Stichwort hinreichend ist, um alle Grenzen des Anstandes und der Sitte zu überschreiten; denen eine unbedeutende Kälte oder Hitze Veranlassung genug ist, der Anhörung des Wortes Gottes sich zu entziehen; denen die Furcht einer übeln Nachrede Grund genug ist, um in der Knechtschaft einer bösen Gewohnheit zu verharren. Merket es wohl: „Feuer, Eisen, Bande, Kerker, Verfolgungen, Geißelhiebe, kurz, alle Leiden und Widerwärtigkeiten werden durch die Liebe zum Erlöser erträglich gemacht.“ Die Betheuerungen der Liebe, die ihr an den Erlöser verschwendet, sind eitle Lüge, wenn die Liebe entweder gar nichts oder nur bis zu einem gewissen Grade leiden will.

Und wie könnten wir, meine Zuhörer, unserm Erlöser eine leidende Liebe versagen, wenn wir bedenken, daß er seine Liebe zu uns durch unsägliche Leiden und Peinen bewiesen hat? Durchgehet sein ganzes Leben und ihr werdet finden, daß es eine fortlaufende Kette von Leiden und Trübsalen bildet. „Durchblättere,“ sagt der heilige Bonaventura, „durchblättere das ganze Leben unseres gütigsten Erlösers, wie du immer willst, so wirst du es doch niemals ohne Kreuz antreffen; denn von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an ist er jederzeit mit Trübsalen überhäuft gewesen.“ Fraget den Stall zu Bethlehem, der ihn als ein kleines Kind zittern und weinen sah; fraget Aegypten, das ihn als einen Vertriebenen aufnahm; fraget die Werkstätte zu Nazareth, in der er in Armuth und Dürftigkeit aufwuchs; fraget Palästina, Galiläa, Samaria, welche durch seine Reisen geheiligt wurden und seinen Schweiß und seine Ermattung sahen; fraget den Garten Gethsemane, wo er vor Furcht und Traurigkeit zu Boden sank und der blutige Schweiß über sein Angesicht herabrollte; fraget den Vorhof des Landpflegers, wo er mit Geißeln unmenschlich zerfleischt wurde; fraget Golgatha, wo er seine letzten Seufzer ausstieß und seinen Geist aufgab; fraget alle Umstände seines Lebens, so werden sie euch einmüthig antworten: „Er ist allezeit mit Peinen überhäuft gewesen.“ Und für wen, meinet ihr, für wen? Ach, für euch, für mich, für uns Alle, für uns Sünder, um uns die ewige Seligkeit zu erwerben. Und bedenket noch, es wäre nicht nöthig gewesen,

daß er sich zu unserer Erlösung eine solche Unzahl grausamer, schmerzlicher Peinen aufbürdete. Ein einziger Seufzer, den sein liebreiches Herz ausgestoßen, eine einzige Thräne, die sein göttliches Auge vergossen hätte, ein einziger Blutstropfen, der aus seinen Adern geflossen wäre, wäre mehr als hinreichend gewesen, um uns aus der Knechtschaft Satans zu befreien und uns das verlorene Erbe wieder zu erwerben. „Allein was zur Erlösung genug war," sage ich mit dem heiligen Chrysostomus, „das war der Liebe nicht genug." Er hat sein Leiden nicht nach unserm Bedürfnisse, sondern nach seiner Liebe abgemessen; und weil er uns unermeßlich liebte, so litt er auch unermeßlich viel für uns.

Nun saget selbst, geliebte Zuhörer, fordert nicht eine solche Liebe unsere Erkenntlichkeit und Gegenliebe? Ist es nicht billig, daß, nachdem Jesus Christus so viel aus Liebe zu uns erduldet hat, wir auch Etwas aus Liebe zu ihm erdulden? Er verlangt nicht von uns, daß wir öffentlich Hohn und Schmach, wie er, ertragen, daß unsere Schultern ein so schweres Kreuz wie das seinige war, auf sich nehmen sollen. Er verlangt nur, daß wir unsere Zunge etwas mehr im Zaume halten, unsere Blicke besser bewachen und bei Leiden und Schmerzen etwas geduldiger sein sollen; er verlangt nur, daß wir jene Kreuzlein, die er uns zusendet, in Demuth und Gelassenheit hinnehmen und daß wir (könnte er wohl weniger fordern?) aus Liebe zu ihm wenigstens so viel leiden, als wir aus Liebe zur Welt für diese leiden. Wie viele Unannehmlichkeiten und Beschwerden nimmt man nicht auf sich, um Freunden einen Gefallen zu erweisen, um seine Verwandten und Angehörigen zu befördern und zu erhöhen, um eine vergängliche Ehre zu erhaschen, um bei der Welt nicht anzustoßen? Ach! Geliebte, ein Jeder gehe in sich und untersuche einerseits, was er für die Welt leidet, andrerseits, was er für den Erlöser leidet; und wenn er findet, daß er für die Welt mehr, als für den Erlöser leidet, oder was noch weit ärger wäre, wenn er findet, daß er für die Welt sehr viel, für den Erlöser dagegen nichts leidet, so gestehe er nur, daß er die Welt und nicht den Erlöser liebt.

Ach, es ist nur gar zu wahr, o mein Jesus! daß auch ich unter diejenigen gehöre, welche dich gerne lieben wollten, wenn es sie keine Opfer kostete. O wie gerne bin ich bereit, Alles zu

erdulden, wenn es meinen Neigungen und Leidenschaften nicht zuwider ist! Aber wie groß ist mein Widerstreben, etwas auf mich zu nehmen, wenn es gilt, dir einen Gefallen zu erweisen, dir ein Opfer zu bringen! Und doch war deine Liebe zu mir ganz anders beschaffen; deine Dörner, deine Nägel, dein Kreuz, kurz, die ungeheure Menge deiner Peinen zeigen mir, wie sehr du mich geliebt hast. Wohlan denn, mein gekreuzigter Jesus! ich bitte dich, verleihe mir die Gnade, daß ich recht erkenne, die wahre Liebe sei keine weichliche; laß mich recht erkennen, daß ich leiden muß, wenn ich lieben will, und daß, wenn ich an deinem Kreuze keinen Theil nehme, mir auch deine ewige Liebe nicht zu Theil wird.

Dritter Theil.

Unsere Liebe zum Erlöser muß eine standhafte Liebe sein. Gott hat im alten Bunde geboten, daß das Feuer auf seinem Altare stets brennen soll. Er verlangte nicht, daß man immer Brandopfer bringe, Rauchwerk anzünde und Gaben und Geschenke darbringe; aber das Feuer sollte nimmer erlöschen auf dem Altare. „Das Feuer aber auf dem Altare soll brennen immerdar, und der Priester soll jeglichen Morgen täglich Holz dazu legen.“ (III. Mos. 6, 12.) Das Feuer, meine Zuhörer, wie ihr schon früher gehört habet, ist ein Bild der Liebe; der Altar das Sinnbild unseres Herzens. Das Feuer also, welches auf dem Altare nie erlöschen soll, ist die Liebe, welche in unsern Herzen stets brennen und nie erlöschen soll. „Unser Herz,“ sagt Gregor der Große, „ist Gottes Altar, auf dem das Feuer nach seinem Befehle jederzeit brennen muß; die Flamme der Liebe muß unabläßig aus jenem zum Herrn emporsteigen.“ Wenn aber dem also ist, so müssen diejenigen ihren Irrthum ablegen, welche glauben, daß sie ihre Liebe zum Erlöser hinlänglich an den Tag legen, wenn sie ein wenig für ihn arbeiten, dann ermatten und die Arbeit bei Seite lassen; wenn sie für ihn ein wenig leiden, aber des Leidens gar bald überdrüssig werden; wenn sie an einem Tage ganz Feuer und am andern ganz Eis sind. Das ist die Begeisterung eines unbeständigen Herzens, die dem Herrn nicht gefällt. Die Liebe, welche

wir dem Erlöser schuldig sind, muß ein beständig anhaltendes Feuer sein, wie die Liebe des Erlösers zu uns kein Ende hatte. Oder saget, ist die Liebe des Erlösers zu uns jemals erkaltet, hat sie nachgelassen? Hat je die menschliche Undankbarkeit das Feuer seiner Güte und Liebe vermindert, oder die jüdische Grausamkeit seine Geduld ermüdet? Im Evangelium des heiligen Johannes steht geschrieben: „Weil er die Seinigen, die in dieser Welt waren, liebte, so liebte er sie bis an's Ende." (Joh. 13, 1.) Nach der Erklärung des heiligen Augustinus heißt dies so viel als: er liebte sie bis zum Tode. Und in der That, seine Liebe zu uns nahm nie ab, sondern stets zu. Am Kreuze zeigte er, daß er uns bis zum Tode liebte. Aber als ob das noch viel zu wenig wäre, erfand seine Liebe bei seinem Scheiden aus der Welt ein Mittel, stets bei uns zu bleiben. Seine unendliche, unbegreifliche Liebe setzte das allerheiligste Altarssakrament ein und so hinterließ er uns unter der Brodsgestalt seinen Leib, in seinem Leibe sein Herz, in seinem Herzen seine Liebe, als ob er sagen wollte: „Ich gehe hinweg von euch, es ist wahr, aber ich scheide nicht von euch; ich werde fortan im Himmel, aber auch auf Erden sein; so lange die Welt bestehen wird, werde ich auch bei euch in der Welt bleiben und euch ohne Unterlaß lieben." „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Ich bin bei euch in Betrübniß, um euch zu trösten; in Nöthen, um euch zu Hülfe zu kommen; in Gefahren, um euch zu schirmen und zu retten; im Leben und im Tode, um euch jederzeit beizuspringen. Bis an's Ende der Welt bin ich bei euch, ich will euch mit meinem Fleische nähren, mit meinem Blute erquicken und euch ganz zu meinem Eigenthum machen und in mein Wesen umwandeln, kurz, ich werde euch bis an's Ende der Welt lieben und als Unterpfand meiner beständigen Liebe sollet ihr meinen Leib haben. Welche unendliche, unaussprechliche, unbegreifliche Liebe!

Siehe, o Christ, ruft hier der heilige Bernhard ganz entzückt aus, siehe das Herz und die Liebe deines Erlösers, mit denen dein Herz und deine Liebe ganz übereinstimmen müssen. „Lerne, o Christ," sagt er, „von dem Erlöser, wie du den Erlöser lieben sollst." Aus gar vielen Ursachen bist du verpflichtet,

ihn zu lieben; lerne also von ihm die rechte Art, ihn zu lieben! Vergleiche deine Liebe mit der seinigen und untersuche, ob seine Liebe auch wie die deinige, schwach, unbeständig und veränderlich war. Deine Liebe zu ihm ist immer so lau, dein Gebet so zerstreut; deine Andachtsübungen so selten; du bist so unentschlossen, sie anzufangen, so gerne bereit, sie zu unterbrechen, so leicht verführbar, sie ganz zu unterlassen. Sind das die Beweise, die du ihm von deiner Liebe ablegst? Sind das die Beispiele, die er dir von seiner Liebe hinterlassen hat? O lerne doch einmal von seiner Liebe, daß die Liebe keine wahre ist, wenn sie nicht dauerhaft, nicht beständig ist, wenn sie nicht bis an's Ende, bis zum Tode dauert! „Lerne, o Christ! von dem Erlöser, wie du den Erlöser lieben sollst."

Der Apostel Paulus lernte von dieser Liebe eine solche Liebe, daß er sich nicht scheute, alle Geschöpfe zur Prüfung der Standhaftigkeit seiner Liebe herauszufordern. „Wer will mich," rief er aus, „von der Liebe Christi scheiden?" Wer getraut sich eine solche Macht zu, daß er die Bande der Liebe, die mich mit meinem göttlichen Meister verknüpfen, zu trennen vermöchte? Wer? „Etwa Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder das Schwert? Aber in diesem Allen überwinden wir um desjenigen willen, der uns geliebt hat." (Röm. 8, 35. 37.) „Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Mächte und Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn." (Ebend. V. 38 und 39.) Nein, ich fürchte nicht, daß Etwas das brennende Feuer meiner Liebe auch nur um ein Fünkchen vermindern wird. Mag sich immerhin die Welt waffnen, die Tyrannei wüthen, der ganze Abgrund der Hölle wider mich aufthun; ich fürchte nichts. So lange mein Herz leben wird, so lange wird auch die Liebe zu meinem Herrn und Gott darin leben. Das, meine Zuhörer, das ist eine wahre Liebe, die keine Beschwerde scheut, durch nichts geschwächt wird

und bis an's Ende verharrt, mag das Glück uns emporheben oder das Unglück uns zu Boden schlagen.

Ist nun aber unsere Liebe auch in der That so beschaffen? Wenn Christus uns heute fragen würde, ob wir ihn so lieben, würdet ihr euch getrauen, mit dem heiligen Petrus ihm frei zu antworten: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe"? Ja, mein Heiland! ich liebe dich und ich liebe dich mit solcher Standhaftigkeit, daß mich nichts von deiner Liebe wird scheiden können. Du, der du Herz und Nieren durchschaust, du weißt, daß ich dich liebe. Saget an, könntet ihr so sprechen? Diese Frage wird aber, ich kann und darf es nicht verhehlen, der göttliche Erlöser einst an Jeden von uns stellen. Er wird uns fragen, welche Beweise von Liebe wir ihm während unseres ganzen Lebens gegeben haben. Unthätige Seelen, die ihr so viele Stunden mit Scherzen und Lachen, mit Spielen und Lustbarkeiten verlieret, was werdet ihr ihm antworten? Weichliche Seelen, die ihr wegen der geringsten Beschwerde, wegen des geringsten Ungemachs eure Vorsätze brechet, und von den Uebungen der Gottseligkeit abstehet, was werdet ihr ihm antworten? Wankelmüthige Seelen, die ihr bald eifrig, bald lau, heute Büßer, morgen Sünder, heute im Laufe, morgen im Stillstande begriffen seid, aber nicht gleichmäßig und standhaft auf dem Wege der Tugend fortschreitet, was werdet ihr ihm antworten? Und wenn uns der strenge Richter zu unserer großen Schande die Liebeswerke, die er unsertwegen ausgeführt hat, und die Standhaftigkeit vor Augen halten wird, mit der er das große Werk unserer Erlösung mit dem Verlust seines eigenen Blutes und Lebens vollbracht hat; was wollen wir ihm zur Antwort geben? Als einst Christus der ehrwürdigen Margaretha Alacoque erschien und sich bei ihr über die Undankbarkeit der Christen beklagte, da sprach er zu ihr: „Siehe, meine Tochter, mein Herz an; siehe, von welcher Liebe es durchglüht ist; ob meine Liebe noch mehr zum Heile der Menschen hätte thun können. Und doch erhalte ich von dem größten Theile nicht nur keinen Dank, sondern ich bekomme täglich eine Menge Beleidigungen dafür." Was aber hier nichts als eine sanfte Klage des liebenden Jesus bei einer geliebten Seele war, das wird am jüngsten Tage ein entsetzlicher Ausbruch des erzürnten Jesus und ein furchtbarer Fluch wider die lieblosen Seelen

sein. Betrachte einmal, so wird der unerbittliche Richter zu dem lieblosen Christen sprechen, betrachte einmal, du Undankbarer, mein Herz! Betrachte, von welcher Liebe es brennt, und sage mir, was hätte ich, um meine Liebe zu beweisen, noch weiter thun, was hätte ich noch weiter leiden können? Und doch schenktest du mir keine Gegenliebe; ich habe von dir nichts als Unbilden und Beleidigungen erhalten; ist das die Vergeltung, die du meinem Herzen, meiner Liebe schuldig warst? Und was wird nun ein liebloser Christ nach solchem Verweise zu erwarten haben? Wenn nach dem Ausspruche des Weltapostels derjenige, der den Heiland nicht liebt, schon im Leben mit dem Fluche beschwert ist, „wer unsern Herrn Jesus Christus nicht lieb hat, der sei verflucht," welches Urtheil wird der gerechte, unerbittliche Richter nach dem Tode über ihn fällen?

Möge uns Alle die Liebe des liebenswürdigsten Heilandes vor diesen schrecklichen Donnerworten bewahren! Damit aber unsere Liebe eine wahre sei, so muß sie eine wirkende, leidende und beständige sein. Lasset uns ihn daher lieben, weil er uns zuvor geliebt hat; lasset uns ihn von Herzen lieben, weil er uns von Herzen liebte; lasset uns ihn jederzeit lieben, weil er uns jederzeit geliebt hat. Jünglinge! liebet den Herrn Jesus, und nicht eiteln Zeitvertreib und die Freuden dieser Welt! Liebet den Herrn Jesus, ihr Frauen, und nicht die Eitelkeit und den Flitter dieser Welt! Liebet den Herrn Jesus, ihr Unglücklichen, in deren Herzen unreine Flammen brennen, liebet den Herrn Jesus! Ach, Geliebte, wann werden wir endlich einmal dem hier gegenwärtigen Jesus eine wahre, aufrichtige Liebe zum immerwährenden Opfer bringen? Wann? Heute noch, gütigster Jesu! heute noch, ja noch diesen Augenblick. Wir Alle betheuern dir von Herzen, daß wir dich lieben. Und ich besonders, dessen Liebe zu dir bisher so kalt war, schwöre dir, daß ich dich liebe. Ich liebe dich von ganzem Herzen und mit ganzer Seele, ich liebe dich mehr, als alle Geschöpfe der Welt. „Herr, du weißt, daß ich dich liebe!" Ich liebe dich, mein Jesus, und zum Beweise meiner aufrichtigen Liebe rufe ich deine Allwissenheit, die das Innerste und Verborgenste des Herzens ergründet, zum Zeugen an. „Du weißt, daß ich dich liebe!" Da aber mein Herz von Natur so kalt und trocken ist, so nehme ich meine Zuflucht zu deinem liebevollen Herzen, göttlicher Erlöser,

und flehe dich an, du wollest mein Herz mit jenem Feuer entflammen, das in dem deinigen brennt. Ach, entzünde mein Herz mit jener Liebe, wonach ich verlange, und wie du es wünschest! Schaffe in mir eine wirkende, leidende, dauerhafte Liebe, eine Liebe, die in meinem ganzen Leben nie mehr erlischt, und mich einst zum seligen Genusse deiner Liebe in deinem ewigen Reiche führen wird. Amen.

Erster Sonntag nach Ostern.

Jesus kam, trat mitten unter sie und sprach: Der Friede sei mit euch.
Joh. 20, 19.

Ich war der festen Meinung, meine Zuhörer, daß der Seelenfriede von allen Gütern, die man in diesem elenden Leben entweder genießen oder sich wünschen und erwerben kann, das süßeste und sicherste sei. Ein Herz besitzen, das von keiner Furcht geängstigt, von keiner Unruhe verwirrt und von Gewissensbissen nicht zerrissen wird; ein stilles, fröhliches, zufriedenes Herz besitzen, schien mir ein Unterpfand der künftigen Glückseligkeit und ein Vorgeschmack des Himmels zu sein. Allein als ich bedachte, daß es Sünder gibt, die in ihrer Bosheit frohlocken, und aus ihren Missethaten eine Freude schöpfen, so sah ich mich genöthigt, meine Meinung zu ändern und einzugestehen, daß der Friede des Gewissens theils das beste unter allen Gütern, theils das schlimmste von allen Uebeln sein kann; das beste von allen Gütern, wenn er in einem guten Herzen wohnt, da er alsdann, ein Geschenk des Himmels, alle übrigen Güter versüßt; das schlimmste von allen Uebeln, wenn er in einem sündhaften, strafbaren Herzen wohnt, da er alsdann, ein höllisches Gift, alle andern Uebel verbittert und unheilbar macht. Wie daher Jesus Christus seinen Jüngern, um sie mit aller Glückseligkeit zu erfüllen, nichts Anderes, als den Frieden wünschte, so sucht auch der Teufel nichts sehnlicher, als seinen Anhängern den Frieden zu verleihen, um sie dadurch in's größte Unglück zu stürzen. Man muß daher zweierlei Frieden unterscheiden;

den Frieden Christi, und das ist der wahre Friede; und den Frieden des Teufels, und das ist der falsche Friede. Der erste ist der Vorbote der ewigen Ruhe, eines unvergänglichen Glückes; der zweite ist der Anfang des ewigen Verderbens. Jener bahnt den Weg zu einem heiligen Tode, dieser führt mit Riesenschritten zu einem sehr traurigen Ende. Jener ist daher über Alles zu wünschen, dieser über Alles zu verabscheuen. Wollen wir nun einmal selig sterben, meine Freunde, was anders werden wir thun müssen, als daß wir den wahren Frieden zu erlangen suchen, den falschen dagegen verabscheuen? Zu diesem Zwecke wird es aber nothwendig sein, daß wir vor Allem nach den Quellen forschen, aus denen der falsche Friede entspringt. Wenn ich nicht irre, so wendet der böse Feind drei Kunstgriffe an, daß wir in Sünden dahinleben und zwar ruhig dahinleben. Der erste Kunstgriff besteht darin, daß er das Laster unter der Maske der Unschuld erscheinen läßt; der zweite darin, daß er die Buße mit einer falschen Bekehrung bemäntelt; der dritte darin, daß er die Leute in der Bosheit so weit bringt, daß sie allen Abscheu vor der Sünde verlieren. Sehet da, dies sind die drei giftigen Quellen, aus denen der falsche Friede entspringt. Der falsche Friede stammt entweder

1) von einer eingebildeten Unschuld, oder
2) von einer unächten Buße, oder
3) von einer auf's Höchste gesteigerten Bosheit.

Ich beginne mit dem Beweise im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Der falsche Friede des Gewissens kann von einer eingebildeten Unschuld herrühren. Der Friede des Herzens und die Unschuld der Sitten standen von jeher in schöner Eintracht miteinander. Mögen immerhin die Drohungen des Himmels wie heftiger Donner ertönen, der Unschuldige erschrickt nicht; mögen immerhin die Strafen des Himmels wie Hagel hereinbrechen, der Unschuldige fürchtet nichts. Wie ruhig ist nicht der ägyptische Joseph bei den Verfolgungen, Susanna bei den Verleumdungen, Daniel in der Löwengrube, Job bei seinen Geschwüren und herben Unglücksfällen! Und warum sind sie so ruhig?

Weil die Unschuld bei den bittersten Leiden und Widerwärtigkeiten eine stille Zufriedenheit, ein süßes Glück in dem Herzen erzeugt und erhält. Sehet dagegen auf die feine Arglist des Teufels hin! Auch er sucht seine Anhänger mit der Süßigkeit des innern Friedens zu beglücken, einzuschläfern und zu täuschen, indem er recht wohl weiß, daß sie sich nie von seinen Fallstricken losreißen werden, so lange sie einer sanften Ruhe sich erfreuen. Was thut er also, und wie greift er's an? Er zeigt den Menschen die Sünde in einer ganz unschuldigen Gestalt; er treibt sie an, dieselbe ohne Scheu zu begehen und täuscht sie so nicht blos mit einer falschen Unschuld, sondern auch mit einem falschen Frieden. Und das kostet ihn, ihr dürfet es keck glauben, keine sonderliche Mühe, seinen Anschlag auszuführen. Wenn es ihm nur gelingt, die Seele mächtig aufzuregen, eine heftige Begierde, ein brünstiges Verlangen im Innern zu erwecken, so braucht er sonst weiter gar nichts. Der Mensch sieht bald das Laster nicht mehr für ein Laster an und die Sünde erscheint seinen Augen als etwas ganz Unschuldiges.

Um meine Behauptung zu beweisen, führe ich keine weitläufigen Gründe an; ich berufe mich einzig und allein auf die Erfahrung, wie es auch der heilige Augustinus gemacht hat. Ist es nicht wahr, sagt dieser Heilige, daß, sobald ein Verlangen nach Etwas in unserm Herzen aufsteigt, wir sogleich hundert Gründe aussinnen, um uns glauben zu machen und zu überreden, daß das, was wir verlangen, erlaubt sei? „Was immer wir wollen, das ist gut." Während offenbar unsere Begierden sich nach unserm Gewissen richten sollten, so machen wir es gerade umgekehrt, wir machen die Begierden zur Richtschnur unseres Gewissens. Gefällt uns Etwas, so sehnt man sich darnach, und das ist schon hinreichend, daß es das Aussehen einer verbotenen Sache sogleich verliert, und daß man es nicht nur für gleichgültig, sondern sogar für etwas Unschuldiges, Ehrbares und Heiliges hält und ausruft: „Was immer uns gefällt, ist heilig." Jene vertrauliche, allzu freie Art im täglichen Umgange kam anfangs den jungen Leuten auch verdächtig und gefährlich vor. Allein nach und nach überredeten sie sich, das sei nichts als eine erlaubte Höflichkeit, in die sich Jeder fügen könne und müsse, wenn er nicht einen verdrießlichen Einsiedler spielen wolle. Wo keine böse Absicht vorhanden

sei, sagen sie, da sei auch nichts Sündhaftes; ihr Benehmen sei daher durchaus kein sündhaftes, strafbares, sondern ein ehrbares, anständiges. Habe ich's nicht gesagt, versetzt der heilige Augustinus, daß es nichts Anderes braucht, als eine Sache zu verlangen, um sie zu billigen? „Was immer wir wollen, ist gut.“ Jener Vertrag wäre sehr vortheilhaft, allein die Gerechtigkeit widerstreitet ihm. Was thut also jener Geizhals, dem an dem Zustandekommen desselben sehr viel gelegen ist? Er sucht nach allen möglichen Auswegen, er studirt alle Spitzfindigkeiten aus, und macht alle möglichen Trugschlüsse, bis er endlich auf hundert Umwegen zur Ueberzeugung gelangt ist, daß der Handel ein rechtlicher ist. Sehet, Geliebte, wahr ist es, was der heilige Augustinus sagt: „Was uns gefällt, ist heilig.“ Mein Betragen, sagt Jemand, finden die Leute höchst anstößig, und doch ist es nichts als eine fröhliche Laune, ein munterer Scherz, den ich mir erlaube, um mir die Grillen aus dem Kopfe zu verjagen; in der That ist es aber ein muthwilliges, ausgelassenes Betragen. Meine Reden, sagt ein Anderer, sind nichts als lustige Schwänke, mit denen ich die anwesende Gesellschaft zu erheitern suche; in der That aber sind es Verleumdungen, bissige Sticheleien und abscheuliche, unflätige Zotten. Und kann es wohl eine handgreiflichere Untugend geben, als jenes Spiel, dem so Manche Zeit und Vermögen opfern? Es ist Sünde wegen der schlechten Anwendung der Zeit, die man verliert; wegen des Geldverlustes, den man erleidet; wegen der traurigen Folgen, die daraus entstehen; wegen der Schulden, mit denen man sich belastet; wegen der Amtspflichten, die man vernachläßigt; wegen des Hauswesens, das man zu Grunde richtet; und doch nennt man es nur einen Zeitvertreib, eine Erholung, nie aber eine Sünde! Kann wohl ein Aergerniß tadelnswerther sein, als jene unanständige Blöße, welche eine unbegreifliche Schamlosigkeit verräth? Und doch entschuldigt sich eine Jede mit dem herrschenden Brauche, der herrschenden Mode; keine Einzige hält es für Sünde. Und jenes Winken in der Kirche, jene Blicke, jene Gebärden, jenes leichtfertige Benehmen, sind es nicht abscheuliche Untugenden und Sünden gegen den gegenwärtigen Gottessohn? und doch sind sie in den Augen mancher junger Leute nichts als Kleinigkeiten, die nicht viel zu bedeuten haben! Und woher kommen diese furchtbaren Irrthümer, wenn nicht daher, daß man

das, was gefällt, auch für erlaubt und ehrbar hält? „Was wir wollen, das ist gut, und was uns gefällt, das ist heilig.“ O könnte ich es weitläufig auseinandersetzen, wie viele Laster sich in's Kleid der Unschuld hüllen! da der Ehrgeiz, der, um sich höher hinaufzuschwingen, die schwärzeste Verleumdung und die schändlichsten Mittel nur für Gewandtheit und erlaubte Geschicklichkeit hält; dort der Neid, der die größten Ungerechtigkeiten nur für einen erlaubten Eifer ausgibt; dort die Eitelkeit, welche die übertriebenste Pracht und Verschwendung mit dem Namen „anständige Kleidung“ belegt; dort die menschliche Rücksicht, welche die niederträchtigste Kriecherei und Furcht für eine Klugheitsmaaßregel hält; kurz, könnte ich dies weitläufig auseinandersetzen, so würdet ihr sehen, daß der Strafbaren nicht gar Wenige sind, wie man gewöhnlich meint, daß das Laster sehr häufig im Gewande der Unschuld einhergeht. —

Ich gestehe zwar zu, daß auch diejenigen, welche von der Selbstliebe sich beherrschen lassen und geblendet sind, einigen Frieden im Innern kosten können. Aber was für einen Frieden? Kann das wohl ein wahrer Friede sein, der sich nicht auf wahre Unschuld gründet? Sie behaupten zwar kühn, daß in Allem, was sie denken, reden und thun, nichts Sündhaftes sei, und damit sind sie zufrieden und tragen ihre Sünden ganz ruhig mit sich herum. Allein ich frage: Wie kommt es doch, daß sie selbst ehedem ihre Unordnungen, bevor sie einen Vortheil in denselben wahrnahmen, für sündhaft hielten und nur mit Furcht und Schrecken an sie dachten? Und wie kommt es, daß sie die nemlichen Unordnungen und Sitten, die sie an Andern wahrnehmen, tadeln und verdammen, und über Jene, welche mit den nemlichen Gebrechen wie sie behaftet, mit den nemlichen Makeln befleckt sind, harte Urtheile fällen? Ist das nicht ein schlagender Beweis, daß der Friede, den sie genießen, ein trügerischer, falscher ist? Wartet nur, bis das Feuer der Leidenschaft, von der sie jetzt verblendet sind, sich gelegt hat, und ihr werdet sehen, wie der Friede und die Ruhe der Seele auf einmal verschwunden sein wird. Alsdann werden sie ihren verkehrten Wandel mit ganz andern Augen ansehen, ein furchtbares Ungewitter wird über die Seele hereinbrechen und um den Frieden des Herzens ist es geschehen. Sollten sie aber das Unglück haben, daß die

Täuschung und Verblendung durch die Begierden und Leidenschaften bis an's Sterbebett fortdauert, so werden ihnen gewiß in jener Stunde, in welcher aller Betrug erlischt, die Augen aufgehen und sie werden zu ihrem Schrecken erkennen, daß, weil sie die Begierden und Leidenschaften zur Richtschnur ihres Gewissens genommen haben, ihre Unschuld eine eingebildete und falsche war. Der Himmel bewahre uns Alle, meine Lieben, vor einer solchen Unschuld, vor einem solchen Frieden, der die Seele in einen süßen Schlaf versenkt, welcher um so gefährlicher ist, je sanfter er zu sein scheint. Und damit der Teufel euer Herz mit einem so verführerischen Gifte nie anstecke, so haltet jene Grundsätze stets für verdächtig, welche die Selbstliebe, der Eigennutz und die eigene Weisheit und Klugheit der Welt euch als gut anpreist; ja haltet sie jederzeit für höchst verdächtig! „Ich bin unschuldig," sprach der römische Landpfleger Pilatus, und er sprach es, als er im Begriffe stand, die größte Ungerechtigkeit zu begehen. Sogar den Gottesmord hielt er für eine unschuldige Sache, weil er, statt das Gewissen zur Richtschnur der Staatsklugheit zu machen, sein Gewissen nach der Staatsklugheit gerichtet hat. Wenn wir in all' unserm Thun mit Wahrheit sagen wollen: „Ich bin unschuldig," so müssen wir unser ganzes Leben nach den unfehlbaren, untrüglichen Lehren des Evangeliums und unseres Glaubens oder nach dem stets von Gott gesegneten Rath eines gelehrten, frommen Seelenführers einrichten; wir müssen von allen Dingen so urtheilen, wie wir im Tode geurtheilt zu haben wünschen werden; wir müssen stets so handeln, wie wir am Tage des Gerichts gehandelt zu haben wünschen werden. So wird die Unschuld aufrecht erhalten und bewahrt und das Gewissen von keinem falschen Frieden hintergangen werden. Aber, um die Wahrheit zu sagen, der Psalmist bestürzt mich nicht wenig; denn als er seinen erleuchteten Blick auf das lenkte, was sich auf dem Erdkreise allenthalben zutrug, so brach er seufzend in die Worte aus: „Alle sind abgewichen, allesammt unnütz geworden; Keiner ist, der Gutes thut, nicht Einer...... Verderben ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht." (Ps. 13, 3.) O Gott! Alle verirren sich vom rechten Wege! Und warum? Weil unsere Begierden und Leidenschaften so mächtig sind, daß es ihnen nur gar zu oft gelingt, unser Gewissen nach

ihrer Willkür zu leiten. Daher kommt es denn, daß wir von einem falschen Frieden betrogen mit jenen Unglücklichen, von denen Jeremias redet, die Stimme erheben und wie sie rufen: „Friede, Friede! und es war kein Friede.“ (Jerem. 6, 14.) Wenigstens ist es kein wahrer Friede, weil er nicht aus der wahren Unschuld stammt. —

Liebster Jesus! du Spiegel der wahren Unschuld und Spender des wahren Friedens, laß es nicht zu, daß uns eine falsche Unschuld mit einem falschen Frieden jemals betrüge! Der Friede des Gewissens ist uns lieb und angenehm; aber wir wollen einen solchen Frieden, der allein aus der wahren Unschuld entspringt. Da jedoch aller Betrug von unsern selbstsüchtigen, eigennützigen Begierden und Absichten herkommt, so stehe uns mit deiner Gnade bei, daß wir diese nie zur Richtschnur unsers Wandels nehmen. Wir wollen uns ganz nach den Aussprüchen des Evangeliums und der Lehre unserer heiligen Kirche richten. Und wenn uns je ein Irrthum täuschen sollte, daß wir die Sünde nicht sehen, und da, wo sie ist, nur Unschuld erblicken, so erleuchte uns, wir flehen dich demüthig an, damit wir die Täuschung entdecken und erkennen, die Sünde wegschaffen und unserm Herzen den wahren Frieden statt des falschen zurückstellen mögen.

Zweiter Theil.

Der falsche Friede des Gewissens kann von einer unächten Buße herkommen. Es gelingt dem bösen Geist nicht jedesmal, uns durch eine falsche Unschuld zu bethören; denn die Sünde hat so häßliche Züge, daß man sie mit der Zeit trotz aller Verstellung erkennt. Darum verliert aber der schlaue Feind den Muth nicht; sondern er bemüht sich, den falschen Frieden, den er nicht unter dem Scheine der Unschuld in unser Herz bringen kann, wenigstens durch eine unächte Buße hineinzubringen. Und bei wie Vielen erreicht der Boshafte nicht seine Absicht? Nicht wenig Christen, die mit gar vielen Sünden belastet sind, nähern sich dem geheimen Richterstuhle. Aber als ob sie nur gekommen wären, ihre Fehltritte zu entschuldigen, fangen sie alsbald an, entweder die Abscheulichkeit und Größe ihrer Sünden zu vermindern, die

Gattungen zu vermengen, die Anzahl zu übergehen und die nähern Umstände wegzulassen; bald entschuldigen sie sich mit der menschlichen Gebrechlichkeit und mit der Schwäche des Fleisches, woraus sie bestehen; bald mit der Heftigkeit der Leidenschaft, die sie plötzlich überfallen und überwunden habe; bald mit den Lockungen der Gelegenheit, die sie gereizt haben; kurz, sie sprechen so, daß man meinen könnte, sie seien gekommen, ihre Sünden zu entschuldigen und zu vertheidigen, nicht aber sich derselben anzuklagen. Nachdem sie so ihr Gewissen durch eine ungültige Beicht eingeschläfert haben, so glauben sie, von der ganzen Last der Sünden, womit sie noch behaftet sind, frei zu sein, sie gehen vergnügt zu Tische und begeben sich in größter Sicherheit zur nächtlichen Ruhe. Saget mir aber, geliebte Zuhörer, ob dies ein Frieden ist, der sie nur halbwegs berechtigt, ihre Tage in Fröhlichkeit hinzubringen? Doch ihr gefährlichster Irrthum besteht keineswegs in der Anklage über ihre Sünden. Der Teufel läßt sie, um seine Absicht um so sicherer zu erreichen, nicht selten die natürliche Größe und Schwere ihrer Laster auf's Genaueste erkennen und schildern, aber er bestrebt sich, das, woran das Meiste gelegen ist, zu verhindern, nemlich die wahre Reue über die Sünden und den kräftigen Vorsatz, in Zukunft nicht mehr zu sündigen. —

Ihr wisset, daß nicht jeder Schmerz hinlänglich ist, die Sünden auszutilgen; es wird dazu ein aufrichtiger Schmerz erfordert, der die begangene Sünde mit der lebhaftesten Empfindung des Herzens verflucht; ein starker Schmerz, der die Sünde als das größte Uebel verabscheut; ein großer Schmerz, welcher der Herrlichkeit des beleidigten Gottes, dem Greuel der begangenen Treulosigkeiten, dem Werthe der wiedererlangten Gnade und der Schönheit und Pracht des zu hoffenden Paradieses entspricht; ein Schmerz endlich, welcher, wie der heilige Augustinus sagt, ein Stellvertreter der göttlichen Rache, oder, nach dem Ausspruche Tertullians, ein kurzer Inbegriff der ewigen Strafen sein soll, die man verdient hat. Wenn nun die Reue über die begangenen Sünden so groß und stark sein muß, so muß der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, nicht minder kräftig sein, um den künftigen Uebertretungen vorzubeugen. Der Vorsatz muß der Art sein, daß die Seele sich bereit erklärt, lieber Alles zu thun, zu erdulden und zu verlieren, als sich mit

einer neuen Sünde zu beflecken; es muß ein Vorsatz sein, der uns antreibt, sogar den angenehmsten Gesellschaften, wenn sie unserm Seelenheile nachtheilig werden könnten, zu entsagen; jene Vergnügungen zu vermeiden, die zwar den Sinnen schmeicheln, aber dabei den Geist verderben; kurz, alles das auf ewig zu fliehen, was uns in die frühern Sünden stürzen könnte. Kostet es auch noch so viele Kasteiungen, Entbehrungen, Abtödtungen, kostet es auch noch so große Kraftanstrengung, dem eigenen Willen Gewalt anzuthun, ihn zu brechen und die Leidenschaften zu bemeistern, es ist unumgänglich nothwendig, sich mit einem solchen Vorsatze auszurüsten. Nun frage ich euch, Geliebte, ist die Zahl derer groß, die eine solche Reue und einen solchen Vorsatz mit in den Beichtstuhl bringen? Beobachtet sie nur einmal etwas näher, wie sie sich in den Beichtstuhl verfügen und wie sie daraus zurückkehren! Vor Allem gehen sie so selten als möglich zur Beichte; sie tragen ganze Wochen, Monate, ja ganze Jahre hindurch ihre Sünden mit der größten Gleichgültigkeit im Herzen herum; empfangen sie je einmal das Bußsakrament, so geschieht es in einer unreinen Absicht, indem sie es nur aus Furcht thun, ihre Ehre und ihr Ansehen möchte bei ihren Mitchristen Schaden leiden, wenn sie dem Kirchengebote nicht Folge leisten und nicht wenigstens dies öffentliche Zeugniß ihrer Religiosität ablegen. Sie empfangen dies heilige Sakrament sogar mit Widerwillen, indem sie der Gedanke kränkt, daß sie nun ihr Leben ändern und bessern sollen. Glaubet ihr nun, daß dies die nöthigen Vorbereitungen seien zu einem an und für sich selbst schon sehr schwierigen Werke, zu dem unsere eigenen Kräfte nicht hinreichen, wozu wir höhern Beistand bedürfen, wenn wir es gut vollenden wollen? Und woraus wollet ihr wirklich schließen, daß sie ein zerknirschtes Herz hatten und das heilige Bußsakrament würdig empfangen haben? Ihr sehet sie vom Bekenntnisse ihrer Sünden zurückkommen, aber wie? Mit heiterm, fröhlichem Antlitze, mit eiteln Gebärden und solcher Körperstellung, daß sie nicht mehr eine freie, anständige, sondern eine freche, hochmüthige genannt zu werden verdient. Sie haben bei jener Zusammenkunft, auf jenem Spaziergange, in jener Gesellschaft ihre Unschuld eingebüßt und nichts desto weniger kehren sie wieder dahin zurück. Sie haben bereits die nachtheiligen Folgen jenes Besuches, jener Be-

kanntschaft, jenes vertrauten Umganges an sich erfahren, aber von einem Aufgeben derselben wollen sie nichts wissen. Ihre Zunge bezähmen sie so wenig, wie zuvor; Zucht und Eingezogenheit im täglichen Umgange beobachten sie so wenig, als zuvor. Man bemerkt an ihnen dieselbe Lauigkeit und Zerstreuung im Gebet, dieselbe Abneigung vor dem Worte Gottes, dieselbe Nachläßigkeit im Geschäfte des Heils, wie zuvor. Da man also durchaus keine Besserung an ihnen wahrnimmt, wer möchte sich wohl einbilden, daß er einen ernsten Vorsatz gefaßt und dieselbe recht aufrichtig versprochen habe? Ich bin überzeugt, meine Zuhörer, daß ihr es für Hohn und Spott ansehen würdet, wenn ein Schuldner euch die öfters wiederholte Versicherung, daß er demnächst zahlen wolle, geben, aber nie zur wirklichen Tilgung der Schuld schreiten würde.

Und dergleichen Büßer gibt es nicht wenige; sie leben ruhig und vergnügt dahin; weil der Teufel sich ihrer Beichten bedient, um sie zu hintergehen und einzuschläfern. Denn nachdem sie ihre Sünden zu den Füßen eines Priesters, jedoch ohne die nothwendige Vorbereitung, bekannt haben, so sagt ihnen der arglistige Feind: Wohlan! lasset euch nicht stören; die Sünden sind gebeichtet, die auferlegte Buße ist verrichtet. Lebet also getrost und gedenket nicht mehr des Vergangenen! Auf diese Weise beschwichtigt er ihr unruhiges Gewissen und betäubt und täuscht sie mit einem Frieden, der ebenso falsch als schädlich ist. Deßhalb sehet ihr sie denn auch spielen, tanzen, lachen, scherzen und zwar mit einer Heiterkeit, daß sie nicht größer sein könnte, wenn sie eine ausdrückliche Offenbarung von der Vergebung ihrer Sünden vom Himmel erhalten hätten. Was begegnet aber diesen Unglücklichen? Das Nemliche, was den syrischen verblendeten Soldaten begegnet ist, denen nach langer Wanderung, ohne zu wissen, wohin sie kamen, erst dann die Augen aufgingen, als sie mitten unter ihren Feinden vor dem Könige Israels zu ihrem großen Schrecken sich befanden. Ebenso ergeht es einem falschen Büßer, der vom Teufel verblendet ist. Er bemerkt nicht, wohin ihn seine scheinbare Gewissensruhe führt, und öffnet erst dann seine Augen, wenn er bereits vor dem Throne des ewigen Richters steht und sich von der ungeheuern Menge seiner Sünden mit desto größerer Verwirrung umrungen sieht, je weniger er sich von ihnen befreien kann. Was ist also das für ein Friede,

der sich in ein unheilvolles, ewiges Elend verwandelt? O würden die Sünder an einen so jammervollen Ausgang denken, sie würden weit sorgfältiger sein, aufrichtig Buße zu thun und zu üben! —

Der Himmel möge uns bewahren, daß Keiner aus uns einst die traurigen Folgen eines solchen Friedens erfahre. Die unendliche Barmherzigkeit tröstet mich und macht mir Hoffnung, daß wir nie so unglücklich sein werden. Wollen wir aber versichert sein, daß keine unächte Buße einen falschen Frieden in unserm Herzen erzeuge, so müssen wir sehr aufmerksam sein, daß wir unsere Beichten recht verrichten, unsern Wandel genau durchforschen und uns nicht mit einer übereilten Untersuchung begnügen; daß wir eine wahre, tiefe Reue im Herzen empfinden, und die Sünde, womit wir Gott, das höchste Gut, beleidigt haben, als das größte Uebel verabscheuen; daß wir unser Leben wahrhaft bessern und den festen Entschluß fassen, nicht allein die Sünde, sondern auch die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen, und daß wir endlich unsere Uebertretungen und Verirrungen demüthig, aufrichtig, ohne Entschuldigung und Entstellung vor dem Priester bekennen. Und da uns nichts mehr von der Güte und Gültigkeit unserer Beichte versichert, als wenn wir vom Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet sind, das in der Zurückgezogenheit und Einsamkeit still in unserm Herzen angezündet wird, wie thöricht sind nicht Jene, welche dies bewährte Mittel, um Ruhe und Frieden für die Seele zu bekommen, sei es aus Trägheit oder aus menschlichen Rücksichten nicht benützen? Ein Hauptmittel, den wahren Frieden der Seele zu erhalten, den man durch die Buße dem Herzen verschafft hat, ist das fortwährende Andenken an die Beleidigungen, die wir unserm liebenswürdigsten Gotte zugefügt haben. Stellen wir daher unsere Sünden jederzeit vor unser Angesicht, betrachten wir sie jederzeit mit Abscheu, und hören wir nie auf, sie zu verfluchen und zu beweinen! Erwecken wir öfters wahre Reue, und solange wir unter der Stirne ein Auge und in der Brust ein Herz haben, solange sollen auch die Bußthränen im Auge fließen und der Schmerz in unserm Herzen fortdauern. Lassen wir daher nie nach, mit Furcht und Hoffnung den Vater der Barmherzigkeit mit den reumüthigen Worten des büßenden Psalmisten um Verzeihung anzuflehen: „Wasche mich mehr und mehr

von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meiner Sünde." (Ps. 50, 4.)

Mein Jesus! wasche mich mit deinem kostbarsten Blute, das du zu meiner Erlösung vergossen hast; „wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meiner Sünde." Ich erkenne die Größe des Uebels, das ich begangen habe, da ich dich, das höchste Gut, beleidigt habe, und bitte dich deßhalb in tiefster Zerknirschung des Herzens um Verzeihung. Da ich aber immer fürchte, es möchte eine unächte Buße mein Gewissen mit einem falschen Frieden betrügen, so verleihe mir die Gnade, daß meine Reue eine wahre, vollkommene sei, die mir die Vergebung der Sünden zusichert. Ich verspreche dir, daß, so lange ich athme, ich nie aufhören werde, zu bereuen und zu trauern. Ein brünstiges Verlangen beseelt mich, meine Seele von allen Makeln vollkommen zu reinigen, und darum werde ich ohne Unterlaß zu dir rufen: „Wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meiner Sünde!"

Dritter Theil.

Der falsche Friede des Gewissens kann auch von einer auf's Höchste gesteigerten Bosheit herrühren. Daß ein schuldbeladenes, aber seiner Schuld nicht bewußtes Gewissen im Frieden leben kann, begreife ich, weil die Sünde, die es in seinem Schoose trägt, sich so zu sagen vermummt und ihre abscheuliche Gestalt nicht sehen läßt. Auch das begreife ich wohl, daß es sich mit dem Frieden trösten kann, solange es sich für bußfertig hält, weil es, obwohl es den Feind noch bei sich beherbergt, doch glaubt, derselbe sei schon hinausgeschafft und vernichtet. Daß man aber im Frieden leben kann, obwohl man die begangene Sünde für das ansieht und erkennt, was sie wirklich ist, und daß man ihre Gegenwart mit der größten Gelassenheit und Ruhe duldet, das kann ich nicht fassen, das scheint mir unmöglich zu sein. Und doch kann die menschliche Bosheit soweit gelangen, und gelangt auch soweit, wenn sie einmal den höchsten Grad erreicht hat. Durch fortgesetztes Sündigen gewöhnt man sich an die Sünde und verliert nach und nach allen Abscheu vor ihr. Und obschon man ein-

sieht, daß die Sünde ein geistiges Gift, die Quelle alles Unheils, der Stachel des Todes, das Unterpfand der Hölle, ein Gegenstand des göttlichen, unversöhnlichen Hasses, das größte, schlimmste, einzig wahre Uebel ist, so sündigt man nichts desto weniger, und man lacht noch dazu; man sündigt, und scherzt dabei; man sündigt, und schläft ganz ruhig, man geht fröhlich mit den Leuten um, und lebt vergnügt dahin. Mag nun die Last der Sünden noch so schwer sein, man fühlt sie nicht; ihr Wust noch so entsetzlich, man merkt es nicht. Man mag Schandthat auf Schandthat häufen, ihre Anzahl verursacht keinen Schrecken. Man gesellt zum Neide den Betrug, zum Betrug die Rachgier, zur Rachgier die Wollust, zur Wollust die Gotteslästerung, zur Gotteslästerung furchtbares Aergerniß; das Gewissen, welches die Menge und Mannigfaltigkeit dieser Sünden sieht, bleibt doch ruhig und im Frieden. Aber welch' ein unglückseliger, welch' fürchterlicher Friede! Ist nicht Verwirrung des Geistes, Furcht und Schrecken weit besser, als diese Ruhe? Ist nicht ein furchtbares Ungewitter diesem Frieden, dieser Stille vorzuziehen?

Ich weiß, daß die Lage eines von Gewissensbissen gefolterten Sünders eine höchst bedauernswerthe ist. Es beunruhigen ihn tausend Schreckbilder, tausend Aengste verfolgen ihn, tausendfacher Kummer durchbohrt sein Herz und versetzt ihm schmerzhafte Stiche; vor seinen Augen sieht er das Racheschwert der göttlichen Gerechtigkeit, die ihn bedroht; er fürchtet stets den Tod hinter seinem Rücken, der ihn unversehens überfallen könnte; im Innersten seines Herzens hört er die Vorwürfe des schuldigen Gewissens, das ihm nie Ruhe gönnt, und eine furchtbare Donnerstimme scheint ihm ohne Unterlaß zuzurufen: „Undankbarer Bösewicht, so begegnest du deinem Gotte! verdient er das um dich?" Obschon diese Lage leichter beweint als erklärt und beschrieben werden kann, so ist sie doch bei weitem nicht so bedauernswerth und unselig, als jene Lage, in der sich ein ruhiger Sünder befindet, dessen Gewissensstimme verstummt ist. Denn so lange der Sünder traurig und niedergeschlagen seiner verübten Missethaten gedenkt, so lange sucht er sich auch zu bessern, und es braucht die göttliche Gnade das unruhige Gewissen nur ein wenig anzutreiben, so ist es sehr leicht möglich, daß sich der Sünder entschließt, aufrichtig Buße zu thun. Wenn aber Sünde und

Friede in einem Herzen beisammen wohnen, welche Hoffnung auf Besserung ist da noch vorhanden? welches Hülfsmittel ist da noch übrig? Wie wird derjenige aus seinem Unflathe sich herausarbeiten, der gerne darin liegt? Wie soll Jener einen Abscheu vor sich selbst bekommen, der so großes Wohlgefallen an sich findet? Die Einladungen der göttlichen Barmherzigkeit bewegen ihn nicht, die Drohungen der Gerechtigkeit erschrecken ihn nicht, die Gefahren bestürzen ihn nicht, die Widerwärtigkeiten bessern ihn nicht. Er sieht einen Freund in den besten Jahren in's Grab sinken, er fürchtet aber nicht, daß ihm ein gleiches Schicksal zu Theil werden könnte. Er hört und weiß es, daß demjenigen, welcher in seiner Bosheit verharrt, ewige Strafen angedroht werden, und doch fährt er fort in seinem ausschweifenden Leben, als ob kein gerechter Gott im Himmel wäre, der sich an dem rächt, welcher seine Gebote verachtet. Von dergleichen Sündern sagte der Apostel, und zwar mit gutem Grunde, „daß sie ein Brandmal in ihrem Gewissen haben." (I. Tim. 4, 2.) Wie ein todtes Glied nichts mehr, weder das schneidende Instrument, noch das Brennen des Feuers empfindet; so erwacht auch ein erstorbenes Gewissen, wenn es alle Furcht vor der Sünde abgelegt hat, nicht mehr, weder bei dem Donner der göttlichen Drohungen, noch bei den Schlägen seiner Züchtigungen. „Was ist aber erbärmlicher," sagt daher mit Recht der heilige Augustinus, „als ein Erbärmlicher, der sich seiner selbst nicht erbarmt;" der keine Augen hat, sein Elend zu sehen, keine Thränen, dasselbe zu beweinen?

Ihr werdet sagen, dieser traurige Zustand sei entweder eine Folge der Verstocktheit des Herzens, das durch das Sündigen eine harte Haut bekommen habe, die nicht mehr erweicht werden könne; oder er sei eine Folge der Verblendung des Geistes, der einmal durch die Finsterniß des Lasters verdunkelt, sich selbst nicht mehr erkennt; ihr habet nicht Unrecht. Aber ich setze noch hinzu, dieser Zustand sei die größte aller Strafen, womit Gott die Bosheit eines Sünders züchtigen kann. „Der Herr," so ruft der Prophet Isaias aus, „der Herr hat euch einen Geist des Schlafes eingeschenkt." (Isaias 29, 10.) Der vom hartnäckigen Sünder auf's Höchste gereizte Gott wird am Ende gezwungen, einen Geist so zu sagen durch's Feuer zu bereiten und

über seinen Kopf träufeln zu lassen, der ihn in seinen Sünden einschläfert, so daß der Unglückliche sogar mitten im Verderben ganz sanft schläft. „Der Herr hat euch einen Geist des Schlafes eingeschenkt.“ Dieser Geist bewirkt eine so gefährliche Schlafsucht, daß man davon auch im Tode nicht mehr erwacht, oder wenn dies geschieht, nur so erwacht, daß sich die im Leben genossene Ruhe in ein furchtbares Ungewitter verwandelt, welches einen ewigen Schiffbruch herbeiführt; das heißt, dergleichen Sünder sterben entweder in ihren Sünden mit derselben Ruhe und Gelassenheit, in der sie gelebt haben; oder wenn je der falsche Friede in ihrer Seele alsdann aufhört, so tritt an seine Stelle eine rasende Verzweiflung. Ich sterbe, sagte vor einigen Jahren eine vom Tode übereilte Person, ich sterbe und es gibt für mich keine Barmherzigkeit mehr; und wiewohl ein eifriger Priester sich alle Mühe gab, sie zur Buße zu ermuntern, er konnte sie nicht dahinbringen, daß sie nur das geringste Zeichen von Reue von sich gab. Ach, wie unzufrieden war der königliche Prophet, als er das Vergnügen der Gottlosen betrachtete: „Ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder sah.“ Er gedachte ihres unseligen Endes und rief aus: „Sie sind verwüstet worden, plötzlich dahingeschwunden, untergegangen um ihrer Bosheit willen.“ (Ps. 72, 19.) Sie sind wie giftige Kräuter von der Erde ausgerottet und in den höllischen Abgrund geworfen worden. —

Ich will nicht hoffen, Geliebte, daß ein einziger solch ruhiger Sünder hier zugegen sei. Das aber befürchte ich, es möchten deren nicht wenige sein, welche ehedem schon beim Namen „Sünde“ zitterten, jetzt aber keine besondere Scheu mehr vor derselben haben; welche vormals sich nicht getrauten, nur einen einzigen Tag in der Sünde zu leben, jetzt aber ganze Wochen und Monate lang dieselben ohne Angst in ihrem Herzen herumtragen; welche ehedem nichts so sehr, als Gott zu beleidigen, verabscheuten, jetzt aber bereits anfangen, damit vertraut zu werden. Wenn dem so sein sollte, so rufe ich euch laut und eindringlich zu: Oeffnet doch, öffnet doch eure Augen und sehet, daß ihr mit Riesenschritten jener gefährlichen, tödtlichen Ruhe entgegeneilet, auf welche unvermeidlich das größte Unglück und Verderben eurer Seelen folgen wird! Glaubet mir, durch jene

Unerschrockenheit vor der Sünde, durch jene Leichtfertigkeit, sie zu begehen, durch jene Saumseligkeit, sie zu bekennen, durch jene öftern Rückfälle kommet ihr nach und nach dahin, daß ihr mit der Sünde zuletzt ruhig und zufrieden zusammenleben werdet. Widerstehet daher dem Lichte der göttlichen Gnade nicht, welche euch vormals die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit und Abscheulichkeit gezeigt hat; haltet sie für das greulichste Ungeheuer und lasset sie keinen Augenblick mehr in euerm Herzen wohnen. Sollte sie aber darin zu euerm Unglücke schon Herberge genommen haben, ach, so flehe ich unsern Erlöser an, er möge, bevor ihr Ruhe und Frieden im Zustande der Sünde fühlet, euch verwirren und beunruhigen, mit Furcht ängstigen, mit nagenden Gewissensbissen foltern, mit düstern Gedanken euern Geist quälen, mit Traurigkeit euer Herz und mit schrecklichen Bildern eure Einbildungskraft erfüllen, er möge euch den Schlaf durch Plagegeister stören, jede Freude euch verbittern, jede Speise euch unschmackhaft und das Leben euch unerträglich machen. Ja, um dies flehe ich für euch, meine Zuhörer, und um das Nemliche auch für mich bei unserm Heilande.

Gütigster Heiland! bevor ich anfange, mit der Sünde im Frieden zu leben, bitte ich dich, erfülle mein Herz mit Furcht, mit Schwermuth, mit Angst und Bangigkeit. Ich bin zwar fest entschlossen, dich nimmermehr zu beleidigen, weil ich nichts mehr als die Sünde verabscheue und hasse. Wenn ich aber dennoch das Unglück haben sollte, wieder in eine Sünde zu fallen, o so laß mich nicht mit ihr im Frieden leben; quäle mich, peinige mich so lange, bis ich mich zu dir bekehre. Ich will keinen andern Frieden, als denjenigen, welchen du verleihst; und um diesen allein flehe ich dich demüthigst an. Verleihe mir demnach, ich bitte dich demüthig darum, und Allen, welche hier versammelt sind, diesen süßen Frieden! Sprich auch zu uns, wie du einst zu deinen Aposteln gesprochen hast: „Der Friede sei mit euch." Dieser Friede wird unsere Freude im Leben, unser Trost im Tode und unsere Seligkeit in jener Welt sein. Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

Ich bin der gute Hirt. Joh. 10, 11.

Daß einige Schafe von der nemlichen Heerde unter den Augen des treuen Hirten ruhig weiden und sanft schlafen, andere dagegen von dem unersättlichen Wolfe angefallen und zerrissen werden, wisset ihr, meine Zuhörer, was dies bedeutet? Es bedeutet, daß wir, die wir zur Heerde des guten Hirten gehören, unsere Lebensbahn zwischen Furcht und Hoffnung zurücklegen sollen. Wenn wir im heutigen Evangelium sehen, daß der Herr, der beste von allen guten Hirten, zu unserm Schutze jederzeit wacht, wer sollte da nicht die größte Hoffnung hegen? Wenn wir aber zugleich bedenken, daß der Teufel wie ein grimmiger Wolf sich alle Mühe gibt, und immer auf List und Ränke sinnt, die unbehutsamen Schäflein zu überfallen und zu zerreißen: „Der Wolf raubt und zerstreut die Schafe" (Joh. 10, 12.), wer könnte da ohne große Furcht leben? Wir haben also alle Ursache, zu hoffen; aber auch alle Ursache, zu fürchten. Wir werden daher sehr vernünftig thun, wenn wir uns Beides so zu Herzen nehmen, daß wir einerseits so viel hoffen, als wir andererseits fürchten. Allein zum großen Bedauern sehen gar Viele nur darauf, was ihre Hoffnung belebt, denken aber nie daran, was ihr Herz mit Furcht erfüllt; oder umgekehrt denken Viele nur daran, was in ihnen Furcht erregt, lassen aber gänzlich außer Acht, was sie zur Hoffnung ermuntert. Daher kommt es denn, daß die Einen aus Vermessenheit zu viel hoffen und zu wenig fürchten; die Andern dagegen aus Kleinmuth und Verzagtheit zu viel fürchten und zu wenig hoffen. Der Himmel bewahre uns, geliebte Zuhörer, vor diesen beiden Klippen, wobei die Einen aus unmäßiger Hoffnung, die Andern aus allzugroßer Furcht Schiffbruch leiden. Die Straße, die uns glücklich zum Ziele führt, ist die goldene Mittelstraße, welche rechts die Hoffnung und links die Furcht zur Seite hat. Weicht man auf die eine oder andere Seite

zu sehr ab, so daß man entweder den Spuren der Hoffnung oder der Furcht ausschließlich nachgeht, so wird man sich endlich in's größte Verderben stürzen. Um euch nun den rechten Weg zu zeigen, habe ich mich entschlossen, heute auseinander zu setzen, wie sehr wir uns bestreben sollen, die Furcht mit der Hoffnung, und die Hoffnung mit der Furcht jederzeit zu verbinden. Zu dem Ende beweise ich, daß

1) der übel hofft, der nur hofft;
2) der übel fürchtet, der nur fürchtet;
3) der gut hofft und gut fürchtet, der zugleich hofft und fürchtet.

Ich bitte um eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der hofft übel, der nur hofft. Wer hätte je daran gedacht, daß die Hoffnung des Heils einer der gewöhnlichsten Fallstricke ist, deren sich der Teufel bedient, um die Seelen in's Verderben zu stürzen? Und doch ist es so; er lockt weit mehr Seelen durch die Hoffnung in seine Netze, als durch die Verzweiflung. Und sehet, wie er es angeht! Der böse Feind schildert der Seele des Sünders Gott als einen unendlich barmherzigen Vater, der von nichts als Barmherzigkeit weiß, der die lautere Barmherzigkeit ist; der daher all' unsere Laster und Sünden mit unüberwindlicher Geduld erträgt, und die ihm zugefügten Beleidigungen mit unendlicher Güte verzeiht. Er hält ihr vor, Gott wolle nicht den Tod des Sünders; er gebe ihm tausend und aber tausend Beweise seiner unendlichen Liebe, um ihn an sich zu ziehen und zu fesseln. Er beredet die Seele, daß, wofern unsere Verdienste nicht zureichen, die Verdienste Jesu Christi und der Heiligen uns zu Statten kommen, daß Jesus Christus ein Lösegeld für uns bezahlt habe, das unsere Schulden unendlich übertreffe. Merket ihr, Geliebte, was der Arglistige mit diesen Vorstellungen im Schilde führt? Er will, daß der mit tausend eiteln Hoffnungen erfüllte Sünder, ohne von der Furcht jemals gestört zu werden, in seiner Bosheit einschlafe, und durch eben diese trügerische

Hoffnung zu Grunde gehe. Es ist wahr, Geliebte, die Meisten werden durch die Hoffnung in die Schlingen des Teufels verwickelt, und von ihm gefangen. „Der Teufel,“ sagt der heilige Fulgentius, „reizt die Meisten zur Sünde durch die falsche Hoffnung auf Nachsicht und Vergebung, und bringt sie dahin, daß sie die Gerechtigkeit Gottes nicht mehr fürchten, weil er sie mit eiteln Vorstellungen beredet hat, wegen der Güte Gottes stets zu frohlocken.“ Ich habe indeß nichts dagegen, daß wir hoffen, und fest hoffen müssen; auch ich bin damit einverstanden, daß Jesus Christus für unsere Sünden genuggethan und ein Lösegeld bezahlt hat, das unsere Schulden unendlich übertrifft; auch ich bekenne, daß die Erbarmungen Gottes überaus groß sind; auch ich glaube, daß Keiner von denen, welche eine wahre Zuversicht auf Gott gesetzt haben, je zum Gespötte seiner Feinde geworden ist: „Wisset,“ schreibt der Ekklesiast, „daß Keiner auf den Herrn vertraut hat, und zu Schanden geworden ist.“ Daher sage ich mit dem heiligen Ildefons, „daß es ein sehr nützlicher Rath ist, auf die Barmherzigkeit Gottes zu hoffen.“ Allein ich füge mit diesem Lehrer auch das hinzu, es sei nichts verwegener und gefährlicher, als von der Barmherzigkeit Gottes allein Alles zu erwarten. „Von der Barmherzigkeit allein Alles zu hoffen, ist eine gefährliche Sache.“ Und in der That, ist es nicht eine empörende Kühnheit, wenn eine Seele, von welcher die göttliche Gerechtigkeit gereizt worden ist, nur hofft, und nicht auch fürchtet? Sie weiß, daß sie durch ihre Uebertretungen den mächtigen Arm des erzürnten Gottes wider sich bewaffnet hat, sie weiß aber nicht, ob sie seinen Grimm durch die Buße auch wieder besänftigen kann; wie kann sie daher sich alles Kummers, aller Furcht entschlagen, zumal der heilige Geist will, daß man auch wegen jener Sünden noch in Furcht sein soll, von denen man glaubt, daß sie schon verziehen sind? „Sei der vergebenen Sünden halber nicht ohne Furcht!“ Wie kann und mag doch der sich aller Sorge und Unruhe entschlagen, der nicht weiß, und auch nicht wissen kann, ob er alle Pflichten erfüllt habe, die eine aufrichtige Buße ihm auflegt? Doch gesetzt auch, die begangenen Sünden seien vergeben, ist es nicht billig, daß wir in

Unruhe und Sorge leben? Wir können ja auf's Neue sündigen, und dieser Eine Gedanke ist schon hinreichend, uns stets in Furcht zu erhalten. Die vielen Gefahren, die uns umgeben, die vielen Versuchungen, mit denen wir zu kämpfen haben, die vielen Gelegenheiten, die sich uns darbieten, die vielen Leidenschaften, die uns beherrschen, bringen sie uns nicht täglich an den Rand des Verderbens? Wie leicht wirft uns nicht jeder Wind zu Boden, da wir so schwach, da wir so unbeständig sind, daß sich unser Wille weit öfters als der Wind ändert und dreht; da wir so zum Bösen geneigt sind, daß wir uns ohne Unterlaß Gewalt anthun müssen, um nicht einzuwilligen; und was das Schlimmste ist, da wir von einem Feinde bekämpft werden, der mit der größten Bosheit die größte Arglist, mit der größten Arglist die größte Macht, und mit der größten Macht die größte Hartnäckigkeit verbindet; ich sage, wie leicht ist es da nicht möglich, daß wir plötzlich überfallen, geschlagen, zu Boden geworfen und gänzlich aufgerieben werden? Und wie könnten wir nun im Hinblicke auf eine so furchtbare Gefahr, die uns von allen Seiten umgibt, ohne Furcht leben, ohne uns der schändlichsten Vermessenheit schuldig zu machen?

Doch ich habe noch zu wenig gesagt. Nicht allein unsere Sünden, die wir theils schon begangen haben, theils noch begehen können, sondern auch unsere guten Werke müssen uns mit Furcht erfüllen. Wenn euch dies befremdet, so wisset, daß dies den Job nicht befremdete. „Ich fürchtete mich in allen meinen Werken;" so sprach dieser große Dulder, den die Prüfungen und Leiden zu einem vollkommenen Muster der Heiligkeit gemacht hatten. Und doch besaß er eine so erhabene, seltene Tugend, daß Gott selbst ihm den Lobspruch eines gerechten Mannes gab. Wie begeistert war er nicht für die Ehre Gottes, wie demüthig unterwarf er sich nicht den Fügungen des Himmels, wie unüberwindlich war nicht seine Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten und unter den größten Schmerzen des Leibes! Weit entfernt aber, daß er im Hinblicke auf diese guten Werke große Hoffnung schöpfte, diese veranlaßten ihn vielmehr, sich zu fürchten. „Ich fürchtete mich in allen meinen Werken." (Job 9, 28.) Und mit Recht, sagt Gregor der Große; denn der Gerechte weiß recht wohl, daß die Wagschalen, mit denen Gott unsere Handlungen abwägt, von

den unserigen himmelweit verschieden sind. „Die Gerechten fürchten sich in all' ihrem Thun, indem sie sich sorgfältig zu Gemüthe führen, vor welchem Richter sie dereinst stehen werden." Und in der That, wie viele Werke, die uns jetzt gut zu sein scheinen, werden wir nicht alsdann für unächte und werthlose erkennen, weil wir sie entweder nicht im Stande der Gnade, oder in keiner guten Absicht, oder nicht auf die rechte Art und Weise vollbracht haben, wie viele, ach, wie viele? Die Gebete, die wir ohne Andacht und Aufmerksamkeit verrichtet; die Communionen, die wir ohne gehörige Vorbereitung empfangen; die Predigten, die wir ohne Nutzen angehört; das Almosen, das wir ohne die rechte Meinung ausgetheilt; die Kirchenbesuche, die wir ohne Ehrerbietung gemacht haben: diese und ähnliche gute Werke, können und werden sie uns mit Hoffnung oder Furcht erfüllen? Wenn uns demnach Alles, wir mögen auf unsere begangenen Sünden oder auf unsere guten Werke hinsehen, mit Furcht erfüllt, werde ich nicht Ursache haben, zu sagen, der hoffe übel, der nur hofft, und nicht auch zugleich fürchtet, zumal es meistens nicht die Gerechten, sondern die Sünder sind, welche zu viel hoffen, und nichts fürchten? Das traurige Bekenntniß: „Ich habe gesündigt," welches aber nicht so fast von Herzen kommt, als leere Worte sind; eine kurze Andacht, die sie mehr aus Gewohnheit als aus Frömmigkeit verrichteten; ein freiwilliges Fasten, wobei sie sich übrigens auf's Vorsichtigste zu schonen wußten, verleitet sie zu diesem falschen Vertrauen, und beredet sie, daß sie das Himmelreich beinahe schon in Händen haben. Die Unglücklichen, die Thoren begreifen aber nicht, was Gregor mit Wahrheit sagt: „Die Hoffnung, die sich nicht auf wahre Verdienste gründe, sei keine Hoffnung, sondern Vermessenheit." Sie wollen es nicht begreifen, was ihnen der göttliche Geist mit lauter Stimme in's Ohr ruft, daß schon Viele ewig verloren gegangen sind, weil sie sich die Seligkeit allzu gewiß versprochen haben. „Böses Versprechen hat schon viele Leute verderbt." „Verlasset euch nicht," spricht der Herr durch den Mund des Propheten Jeremias, „verlasset euch nicht auf die Worte der Lüge, und saget nicht: der Tempel des Herrn ist hier." (Jerem. 7, 4.) Das treulose Volk Israel

hoffte, Gott werde es um des Tempels willen nie strafen; aber nein, sprach der Prophet, stützet euch nicht auf diese Hoffnung, denn sie ist lügenhaft. „Verlasset euch nicht auf die Worte der Lüge!“ Obgleich Gott unter euch in seinem Tempel wohnt, so wird er doch nicht säumen, euch zu strafen, wenn ihr ihn nicht fürchtet. Und in der That, er hat dies Volk gestraft und von sich gestoßen. Das Nemliche spricht Gott auch zu euch, ihr vermessenen Sünder! Ihr sprechet: Gott ist barmherzig, er begnügt sich mit Wenigem; er will, daß wir Alle selig werden; es ist dies so gewiß wahr, so gewiß er einen Tempel mitten unter dem israelitischen Volke errichtet hatte. Deßungeachtet verlasset euch nicht auf die Worte der Lüge! Es sind dies falsche Hoffnungen; Hoffnungen, die euch betrügen und zu Grunde richten; denn wenn keine heilige Furcht in euern Herzen wohnt, so werdet ihr trotzdem, daß Gott gütig und barmherzig ist, und euch Alle selig haben möchte, das ewige Heil nicht erlangen. Geliebte Zuhörer! wenn es je einen Menschen gab, der Ursache hatte, viel zu hoffen und wenig zu fürchten, so war es David. Wiewohl er die Versicherung von Gott erhalten hatte, daß ihm seine Sünden vergeben seien, so beweinte er sie doch sein ganzes Leben mit den bittersten Zähren, und büßte sie mit den strengsten Bußübungen. Zudem war er von dem inbrünstigen Verlangen beseelt, Gott durch seine Liebeswerke zehnmal mehr zu gefallen, als er ihm durch seine Sünden mißfallen hatte. Und in der That, mit welchem Eifer suchte er nicht seine Schulden mit den heiligsten Werken abzuzahlen? Hörte er aber jemals auf, sich zu fürchten? Nein, er fürchtete sich so sehr, daß sein Herz einzig und allein von Furcht eingenommen zu sein schien. Leset einmal seine Psalmen, und ihr werdet an hundert und hundert Stellen die deutlichsten Beweise hievon finden! Bald spricht er seine Furcht durch die kräftigsten Betheuerungen aus, bald ladet er die ganze Welt zur Furcht ein, bald fleht er Gott um Furcht an, daß er ihn mit der Furcht wie mit einem durchdringenden Pfeile durchbohren wolle. „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir.“ (Ps. 118, 120.) Und haben nun wir, meine Zuhörer, nicht alle Ursache, uns zu fürchten, wir, die wir mit Sünden so schwer belastet, an Verdiensten so arm, mit guten Werken so schlecht ausgerüstet, und sowohl wegen unsers

gegenwärtigen Zustandes, als wegen unsers künftigen Schicksals so im Ungewissen sind, ich sage, haben wir nicht alle Ursache, uns zu fürchten?

Liebster Jesus! ich werde niemals so vermessen, nur zu hoffen und nicht auch zu fürchten. Die Gründe, die mich zur Furcht antreiben, sind allzu gewichtig. Mich schrecken die Sünden, die ich begangen habe, weil ich nicht versichert bin, ob du sie mir verziehen hast; mich schrecken die Sünden, die ich noch begehen kann, da ich in einer Welt lebe, die voller Versuchungen und Fallstricke ist; mich schrecken selbst die guten Werke, welche ich für gut ansehe, indem ich nicht weiß, ob sie dir wohlgefällig sind. Weit entfernt also, übermäßig zu hoffen, bekenne ich öffentlich, daß ich mich fürchte, und sehr fürchte. Und da ich wohl einsehe, wie vortheilhaft diese Furcht ist, so flehe ich dich, o Jesus! um die Gnade an, daß ich nicht eher aufhören möge, zu fürchten, bis ich aufhören werde, zu leben.

Zweiter Theil.

Der fürchtet übel, welcher nur fürchtet. Wir haben gesagt, man müsse sich fürchten; aber sehet da wieder eine andere Klippe! Es fürchten sich Einige, aber sie fürchten sich zu sehr; daher sind sie nicht weniger zu tadeln, als Jene, welche zu viel hoffen. Denn indem sie der Vermessenheit entgehen, verfallen sie in Kleinmuth und Verzagtheit, und während Jene Gott beschimpfen und herausfordern, weil sie wegen ihres Heils in größter Sicherheit leben, beleidigen diese ihn, weil sie ihr Verderben fast für unvermeidlich halten. Erwäget aber einmal, wie viel Gutes die übermäßige Furcht, wenn sie sich einer Seele bemächtigt hat, zu verhindern pflegt, und welch' traurige Folgen aus dieser Furcht entstehen! Sie hindert den Sünder, den Weg des Heils zu betreten; sie hindert den Gerechten, auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten, indem sie dem Einen die Buße, dem Andern die Vollkommenheit als ein Unternehmen vormalt, dessen Ausführung ihre Kräfte weit übersteigt. Sie werden durch die Schwierigkeit des Werkes abgeschreckt, verlieren allen Muth und scheuen sich, jenen Pflichten sich zu unterziehen, deren gewissenhafte Erfüllung

sie durch die Vernunft und den Glauben erleuchtet als unerläßlich erkennen.

O daß wir nicht so viele Beispiele von solchen kleinmüthigen Seelen aufzuführen hätten! Schon mancher Sünder hatte, von unaufhörlichen Gewissensbissen gemartert, ein sehnliches Verlangen, seinen elenden Stand zu verlassen. Allein er fürchtet sich zu sehr, und darum kann er sich zur Aenderung seines Lebenswandels durchaus nicht entschließen. Er fürchtet, die bösen, tiefeingewurzelten Gewohnheiten möchten wider seinen Willen neue schlimme Früchte tragen; er fürchtet, die Leidenschaften, die sein Herz und seine Seele gänzlich bemeistert haben, möchten ihn abermals mit aller Gewalt in die frühern Ausschweifungen hineinreißen; er fürchtet, die von der Menge seiner greulichen Uebelthaten aufgebrachte Gerechtigkeit Gottes werde nie mehr ihren Grimm aufgeben, und ihm Gnade widerfahren lassen. Er ruft daher wie der niedergeschlagene Kain aus: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Gnade erlangen könnte.“ (I. Mos. 4, 13.) Wegen seiner übermäßigen Furcht schüttelt er daher nie das schimpfliche Joch ab, unter welchem er seufzt, obwohl er es gerne thun möchte, und zu thun verbunden ist. Umsonst sagt man ihm, um sein zaghaftes Gemüth aufzurichten, daß Gott nichts sehnlicher verlangt, und daß ihm nichts so angenehm ist, als ein zerknirschtes Herz, und daß die allmächtige Gnade den schwachen Kräften des Sünders zu Hülfe komme und sie unterstütze; die Gründe vermögen seine unbillige Furcht nicht zu vertreiben; im Gegentheil schmiedet sie die Ketten, womit sie seinen Geist gefesselt hält, je länger, desto fester, statt sie zu lösen. Am meisten muß man aber darüber staunen, daß eben derjenige, welcher bei dem Verlassen der Sünde so furchtsam, so kleinmüthig ist, in deren Ausübung den größten Muth an den Tag legt. Was hat das zu bedeuten, spricht er bei sich selbst, wenn ich meinem Herzen diese Freude gestatte, und meine Leidenschaft befriedige? Es sind nichts als Schwachheiten, die Gott nachsieht; schon so Viele sind gefallen und nachher wieder aufgestanden; ich kann ja jederzeit meine Zuflucht zu Gott nehmen, und Barmherzigkeit von ihm erlangen. Auf diese Weise ermuthigt er sich zur Sünde, und begeht sie ganz dreist; von der ersten fällt er in die zweite, von der zweiten in die dritte, und so trägt er

zuletzt kein Bedenken mehr, sich in ein Meer von Sünden zu stürzen. So ist es, meine Freunde, die größte Arglist des bösen Feindes besteht darin, daß er uns zur Sünde beherzt, hingegen zur Buße zaghaft macht. Reizt die Versuchung, so macht er uns keck und verwegen; ängstigt das Gewissen, so macht er uns furchtsam und kleinmüthig. Zuerst flößt er uns eine unangemessene Hoffnung ein, daß wir das Böse beginnen; später jagt er uns eine unvernünftige Furcht ein, daß wir im Bösen verharren. So fürchtet der unglückliche Sünder stets das, was er nicht fürchten sollte, und was er fürchten sollte, das fürchtet er nicht. Er fürchtet, sich zu bessern; ruchloser zu werden, fürchtet er nicht; er fürchtet sich, die Gnade Gottes zu erlangen; in Sünden zu leben und zu sterben, fürchtet er nicht. Der heilige Gregor sagt, da er die Feigheit der Sünder mit scharfen Zügen zeichnet: „Wenn die Sünder sich selbst betrachten, so fürchten sie sich, die verschiedenen Mittel der Heiligkeit zu ergreifen, aber sie scheuen sich nicht, in ihren Ungerechtigkeiten und ihrer Bosheit stecken zu bleiben." Wie aber diese unmäßige Furcht den Sündern sehr schädlich ist, so ist sie nicht minder auch den Gerechten nachtheilig, wenn sie einmal sich in ihr Herz eingeschlichen hat, was nicht selten der Fall ist. Es gibt Seelen, die durch vorwitziges Nachgrübeln sich selbst beunruhigen, verwirren, und sich unnöthige Sorgen und Qualen verursachen. Bald stellen sie über ihre Sünden Betrachtungen an, und tief bestürzt fragen sie sich: Habe ich wohl meine Sünden auch recht bereut und verabscheut? habe ich sie auch recht und vollständig in der heiligen Beicht bekannt? sind sie wohl aus meinem Schuldbuche gestrichen? Bald richten sie ihr Augenmerk auf die vielen und mannigfaltigen Gefahren dieses Lebens und sprechen: Ach, was ist das für ein trauriges Jammerthal! Es gibt keinen Ort, wo wir nicht unzählbaren Gefahren begegnen; es gibt kein Alter, keinen Stand, der ihnen nicht ausgesetzt wäre. Jeder Weg, den man betritt, ist so gefahrvoll, so schlüpfrig, daß man, ohne öfters zu straucheln, nicht darauf fortkommen kann, und wie wäre es nun möglich, seine Seele aus so vielen Gefahren zu retten, und in Sicherheit zu bringen? Bald stellen sie sich die göttliche Gerechtigkeit als durchaus unversöhnlich dar; bald stellen sie sich bei der Ausübung

der Tugend unüberwindliche Schwierigkeiten vor; bald erblicken sie auf dem Wege der Vollkommenheit unerträgliche Mühen und Anstrengungen, und erstaunliche Hindernisse; sie lassen sich von ihren eiteln Einbildungen ganz beherrschen, verlieren allen Muth und werden mißtrauisch auf sich selbst. Und welche beweinenswerthe Folgen entspringen nicht hieraus? Sie verlieren alle Freude an geistigen Dingen; sie werden im Dienste Gottes lau; sie zerstören den innern Frieden des Herzens; sie werden niedergeschlagen und schwermüthig, so daß sie die guten Werke, wenn sie dieselben auch nicht ganz vernachläßigen, doch ungern oder mit Verdruß und Ekel, ohne Trost, ohne Standhaftigkeit und Eifer verrichten. So weit, meine Zuhörer, wird eine Seele durch die Furcht verleitet, wenn sie allzu sehr überhandnimmt. Und wollte Gott, daß dies alles Unheil wäre, das sie anrichtet; das Allerschlimmste ist aber dies, daß dergleichen Seelen in großer Gefahr schweben, daß der durch ihre übermäßige Furcht beleidigte Gott sich von ihnen abwendet, und sie mit gänzlicher Entziehung seiner Gnade bestraft. Denket hier an das Loos jener furchtsamen Auskundschafter, welche von Moses in's gelobte Land gesandt wurden, und schließet daraus, welchen Gefahren sich der aussetzt, welcher zu viel fürchtet. Nachdem sie sich ihres Auftrags entledigt hatten und zurückgekommen waren, so wandten sie sich zu Moses und zum ganzen Volke und sprachen: „O Gott, welch' ein Land, das wir gesehen haben! Es ist schön, man muß es gestehen, es ist fruchtbar; aber sein Gebirg ist unübersteigbar, seine Städte sind unbezwinglich, seine Einwohner nicht zu überwältigen; seine Eroberung unternehmen, heißt so viel, als das ganze Volk zur Schlachtbank führen." Bei dieser Erzählung erschracken alle Zünfte mächtig, und da sie mehr den Worten der Auskundschafter, als den göttlichen Verheißungen Glauben beimaßen, so dachten sie schon daran, statt ihre Reise nach Kanaan fortzusetzen, nach Aegypten zurückzukehren. Wie theuer ist ihnen aber diese thörichte Furcht zu stehen gekommen! Der Zorn Gottes entbrannte über die kleinmüthigen Späher, strafte sie mit plötzlichem Tode und verkündete dem Moses, daß Keiner von Allen, welche eine Furcht geäußert hätten, das verheißene Land betreten solle. Und so geschah es auch, wer immer sich hatte schrecken lassen, der mußte seine Gebeine in der Wüste lassen. Ein merkwür-

diges Beispiel, meine Zuhörer! daß Gott an den Seinigen keine Zaghaftigkeit duldet. Belegt er Jene, welche zu viel hoffen, als Leute, die seine Gerechtigkeit verachten, mit schwerer Strafe, so wisset, daß er sich an Jenen, welche durch allzu große Furcht sich an seiner Barmherzigkeit versündigen, nicht weniger rächt. Nein, wer keinen Muth zum Kämpfen hat, der verdient auch nicht, als Sieger gekrönt zu werden; und da Gott die Furchtsamen in seinem Gesetze aus der Schaar der Streitenden ausscheidet, so bedenket wohl, ob sie je einmal mit dem Siegeskranze geschmückt werden können?

Darum gab Gott seinen gesalbten Dienern den Befehl, diesen furchtsamen Seelen Muth einzusprechen, um sie der erschrecklichen Gefahr zu entreißen, der sie sich durch ihre thörichte Furcht aussetzen. „Saget zu den Kleinmüthigen: Seid beherzt und fürchtet euch nicht!“ Auf! demnach, rufe ich euch gleichfalls zu. Auf! seid beherzt und fürchtet euch nicht! Alle kindische Furcht sei ferne von euch, belebet eure Hoffnungen mit männlichem Muthe und männlicher Stärke! Seid beherzt und fürchtet euch nicht! Seid beherzt, ihr Gerechten; ihr habet ja einen Gott, der euer Freund, euer Hirte, euer Vater, euer Alles ist; und darum verbannet jede ängstliche Sorge aus euerm Herzen, und was immer für Beschwerden euch auf dem Wege der Tugend zustoßen, so lasset den Muth nicht sinken: „Fürchtet euch nicht!“ Aber auch ihr, Sünder, seid beherzt! Ihr habet ja einen Gott, der euch zu sich einladet, der euch die Vergebung eurer Sünden anträgt, der seine barmherzigen Vaterarme gegen euch ausbreitet; so kehret also um zu ihm, und wie groß auch die Menge und Abscheulichkeit eurer Sünden sein mag, lasset euch nicht durch euer Elend, noch durch seinen gerechten Zorn schrecken: „Fürchtet euch nicht!“ Ach, Geliebte! wo wäre wohl ein Sünder, ein Gerechter, der an einen so gütigen, barmherzigen Gott denken könnte, ohne sein ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen, zu ihm zurückzukehren, und sich ihm ganz hinzugeben?

Ich wenigstens, o mein Jesus! ich hoffe auf dich; so lange ich athmen werde, werde ich auf dich hoffen. Ich kenne zwar mein Elend, aber ich kenne auch deine Güte; und wie mich jenes mit Furcht erfüllt, so erfüllt mich diese mit Hoffnung. Nie soll daher

meine Zuversicht zu dir sich mindern, sondern je mehr ich erkenne, daß ich nichts bin und nichts vermag, desto mehr will ich auf dich, der du mein Alles bist, meine Hoffnung und mein Vertrauen setzen. Stärke mich mit deiner Gnade! Ich flehe dich demüthig an, damit ich die Wirkungen deiner Güte in dem Maaße erfahren möge, in welchem mein Vertrauen zu dir zunimmt.

Dritter Theil.

Der fürchtet und hofft recht, der zugleich hofft und fürchtet. Wenn Jener übel hofft, der nur hofft, und Jener übel fürchtet, der nur fürchtet, so ist dies eine ganz richtige Folge, daß Der allein recht hofft, welcher mit der Hoffnung die Furcht, und Jener allein recht fürchtet, welcher mit der Furcht die Hoffnung verbindet. Dies ist so gewiß, daß der heilige Thomas von Aquin ausdrücklich lehrt, Hoffnung und Furcht stehen im innigsten Bunde und vertragen sich so gut mit einander, daß die Furcht nur dann vollkommen ist, wenn sie von der Hoffnung begleitet ist; und ebenso, daß die Hoffnung nur dann vollkommen ist, wenn die Furcht ihr zur Seite geht. „Kindliche Furcht," schreibt er, „und Hoffnung sind immer beisammen, und machen sich gegenseitig vollkommen." Hieraus folgt, daß nur jenes Herz vollkommen ist und vollkommen genannt zu werden verdient, in welchem Furcht und Hoffnung einträchtig beisammen wohnen. Die vollkommene Furcht und Hoffnung machen auch das Herz vollkommen. Und wie könnte es denn anders sein, da ja Gott selbst nichts Anderes als Furcht und Hoffnung von uns zu fordern scheint, als ob unser ganzes Wohl und Wehe sich um diese zwei Punkte drehte. „Einmal hat Gott geredet," spricht der Psalmist, „diese zwei Dinge habe ich gehört, daß bei Gott die Macht ist, und bei dir, o Herr! die Barmherzigkeit." (Ps. 61, 12.) Habet ihr es gehört, meine Zuhörer? Der Herr verkündet uns nichts Anderes, als diese zwei Dinge, daß Macht und Erbarmung bei Gott sind; die Macht, auf daß wir sie fürchten, die Barmherzigkeit, auf daß wir auf sie hoffen. Er will, daß wir die Macht fürchten, aber so, daß wir zugleich auch auf die Barmherzigkeit hoffen; ebenso will

er, daß wir auf seine Barmherzigkeit hoffen, aber so, daß wir zugleich auch seine Macht fürchten. „In diesen zwei Stücken," sagt der heilige Augustinus in seiner Erklärung der Psalmen, „sind fast alle Schriften enthalten; wegen dieser zwei Dinge sind die Schriften; wegen dieser zwei Dinge ist das Gesetz; wegen dieser zwei Dinge ist unser Herr Jesus Christus selbst." Wenn nun Gott selbst mit seinem eigenen Munde uns versichert, daß Furcht und Hoffnung die beiden Angelpunkte sind, auf denen das Werk unseres Heiles gänzlich ruht, wer möchte noch zweifeln, daß der weise Christ jederzeit hoffen und jederzeit fürchten muß?

Wenn sich aber auch Gott nicht so deutlich erklärt hätte, was bedeutet doch das Himmelreich, worin uns ewige Freuden versprochen werden, und jener Kerker, worin uns mit ewigen Peinen gedroht wird? Was bedeuten jene Lobsprüche, welche die heilige Schrift an vielen Stellen bald Dem spendet, welcher auf Gott sein ganzes Vertrauen setzt, bald Jenem, welcher sich vor Gott demüthigt und zittert? Ist das nicht eine Mahnung und Aufforderung, daß wir, wenn wir aufwärts schauen, hoffen, und wenn wir abwärts blicken, fürchten sollen? Ist das nicht ein Fingerzeig, daß Der allein gut daran ist, und glücklich genannt zu werden verdient, welcher die Hoffnung mit der Furcht vereinigt? Und wenn wir uns jene Thatsachen, welche in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind, in's Gedächtniß zurückrufen, welche Hoffnung erweckt nicht in uns der Anblick jenes verruchten Mörders, der zur Rechten des sterbenden Erlösers die trostvollen Worte hört: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein"? Welche Furcht dagegen verursacht in uns der Anblick des andern, der zur Linken des Erlösers verloren geht? Welche Hoffnung verursacht uns nicht Manasse, der zuvor ein schwerer Sünder und nachher ein großer Büßer war; welche Furcht dagegen Salomo, der zuvor ein treuer Verehrer des wahren Gottes, später ein thörichter Anbeter der Götzen ward? Welche Hoffnung erweckt nicht Paulus, ehedem ein unversöhnlicher Verfolger der Christen, später der eifrigste Lehrer und Verbreiter des Christenthums; welche Furcht dagegen Judas, zuerst ein treuer Jünger und hernach der Verräther seines Meisters? Was für eine Hoffnung David,

welcher durch die Züchtigungen des Herrn selig starb; welche Furcht dagegen Ahab, der durch die Züchtigungen noch ruchloser geworden und unbußfertig gestorben ist? So wahr ist es, daß dem, welcher die heilige Schrift durchliest, fast kein Blatt vorkommt, das ihn nicht mit Hoffnung erfüllt, oder ihm Furcht einjagt. Nichts zeigt uns aber mehr die unvermeidliche Nothwendigkeit, jederzeit in Furcht und Hoffnung zu leben, als der Gottmensch, den wir am Kreuze anbeten. Denn wenn wir einerseits an das kostbare Blut denken, das der Erlöser reichlich zu unserer Erlösung vergossen hat; wenn wir ferner betrachten, daß die Genugthuung, welche Christus der göttlichen Gerechtigkeit für uns geleistet hat, all' unsere Schulden weit übersteigt, welch' süße Hoffnung müssen wir nicht empfinden? Wenn wir aber andererseits erwägen, daß sich die göttliche Gerechtigkeit niemals auf eine schrecklichere Art als im Leiden und Sterben des Erlösers zu erkennen gegeben, daß der himmlische Vater, um *seine Gerechtigkeit zu zeigen*, seines eingebornen Sohnes nicht geschont hat, daß er, obwohl er keine Sünde begangen hatte, ihm doch die härteste Strafe auflud, welche Furcht muß uns nicht befallen? Das Herz des heiligen Bernhard erweiterte sich bei diesen Betrachtungen bald vor Freude und Hoffnung, bald war es vor Furcht und Schrecken wie zusammengeschnürt. Wo immer wir also hinblicken, Alles ruft uns zu: „*Hoffe und fürchte!*“ Dies ruft uns der Himmel zu, der uns einen höchst gütigen Gott zeigt, der uns liebt, aber auch einen höchst gerechten Gott, der uns straft. Dies sagt uns die heilige Schrift, indem sie uns bald tröstliche Verheißungen, bald fürchterliche Drohungen zu lesen gibt; dies sagt uns die Schädelstätte, jener Schauplatz, auf dem wir nicht minder die göttliche Liebe, als die göttliche Gerechtigkeit schauen; dies sagen uns all' jene Erzählungen, in denen uns bald Belohnte, bald Bestrafte, bald Auserwählte, bald Verworfene, bald Büßer, bald Unbußfertige, bald Verdammte, bald Selige vor Augen geführt werden. Wenn nun aber dem also ist, habe ich nicht alle Ursache, zu sagen, daß wir unser ganzes Leben in Furcht und Hoffnung hinbringen müssen, und daß nur jene Furcht, welche zugleich hofft, und nur jene Hoffnung, welche zugleich fürchtet, rühmlich und lobenswerth ist?

Fraget ihr mich, welche von beiden größer sein müsse, die

Hoffnung oder die Furcht? so antworte ich euch, das Einige mehr zu hoffen, als zu fürchten, Andere mehr zu fürchten, als zu hoffen haben. Seelen, welche fest entschlossen sind, auf dem Wege der Tugend standhaft fortzuwandern, die ihr Leben ganz nach der Lehre des Evangeliums einrichten, die nichts sehnlicher wünschen, als Gott zu dienen, Gott zu gefallen und Gott zu verherrlichen, können sicher große Hoffnung schöpfen. Wiewohl sie nicht ohne Furcht leben dürfen, so sollen sie doch wissen, daß sie Gott nicht wenig beschimpfen und beleidigen, wenn ihre Hoffnung nicht größer ist, als die Furcht. Denn wie die Treue im Dienste Gottes die Beweggründe zur Furcht schwächt, so stärkt sie jene, die zur Hoffnung berechtigen. Ganz anders verhält es sich freilich mit Jenen, welche ihrer Eitelkeit, der Pracht und Hoffart dienen, und ganz nach dem Geschmacke dieser Welt gebildet sind, welche keine andere Absicht haben, als in der Welt sich zu belustigen, in der Welt sich zu bereichern, in der Welt sich hervorzuthun; ganz anders verhält es sich mit Jenen, welche geistig todt, in Laster versunken sind, von denen sie sich nie mehr erheben, oder in die, wenn sie sich je herausarbeiten, sie wieder zurückfallen; ganz anders verhält es sich mit Jenen, welche von der Abtödtung der Sinne, von der Beherrschung der Begierden und Leidenschaften, von der Selbst- und Weltverleugnung nichts wissen wollen, und daher ihrer Eigen- und Selbstliebe sich gänzlich überlassen. Dergleichen Seelen sind weit von der Lehre und dem Beispiele des Erlösers entfernt, und sie haben alle Ursache, zu fürchten, und zwar sehr zu fürchten. Bei einem so zügellosen Leben gibt es sehr wenig Beweggründe, zu hoffen, dagegen sehr viele, zu fürchten.

Sei dem aber, wie ihm wolle, wir mögen entweder mehr zu hoffen oder mehr zu fürchten haben, so viel ist gewiß, daß wir eines vom andern nicht trennen dürfen. Wie ersprießlich wird es uns einst im Tode sein, wenn wir im Leben die Hoffnung mit der Furcht jederzeit vereinigt haben! Denn wisset, meine Lieben, daß der Teufel einen Sterbenden bald mit Vermessenheit, bald mit Kleinmuth und Verzweiflung anzufechten pflegt. Hoffnung und Furcht werden nun die Waffen sein, mit denen wir diese Angriffe zurückweisen können. Mit der Hoffnung werden wir der Verzagtheit und Verzweiflung, mit der Furcht der Vermessenheit die Spitze

bieten. Ja, mit der Furcht und Hoffnung wird ein Sterbender den Versuchungen nicht allein widerstehen, sondern sie auch ferne halten, so daß sie sich ihm nicht einmal nähern können. Hat er Furcht, so wird die Vermessenheit nie in seinem Herzen aufkommen; hat er Hoffnung, so wird sich auch nicht ein Schatten von Verzagtheit zeigen. Wir wollen daher stets darauf bedacht sein, Furcht und Hoffnung mit einander zu verbinden. Wir wollen fürchten, aber so, daß die Hoffnung nie erlischt; und hoffen, aber so, daß die Furcht nie verschwindet. Und will die Hoffnung die Grenzen überschreiten, so wollen wir sie durch Furcht einschränken; will aber die Furcht übermäßig groß werden, so wollen wir sie durch die Hoffnung mäßigen. Denken wir recht oft an die Beweggründe, die uns zur Hoffnung aufmuntern; aber auch an jene, die uns zur Furcht antreiben. „Selig ist der Mensch,“ heißt es in den Sprüchwörtern, „der allezeit furchtsam ist.“ Und der Psalmist schreibt: „Selig ist der Mann, dessen Hoffnung auf dem Herrn ruht.“ Wohl dem, der öfters der Beweggründe zur Furcht und Hoffnung gedenkt, der seine Lebenstage in Furcht und Hoffnung zurücklegt und mit Wahrheit sagen kann: „Ich hoffe, aber ich fürchte zugleich; ich fürchte, aber ich hoffe zugleich.“

O mein Jesu! verleihe mir die Gnade, daß ich jederzeit fürchte und jederzeit hoffe, daß Furcht und Hoffnung die beiden Gefährten auf meinem Lebenswege seien. Denke ich an meine Sünden und mein Elend, so habe ich Ursache genug, mich zu fürchten; denke ich an dich, der du voll Güte und Barmherzigkeit bist, so habe ich Ursache genug, zu hoffen. Erhöre meine Bitte, und gib mir die Gnade, daß sich im Aufblicke zu dir jene Furcht nicht vermindere, welche ich empfinden muß, wenn ich an mich denke; und daß im Hinblicke auf mich jene Hoffnung nicht wankend wird, welche mir der Gedanke an dich einflößen muß; damit, wenn ich stets in Furcht und Hoffnung dahinwandle, ich glücklich zu jenem Ziele gelange, wo der Genuß der unendlichen Seligkeit alle Furcht und Hoffnung ausschließt, wo nur die Liebe ewig herrscht. Amen.

Dritter Sonntag nach Ostern.

Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Joh. 16, 20.

Kurz vor seinem Leiden trug Jesus seinen Jüngern die Wahrheiten vor, die wir im heutigen Evangelium lesen. Am Oelberge sprach er zu ihnen: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder über ein Kleines werdet ihr mich wieder sehen.“ Die Jünger verstanden diese Rede nicht sogleich; der Herr aber erklärte sie ihnen ausführlicher, indem er ihnen vorhersagte, was mit ihnen geschehen würde während der kurzen Dauer seiner Abgeschiedenheit von ihnen. Ihr werdet weinen und weheklagen, die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Später erst erkannten die Jünger den Sinn der Worte des Heilandes. Der Tod des Meisters verursachte ihnen so bittern Schmerz; aber es war nur eine kleine Weile, so sollten sie ihn wiedersehen. Sein Tod brachte ihnen auch die Freude des Wiedersehens. Sie gedachten nun der Worte des Heilandes: „Eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln; ich werde euch wieder sehen und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.“ Auch wir, Geliebte, sind wie die Jünger nur auf kurze Zeit vom Herrn getrennt. Auch wir haben zu weinen und zu weheklagen; aber es kommt der Tod, und unsere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Vom Tode zu reden, während in unsern Gotteshäusern das fröhliche Halleluja ertönt, scheint freilich nicht ganz am Platze zu sein, es scheint nur die Freude trüben und stören zu wollen, die der Glaube während dieser heiligen Zeit in unseren Herzen erweckt. Verübelt mir es indeß nicht, geliebte Zuhörer, daß ich heute im Angesichte des von den Todten Auferstandenen vom Tode sprechen will; ich habe nicht im Sinne, eure Herzen durch düstere Vorstellungen zu betrüben. Ich will vielmehr vom Tode selbst den mächtigsten Beweggrund hernehmen,

um eure heilige Freude zu erhöhen. Auch der Tod hat seit der Auferstehung des Erlösers so zu sagen ein anderes Kleid angezogen, ein freundlicheres Gesicht angenommen; er ist nicht mehr so fürchterlich, so bitter, so grausam, wie er vormals war. Er hat durch die Auferstehung des Herrn seine Natur verändert, und ist aus des Lebens Ende der Anfang des Lebens geworden. Betrachtet nur einmal bei dem Grabe des Heilandes, wie der Tod ihm statt jenes Lebens, das er ihm kurz zuvor geraubt hat, ein besseres, herrlicheres Leben als das vorige war, zurückstellt. Er hat ihm ein leidenvolles Leben geraubt, und gibt ihm dafür ein leidenfreies; er hat ihm ein sterbliches geraubt, und gibt ihm dafür ein unsterbliches; er hat ihm ein mühseliges geraubt, und gibt ihm dafür ein herrliches. Und dies thut er nicht blos unserm Herrn und Meister, der sich ihm und seiner Herrschaft freiwillig unterworfen hat; nein, nachdem Christus der Erstling unter den Auferstandenen geworden, so will er, daß auch wir des gleichen Glückes, wie er, theilhaftig werden sollen. Wenn aber dem also ist, werden wir dem Tode nicht mit Freudigkeit entgegengehen, uns nach seiner Ankunft sehnen, und ihn in der Hoffnung, daß er auch uns einst ein gleiches Leben geben wird, mit fröhlichem Halleluja bewillkommnen? Ich will euch daher heute zu zeigen versuchen, daß auch der Tod, wenn man ihn recht betrachtet, ein Gegenstand der Freude ist, weil er uns nach der Auferstehung, die wir hoffen, ein weit besseres Leben geben wird, als jenes ist, das er uns nimmt. Denn er nimmt uns

1) ein gefährliches Leben, um uns ein sicheres dafür zu geben;
2) ein elendes Leben, um uns ein herrliches dafür zu geben;
3) ein kurzes Leben, um uns ein ewiges dafür zu geben.

Ich beginne im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Der Tod nimmt uns ein gefährliches Leben, um uns ein sicheres dafür zu geben. Glaubet nicht, Geliebte, daß ich, um euch den Tod in einer angenehmen Gestalt vorzuführen, die entsetzliche Wuth verschweigen will, womit er unsern Leib vernichtet. Nein, ich sage es frei heraus, er nimmt unserm Leibe die Wärme des Lebens, er entstellt seine Schönheit, zermalmt seine Gebeine und zerstört die einzelnen Glieder. Das helle Auge, das Licht und Feuer sprühte, verfinstert er; die blühenden Wangen, die von Roth und Schönheit glänzen, entfärbt er; das wohlgenährte Fleisch bringt er in Fäulniß; kurz, er zerstört den ganzen Organismus, dem Fuße nimmt er die Bewegung, dem Blute den Umlauf, dem Kopfe das Haar, der Zunge die Sprache, dem Herzen den Athem, und zerstört den ganzen herrlichen Bau des menschlichen Körpers, den Gott so wunderbar und kunstvoll aufgeführt und der Mensch mit so vielen Mitteln erhalten hat. So ist es, und nicht anders. Ich hoffe aber nichtsdestoweniger, daß ihr ihm dafür dankbar sein werdet. Oder saget mir, würdet ihr wohl dem einen Verweis geben oder einen Vorwurf machen, der ein schlechtes, baufälliges Haus niederreißt, um statt dessen am nemlichen Orte ein anderes, weit größeres, schöneres und bequemeres aufzubauen? Würdet ihr euch über ihn als euern und des allgemeinen Besten Feind beklagen? Nein, gewiß nicht; ihr würdet vielmehr seinen Entschluß loben, und ihn bei Ausführung seines Unternehmens unterstützen; ihr würdet ihn auffordern, keinen Stein auf dem andern zu lassen, weil euch zwei Vortheile daraus erwachsen würden, einer in Beziehung auf das Abbrechen des alten, und der andere in Beziehung auf die Aufführung des neuen Gebäudes. Ihr entgänget einmal der Gefahr eines plötzlichen Einsturzes, und würdet eine bessere, schönere Wohnung erhalten. Wenn aber dem also ist, wer könnte auf den Tod ungehalten sein, und sich über sein Verfahren beschweren? Er zertrümmert allerdings das Haus, in welchem unser Geist gegenwärtig wohnt. Aber ist dieser edle Gast in diesem Hause sicher? Wie viele Gefahren umgeben ihn nicht, welches Unheil hat er nicht jeden Augen-

blick zu fürchten? Ich berufe mich hier auf euer eigenes Zeugniß, meine Zuhörer, die ihr mit dem vom Tode erstandenen Heilande zum neuen Leben erstanden seid mit dem kräftigsten Vorsatze, die heiligmachende Gnade nie mehr zu verlieren und geistig zu sterben. Saget mir, seid ihr ganz sicher, daß ihr euch im Stande der Gnade, in welchem ihr jetzt seid, stets erhaltet, und daß der Eifer nie abnimmt oder erlischt, mit dem euer Herz jetzt erfüllt ist? Ach, welche Sicherheit! höre ich euch mit Seufzen antworten, wer könnte sich sicher träumen, so lange wir mit diesem schwachen Fleische umgeben sind, so lange wir diese verführerischen Sinne haben? Wir wissen es nur gar zu gut aus eigener Erfahrung, wie oft wir schon verführt und hintergangen worden sind, bald von unsern Augen, welche der Seele unreine Bilder vorführten; bald von unserer Zunge, welche die Gesetze der Liebe und Ehrbarkeit zügellos überschritt; bald von unsern Ohren, welche, von Schmeichlern und bösen Rathgebern eingenommen, für heilsame Ermahnungen taub waren; bald von unserm Leibe, welcher nur Bequemlichkeit, Weichlichkeit und Wollust liebte, und uns öfters so weit brachte, daß wir den Geist vernachläßigten, um dem Fleische zu dienen. Welche Sicherheit können wir uns also versprechen, ob wir schon den festesten Entschluß gefaßt haben, Gott zu dienen und getreu zu bleiben? So sprechet ihr, und ihr habet vollkommen recht; denn wegen des beständigen Streites des Fleisches wider den Geist müssen wir mit Recht befürchten, es möchte, wie es bisher der Fall war, auch in Zukunft das Fleisch, welches dienen sollte, nach der Herrschaft streben, und der Geist, welcher herrschen sollte, sich der Herrschaft des Fleisches unterwerfen. Wer sollte daher nicht einsehen, wie angenehm und erwünscht uns der Tod sein muß? Thoren scheint er freilich gar zu grausam zu verfahren; denn er zerstört unsern Leib, aber einen unbotmäßigen Leib; er verzehrt das Fleisch, aber ein aufrührerisches Fleisch; er beraubt uns der Sinne, aber verführerischer und verrätherischer Sinne; kurz, er zerstört die Wohnung der Seele, aber eine Wohnung, worin die Seele nicht sicher leben kann, eine Wohnung, welche wegen der schwachen Baumaterialien, aus denen sie aufgeführt ist, nicht nur bei den Angriffen des Teufels, sondern sogar bei jedem Windstoße in Gefahr kommt und dem Einsturze nahe

ist. Wenn nun dem also ist, kann wohl ein Vernünftiger, ein rechtgläubiger Christ den Tod verwünschen, und mit Verdruß und Widerwillen demselben entgegengehen? Er verwandelt ja nur die Töpfererde, aus der wir bestehen, in Staub, und will ein festeres, dauerhafteres und viel sichereres Gebäude für unsere Seele aufführen, in dem sie fortan wohnen soll. Er wird jene Asche, die er noch in seinem Schoose bewahrt, mit Meisterhand anmachen, zusammenkneten, neue Beine, ein neues Fleisch und eine neue Haut gestalten, und dem Geiste einen Leib geben; aber was für einen Leib? einen dem Geiste ganz unterthänigen und gehorsamen. Die Augen werden auf's Neue sehen, aber ohne Gefahr, sich mit unreinen Bildern zu beschmutzen; die Zunge wird auf's Neue reden, aber ohne Gefahr, durch unbehutsame, schlüpfrige Worte zu sündigen; der Gebrauch unserer Sinne wird uns wiederhergestellt werden, aber ohne Gefahr, daß sie sich je wieder gegen die Vernunft auflehnen. Kurz, der Verlust eines gefahrvollen Lebens wird uns durch ein ganz sicheres erstattet werden. Saget nun, geliebte Zuhörer, können und sollen wir noch den Gedanken des Todes als einen traurigen verabscheuen, da uns doch der Tod allein die gewünschte Sicherheit verschaffen kann? Als der fromme Job die unaufhörlichen Gefahren, denen er während seines kampf- und mühevollen Lebens stets ausgesetzt war, bei sich überdachte, befiel ihn eine heilige Ungeduld und Sehnsucht, derselben einmal überhoben zu sein, und hoffte bei jeder Morgenröthe, daß sein Geist noch an demselben Tage aus seinen traurigen Verhältnissen werde befreit werden. „Alle Tage,“ ruft er aus, „da ich nun streite, will ich harren, bis meine Umwandlung kommt.“ (Job 14, 14.) Beachtet es wohl, Geliebte, mit welchen Worten Job sein Lebensende, das er erwartet, bezeichnet! Er nennt es eine Umwandlung, und weiter nichts. Er wußte wohl, daß er nicht anders, als durch die Umwandlung seines Fleisches, das heißt, durch die Vernichtung des aufrührerischen Fleisches und durch die darauf folgende Neugestaltung eines gehorsamen Fleisches aus den Gefahren zur wahren Sicherheit gelangen werde. „Ich will harren bis meine Umwandlung kommt.“ Wir haben also sehr Unrecht, Geliebte, wenn wir, so oft wir an den Tod denken, vor Furcht zurückschaudern, und weder seinen Namen hören mögen,

noch sein Angesicht je zu sehen verlangen. Lieben wir denn die uns umgebenden Gefahren gar zu sehr, als daß wir denselben überhoben zu sein wünschen sollten? Werden wir denn jederzeit uns selbst so feind sein, daß wir die Gefahren des ungestümen Meeres dem Hafen, Kampf und Furcht der Ruhe und Sicherheit des Friedens vorziehen? Ach, sehen wir doch einmal den Tod für das an, was er ist, für einen Retter aus Gefahren, für den Gründer des Friedens und der ewigen Ruhe! Er schadet uns nur, um uns desto größern Nutzen zu bringen; er nimmt uns das Leben in keiner andern Absicht, als um uns bei der glückseligen Auferstehung ein anderes zu geben, das frei von aller Plage und allen Gefahren ist. Doch ich kenne die Quelle unserer Abneigung vor dem Tode wohl; es ist die unmäßige, ungeordnete Liebe zu unserm Leibe; diese macht, daß wir unsere Gefahren weit mehr, als unsere Sicherheit lieben; diese ist die traurige Ursache, warum wir den Tod nie anders, als mit Schrecken betrachten. Wir wünschen immer, daß er nicht kommen möchte, weil wir uns zu sehr lieben; und wir werden nicht gewahr an uns, daß wir an uns selbst unsere eigenen Gefahren lieben. Ach, wenn wir es recht beherzigten und begriffen, daß wir in diesem Leben niemals sicher sind, wer von uns würde nicht mit dem Apostel ausrufen: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“

Erleuchte daher, liebster Heiland! wir flehen dich demüthig an, erleuchte unser Herz und stehe uns bis zu unserer Umwandlung und Befreiung mit deiner mächtigen Gnade bei, damit wir, trotz der vielen Gefahren, die uns allenthalben umgeben, dich nie mehr beleidigen!

Zweiter Theil.

Der Tod nimmt uns ein mühseliges Leben, um uns dafür ein vergnügtes zu geben. Wir mögen anfangen, was wir wollen, überall umgeben uns die Drangsale und Leiden dieses Lebens. Die Thränen, die in Folge der Erbsünde mit uns geboren werden, begleiten uns bis zum Grabe; und wenn sie auch einen Tag ausgetrocknet zu sein scheinen, so quellen sie an einem andern

desto häufiger hervor. Die Leiden und Widerwärtigkeiten stehen untereinander in einem geheimen, räthselhaften Bunde, so daß sie einander so zu sagen die Hände reichen, und sich gegenseitig Platz machen. Kaum hat sich Jener aus bitterer Armuth herausgearbeitet, so fühlt er sich schon von den Dörnern eines Rechtsstreites gestochen; kaum hat sich ein Anderer aus der Tiefe seines niedrigen Standes emporgeschwungen, so beklagt er sich schon über hundert Ränke und Verfolgungen seiner Nebenbuhler. Welchen Reichthum, aber auch welchen Unfrieden, welche Zwietracht sehen wir nicht in jenem Hause? In welchen Ehren steht nicht jene Person, aber auch welche Sorgen quälen ihr Herz? Jenem Staatsmanne fehlt es keineswegs an Klugheit und Einsicht, aber seine Gesundheit ist nicht die beste. Jenem Kriegsmanne fehlt es nicht an Tapferkeit, allein das Unglück verfolgt ihn. Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Krankheiten, die uns peinigen; auf den Kummer und die Sorgen, die an unserm Herzen nagen; auf die mannigfaltigen Verluste, die wir erleiden; auf die Verfolgungen, die uns beunruhigen; auf Hagelschlag, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Schiffbrüche und andere Unglücksfälle, müssen wir nicht gestehen, daß der heilige Augustinus und Tertullian Recht haben? Ersterer sagt, ein längeres Leben sei nichts Anderes, als eine längere Qual. „Was heißt leben anders, als geplagt werden?“ Der Zweite behauptet, daß Gott uns von einer längern Marter befreie, wenn er uns das Leben abkürzt. „Gott nimmt dem Menschen ein langes Kreuz hinweg, wenn er ihm ein kürzeres Leben verleiht.“

Wenn nun dem also ist, sagt der heilige Ambrosius, wer wird dem Tode noch feind sein können, wenn er unsern Lebensfaden mit Einem Streiche unvermuthet abschneidet? Sollte man ihn nicht eher für einen Retter aus den Drangsalen dieses Lebens, als für eine Strafe halten? „Dies Leben,“ sagt Ambrosius, „ist mit so vielen Uebeln angehäuft, daß der Tod für eine Gutthat und ein Rettungsmittel und nicht für eine Strafe angesehen werden sollte.“ Doch das ist noch zu wenig gesagt, der Tod ist nicht blos der Retter aus unseren Trübsalen; der geduldige Job nannte ihn weit mehr, er nannte ihn den Ursprung eines neuen Lebens; Fäulniß und Würmer sah er

als die neuen Aeltern an, die ein edleres, vollkommneres Geschöpf hervorbringen werden: „Ich sprach zur Verwesung: du bist mein Vater; und zu den Würmern: ihr seid meine Mutter und meine Schwester.“ (Job 17, 14.) Und es ist in der That nicht anders, meine Zuhörer! Der Tod befreit unsern Leib nicht nur von dem beschwerlichen Erdenleben, sondern er macht ihn auch im Grabe für ein höheres, freudenreicheres Leben fähig. Wer hätte es nicht für ein entsetzliches Unglück gehalten, da Jonas aus dem Schiffe hinausgeworfen und von einem Meerungeheuer verschlungen ward? Und doch wissen wir, daß er so nicht allein vom Schiffbruch gerettet wurde, sondern auch das feste Land glücklich erreichte. Mit Recht sagte daher der heilige Bischof Zeno: „Jonas war glücklicher im Grabe, als im Schiffe.“ Das Nemliche kann man auch von uns sagen. Auf dem stürmischen Meere dieses Lebens verschlungen zu werden, scheint ein großes Unglück zu sein. Wenn wir aber bedenken, daß uns der Tod zu einem neuen Leben gebären muß, wer wird gestehen müssen, daß wir in der finstern Gruft weit glücklicher sind, als in dem gefahrvollen Schiffe dieser Welt?

Wisset ihr, meine Zuhörer, an welchem Ufer uns der Tod, nachdem er uns eine Zeitlang in seinem Bauche behalten hat, aussetzen wird? An einem Ufer, von dem alle Schmerzen, Thränen, Betrübnisse, Gefahren und Unglücksfälle verbannt sind: „Weder Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen;“ so schreibt der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung, Kap. 21, 4. Er wird uns an einem Ufer aussetzen, wo auf den Tag keine Dämmerung, keine Nacht folgt, wo dem Lenze kein Winter vorhergeht, wo die Jahreszeiten nicht wechseln, wo das helle Licht durch keine Wolke, wo die reine Luft nicht mit schädlichen Dünsten angefüllt, wo die süßeste Freude nicht vermindert und durch nichts gestört wird. Dort wird die lieblichste Musik ertönen, und wir werden im Anhören derselben nie satt werden, geschweige denn Ekel bekommen; dort werden die Freuden nie aufhören, und ihr Genuß wird unserer Unschuld nicht schaden. Wenn uns Einer in diesem Jammerthale lobt, so tadelt uns ein Anderer; liebt uns Einer, so haßt und verfolgt uns ein Anderer; steht uns Einer bei, so läßt uns

ein Anderer im Stich. In jenem glückseligen Lande aber, in das uns der Tod führen wird, werden wir unzählig viele Bewohner finden, die zwar in Hinsicht auf Vaterland, Alter und Stand verschieden sind, aber wir werden an ihnen lauter Freunde, lauter Brüder Eines Herzens und Eines Sinnes finden. O schönes, liebliches, herrliches Leben, zu dem uns der Tod verhilft! Wie verschieden bist du nicht von diesem jammervollen Erdenleben, das wir so zärtlich lieben! Und werden wir nun auf den Tod fernerhin noch ungehalten sein, daß er uns aus einem mühevollen Leben befreit, und uns ein herrliches, unendlich vergnügtes Leben bereitet?

Saget mir, Geliebte, wenn Jemand einen Ackersmann, der mit vollen Händen die Saat in die zubereiteten Furchen ausstreut, so anreden würde: „Grausamer, wie gehst du mit diesen Körnern um, welche die Frucht vielen Schweißes sind, und die Freude ihres Herrn ausmachen? Du willst sie dem Regen, dem Winde, dem Froste preisgeben! Du willst sie unter die Erde vergraben und der Fäulniß übergeben!“ — saget an, welche Antwort würde wohl dieser Ackersmann geben? Was meinet ihr? Zweifelsohne würde er mit lachendem Munde sagen: „Einfältiger Mensch! diese Körner, mit denen ich so verfahre, müssen sterben und verfaulen, es ist wahr; allein du kannst es bald sehen, wie schön und herrlich sie aus dem Grabe, in das ich sie jetzt werfe, aufkeimen, wie schnell sie aufwachsen, blühen, reifen und zeitigen und vervielfältigt werden, daß sie, wenn sie Vernunft besäßen, dem Tode, durch den sie so herrlich wiedergeboren werden, tausendmal danken würden.“ Die nemliche Antwort müssen wir unserm Fleische ertheilen, wenn es sich über seine künftige Verwesung betrübt: „Bleibst du noch in deiner Einfalt?“ (Job 2, 9.) Willst du es noch nicht einsehen und begreifen, daß du dein wahres Leben erst vom Tode erhalten wirst? Du wirst sterben und verwesen, das ist wahr; allein es wird ein Tag anbrechen, an welchem du dich aus dem Grabe erheben und im Anblicke deiner Schönheit dem Tode, der dich so herrlich wiedergestaltet hat, freudig danken wirst. Nach Ablegung deines schmutzigen Gewandes wirst du im hellsten Lichte strahlen; nach Ablegung deiner Schwachheit wirst du stark und mächtig erscheinen; nach Ablegung der Schwere wirst du Wind und Blitz an Schnelligkeit übertreffen, und den seligen Geistern an

Feinheit und Leichtigkeit gleichen; nach Ablegung deiner Verweslichkeit wirst du die Unverweslichkeit angezogen haben. Und du willst bei dem Gedanken an ein so großes, herrliches Glück noch über den Tod dich beklagen? So sollen wir sprechen, geliebte Zuhörer! Hiezu ermuntert uns der neuerstandene Heiland, dessen Auferstehung unsere einstige Auferstehung verbürgt, dessen Auferstehung das Vorbild der unsrigen ist. Er ist mit Schönheit geschmückt, auch wir werden mit dieser Zierde prangen; er ist voll Glanz, auch wir werden einst in diesem Glanze strahlen; er ist voll Herrlichkeit, auch uns wird diese Herrlichkeit zu Theil werden. Und da wir nun auf den Auferstandenen unsere Augen gerichtet haben, werden wir den Tod noch fürchten? Wird es uns noch hart ankommen, dieses elende, mühselige, traurige Leben zu verlassen?

O mein Jesu! wie sollten wir dieses Leben noch lieben können, da wir dich, den von den Todten Erstandenen sehen? Du versprichst uns ein seliges, ein herrliches, ein dem deinigen ganz ähnliches Leben; und wir Thoren verabscheuen und fürchten den Tod, der allein zu diesem herrlichen Leben führt? Belebe unsern Glauben, stärke uns in der Hoffnung, daß wir unsern Blick stets dahin richten, wo lautere, ewige Freude auf uns wartet! Dieses mühselige, bittere Leben verdient keineswegs unsere Liebe; oder wir müssen, wenn wir es je lieben sollten, einzig und allein in der Absicht lieben, daß wir uns durch die gegenwärtigen Leiden und Drangsale eine desto größere, herrlichere Belohnung erwerben mögen. Steh uns darum jederzeit mit deiner mächtigen Gnade bei, damit wir uns durch die Hoffnung auf ein besseres, herrlicheres Leben zur geduldigen und standhaften Ertragung der Leiden dieses Lebens beständig aufmuntern.

Dritter Theil.

Der Tod nimmt uns ein kurzes Leben, um uns dafür ein ewiges zu geben. Vernehmet nun noch den stärksten Beweggrund, warum wir alle Furcht vor dem Tode aus unserm Herzen verbannen sollen. Was ist denn wohl die Ursache davon, daß uns das Sterben so schwer ankommt? Sie ist nicht

schwer anzugeben. Wir sterben darum so ungern, weil wir unser Leben lieben und dasselbe, solange als möglich, zu genießen wünschen. Ist dies nicht wahr? Ich behaupte aber, daß die Liebe zu unserm Leben uns durchaus keinen Abscheu vor dem Tode verursachen, daß sie ihn uns vielmehr gänzlich benehmen sollte. Dieser Satz wird euch zwar Anfangs etwas befremden; damit ihr aber seine Wahrheit um so leichter erkennet, so wollen wir einen betagten Mann vorführen, dem Gott ein Alter verliehen hat, welches die Wenigsten erreichen, ein Alter von siebenzig Jahren. Wohlan, Bester! sage uns, bist du bereit zum Sterben? Ach! versetzt er, ich möchte nur noch zehn Jährchen zählen, wie Jener dort. Verfügen wir uns also zu dem, welcher sie zählt! Es sind bereits achtzig Jahre verflossen, seitdem du auf dieser Erde umherwanderst; verläßt du sie jetzt gerne? Gerne? Wäre es denn etwas Unmögliches, daß ich noch zehn Jahre lebte? Gehet nun zu dem Neunzigjährigen, der fast aller Sinne beraubt und ganz entkräftet kaum mehr gehen kann. Fraget ihn, ob er in einem so lästigen Alter seine Tage nicht gerne beschließen möchte; er wird euch mit zitternder Stimme und gebrochenen Worten erwidern, es habe Leute gegeben, welche hundert Jahre gezählt hätten. Glaubet mir, Geliebte, wenn gegenwärtig Jemand leben würde, der wie Lamech siebenhundert, oder wie Seth achthundert, oder wie Adam neunhundert, oder wie Methusalem fast tausend Jahre zählte, ihr würdet sehen, daß er noch länger zu leben wünschte. Höret hievon die wahre Ursache. Um die Begierde, zu leben, ganz zu ersättigen, wäre ein Leben nothwendig, das niemals aufhört. Weil aber auf dieser Erde, wo Alles von kurzer Dauer und vergänglich ist, folglich auch das Leben vergänglich und kurz ist, so folgt nothwendig, daß auch die Liebe zum Leben nie ersättigt wird und aufhört. Nur allein der Tod kann uns befriedigen, indem er unserm Leibe dieses kurze, flüchtige, zeitliche Leben raubt und ihm ein anderes zubereitet, welches durch die Zahl der Jahre keine Verminderung und Kraftabnahme erleidet, sondern ohne Ende, ewig fortdauert. Das, meine Zuhörer, das ist ein Leben, welches unser Verlangen stillen kann, weil, je mehr man dasselbe schon genossen hat, es um so mehr zu genießen bietet. —

Und auf dieses Leben deutete Job hin, als er mit gläubigem

Blicke auf seine künftige Auferstehung hinschaute und ausrief: „In meinem Nestlein will ich sterben und wie die Palme mehren die Tage.“ (Job 29, 18.) Es war ihm die kurze Dauer unserer Lebenszeit auf Erden gar wohl bekannt: „Kurz sind des Menschen Tage,“ sprach er, „und die Zahl seiner Monden ist bei dir“ (ebend. 14, 5.); ja sie sind so kurz, daß sie beinahe für nichts zu achten sind. „Schone meiner,“ rief er darum ein andermal zu Gott, „denn meine Tage sind garnichts.“ (Ebend. 7, 16.) Aber, rief er: „Ich will sterben und wie die Palme mehren die Tage.“ Er tröstet sich damit, daß eine Zeit kommen werde, wo er die kurzen Tage mit ewigwährenden vertauschen werde. Noch deutlicher erkennen wir seinen Glauben und seine Anschauungsweise, wenn man in der angeführten Stelle statt Palme „Phönix“ liest: „In meinem Nestlein will ich sterben, und wie der Phönix mehren die Tage.“ Vom Phönix wird nemlich erzählt, sei es nun wirkliche Geschichte oder Erdichtung, daß er aus seiner Asche wieder verjüngt und frisch auflebt. Der heilige Zeno schreibt von ihm: „Das Grab ist sein Nest; die Feuerflamme seine Amme; die Asche der Saame der Fortpflanzung seines Leibes; der Todestag sein Geburtstag.“ Job hoffte also, als ein wahrer Phönix seine Tage zu vermehren und im Grabe vom Tode, dem Erneuerer des Lebens, eine weit vollkommenere Geburt zu erlangen. „In meinem Nestlein will ich sterben und wie ein Phönix mehren die Tage.“ So war dieser erleuchtete Mann gesinnt, und er wollte uns hiemit nur belehren, mit welchen Gesinnungen wir dem Tode entgegengehen sollen, da er uns zu einem Leben führt, das vor allen Gefahren sicher, von allen Mühseligkeiten und Leiden frei, keiner Veränderung unterworfen, von keiner Zeit begrenzt und durch kein Ende eingeschränkt ist.

Beklagen wir uns daher nicht mehr so sehr über den Tod, sagt mit Recht der heilige Augustinus: „Er ist ein Nährvater der ewigen und sichern Seligkeit.“ Sehen wir ihn nicht mehr mit schiefem Auge an, spricht Clemens von Alexandrien: „Er ist das Thor und der Anfang des ewigen Lebens.“ Verabscheuen wir ihn nicht so sehr, ruft uns Tertullian zu, denn wenn wir die Güter, die er verleiht, betrachten, so muß er das Ver-

langen, die Erwartung und der Wunsch eines jeden Christen sein. Und wenn wir auch nicht mit Chrysologus bekennen, daß die Christen im Tode geboren werden, so sollten wir uns doch billigerweise schämen, daß wir, vom hellsten Lichte des Glaubens erleuchtet, nicht wenigstens das sagen, was der Heide Seneka bei dem dunkeln Lichte seiner Vernunft gesagt hat. „Jener Tag," sprach er, „den du als den letzten so gewaltig fürchtest, ist der Geburtstag für die Ewigkeit." Dieser Geburtstag ist um so besser und vortrefflicher, als der erste, je vortrefflicher das ewige, glückselige Leben, denn dies kurze und elende ist. Unser Leib wird zwar nicht früher, als nach dem Ablauf der von Gott bestimmten Zeit zum Genusse der ewigen Freuden gelangen; allein wenn wir neun Monate im dunkeln Mutterschoose bleiben müssen, bis wir endlich das Tageslicht dieses mühseligen, kurzen Lebens erblicken, welche Frist könnte uns im dunkeln Grabe langwierig vorkommen, um hernach zur Herrlichkeit und zum Lichte des künftigen Lebens zu gelangen?

Beherziget daher wohl, meine Lieben, daß, wer das Leben liebt, wegen des bevorstehenden Todes nicht zagen darf, weil uns der Tod allein zu einem sichern, vergnügten, ewigen Leben führen kann. Liebet nur das Leben, spricht der heilige Eucherius, ich mißbillige es keineswegs; ich selbst ermahne euch, es zu lieben. Aber ich verlange, daß ihr ein Leben liebet, in welchem man keine Gefahren, keine Widerwärtigkeiten und kein Ende zu fürchten hat. „Wer das Leben liebt, den ermahne ich zum Leben." Da uns aber Niemand als der Tod den Eingang zu diesem Leben eröffnen kann, so betrachtet ihn nicht mehr als euern Feind, sondern als euern Retter, Wohlthäter und Vater! Sein Andenken muß euch eher mit Trost als Betrübniß erfüllen. „Betrübet euch nicht, wie die andern, welche keine Hoffnung haben." (I. Thessal. 4, 12.) Seine Ankunft muß euch nicht blos mit Ruhe und Gelassenheit, sondern sogar mit Freude erfüllen. Und wenn entweder die Versuchungen Satans, oder die Reize dieser Welt, oder die Lockungen des Fleisches euch den Tod in gräßlichen Farben schildern, so rufet alsdann euern Glauben zu Hülfe, ziehet eure Hoffnung zu Rathe und sprechet mit Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt;" ich weiß, daß mein Heiland aus dem

Grabe auferstanden ist, und mir in seiner Auferstehung ein sicheres Unterpfand hinterlassen hat, daß auch ich einst aus dem Grabe auferstehen werde. „Ich werde am jüngsten Tage vom Grabe wiederum erstehen.“ Mag nun dieses Leben zu Ende gehen; mögen diese Glieder vermodern; es wird ein Tag anbrechen und er wird gewiß anbrechen, an welchem dieser Leib seine vorige Gestalt und sein voriges Leben anziehen wird. „Ich werde wieder mit meiner Haut umgeben werden; und in eben diesem Fleische werde ich meinen Gott schauen.“ (Job 19, 26.) Mit eben diesen Augen werde ich ihn betrachten, mit eben diesen Lippen werde ich seine verherrlichten Wundmale küssen. „Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen, und kein Anderer; diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen.“ (Ebend. V. 27.) Ja ich selbst, der ich jetzt so schwach, so verächtlich, so elend bin, werde ihn alsdann in meiner Herrlichkeit, in meiner Glückseligkeit, in meiner Unsterblichkeit schauen. Ich werde mein Angesicht niederschlagen, um ihn anzubeten; ich werde meinen Mund öffnen, um ihn ewig zu loben und zu preisen. „Diese Hoffnung ruht in meinem Busen;“ und nichts ist im Stande, mir dieselbe zu rauben. O schöne, o süße Hoffnung! —

Dank, unendlicher Dank sei dir dafür, von den Todten erstandener Jesu! Du bist es, der meinem Herzen diese herrliche Hoffnung einflößt. Ja, mein Heiland, ich hoffe, daß ich jenes Angesicht, das ich jetzt unter der Hülle der Brodsgestalt anbete, unverhüllt mit diesen meinen Augen dereinst schauen werde. Sollte aber noch Furcht mein Herz beklemmen, so wird sie nicht vom Tode, sondern von meinen Sünden verursacht. Ich weiß, daß ich gesündigt und dich schwer beleidigt habe; ich weiß nicht, ob du mir schon verziehen hast. Ich habe daher immer noch zu fürchten, ob ich dich einst bei meiner Auferstehung in Freuden oder mit Schrecken sehen werde. Zerstreue, ich flehe dich vertrauensvoll an, zerstreue diese meine Furcht durch deine Gnade. Komme dann der Tod, wann er wolle, ich werde ihn mit Freuden und Bereitwilligkeit erdulden, weil er mir statt dieses gefährlichen, mühevollen und kurzen Lebens ein sicheres, vergnügtes, ewiges Leben geben wird. Amen.

Vierter Sonntag nach Ostern.

Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16, 5.

Wohl nirgends lernt man die wahre Tugend und Rechtschaffenheit eines Menschen besser kennen, als wenn man ihn beim Herannahen des Todes betrachtet. Vor dem Eintritt in die Ewigkeit offenbart sich am allerdeutlichsten der innere Seelenzustand des Schlechten wie des Guten, des Heuchlers wie des aufrichtigen Tugendfreundes. Der Eine zittert und verzweifelt, der Andere ist ruhig und voll freudiger Erwartung. Dem Einen ist das Wort „Sterben" eine Schreckenswahrheit, dem Andern ist der Tod ein Bote beseligender Zukunft. Der Gottlose sieht im Tode die Thür zur Hölle, indeß der Fromme mit Jesus in ihm den Weg zum Vater erblickt. Ruhig und gefaßt spricht er: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." Gewiß wird jeder von uns wünschen, so gelassen den Tod abwarten und ruhig von der Welt Abschied nehmen zu können, in die wir nur gesetzt wurden, um nach kurzer Zeit hinüberzugehen zu unserm Vater im Himmel. Was aber gar viele Menschen eines so trostvollen Endes beraubt, ist unter anderm die Vernachläßigung des öftern und lebendigen Andenkens an ihr kurzes Hiersein und an den gewissen Tod. Der Gedanke an den Tod ist freilich gar Vielen ein lästiger, trauriger, schmerzlicher Gedanke; aber die Beherzigung des Todes trägt unendlich viel zu einem seligen Ende bei. Da ich nun mehr auf euer Seelenheil, als darauf bedacht bin, euch angenehm zu unterhalten, so will ich heute abermals, obwohl dies schon öfters geschehen ist, vom letzten Tage eures Lebens sprechen. Ich versichere euch, man kann nicht oft genug an den Tod denken, der öftere Gedanke an den Tod ist sehr heilsam und unter dem Leitstern dieses Gedankens wird euer Leben glücklich dahinfließen; denn der Gedanke an den Tod

1) hält unsere Begierden und Leidenschaften im Zaume;

2) zerstreut unsere Irrthümer;

3) benimmt uns unsere Zweifel.

Schenket mir eure Aufmerksamkeit; ich beginne im Namen des Herrn!

Erster Theil.

Der Gedanke an den Tod hält unsere Begierden und Leidenschaften im Zaume. Wie schwer hält es, auf der goldenen Mittelstraße zu wandeln, welche allein der Weg der Tugend ist! Unser Fuß gleitet so leicht aus, und es braucht, um ihn auf Abwege zu verleiten, weiter gar nichts, als daß er entweder zur Linken von Leiden und Widerwärtigkeiten angefochten, oder zur Rechten von einem zeitlichen Glücke gereizt wird. Die Jugend, die noch in der Blüthe der Jahre steht, geräth so gerne auf die scheinbar annehmlichen Auen der Wollust; hat das Alter die Haare gebleicht, so bestürmen Eigennutz und filziger Geiz das Herz und umlagern es mit ihren spitzigen Dörnern; ist Jemand von hoher Abkunft, so treibt ihn die Ruhmsucht an, nach hohen Ehrenstellen zu trachten; wer von unbemittelten Eltern abstammt, den umgeben die Gefahren der Armuth; den Einen entfernt der Hochmuth vom Pfade der Demuth, einen Andern treibt sein Zorn an, die Grenzen der Sanftmuth und Liebe zu überschreiten. Dieser verachtet aus Liebe zur Bequemlichkeit und Weichlichkeit die Pflicht der Abtödtung, der Selbst- und Weltverleugnung; Jenen führen seine glücklichen, seltenen Naturgaben zur Eitelkeit und zum Hochmuthe; ein Dritter hat ein schüchternes, furchtsames Herz, und überläßt sich daher gerne der Traurigkeit und dem Kleinmuthe. Kurz, sei es eine Leidenschaft, die wir in unserm Innern zu bekämpfen haben, oder ein Gegenstand von Außen, der uns reizt und unserer Sinnlichkeit schmeichelt, oder die Macht des bösen Beispiels, das uns vom rechten Wege fortziehen möchte, soviel ist gewiß, daß wir gar leicht, sei es auf diese oder jene Art den rechten Weg verlassen und auf Irrwege gerathen. Wir bedürfen daher eines Zaumes, der uns leitet und in Zucht und Ordnung hält. Welch' bessern Zaum könnte es aber geben, als den Gedanken an den Tod? Der Gedanke an den Tod läßt uns unsere

Hinfälligkeit, unser Nichts und die Vergänglichkeit und Eitelkeit der Welt erkennen; er schlägt den eiteln Dunst unseres Kopfes nieder und reißt unser Herz von der Liebe dieser irdischen Güter los, die ja allesammt eine Beute des Todes werden. — Diese Lehre ertheilt uns der heilige Geist im Buche Jobs. „Erwäge," spricht er, „deine Gattung, so wirst du nicht sündigen." Damit ihr diese Ermahnung recht verstehet, so müsset ihr die Gattung, die ihr mit Andern gemein habet, und die zufälligen Eigenschaften, durch die ihr euch von einander unterscheidet, wohl auseinander halten. Betrachten wir die Gattung an dem Menschen, d. h. dasjenige, was alle Menschen miteinander gemein haben, wodurch sie einander gleich sind, so können wir sagen, daß sie aus Körper und Geist bestehen, daß sie Menschen und zwar sterbliche Menschen sind. Sehen wir aber auf die zufälligen Eigenschaften hin, d. h. auf das, wodurch die Menschen einander sehr ungleich sind, so können wir sagen: Der Eine ist lustig und frohlockt bei fröhlichen Gelagen, der Andere ist traurig und seufzt im bittersten Elende; der Eine wird an einem glänzenden Hofe geboren, ein Anderer in einer finstern, baufälligen Hütte; der Eine glänzt durch erhabene Ehrenstellen, ein Anderer lebt in Verachtung und Niedrigkeit. Sehet demnach, spricht der heilige Geist, das sichere Mittel, eure Wünsche zu mäßigen und eure Begierden und Leidenschaften in Schranken zu halten! Betrachtet nicht dasjenige, was euch von Andern unterscheidet, nicht die Weisheit, die Mutter des Hochmuthes; nicht den Reichthum, den Zunder des Geizes; nicht die Schönheit, die Quelle der Eitelkeit; nicht den Adel, den Nährvater des Stolzes; dies sind ja nur Zufälligkeiten am Menschen, welche, wenn sie zu hoch geschätzt werden, sehr geeignet sind, den Menschen zur Sünde zu verleiten. Wollet ihr vor Sünden bewahrt bleiben, so lenket das Augenmerk auf eure Gattung! Betrachtet, daß ihr Menschen seid, wie andere; sterblich, wie andere; für das Grab und die Würmer bestimmt, wie andere. Das wird eure Begierden und Leidenschaften im Zaume halten und euer Herz vor Sünden bewahren. „Erwäge deine Gattung, so wirst du nicht sündigen." Würde Jener, den Gott durch hohe Abkunft weit über Andere erhoben hat, daran denken, daß er, wie Andere, eine Hand voll Erde ist, so würde er nicht auf Ahnen und

Herkunft stolz sein und seine Untergebenen verachten. „*Würde er seine Gattung erwägen, so würde er nicht sündigen.*“ Und würden Jene, welche vor Andern von Gott mit Schönheit, Gewandtheit im Umgange und Geistesgaben bevorzugt wurden, bedenken, daß sie, wie alle Menschen, eine Speise der Würmer sein werden, so würden sie sich nicht so viel einbilden, sondern in Demuth und Bescheidenheit vor Gott und den Menschen wandeln. *Würden sie ihre Gattung erwägen, so würden sie nicht sündigen.*

Wer an dieser heiligen Stätte redet, für den schickt sich's nicht, der Sünde und den Leidenschaften durch die Finger zu sehen, für den schickt es sich, eine freie Sprache zu führen. Ich sage es daher frei heraus: würden die Menschen öfters an den Tod denken, so würden die Spieltische nicht Tag und Nacht zum größten Nachtheil der Seele und des Hauswesens so stark besetzt sein. Würde man öfters an den Tod denken, so würde heutzutage die Genußsucht und der Hang zu Vergnügungen und Lustbarkeiten nicht so allgemein herrschen, es würde nicht so viele Zeit dem Gebete, dem Gottesdienste und besonders den heiligen Geheimnissen gestohlen und verloren gehen, es würden nicht alle Gedanken, alles Dichten und Trachten so vieler Menschen nur auf Besuche, Spiele, Tänze, Scherze, Abendgesellschaften, Theater und dergleichen gerichtet sein. Würde man öfters an den Tod denken, so würden gar Manche keine so große Pracht entwickeln, wie dies jetzt der Fall ist, ohne an ihre ungeheuern Schulden zu denken, die sie zum Nachtheile ihrer Gläubiger oder besser gesagt, zur gewissen Verdammung ihrer eigenen Seele nicht bezahlen werden und können. Würde man öfters an den Tod denken, so würden sich Viele nicht erfrechen, neue Mißbräuche im Umgange, neue Zotten und freche Redensarten in die Gespräche, neue unehrbare, schamlose Moden in Kleidung und Putz einzuführen und neue Aergernisse in der Freundschaft zu geben. Nein, all' das würde man nicht sehen, wenn man öfters an den Tod denken würde.

Leider bestätigt sich auch in unsern Tagen nur gar zu sehr, was der Psalmist schon zu seiner Zeit von seinen Landsleuten gesagt hat, da er spricht: „*Sie denken nicht an ihren Tod,*“ oder wie ein berühmter Lehrer diese Worte aus dem Hebräischen

übersetzt: „Die Menschen betrachten ihren Tod nicht, darum hat die Hoffart sie eingenommen; sie sind bedeckt mit ihrem Unrechte, mit ihrer Gottlosigkeit." (Ps. 72, 4 und 6.) Man gedenkt des Todes nicht; ist es dann ein Wunder, daß man bei jedem Alter, Stande und Geschlecht so viele Untugenden und Sünden sieht? Die Jünglinge denken nicht daran, darum sind sie so ausschweifend; die Reichen denken nicht daran, darum sind sie so geizig und karg; die Großen denken nicht daran, darum sind sie so stolz; die Frauenzimmer denken nicht daran, darum sind sie so eitel; kurz, die Menschen betrachten ihren Tod nicht; darum hat sie die Hoffart eingenommen; sie sind bedeckt mit ihrem Unrechte, mit ihrer Gottlosigkeit. Der Gedanke des Todes wird aus dem Herzen verbannt; daher kommt es denn, daß die Leidenschaften ruhig im Herzen wohnen und herrschen, und die Sünde ungehindert ihr Siegeszeichen darin aufsteckt. „Die Menschen betrachten ihren Tod nicht; darum hat die Hoffart sie eingenommen; sie sind bedeckt mit ihrem Unrechte, und mit ihrer Gottlosigkeit."

Geliebte Brüder! verbannen wir einen so heilsamen Gedanken nie aus unserm Herzen! Wollet ihr, daß euch der Hochmuth nicht bethöre, die Habsucht nicht erniedrige, die Mißgunst und der Neid euch nicht quälen und verzehren, der Zorn und die Rache euch nicht verächtlich machen, so denket oft an den Tod! „Denn diese Betrachtung," sagt der heilige Augustinus, „zerstört die Hoffart, vertilgt den Neid, heilt die Bosheit und entfernt die Eitelkeit." Des Todes Asche wird, wenn man sie aufmerksam untersucht, alle unreinen Flammen auslöschen, alle Begierden und Leidenschaften im Zaume halten, allen Unordnungen, Unanständigkeiten und Sünden ein Ende machen. Alle Anhänglichkeit an diese Erde wird vergehen, wenn wir bedenken, daß wir sie gar bald verlassen müssen. Die Liebe zu unserm Fleische, zu unserm schwachen Körper wird verschwinden, wenn wir überlegen, daß er über ein Kleines im Grabe verfaulen wird. Ich muß sterben, so wollen wir öfters bei uns sprechen; ich muß sterben, und ich weiß nicht wann; vielleicht in wenig Tagen, vielleicht morgen oder heute noch; ich muß sterben, und weiß nicht wie; vielleicht plötzlich und

unversehens; ich muß sterben, und weiß nicht wo; vielleicht an einem Orte, wo mir Niemand leiblichen und geistigen Beistand leisten wird. Ich muß sterben, das allein ist gewiß; der Glaube lehrt es, die Vernunft sagt es, die Erfahrung zeigt es. Und wenn wir uns mit solchen Gedanken öfters beschäftigen, wie sollte es möglich sein, daß wir in unsern Lastern und Sünden dahinleben und unsere Seele und die Ewigkeit gänzlich vergessen?

Liebster Jesus! würden wir diese klare, einleuchtende Wahrheit recht beherzigen und verstehen, wir könnten unmöglich so leben, wie wir leben; allein wir verstehen sie nicht, weil wir zu selten an den Tod denken; wir fliehen sein Andenken, weil es uns lästig ist. Und weil wir fürchten, dieser traurige Gedanke möchte uns mißstimmen und beunruhigen, so berauben wir uns all' der Vortheile, die er mit sich bringt. Wohlan denn, göttlicher Heiland! erleuchte uns mit deiner Gnade, und laß uns recht erkennen, daß der öftere Gedanke an den Tod das beste Mittel ist, gut und fromm zu leben; damit wir unsere Begierden und Leidenschaften stets im Zaume halten, vor jeder schweren Sünde bewahrt bleiben, und dereinst ein seliges Ende erlangen mögen.

Zweiter Theil.

Der Gedanke an den Tod zerstreut unsere Irrthümer. Unser ungeordnetes, sündhaftes Leben entsteht meistens aus unsern irrigen Vorstellungen. Entledigt uns daher der Gedanke an den Tod nicht von unsern Irrthümern, so dürfen wir uns auch keine Hoffnung machen, daß er unserm sündhaften Leben Einhalt thun wird. Jenes unmäßige Streben nach zeitlichen Gütern, jenes unsinnige Rennen und Jagen nach ihnen, jener Schmerz, jene Traurigkeit in Mangel und Noth, jener Muthwille und jene Ausgelassenheit im Ueberfluß an Reichthümern haben ihren Ursprung darin, daß wir eine irrige Vorstellung von den irdischen Gütern haben und sie in Folge dessen zu hoch anschlagen. Wir sind nun einmal gewöhnt, die irdischen Dinge unrichtig aufzufassen und zu beurtheilen; daher nennen wir Jene glücklich, die großen Reichthum besitzen, die Ueberfluß an Freude und Vergnügungen haben, die hohe Würden und Ehrenstellen begleiten, die über viele Unter-

thanen zu gebieten haben; kurz, wir nennen Jene glücklich, die von der Welt glücklich gepriesen und so zu sagen angebetet werden. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn den verkehrten Vorstellungen und Urtheilen unordentliche Begierden entsprechen, wenn bei den verworrenen Begriffen und Grundsätzen der Wille in seinen Forderungen weder Maaß noch Ziel kennt. Soll daher unser Herz von Begierden und Leidenschaften gereinigt, der Wille geordnet, und unser Leben ein tugendhaftes, Gott wohlgefälliges werden, so müssen vor Allem die Irrthümer und falschen Meinungen auf die Seite geschafft werden. Eben dies aber ist nach dem Ausspruche des heiligen Laurentius Justinianus die unschätzbare Frucht, die wir aus dem Gedanken des Todes ziehen. „Betrachtet man das Ende des Lebens," sagt er, „so wird man nichts mehr in der Welt lieben." Jene irdischen Güter, welche die Welt Einigen nur verspricht, Andern verleiht, mögen noch so viel Reizendes und Anziehendes haben, der öftere Gedanke an den Tod wird alle Liebe zu ihnen im Herzen ersticken, weil er uns alle Hochachtung vor ihnen benimmt.

Und in der That, Geliebte, was kann uns gründlicher und schlagender wahre Weisheit lehren, als unsere Hinfälligkeit, unsere Sterblichkeit? Oder wer könnte uns das Nichts jener Ehrentitel, an denen sich der Hochmuth ergötzt und weidet, die Eitelkeit jener Vorzüge, nach denen die Ruhmsucht so eifrig trachtet, die Vergänglichkeit jener Güter, welche die Habgier niemals ersättigen, besser und deutlicher enthüllen, als der Gedanke an den Tod? Werfen wir nur einen Blick auf jene Bahre, die das Grab verschlingt, und die dann für immer den Augen und dem Gedächtniß der Menschen entzogen ist, was werden wir noch von dem Beifalle der Menschen und ihren Lobeserhebungen halten, welche Hochachtung werden wir noch vor ihnen haben? Betrachten wir jene fleischlosen Gebeine, jene hohlen Knochen, die Wohnung der Würmer, die Ueberreste unserer Leiber, was werden wir noch von der Bequemlichkeit und Weichlichkeit halten, womit wir unsern Sinnen zu schmeicheln suchen? Der heilige Hieronymus sagt: „Wer ernstlich daran denkt, daß er sterben werde, der verachtet gar leicht alles Irdische." Ja es ist nicht möglich, Geliebte, daß der, welcher die irdischen Güter, die wir in unserer Blindheit

so hoch schätzen, im Angesichte des Todes betrachtet, dieselben nicht mit Verachtung ansehen sollte.

Mit Recht nennt daher der heilige Chrysostomus das Grab eine Schule, in der man die wahre Weisheit lerne; in der wir unterrichtet werden, was wir hochschätzen und lieben, und was wir verachten und hassen sollen; in der unser Geist unterwiesen wird, alle Dinge gründlich und nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. Und bei dieser Gelegenheit äußerte sich dieser heilige Lehrer über den alten Brauch, die Leichname außerhalb der Stadtmauern zu beerdigen: „Vor dem Eingange in die Stadt siehst du den Gottesacker, damit du das traurige Ende der Pracht und Reichthümer der Stadt eher betrachtest, bevor du sie mit Augen siehst.“ Er will sagen: man zeigt denen, welche in die Stadt hinein wollen, vor allen andern Merkwürdigkeiten die Gräber, damit dadurch das Herz des Wanderers gegen die eitle Hochschätzung der Pracht und Reichthümer der Stadt gewaffnet werde; man zeigt ihnen zuvor die Todten, und dann erst die herrlichen Gebäude, in denen sie wohnten, die prachtvollen Gärten, in denen sie sich ergötzten, die ansehnlichen Richterstühle, auf denen sie saßen; damit sie zu gleicher Zeit, wo sie die von der Welt so hoch gepriesene Herrlichkeit betrachten und bewundern, auch ihr Ende betrachten und an der Asche der Besitzer die Werthlosigkeit und Nichtswürdigkeit des Besitzes erkennen mögen. Ebenso lehrreich ist der spätere Gebrauch, daß die Leichname in und neben den Kirchen beerdigt wurden. Dies geschieht darum, sagt der heilige Augustinus, damit die Aus- und Eingehenden sich an den Tod erinnern und also zu Gott bekehrt werden.

Nun, Geliebte, werdet ihr es wohl verstehen, warum uns der heilige Geist ermahnt, lieber in ein Trauer- oder Leichenhaus, als in ein anderes zu gehen, wo man in lustiger Gesellschaft lacht und scherzt. „Es ist besser,“ schreibt der Prediger, „in das Trauerhaus zu gehen, als in das Haus des Freudenmahls; denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ (Ekkle. 7, 3.) Was kann man dagegen im Hause des Freudenmahles für Grundsätze hören und lernen? Sind es nicht meistens freie, ausgelassene und zuweilen gottlose Grundsätze? Wie

schamlos sind nicht oft bei solchen Gelegenheiten die Gebärden, wie frech die Reden, wie muthwillig die Scherze, wie unehrbar die Gesänge, wie unmäßig die Genüsse! In einem Hause dagegen, wo man eine Leiche beweint, wie ganz anders geht es da zu? Alles ist voll Ernst, Sittsamkeit, Demuth und Bescheidenheit. Es kommen Freunde und Bekannte und Anverwandte, und bringen Trost. Man hört aber unter den Trostgründen, womit sie die Betrübten aufzurichten suchen, keine andern, als die Grundsätze der christlichen Wahrheit und Weisheit. Dieser erinnert an die göttliche Allmacht, die uns, was sie uns gegeben hat, auch wieder nehmen kann; Jener spricht: das sei der Weg, den wir Alle über kurz oder lang gehen müssen; ein Dritter bemerkt: die Erde sei nicht das Land, für das wir erschaffen seien; ein Vierter findet es rathsam, seine Wohnung zu bestellen und bei Zeiten gute Anstalten zu treffen, um in unserer wahren Heimath der wahren, ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Und wem haben wir solche vernünftige Reden, solche christliche Gesinnungen und Entschlüsse zu verdanken? Wem anders, als dem Tode? Dieser ist es, der durch den erstarrten Leichnam eines Gatten, einer Gattin, eines Sohnes die Anwesenden von ihren irrigen Ansichten befreit und sie, indem er ihnen das Ende eines Andern zeigt, an ihr eigenes Ende, an ihre eigene Auflösung erinnert. „Denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ Sehet, Geliebte, um von unsern Irrthümern und Vorurtheilen befreit zu werden, braucht es weiter nichts, als den Tod sich zu vergegenwärtigen und ernstlich an ihn zu denken. Es ist nur sehr zu bedauern, daß wir, weil uns unsere Irrthümer zu lieb sind, die Lehren, die uns der Tod gibt, nicht beachten und befolgen. Es finden daher die Worte jenes weisen Mannes auch auf uns ihre Anwendung, daß zwar Alle den Tod sehen, aber nur Wenige ihn verstehen. Es sehen ihn die Jünglinge an andern Jünglingen; aber sie denken nicht daran, daß der Tod auch sie in der Blüthe der Jahre hinwegraffen könnte; denn sonst könnten sie unmöglich ihre kostbare Jugendzeit in sündhaften Vergnügungen und Liebeshändeln hinbringen. Es sehen ihn die Großen und Mächtigen an andern Großen; aber sie fassen es nicht, daß es

eine Thorheit und ein Selbstbetrug ist, irdische Hoheit und Herrlichkeit höher als die himmlische zu schätzen. „Alle sehen den Tod, aber nur Wenige verstehen ihn.“ Wir, meine Zuhörer, wollen vernünftiger sein und durch den öftern Gedanken an den Tod uns unserer Irrthümer entledigen. Der ernste Gedanke an den Tod soll bei uns das bewirken, was er wider unsern Willen bewirken wird, wenn er einst naht. Am letzten Tage unsers Lebens werden wir deutlich einsehen, daß alle Ehren, alle Würden, alle Güter, alle Hoheit und Herrlichkeit der Welt nichts als Eitelkeit gewesen sind. „Eitelkeit der Eitelkeiten!“ werden wir mit dem Prediger sprechen, „Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist Eitelkeit!“ Glaubet ihr nicht, daß wir am Ende unsers Lebens die guten Werke, die Andachtsübungen, Abtödtungen, das Gebet, das Almosengeben, die Bußübungen mit ganz andern Augen, als jetzt, ansehen und betrachten werden? Nun eben diese vernünftige, gesunde Beurtheilung, die der Tod einst, wenn er kommen wird, in uns verursachen wird, diese soll schon jetzt der öftere Gedanke an den Tod hervorbringen, damit wir schon jetzt das hochachten und lieben, was wir alsdann schätzen und lieben werden, und das verachten und verabscheuen, was wir alsdann verachten und verabscheuen werden. Wollte aber Jemand, um sein Herz nicht durch düstere Todesgedanken zu beunruhigen, lieber in seinen Irrthümern fortleben, so mag er es immerhin thun; aber er soll wissen, daß er diese Irrthümer, die er jetzt nicht einsehen will, doch einst erkennen, aber dann zu spät und zu seinem eigenen Schrecken und Verderben erkennen wird.

Liebster Jesus! gestatte nicht, daß wir die Eitelkeit dieser Welt bis zu unserm Tode hochschätzen und lieben! Laß uns schon jetzt ihre Eitelkeit erfahren und erkennen! Zünde in uns jetzt schon durch deine Gnade das Licht der Wahrheit an, das uns einst die Ankunft des Todes, aber zu unserm Schrecken anzünden würde. Wir wollen, um uns deiner Gnade würdig zu machen, recht oft an den Tod denken, damit wir Alles so ansehen und beurtheilen, wie wir es einst im Tode ansehen und beurtheilen werden, damit wir jetzt schon jene Güter verachten, die wir im Tode verachten, und jene schätzen und lieben, welche wir im Tode schätzen und lieben werden.

Dritter Theil.

Der Gedanke an den Tod benimmt uns unsere Zweifel. Es ist nur zu wahr, und wir erfahren es täglich, daß wir voller Zweifel sind und mit den Zweifeln Vieles zu schaffen haben. Das Licht unserer Vernunft ist so geschwächt, und so dunkel, daß wir, wenn es sich um einen festen Entschluß handelt, stets Anstand nehmen und besorgt sind, ob das, was wir wollen, gut oder bös, besser oder schlechter sei, ob es einen guten und glücklichen, oder einen ungünstigen Ausgang nehmen werde. Und daher kommt es denn, daß wir jetzt nicht mehr wollen, was wir kurz zuvor wollten, und umgekehrt das jetzt wollen, was wir kurz vorher nicht wollten. „Denn die Gedanken der Sterblichen," heißt es im Buche der Weisheit, „sind furchtsam, und unsere Vorsicht unsicher." (Weish. 9, 14.) Wer wird uns nun in unsern Zweifeln ein sicherer Rathgeber sein, wer in den Finsternissen dieses Lebens als treuer Geleitsmann uns zur Seite stehen und uns den rechten Weg zeigen? Wer anders, als der Gedanke an den Tod? Fragen wir in zweifelhaften Fällen den Tod um Rath, so wird es uns stets enthüllen, welche von unsern Anschlägen lobenswerth, und welche verwerflich, welche von unsern Wegen krumm, und welche gerade sind, welche von unsern Handlungen wir ausführen, und welche wir unterlassen sollen. „O Tod," spricht der heilige Geist durch den Mund des Siraciden, „gut ist dein Urtheilsspruch für den armen Menschen." (Jes. Sir. 41, 3.) Und der Prophet Habakuk sagt von demjenigen, der auf der Straße des Heils sicher wandern will, daß er keinen Schritt thue, ohne den Tod vor Augen zu haben. „Der Tod wird vor seinem Angesichte hergehen." (Habak. 3, 5.) Und wir dürfen bei dieser Stelle nicht übersehen, daß, wo die lateinische Uebersetzung hat „der Tod" wird vor seinem Angesichte hergehen, die siebenzig griechischen Dolmetscher dafür sagen: „die Vernunft" wird vor seinem Angesichte hergehen; als wollten sie damit sagen, daß, wenn der Tod unsern Handlungen vorangeht, wir dann vernünftig und sicher handeln. Daraus folgt denn, daß der Rath, den wir bei dem Tode einholen, ein guter, vernünf-

tiger ist, weil es ein Rath ist, den die Vernunft gibt. „O Tod, gut ist dein Urtheilsspruch für den armen Menschen.“

Ja der Tod ist in seinem Rathe so bewährt und zuverläßig, daß ihn Gott selbst an seine eigene Stelle zu unserer Unterweisung setzt. Dies können wir an dem Beispiele Abrahams ersehen. So lange Abraham sich noch keine Grabstätte auserlesen und gefertigt hatte, so lange hörte auch Gott nicht auf, ihn theils durch seinen eigenen Mund, theils durch seine Boten, die Engel, zu unterweisen, seine Zweifel zu lösen, ihn in Betrübniß zu trösten, wenn er furchtsam und kleinmüthig war, ihm Muth einzusprechen und durch Gunstbezeugungen und Verheißungen ihn zur Treue zu ermuntern. Nachdem er sich aber bei Hebron eine Höhle zur Grabstätte auserlesen hatte, so lesen wir nicht mehr, daß ihn Gott durch eine himmlische Stimme oder Erscheinung unterwiesen hätte. „Man liest von da an nicht mehr,“ sagt der Abt Rupert, „daß Gott dem Abraham erschienen wäre;“ als ob derjenige, welcher das Grab zum Rathgeber und den Tod zum Lehrmeister hat, keines andern Rathes, keiner andern Unterweisung mehr bedürfte. Und das ist denn auch nach der Meinung des heiligen Augustinus der Grund, warum der Erlöser, der sonst Allen, die er gesund gemacht hatte, heilsame Ermahnungen zu geben pflegte, den zum Leben Erweckten nie eine solche Ermahnung ertheilt hat, weil der Tod laut genug sprach und jede Unterweisung des Heilandes überflüssig machte. „Statt des Herrn,“ sagt Augustinus, „redete der Tod selbst.“

Wenn nun Gott selbst den Gedanken an den Tod, um uns zu zeigen, daß seine Anleitung eine sichere sei, an die Stelle seiner nachdrucksvollen Stimme gesetzt hat, werden wir noch zweifeln können, daß dieser Gedanke, wenn wir uns oft mit ihm beschäftigen, uns den unfehlbaren Weg des Heiles zeigt? Ach, glaubet mir, Geliebte, wenn wir den Tod bei den verschiedenen Lagen und Angelegenheiten des Lebens zu Rathe ziehen würden, so würden wir nicht so oft vom rechten Wege abweichen und so viele Fehltritte begehen, als dies in der That der Fall ist; wir würden uns zu all’ dem entschließen, was die Ehrbarkeit, die Gerechtigkeit und die Vernunft von uns fordern; wir würden so Manches nicht zu bereuen haben, was wir hätten unterlassen sollen und doch unter-

nommen haben, oder was wir hätten unternehmen sollen und unterlassen haben. Würde jener Jüngling, jene Jungfrau beim Eintritt in jenen Stand, der für ihr ganzes kommendes Leben entscheidend ist, den Tod ernstlich zu Rathe ziehen, sie würden gewiß eher den Einsprechungen Gottes, als den Täuschungen und Lockungen der Welt folgen. Und wenn diejenigen, welche nach einem Dienste, einem Amte trachten, sich zuvor mit dem Tode unterhalten würden, so würden sie nicht jenes Amt suchen, das zwar viel Glanz und Ansehen verspricht, für das sie aber nicht die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften besitzen; sie würden lieber ein anderes suchen, das zwar geringer, aber ihren Kräften und Kenntnissen angemessen ist. Um wie viel gewissenhafter würden nicht die Kauf- und Gewerbsleute in ihrem Gewerbe sein; um wie viel besser würden die Reichen ihre Schätze anwenden, wenn sie den Tod öfters zu Rathe ziehen würden! Was meinet ihr, würden wir nicht mehr Ehrlichkeit und Redlichkeit in Verträgen, im Handel und Wandel, mehr Gerechtigkeit bei Prozessen, mehr Unschuld bei den Vergnügungen, mehr Ehrbarkeit bei den Freundschaften antreffen, wenn Jeder zuvor in sich selbst gehen und sich fragen würde: Werde ich in dieser oder jener Beziehung nichts zu bereuen haben, wenn ich am Rande des Grabes und der Ewigkeit stehen werde? Wie Viele haben sich nicht schon, um sich stets mit dem Tode zu beschäftigen, in Einöden zurückgezogen? Wie Viele haben nicht einem bequemen, weichlichen Leben und den Genüssen und Reichthümern die evangelische Armuth vorgezogen? O wie froh werde ich einst im Tode sein, sprachen sie bei sich selber, daß ich diesen Entschluß gefaßt und ausgeführt habe! Und dieser Gedanke an den Tod ist es denn, der auch heutzutage noch viele Jünglinge mit Abscheu vor dem Laster erfüllt, der Frauen und Jungfrauen antreibt, mitten in der Welt und doch nicht von der Welt zu sein, der viele Vornehme und Hochgestellte ermuntert, den Hochmuth zu verbannen und sich gegen die Lehren des Evangeliums demüthig und gehorsam zu erweisen. Und eben dieser Gedanke an den Tod, meine Zuhörer, soll auch in Zukunft unsere Richtschnur in allen unsern Werken, in unserm Thun und Lassen sein! Wird es mir, so müssen wir öfters zu uns selber sprechen, Freude oder Leid bereiten, daß ich meine

Zeit mehr zu leeren, müssigen Unterhaltungen, als zum Gebet und zu Uebungen der Andacht und Gottseligkeit angewendet habe? Werde ich im Tode frohlocken oder traurig sein, daß ich mein Geld mehr durch Verschwendung und Spiel, als durch Almosengeben und Stiftungen durchgebracht habe? Werde ich im Tode zufrieden sein, daß ich mehr der Welt, als Gott gedient habe, daß ich mehr für meinen Leib, als für meine Seele gesorgt, mehr die Erdscholle als Gott, das höchste Gut, geliebt habe? Kurz, so oft wir etwas anfangen, so oft wir einen Entschluß fassen, so wollen wir uns die Frage stellen: „Werde ich einst in der Todesstunde an dem, wozu ich mich jetzt entschließe, oder was ich jetzt thue, Freude und Trost, oder Schmerz und Traurigkeit empfinden, werde ich es dann gut heißen oder verdammen, werde ich darüber frohlocken, oder weinen, kurz, werde ich dann wünschen, es gethan oder unterlassen zu haben?" Und haben wir die deutliche, bestimmte und unfehlbare Antwort, die uns der Tod geben wird, vernommen, so lasset uns hernach auch das beschließen und thun, was er uns zu beschließen und zu thun rathen wird. Und was könnten wir nun zu jeder Zeit und in jeder Lage des Lebens Besseres thun, als jenen getreuen Gewissensrath zu befragen, der unsere Anschläge prüft, unsere Schritte leitet, unsere Gefahren aufdeckt, unsere Seele in Sicherheit bringt? Wenn wir aber aus Furcht, wir möchten durch einen solchen Gedanken unser Herz beunruhigen, dieses Rathgebers uns nicht bedienen, bei wem wird dann die Schuld sein, wenn wir uns in Dinge einlassen, die uns im Tode mißfallen werden, wenn wir vom rechten Wege abweichen, wenn wir blind in tausend Sünden uns stürzen, wenn wir uns für das entscheiden, was uns in's sichere, ewige Verderben stürzen wird? Saget mir, Geliebte, bei wem wird die Schuld sein?

Ach! liebster Jesus! bei uns, bei uns allein ist die ganze Schuld, wenn wir in all' unserm Thun und Lassen uns von der Gerechtigkeit entfernen und vom rechten Wege abweichen. Wenn wir das, was und wie wir es thun sollten, nicht thun, so kommt dies daher, weil wir nicht an den Tod denken und bei ihm nicht unsere Lebensvorschriften holen. Verleihe uns darum, gütigster Heiland, die Gnade, daß wir recht oft des Todes gedenken und

bei ihm jenes Licht holen, das uns antreibt, schon jetzt das zu beschließen und zu thun, was wir im Tode beschlossen und gethan zu haben wünschen werden. Amen.

Fünfter Sonntag nach Ostern.

Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Joh. 16, 23.

Mit dem heutigen Sonntage beginnt unsere heilige Kirche die Bittwoche. Die Bittgänge, welche an den drei kommenden Tagen stattfinden, verdanken ihren Ursprung dem heiligen Bischofe Mamertus von Vienne in Frankreich, der um die Mitte des fünften Jahrhunderts lebte. Als nemlich im Jahre 470 die Stadt Vienne durch Erdbeben und furchtbare Feuersbrünste heimgesucht wurde, da gelobte der fromme Bischof in der Osternacht vor dem Altare, den er mit seinen Thränen benetzte, jährlich in seinem Sprengel öffentliche Bittgänge zu halten, und verordnete daher, daß an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt in seinem ganzen Sprengel solche gehalten werden sollten, um die Barmherzigkeit Gottes zu erflehen und seine Strafen durch das Gebet abzuwenden. Diesem Beispiele folgten bald die übrigen Bischöfe Frankreichs, und endlich führte Pabst Leo III. im Jahre 801 diese Bittgänge in der ganzen katholischen Christenheit ein; auch jetzt noch bestehen dieselben und die katholischen Christen ziehen in den kommenden Tagen wieder langsam und feierlich aus ihren Gotteshäusern hinaus. Voran geht das Zeichen unserer Erlösung, das Kreuz, durch das alle unsere Gebete erst Erhörung finden. Hoch in der Luft flattern die Fahnen, die Sinnbilder des Glaubens und des Kampfes, den wir kämpfen müssen, wenn wir die Krone des ewigen Lebens und die Siegespalme erringen wollen. Das Gebet der Gläubigen schallt weithin und der Gesang durchtönt die Lüfte. All' dies veranlaßt mich, heute vom Gebete und zwar vom Bittgebete zu sprechen. Ueber-

dies läßt unsere heilige Kirche heute den Gläubigen das schöne Evangelium verlesen, das fast durchgängig vom Bittgebete handelt, um die Gläubigen würdig auf die Bittwoche vorzubereiten. Sie will ihnen besonders Vertrauen einflößen, daß ihre Gebete nicht umsonst seien, sondern daß sie Erhörung finden. Darum ruft sie ihnen die Worte des Herrn zu: „Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." Alles also, um was wir den Vater im Himmel im Namen Jesu bitten werden, wird uns gewährt. Obwohl uns aber Christus der Herr so feierlich versichert hat, daß all' unsere Bitten Erhörung finden, so kann man doch in unsern Tagen nicht selten die Klage hören: „Das Gebet nützt nichts; es wird nicht erhört." Und in der That, diese Klagen sind wahr und nicht unbegründet; unsere Gebete werden gar oft nicht erhört. Woher kommt nun aber das, daß unsere Gebete trotz des Ausspruches Christi so oft nicht erhört werden? Ist etwa der Ausspruch aus dem Munde der ewigen Wahrheit unwahr, oder sind wir vielleicht gar zu zudringlich mit unsern Bitten? Nein, Geliebte, wir beten so oft, und unsere Gebete werden doch nicht erhört, weil wir nicht so beten, wie wir beten sollten, indem wir entweder nicht im Stande der Gnade, oder um schlechte Dinge, oder nicht auf die rechte Art bitten. Dies sind die drei Ursachen, warum unsere Bitten so oft nicht erhört werden, und diese will ich heute euch näher erklären. Die erste Ursache, warum unsere Gebete oft nicht erhört werden, liegt

1) in der Person selbst, die betet; die zweite
2) in dem Gegenstande, um den man betet; die dritte
3) in der Art und Weise, wie man betet.

Schenket mir eure Aufmerksamkeit; ich beginne im Namen des Herrn!

Erster Theil.

Die erste Ursache, warum unsere Gebete nicht erhört werden, liegt in der Person selbst, die betet. Ich kann es nicht begreifen, meine Zuhörer, wie sich Einige darüber verwundern, daß ihre Gebete nicht erhört werden. Ich würde

vielmehr erstaunen, wenn es Gott thun würde. Sie beten nemlich im allerabscheulichsten Stande, den es geben kann, im Stande der Sünde; und sie können hoffen, daß Gott sie erhöre? Worauf gründen sie denn wohl ihre kühne Zuversicht? Wo finden sie, daß sich Gott je einmal verbunden habe, ihr flehentliches Rufen mit einem gnädigen Ja zu beantworten? Ich weiß vielmehr, daß Gott an sehr vielen Stellen der heiligen Schrift betheuert, er werde jederzeit das Ohr bei ihrem Geschrei verschließen. Leset den Isaias, und ihr werdet finden, daß Gott den betenden Sünder nicht einmal eines Blickes würdigt: „Wenn ihr auch eure Hände ausstrecket, so werde ich meine Augen von euch abwenden; und wenn ihr auch viel betet, so will ich es doch nicht erhören; denn eure Hände sind voll Blut.“ (Is. 1, 15.) Schlaget den Job auf, so werdet ihr finden, daß Gott sich eines Sünders, der in seiner Bedrängniß zu ihm um Hülfe ruft, nicht erbarmt: „Wird Gott sein Schreien hören, wenn über ihn Bedrängniß kommt?“ (Job 27, 9.) Schlaget die Sprüche Salomo's auf, und ihr werdet finden, daß Gott am Gebete des Sünders nicht nur keinen Gefallen hat, sondern es sogar verabscheut: „Wer seine Ohren abwendet, daß er das Gesetz nicht höre, dessen Gebet wird ein Greuel sein.“ (Sprüchw. 28, 9.) Und um nicht gar zu weitläufig zu werden, im Evangelium des heiligen Johannes steht deutlich geschrieben, daß Gott das Flehen des Sünders nicht erhört: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört.“ (Joh. 9, 31.) Könnte sich Gott noch deutlicher erklären, um uns zu erkennen zu geben, daß der, welcher das Laster im Herzen verbirgt, seine Zunge vergebens zum Beten anstrengt?

Und in der That, ist es nicht billig und recht, daß die Bittschrift desjenigen abgewiesen wird, der sie mit böswilligem, feindlichem Herzen überreicht? Wer kann sich mit Recht beklagen, daß er von Gott nicht erhört werde, da er ja Gott selbst kein Gehör schenkt? „Was haben wir für eine Ursache,“ spricht Salvian, „uns zu beschweren, daß wir von Gott nicht erhört werden, indem wir ja auf Gott selbst nicht hören?“ Wenn wir dem Willen Gottes mit Wissen und Willen widerstreben, wird es sich dann ziemen, daß Gott den unsrigen

gnädig erfülle? „Wie kann es uns betrüben, daß unsere Bitten von Gott verschmäht werden, wenn wir seine Gebote verachten?“ Hat ein zum Zorn gereizter Fürst einen aufrührerischen Unterthanen, der die Waffen nicht ablegt, jemals in Gnaden angesehen und seine Bitten erhört? Und ihr verlanget, daß Gott, während eure Feindschaft gegen ihn und sein Zorn gegen euch fortdauert, eure Bittschriften gnädig unterschreibe? Ihr verlanget, daß Gott im nemlichen Augenblicke, da ihr seinen Grimm erwecket, die bewaffnete Hand, die er schon gegen euch erhoben hat, einhalte? Wenn ihr einen Feind hättet, den ihr schwer beleidigt und mit Gewalt zu euerm Feinde gemacht habet, würdet ihr die Kühnheit haben, ihn um eine Wohlthat anzuflehen? Würdet ihr in Noth ihn um seine Hülfe, in Verfolgungen um seinen Schutz, in euern Geschäften um seinen Beistand anrufen? Und hättet ihr wirklich die Hoffnung, daß er eurer Bitte entsprechen werde? Nein, gewiß nicht! Ihr würdet im Gegentheil befürchten, ihm durch ein solch' verwegenes Ansinnen einen neuen Schimpf anzuthun. Die einzige Gnade, um die ihr ein beleidigtes, gegen euch aufgebrachtes Herz anflehen könnet, ist die Vergebung der ihm zugefügten Beleidigung. Außer dieser Bitte, und ihr möget euch besinnen, wie ihr wollet, gibt es keine einzige, deren Erfüllung ihr ohne schändliche Vermessenheit hoffen könnet. Wenn dies nun bei Menschen der Fall ist, wird das Nemliche nicht noch weit mehr zwischen Gott und den Menschen der Fall sein? Darüber kann wohl gar kein Zweifel sein. Die einzige Gnade, die wir von dem beleidigten Gotte erflehen und deren Gewährung wir hoffen können, ist die Verzeihung unserer Sünden. Diese müssen wir zuerst erflehen und erlangen, dann können wir auch noch mit andern Bitten kommen und deren Erhörung hoffen. Wenn wir die Sünde aus unserm Herzen hinausgeschafft und die Freundschaft mit Gott erneuert haben, dann mögen wir ihm demüthig unsere Bitten vortragen, und es wird eine gnädige Antwort erfolgen. Christus, der Herr selbst, verlangt, daß der Betende sich im Stande der Gnade befinde, wenn sein Gebet Kraft haben und erhört werden soll. „Wenn ihr in mir bleibt,“ spricht er, „und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr

bitten, was ihr immer wollet, es wird euch gegeben werden." (Joh. 15, 7.)

Es gibt aber auch noch einen andern Stand, welcher ein großes Hinderniß ist, daß wir die Gnaden, um die wir Gott anflehen, nicht erhalten; es ist dies der Stand der Lauigkeit. Wenn es wahr ist, und es ist nur zu wahr, daß Gott einen Abscheu vor den lauen Seelen hat, mit welcher Zuversicht können diese Lauen erwarten, daß er ihre Bitten erhöre? Glaubet ihr, er werde geneigt sein, die Bitten einer Seele zu erhören, die er aus seinem Munde auszuspeien bereit ist? Es ist zwar wahr, daß die Lauigkeit die Seele nicht mit jener stockfinstern Nacht umgibt, womit sie von der schweren Sünde überzogen wird; aber sie setzt doch zwischen Gott und uns eine sehr dunkle Wolke, welche die traurige Ursache ist, daß unsere Bitten nicht bis zu Gott hinauf- und die göttlichen Gnaden nicht zu uns herabsteigen. „Du hast eine Wolke vor dich gesetzt," spricht Jeremias in seinen Klageliedern, „damit nicht durchdränge das Gebet." (Klagel. 3, 44.) Eine solche Wolke, die den Zufluß der göttlichen Gnade hemmt, ist jene Kälte, mit der wir Gott dienen; ist jene Nachläßigkeit, mit der wir unser Gebet verrichten; ist jene Leichtfertigkeit, mit der wir die kleinen Sünden in so großer Menge begehen. „Du hast eine Wolke vor dich gesetzt, damit nicht durchdränge das Gebet." So lange wir diese Wolke nicht zerstreuen, so lange werden wir auch stets in Gefahr sein, daß unsere Gebete nicht erhört werden. „Habe deßhalb deine Lust an dem Herrn," spricht der Psalmist, „so wird er dir geben deines Herzens Verlangen." (Ps. 36, 4.) Bringet daher alle eure Freuden zum Opfer, strebet mit aller Mühe und Aufmerksamkeit dahin, daß ihr Gott eifrig dienet, so wird er eure Wünsche mit seiner Gnade erfüllen. „Habe deine Lust an dem Herrn, so wird er dir geben deines Herzens Verlangen."

Lasset uns daher, Geliebteste, jedesmal zuvor in uns selbst gehen, und auf's Genaueste den Stand unserer Seele untersuchen, ehe wir uns mit unseren Bitten zu Gott wenden, daß er entweder die Geißeln, mit denen er uns züchtigt, hinwegnehme, oder die Gnaden, deren wir bedürfen, uns mittheile. Wenn uns bei dieser

Prüfung unser Gewissen keine schwere Sünde vorwirft, so mögen wir uns vertrauensvoll dem Throne Gottes nähern; denn der heilige Johannes versichert uns, daß wir Alles, um was wir alsdann bitten, erlangen werden. „Wenn uns unser Herz nicht straft,“ spricht er, „so haben wir Zuversicht zu Gott, und wir werden, was wir bitten, von ihm erlangen, weil wir seine Gebote halten, und thun, was ihm wohlgefällig ist.“ (I. Joh. 3, 21. 22.) Wenn uns aber unser Gewissen, dieser getreue Wächter, entweder eine große Nachläßigkeit im Dienste Gottes, oder, was noch schlimmer und trauriger wäre, eine tödtliche Uebertretung der göttlichen Gebote vorwirft, o so wollen wir, bevor wir unsern häßlichen Stand verabscheut und uns desselben entledigt haben, um keine Gunstbezeugungen flehen. Merket aber wohl, ich will hiemit nicht behaupten, daß wir in einem solchen Stande nicht zu Gott unsere Zuflucht nehmen sollen; sie ist in einem solchen Stande sogar weit nothwendiger, als sonst. Aber wir dürfen vorerst in keiner andern Absicht unsere Zuflucht zu Gott nehmen, als um seine Gnade wieder zu erwerben, und die Freundschaft mit ihm wieder herzustellen. Oder ist es nicht höchst billig, Geliebte, daß wir, ehe wir Gutthaten von Gott verlangen, zuvor seinen Zorn besänftigen? Ist es nicht höchst billig, daß Gott, bevor er unsere Bitten erhört, uns zuvor wegen der ihm zugefügten Beleidigungen demüthig, zerknirscht und bußfertig zu seinen Füßen sehe? So lange dies nicht geschehen ist, wie können und mögen wir uns beklagen, daß Gott taub gegen unser Rufen ist, daß er unsere Gebete nicht erhört, daß er uns von sich stößt, daß er uns den Rücken kehrt, daß er seine ohnehin schwere Hand noch schwerer auf unserm Haupte lasten läßt? Ja, saget mir, Geliebte, wie können wir uns hierüber noch beklagen?

Liebster Jesus! wir haben Unrecht, wenn wir jammern und klagen, daß du unsere Gebete nicht erhörst. Wir erscheinen vor dir in einem Stande, der dir ein Greuel ist. So viele und so schwere Sünden beflecken uns, und wir wollen noch, daß du unsere Gebete gnädig erhören sollst! Gütigster Heiland! erleuchte uns, daß wir unser Unrecht besser erkennen; mache, daß wir endlich einmal begreifen, deine Gnaden können nicht über deine Feinde

und Verfolger ausgegossen werden, damit wir in Zukunft, bevor wir unsere Gebete zu dir emporsenden, unsere Herzen durch wahre Reue von unseren Sünden reinigen, und durch eine gänzliche Besserung unseres Lebens uns deiner Gnaden würdig machen.

Zweiter Theil.

Die zweite Ursache, warum unsere Gebete nicht erhört werden, liegt im Gegenstande, um den man betet. Wer könnte es leugnen, Geliebte, daß unser Geist, was das Gute und Böse betrifft, sehr verblendet ist? Denn nicht selten ereignet es sich, daß wir das, was wir verlangen sollten, verabscheuen, und dagegen das verlangen, was wir verabscheuen sollten. Und dies kommt daher, weil wir unverständige, kurzsichtige Menschen das nicht erkennen, was unsern Vortheil, unser wahres Wohl und Glück begründet. Sehet, die Rachel setzt ihr Glück in die Mutterschaft: „Gib mir Kinder," sagt sie zu Jakob, „sonst sterbe ich" (I. Mos. 30, 1.); und die Thörichte findet ihren Untergang in der Fruchtbarkeit, denn sie fand ihren Tod bei der Geburt. Betrachtet den Simson; er findet sein Glück in der Heirath einer Philisterin. „Ich bitte," sprach er zu seinen Eltern, „daß ihr mir diese zum Weibe nehmet." Und dem Thoren ist diese Heirath zum Verderben, denn seine Braut ward seine Verrätherin. Wer hätte dagegen die Verfolgungen und das Unglück des ägyptischen Joseph nicht für ein großes Uebel angesehen? Und doch waren sie die Veranlassung zu seiner künftigen Erhöhung. Wer hätte nicht geglaubt, daß es ein großes Unglück für den Moses war, als Kind den Wellen eines Flusses preisgegeben zu werden? Und doch wissen wir, daß er aus der großen Gefahr gerettet wurde, und daß diese den Grund zu seinem Glücke legte. Wahr ist es also, daß wir über das, was uns entweder zum Nutzen oder Schaden gereicht, kein sicheres Urtheil fällen können. Daraus folgt denn auch, daß wir denselben Fehler, den wir in der Beurtheilung des Guten und Bösen begehen, auch in unseren Gebeten wiederholen. Wie oft glauben wir nicht, daß wir Gott um etwas Gutes anflehen? Und doch begehren wir, ohne es zu merken, ein Uebel. Wir wünschen z. B., daß jener Vertrag zu Stande komme; würde er aber wirklich geschlossen werden,

er würde dem ganzen Hause zum größten Verderben gereichen. Wir trachten nach jenem Amte. Würden wir es erlangen, es würde unsern tiefsten Sturz herbeiführen. Wir verlangen, daß jener Prozeß glücklich ausgehe; und würde er glücklich ausfallen, wir würden einen zweiten ungerechten anfangen, und unsere Seele würde zu Grunde gehen. Wir wünschen sehnlichst unsere frühere Gesundheit zurück, und würden wir sie erhalten, so wäre es um die Frömmigkeit und ein zurückgezogenes, einsames Leben geschehen; alle unsere Gedanken, unser Dichten und Trachten ginge auf die Eitelkeit und die Wollust. Nun frage ich euch, Geliebte, kann Gott solche Bitten erhören? Wir verlangen von Gott eine Gnade; kann er uns nun willfahren, wenn es keine Gnade ist? Wenn Gott sieht, daß die Erhörung unserer Bitten uns zum Schaden und Verderben gereichen würde, handelt er nicht barmherzig mit uns, wenn er sie uns abschlägt? Würden wir Gott nicht bitten, er möge unser Verlangen nach unserer Strafe und Züchtigung, nach unserm Unglück gewähren? Und in der That, das ist nicht gar selten, daß Gott unsere Bitten in keiner andern Absicht erhört, als um uns damit zu strafen. „*Bisweilen*,“ sagt der heilige Augustinus, „*gibt er etwas aus Zorn*.“ Jene Heirath scheint mir eine glückliche zu sein. O Gott! ruft daher dieser aus, mache doch, daß die Vermählung bald stattfindet! Ich will es thun, antwortet Gott, aber du sollst es in Bälde erfahren, daß ich dich zur Strafe für deine Sünden erhört habe. Jener Dienst, sagt ein Anderer, würde recht gut für mich passen. Mein Gott! ruft er aus, bei dir steht es, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich werde ihn erfüllen, erwidert Gott, aber du wirst in kurzer Zeit erfahren, daß ich ihn, um dich mehr zu züchtigen und zu quälen, erfüllt habe. Ja, Geliebte! so macht es Gott, wenn er uns in seinem Grimme durch die Erhörung unserer Bitten strafen will; er *ist alsdann aus Zorn freigebig*. Aber er handelt nicht so, wenn er uns aus Liebe eine Gnade erweisen will. Alsdann gibt er uns eine abschlägige Antwort, und befördert dadurch unser Bestes; und je mehr und je lauter wir unsere Stimme zu ihm erheben, desto mehr verstopft er seine Ohren, damit er uns nicht zu unserm Unglück erhöre. „*Bisweilen versagt er etwas aus Wohlwollen*.“

Allein wir sind es selbst sehr häufig, die Gott zwingen, uns

das zu verweigern, was wir begehren, weil wir vor Allem um zeitliche und vergängliche Güter mehr, als um andere, und vielleicht um gar nichts Anderes, als um zeitliche und vergängliche Güter bitten. Manche würden den Herrn nie anrufen, wenn sie nicht eine zeitliche Noth zum Gebete antreiben würde. Ihr Geist ist der Sklave der Leidenschaften; er wird von diesen grausam beherrscht; es fällt ihnen aber nie ein, Gott um Muth und Kraft zu bitten, um diese Leidenschaften bändigen zu können; sie leben in sündhaften Gewohnheiten dahin, und häufen täglich Sünde auf Sünde; es fällt ihnen aber nie ein, Gott um Stärke zu bitten, um über diese Gewohnheiten Herr werden zu können. Sie sind blind, aber sie beten nicht um Licht, das sie erleuchtet; sie sind schwach, aber sie flehen nicht um Kraft, die sie stärkt; sie haben mit Versuchungen zu kämpfen, aber sie rufen nicht um Beistand, der sie schützt und aufrecht hält. Es mangelt ihnen an Demuth, Sanftmuth, Liebe, aber sie öffnen den Mund nicht, um Hülfe für ihre geistige Noth zu erflehen. Wenn sie aber von Armuth heimgesucht werden, wenn ein Rechtsstreit ihren Besitz bedroht, wenn eine schmerzliche Krankheit ihr Leben in Gefahr bringt, kurz, wenn ein zeitliches Unglück sie bedroht oder sie wirklich trifft, dann, ja dann werdet ihr sehen, wie ihre Zunge mit Beten beschäftigt ist, wie sie ihre Hände zum Himmel emporheben, wie sie mehrtägige Andachten anstellen, sich mit Gelübden verbinden, wie sie ihre Zuflucht zu den Altären nehmen. Aber gerade jetzt wird Gott sie nicht hören. Und können wir uns hierüber wundern? Soll Gott wirklich einen Menschen erhören, der nur um die leiblichen, nicht aber um die Güter der Seele besorgt ist? Soll Gott Jenen erhören, dessen Herz ganz am Irdischen hängt, und der nie an die Ewigkeit denkt? Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß Gott durch solche Gebete eher beleidigt, als geehrt wird? Solche Menschen geben deutlich zu erkennen, daß sie sich um die wahren, die geistigen und ewigen Güter wenig kümmern; sie bitten nur um irdische, und verlangen gewissermaßen von Gott, daß er ihre unmäßige, sündhafte Liebe zum Leben, zu den irdischen Gütern, zu den Ehren und Reichthümern durch die Erhörung ihrer Bitten noch nähre und vermehre. „Du begehrst nicht so fast," sagt der heilige Augustinus, „daß dich Gott gnädig erhöre,

als daß er deine Begierlichkeit unterstütze.“ Mit Recht sagte daher Cassian, daß, wer so betet, vielmehr Strafen als Gnaden erlange, weil ein Solcher nicht nur die Freigebigkeit, sondern auch die Heiligkeit Gottes beschimpft. „Wer lieber etwas Vergängliches und Hinfälliges,“ sagt er, „als die ewigen Güter von Gott erfleht, der thut dessen unaussprechlicher Freigebigkeit eine überaus große Schmach an, und er wird sich eher ein strenges, als gnädiges Gericht durch das Gebet bereiten, das doch sonst so nützlich ist.“ Ich will damit nicht sagen, daß man Gott um zeitliche Güter gar nicht anflehen soll. Nein; der heilige Augustinus und Thomas von Aquin lehren ausdrücklich, daß wir ohne Sünde zeitliche Güter von Gott erflehen können, wie man sich dieselben auch ohne Sünde wünschen kann. „Wie es erlaubt ist, zeitliche Güter zu verlangen, so ist es auch erlaubt, darum zu bitten.“ Es finden sich in der heiligen Schrift Beispiele von sehr frommen Personen, welche Gott um zeitliche Güter angefleht haben; die Einen baten um Kinder, Andere um Gesundheit, Andere um Segen und Gedeihen für ihr Hauswesen, wieder Andere um den Sieg über ihre Feinde. Selbst unsere heilige Kirche hat unter der Eingebung und Leitung des heiligen Geistes Gebete angeordnet, in denen wir je nach den verschiedenen Bedürfnissen bald um Regen, bald um Sonnenschein, bald um Genesung für Kranke, bald um Glück und Segen für Brautleute, bald um Glück für die Reisenden, bald sogar um Befreiung der unvernünftigen Thiere von ihren Uebeln Gott anrufen. Und wir thun dies ganz mit Recht! Denn diese Güter sind Gaben Gottes, und darum ist es uns nicht nur erlaubt, sondern sogar unsere Pflicht, Gott darum zu bitten, wenn sie zu unserem Heile nothwendig oder förderlich sind. „Wir müssen demnach beten,“ sagt Thomas von Aquin, „damit wir dieser Güter, wenn sie da sind, nicht beraubt werden, oder wenn sie nicht da sind, sie erlangen.“ Wenn aber unsere Gebete um zeitliche Güter vom Himmel erhört werden sollen, so müssen wir auf zwei Stücke sehen. Für's erste müssen wir, wenn wir Gott um zeitliche Güter anflehen, es jederzeit mit Ergebung in seinen heiligen Willen thun. Tragen wir ihm einfach unsere Bitten vor, und überlassen wir es ihm dann,

sie zu erhören oder nicht zu erhören. Er wird es in seiner unendlichen Weisheit wissen, ob die Erhörung oder Nichterhörung unseres Gebetes uns besser und heilsamer ist. Wir haben es mit einem Vater zu thun, der für unser Bestes sorgt, und der weit besser weiß, was zu unserm wahren Wohle dient. Wird er sehen, daß jenes Gut, um welches wir flehen, zu unserm Heil dienlich ist, so wird er es uns gewähren; wird er sehen, daß die Leiden und Drangsale, mit denen er uns heimgesucht hat, nicht mehr für unser ewiges Heil ersprießlich sind, so wird er nicht länger zögern, uns davon zu befreien, wenn wir ihn vertrauensvoll darum bitten. Wir müssen aber, wenn wir ihm unsere Wünsche und Bitten vorgetragen haben, stets ruhig und ergeben bleiben, er mag das Erbetene geben oder nicht geben.

Indeß ist diese Ergebung in den Willen Gottes noch nicht hinreichend. Unser erstes Verlangen muß auf den Himmel und die Güter der Seele gerichtet sein. Daher müssen wir Gott vor Allem, ehe wir ihn um zeitliche Güter bitten, um seine Liebe, um seine Gnade, um sein Reich anflehen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!“ Dies ist der Befehl, den uns unser göttlicher Heiland gegeben hat. Und da er uns belehrte, um welche Dinge wir ihn anrufen sollen, so sagte er ausdrücklich, zuerst sollen wir bitten, daß sein Name geheiligt werde, daß sein Reich zu uns komme, daß sein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden; und dann erst sollen wir um das tägliche Brod, das heißt, um all' das bitten, was wir zur Erhaltung unseres Lebens nothwendig haben. So müssen wir beten, Geliebte, wenn unser Gebet von Gott erhört werden soll. Wenn wir aber entweder die zeitlichen Güter ohne Ergebung in den Willen Gottes, oder gar vor den ewigen und mit Ungestüm und Zudringlichkeit verlangen, so dürfen wir keineswegs auf die Erhörung unseres Gebetes hoffen. Unsere Gebete werden jederzeit entweder zu unserer Beschämung abgewiesen oder zu unserer Strafe erhört werden. Gott wird uns erwidern, was Christus jener Mutter erwidert hat, welche um den ersten Rang für ihre Söhne bat: „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet.“ Gehet, ihr Thoren! ihr verstehet es nicht, was ihr verlanget. Euer Herz hängt zu sehr an der Erde, und darum wisset ihr um nichts Anderes zu bitten, als was irdisch ist.

Ich habe ewige Ehren, und ihr verlanget zeitliche; ich habe himmlische Reichthümer, und ihr wollet irdische; ich habe unvergleichliche, unaussprechliche Güter, und ihr verlanget schlechte, nichtswürdige, werthlose. Fort daher von meinem Gnadenthrone, solche Bitten nehme ich nicht an; sie ziemen sich nicht für ein gläubiges Herz! Ach, Geliebte! wenn Gott uns so von sich stößt, wohin wollen wir uns alsdann wenden, bei wem wollen wir Zuflucht suchen, auf wen wollen wir unsere Hoffnung setzen, wer wird uns erhören, wenn Gott uns nicht erhört? Wenn Gott sein Angesicht von uns abwendet, wer wird uns dann mit gnädigen Augen ansehen?

Liebster Jesus! stoß uns nicht von dem Throne deiner Barmherzigkeit hinweg! Es ist zwar wahr, wir gestehen es, unsere Gebete haben bisher nicht verdient, von dir erhört zu werden, weil wir mehr nach zeitlichen, vergänglichen, als nach geistigen, ewigen Gütern getrachtet haben; aber stehe uns mit deiner Gnade bei, und wir versprechen dir, in Zukunft weit edlere Güter in unseren Gebeten von dir zu erflehen. Ja, wir erklären hiemit öffentlich, daß wir, so oft wir dich um zeitliche Güter anflehen werden, es mit der vollkommensten Ergebung in deinen göttlichen Willen thun wollen, indem wir vor Allem darum bitten, daß dein heiligster Wille geschehe. Dies, gütigster Heiland! dies soll fortan unsere erste Bitte sein. „Dein Wille geschehe!“ Dein heiliger Wille soll in Allem und zu jeder Zeit geschehen!

Dritter Theil.

Die dritte Ursache, warum unsere Gebete von Gott nicht erhört werden, liegt in der Art und Weise, wie wir beten. Der heilige Apostel Jakobus gibt als Ursache, warum unsere Gebete von Gott öfters nicht erhört werden, die schlechte Art und Weise an, mit der wir unsere Gebete verrichten. „Ihr bittet und erlanget es nicht, weil ihr in der übeln Gesinnung bittet, daß eure Lüste befriedigt werden.“ (Jak. 4, 3.) Der Stand, in welchem ihr betet, ist zwar gut, oder ihr betet zwar im Stande der Gnade, aber die Weise, wie ihr betet, ist schlecht; und das ist schon genug, warum

eure Bitten nicht erhört werden. Und in der That, Geliebte, es ist nicht anders. Ein großer Theil unserer Gebete ist unnütz, kraftlos und unfruchtbar, weil wir um das Gute, um das wir bitten, schlecht bitten. Oder saget mir, kommen eure Gebete, die ihr zu Gott emporschicket, stets aus einem aufrichtigen Herzen? Ist es euch ernst damit, um was ihr Gott anflehet? Ihr verlanget von Gott den Sieg über eure Leidenschaften, die nöthige Kraft gegen die Versuchungen, mit Einem Worte, ihr flehet um euer ewiges Heil und Alles, was dazu nothwendig ist. Kann wohl Jemand an der Aufrichtigkeit eurer Bitten zweifeln? Ja, Geliebte, ich zweifle sehr daran; und der Grund davon ist, weil ich sehe, daß ihr die Hindernisse, welche den erbetenen Gnaden im Wege stehen, nicht hinwegräumet, und die geeigneten Mittel, die ihre Erlangung erleichtern, nicht anwendet. Ihr flehet Gott um den Sieg über eure Leidenschaften an. Die Bitte ist gut und lobenswerth. Aber schaffet ihr auch Alles auf die Seite, was diese eure Leidenschaften unterhält und nährt? Thut ihr Alles, was in euern Kräften steht, um sie zu bezähmen und nach und nach die Herrschaft über sie zu erlangen? Was nützt es, wenn ihr Gott anflehet, er möge den Gegenstand, der eure Leidenschaft anregt und reizt, der euch so zu sagen bezaubert, aus dem Herzen hinwegnehmen, wenn ihr dessen Gegenwart nicht fliehet, wenn ihr Geschenke von ihm annehmet, wenn ihr seine Briefe nicht zurückweiset? Was hilft es, wenn ihr Gott um die Losreißung von der Welt und ihren Eitelkeiten anflehet, dagegen ganze Abende und Nächte in eiteln Gesellschaften und mit Spielen zubringet, und keine Kosten und keinen Aufwand sparet, um es Andern in der Kleiderpracht und im Luxus zuvorzuthun? Was hilft es, Gott um euer ewiges Heil anzuflehen, wenn ihr die besten und wirksamsten Mittel, eure Seelen zu heiligen, die freiwillige Uebung von Bußwerken, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente, das Lesen in guten Erbauungsbüchern, die Betrachtung der ewigen Heilswahrheiten, das Anhören des Wortes Gottes, die Erforschung des Gewissens, bevor ihr euch zur Ruhe begebet, lauter Mittel, wozu ihr Zeit und Gelegenheit habet, vernachläßigt? Glaubet ihr, daß ihr mit aufrichtigem Herzen bittet, wenn die Werke euren Worten widersprechen? Glaubet ihr, daß euer Wille, etwas zu erlangen,

ein ernstlicher ist, wenn eure Thaten mit euern Bitten im Widerspruche stehen? Und wird Gott, der einerseits die Worte anhört, andererseits auf das Herz sieht, diese lügenhaften Bitten erhören können, welche dem Scheine nach eine Gnade verlangen, in der That sie aber nicht verlangen? Nein, Geliebte, täuschen wir uns nicht; wenn die Werke mit den Worten nicht übereinstimmen, wenn die Gebete ihre Aufrichtigkeit nicht durch die That beurkunden, so wird uns der Himmel jene Dinge, um die wir bitten, und wären sie auch noch so gut, nie gewähren. Beachtet wohl, was Christus zu dem chananäischen Weiblein gesprochen hat. Er sagte nicht: „es geschehe dir, wie du bittest;" sondern: „es geschehe dir, wie du willst." Er wollte uns dadurch zeigen, daß er auf den Willen und nicht auf die Worte des Betenden achte, und daß unsere Bitten, wenn sie erhört werden sollen, vor Allem aufrichtig sein müssen.

Doch das ist noch nicht genug! Mit der Aufrichtigkeit des Herzens müssen wir auch die nöthige Aufmerksamkeit, die nöthige Sammlung des Geistes verbinden. Wo diese fehlt, da ist auch die Art und Weise des Gebets nicht die rechte, und daher wird das Gebet selbst vergeblich sein. Beobachtet einmal die Art und Weise etwas genauer, wie Manche beten, und ihr werdet sagen müssen, daß sie sich Gott nähern, mehr um ihn zu beschimpfen, als um Gnaden von ihm zu erlangen. So groß ist die Gedankenlosigkeit, so groß die Unehrerbietigkeit, so groß die Zerstreuung des Geistes, womit Viele Gott ihre Bitten vortragen. Die Zunge redet zwar mit Gott, aber das Herz ist weit von ihm, es denkt an ganz andere Dinge, als an Gott; sie sind zwar dem Körper nach im Gotteshause, aber nicht mit dem Herzen; der Mund ist sehr beschäftigt mit Gebeten und Psalmen, aber es fehlt die Sammlung des Geistes, der wahre Gebetseifer; sie denken nicht daran, mit wem sie im Gebete umgehen und wovon sie mit Gott sprechen. Und das sollen nun Gebete sein, welche Gott bewegen, den Betenden zu gewähren, was sie mit dem Munde vortragen, woran aber ihr Herz nicht denkt? Werden diese Gebete, welche auf eine so verächtliche, unehrerbietige Weise verrichtet werden, nicht eher den Zorn Gottes reizen, als sein Herz zum Erbarmen stimmen? „Wehe mir," rief der heilige Bernhard aus, „ich beschimpfe

Gott gar sehr, da ich ihn bitte, mein Gebet zu erhören, welches ich selbst nicht verstehe. Ich bitte ihn, auf mein Gebet zu merken, da ich weder auf mich selbst, noch auf ihn merke." Können das Nemliche nicht Viele von uns mit weit mehr Wahrheit von sich sagen? Und wir haben noch die Kühnheit, über Gott zu klagen, daß er unsere Bitten nicht erfüllt? Ach! wie unbillig sind diese Klagen, ruft der heilige Cyprian voll Eifer aus. „Willst du," sagt er, „daß Gott, wenn du ihn um Etwas anrufst, deiner eingedenk sei, obschon du selbst deiner nicht gedenkst?"

Ich bete ja, entgegnet vielleicht der Eine oder Andere, ich bete mit gesammeltem Geiste, so gut ich kann, und mit aufrichtigem Herzen, und doch erhört mich Gott nicht! Nur Geduld! Meinet ihr, dies sei schon genug? Betet ihr auch demüthig? „Die Demuth," sagt der heilige Chrysostomus, „ist des Gebetes Wagen." Die Demuth bringt unser Gebet vor den Thron des Allerhöchsten. David wurde in seinem königlichen Schlosse, Judith im assyrischen Feldlager, Daniel in Babylon, der Zöllner in einem Winkel des Tempels erhört, und wisset ihr, warum sie erhört wurden? Weil sie das Herz Gottes durch ihr demüthiges Gebet erobert haben. „Denn Gott sieht," wie uns der Psalmist versichert, „auf das Gebet der Demüthigen, und verschmäht ihr Flehen nicht." (Ps. 101, 18.) Außerdem, Geliebte, betet ihr auch standhaft? Gehört ihr vielleicht auch zu Jenen, welche glauben, daß Gott ihre Bitte sogleich erhören werde, sobald sie nur den Mund geöffnet haben? Fordert er nicht oft ein langwieriges, anhaltendes Gebet, bis er endlich spricht: „es geschehe"? Und ist er nicht befugt dazu? Sodann, meine Zuhörer, betet ihr auch vertrauensvoll? Hier, Geliebte, hier fehlt es am Meisten. Wir beten; aber so oft mit einem Mißtrauen, das uns beunruhigt und ängstigt; mit einer Furcht, die unsere Hoffnung erstickt. Wir wissen, daß Gott, um uns Vertrauen einzuflößen, sich mit einem Schwure verpflichtet hat, unsere Gebete zu erhören; wir wissen, daß er mehr als wir selbst unser wahres Glück verlangt, und doch flüstert uns eine ungeziemende Furcht beim Beten in's Ohr: „Wer weiß, ob uns Gott erhören wird, ob er sich entschließen kann, uns zu trösten?"

schändliches Mißtrauen, welches das milde Vaterherz unsers Gottes nicht wenig beleidigen muß! Wir trauen und bauen auf das Wort eines Menschen, aber dem Worte Gottes trauen wir nicht? Verspricht uns ein Mächtiger, ein Großer dieser Welt Etwas, so warten wir so sicher darauf, als wenn wir es schon empfangen hätten. Verspricht uns aber Gott Etwas, so zweifeln wir noch, ob wir es auch erlangen, und mit mißtrauischem Herzen sprechen wir: „Wer weiß es?" Geliebte! können wir uns noch wundern, wenn Gott, der ein so verächtliches Mißtrauen verabscheut, unsere Bitten nicht erhört? Nein, solche Seelen, welche vom Mißtrauen wie die Wasserwogen vom Winde hin- und hergetrieben werden, dürfen nicht hoffen, daß der Himmel ihren Bitten günstig sein werde. „Denn wer zweifelt," sagt der heilige Apostel Jakobus, „gleichet der Meereswelle, welche vom Winde hin- und hergetrieben wird; daran denke ein solcher Mensch nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde." (Jak. 1, 6. 7.) Wer von Gott Gnaden erlangen will, der muß ein großes Vertrauen haben und ihn vertrauensvoll darum bitten. Diese höchst wichtige Lehre trägt uns der heilige Evangelist Markus mit folgenden Worten vor: „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden." (Mark. 11, 24.) Merket aber wohl, diese Lehre hat der heilige Evangelist nicht aus sich selbst gegeben, sondern er hat sie vom Erlöser selbst erhalten.

Da nun die Sache sich so verhält, so beschweret euch in Zukunft nicht mehr, geliebte Zuhörer, daß eure Bitten nicht erhört werden; beschweret euch vielmehr über euch selbst, daß ihr nicht auf die rechte Art und Weise betet. Das Gebet war von jeher der Schlüssel zu den Schätzen des Himmels, und wir haben auch in Zukunft keinen andern zu denselben, als das Gebet. Denn das Wort des Herrn täuschet nicht: „Bittet, und ihr werdet empfangen." Es kommt einzig und allein nur darauf an, daß wir uns dieses Schlüssels auf die rechte Art bedienen. Was haben nicht der heilige Thomas von Aquin, die heilige Katharina von Siena, Ludwig von Gonzaga, Margaretha von Savoyen und andere Heilige durch das Gebet erhalten, da sie betheuerten, daß

sie keine Gnade je von Gott erfleht haben, die sie nicht erhalten hätten? Bedienen wir uns, wie sie, eines so mächtigen Schlüssels, und die Schätze des Himmels werden auch zu unserm Heile uns zu Theil werden. Glauben wir es doch einmal, daß das Verlangen Gottes, uns zu erhören, weit größer ist, als unsere Noth. Er selbst bietet uns seine Gnaden an und wartet auf nichts Anderes, als auf unsere Bitten. Aber es müssen das Bitten sein, die ihm wohlgefallen; Bitten eines Knechtes, der demüthig seine Zuflucht zu seinem Herrn nimmt; Bitten eines Sohnes, der sich vertrauensvoll seinem Vater naht; Bitten eines Bettlers, der den reichsten und freigebigsten Fürsten mit aufrichtigem Herzen um ein Almosen anspricht; Bitten eines Sünders, der mit zerknirschtem Herzen und bittern Reuethränen seine Zuflucht zu dem beleidigten Gotte nimmt, und ihn anfleht, von seinem Zorne abzulassen und die verdiente Strafruthe abzuwenden. Ach, Geliebte! wenn wir recht zu beten verständen, wie geschwind würde Gott unsere Bitten erhören! Allein unser größtes Unglück ist immerdar dies, daß wir trotz unsers Elendes nicht recht zu beten verstehen.

Gütigster Jesus! der du versprochen hast, diejenigen zu erhören, welche recht beten, lehre uns so zu beten, daß wir erhört werden! Wir wissen, daß du ein zerknirschtes Herz allen andern Eigenschaften des Betenden vorziehst. Siehe! wir bereuen es von Herzen, daß wir dich beleidigt haben; wir wenden uns heute mit inbrünstigem Flehen zu dir und beschwören dich, mit erbarmungsvollem Auge auf uns herabzusehen und uns jene Gnaden, deren wir am Meisten bedürfen, huldreich mitzutheilen. Besonders flehen wir dich an, du wollest jene Geißel, mit der du uns wegen unserer Sünden strafen könntest, gnädig von uns abwenden. Wir haben schwer gesündigt, wir bekennen es, und deine Züchtigungen verdient; wir sprechen mit dem Propheten: „Wir sind gottlos gewesen, und haben, o Herr, unser Gott! wider all' deine Gebote gehandelt." Aber wenn ein bußfertiges Volk stets deinen Zorn entwaffnet hat, so erbarme dich auch unser, die wir unsere Sünden auf's Bitterste bereuen und von Herzen verabscheuen! „Wende deinen Zorn und deinen Grimm von deiner Stadt ab!" Ja, gütigster Jesu! erbarme dich unser und laß uns, wie wir jetzt die Strenge deiner Gerechtigkeit

empfinden, fortan die Wirkungen deiner Güte und Barmherzigkeit erfahren. „Erhöre uns, Herr! und laß dich versöhnen; denn dein Name ist angerufen über deine Stadt und über dein Volk!“ Wenn wir es auch nicht verdienen, so erbarme dich unser im Hinblicke auf die Verdienste jener Heiligen, welche, nachdem sie aus Liebe zu dir ihr Blut vergossen und ihr Leben hingeopfert, dieses Volk unter ihren besondern Schutz genommen haben! Ihr, heilige Schutzpatrone dieser Stadt, Solutor, Adventor und Oktavius, vereiniget eure mächtige Fürbitte mit unserm demuthsvollen Flehen. Möge euch dies Vertrauen wohlgefällig sein, in welchem diese euch ergebene Stadt ihre Zuflucht mit großer Andacht zu euch nimmt, und erwirket uns die Gnade, um welche wir einstimmig flehen! Ihr habet sie uns schon öfters ausgewirkt; ihr werdet es auch heute thun; so hoffen wir voll Zuversicht. Und dieser neue Beweis eurer Liebe und eures Wohlwollens gegen uns wird von Tag zu Tag unsere Andacht glühender, unser Vertrauen zu euch unerschütterlicher, und unsere Dankbarkeit gegen euch größer machen. Amen.

Sechster Sonntag nach Ostern.

Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja es kommt die Zeit, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Joh. 16, 2.

Mitten unter Ermunterungen und Tröstungen bringt der Herr die Sprache auf Widerwärtigkeiten und Bedrängnisse, welche seine Jünger und alle Gläubigen um seines Namens willen würden auszustehen haben. Kaum daß er gesagt hat: Eure Freude soll fortdauern und vollkommen sein, so fährt er schon fort: Die Welt wird euch verfolgen, wie sie mich verfolgt hat. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen; ja es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Diese

Worte des Heilandes sind buchstäblich in Erfüllung gegangen; nachdem der Hirte erschlagen war, wurde die Heerde zerstreut; der Wolf, die gottlosen Kinder dieser Welt, drangen in den Schafstall Christi ein und richteten bis zur Stunde große Verheerung an. Nicht blos die Jünger und Apostel hatten nach der Voraussage des Herrn viele Leiden und Drangsale und Verfolgungen durchzumachen, nicht blos sie mußten ihr Leben unter unsäglichen Martern aushauchen. Die Leiden, die Verfolgungen und Trübsale der Gerechten, der Frommen, der wahren Anhänger Jesu Christi haben noch zu keiner Zeit ein Ende genommen, und werden fortdauern bis zur Vollendung der Zeiten. Würden wir die Leiden der Gerechten und das Glück der Gottlosen nur bei dem schwachen Lichte unserer Vernunft betrachten, wir könnten es nicht begreifen, daß, während der Gottlose auf dem Throne sitzt und geehrt wird, der Gerechte so oft im Kerker schmachtet; es könnten uns leicht Zweifel kommen, ob denn wohl Gott, der im Himmel thront und herrscht, auch auf Erden die Schicksale der Menschen leite? Wir könnten leicht sprechen: „Wie, Gott soll gerecht sein, und das Laster schreitet ungestraft ein und triumphirt? Gott soll die Güte und Heiligkeit selbst sein, und er nimmt die Unschuld nicht in Schutz und läßt sie unterliegen? Gott soll die Weisheit sein und doch ist Glück und Unglück so ungleich, nirgends nach dem Maaße der Verdienste ausgetheilt?" In solche Gotteslästerungen könnten wir gar leicht ausbrechen, und ich würde schwer thun, diese Lästerungen zum Schweigen zu bringen, wenn nicht das Glück der Gottlosen und die Leiden der Gerechten ein Ende nehmen würden. Allein ich sehe, ich weiß es, daß sowohl die Gottlosen als die Gerechten sterben müssen, und daß nicht blos die Drangsale der Gerechten, sondern auch das Glück der Ruchlosen ein Ende nimmt; und darum sage ich, daß es Niemand zusteht, mit Gott zu rechten und sich über ihn zu beklagen, daß er sich um die Belohnung der Guten und die Bestrafung der Bösen nicht bekümmere. Ich behaupte im Gegentheil, daß das Glück der Sünder und das Unglück und die Leiden der Gerechten

1) entweder ein mildes Verfahren der göttlichen Güte sei, welche den Frommen mit Trübsalen und

den Sünder mit zeitlichem Glück zum Guten aufmuntert; oder

2) ein herber Schlag der göttlichen Gerechtigkeit, welche den Frommen auf Erden mit Kreuz und Leiden, den Sünder aber mit irdischem Glücke straft; oder

3) ein wunderbarer Beweis der göttlichen Weisheit, welche deutlich zeigen will, daß nach diesem Leben noch ein anderes folgt.

Höret mich mit Geduld! Ich beginne im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Das Glück des Sünders und das Unglück und die Leiden des Gerechten sind bisweilen ein mildes Verfahren der göttlichen Güte, welche dadurch den Einen und den Andern zum Guten aufmuntert. Gott, welcher will, daß alle Menschen selig werden, wendet, um dies zu Stande zu bringen, bald Milde, bald Strenge an. Um den Sünder anzutreiben, die ersten Schritte auf dem Wege der Tugend zu thun, schlägt er ihn nicht mit der Ruthe, sondern er sucht ihn sehr oft durch Beweise seiner Zärtlichkeit und Liebe zu gewinnen. Er beobachtet vor Allem die Beschaffenheit seines Herzens, und wenn er bemerkt, daß dasselbe noch ganz an den irdischen, vergänglichen Gütern hängt, daß es sie hochschätzt, sehnlichst verlangt und Andere um so glücklicher schätzt, je mehr sie hievon besitzen; so entschließt sich Gott, um diesen zu gewinnen, seine Wünsche liebreich zu erfüllen. Er streckt deßhalb seine freigebige Hand über ihn aus und gießt ihm soviel in seinen Schoos, als er vom Fette der Erde verlangt. Brave Kinder, Glück im Gewerbe, Segen im Hauswesen, ergiebige Aernte, Gesundheit, Schätze, Ehrentitel, Würden; all' dies gibt er ihm in der Hoffnung, er werde beim Genusse dieser herrlichen Güter auch des Gebers gedenken und aus Dankbarkeit für so unverdiente Wohlthaten sich beeilen, dem gütigen Gotte, dem Spender dieser Gaben, durch Buße und gänzliche Unterwerfung des eigenen Willens unter den göttlichen sich gefällig zu erweisen. Es ist ein Mittel, dessen sich Gott schon bediente, um

das Herz seines Volkes Israel zu gewinnen und an sich zu fesseln. Oder in welch' anderer Absicht gab die Weisheit Gottes den Zünften Israels so fruchtbare Weinberge, so ergiebige Felder; jene reichen Städte und herrlichen Besitzthümer, welche er den Feinden dieses Volkes entrissen hatte; ich sage, in welch' anderer Absicht gab er sie diesem Volke, als um seine Halsstarrigkeit zu brechen, fremden Göttern nachzulaufen und sie anzubeten, es um so leichter zum Gehorsame gegen Jehova zu bewegen und zur unverbrüchlichen Treue gegen ihn, und ihm einen Abscheu vor einem eidbrüchigen Abfall einzuflößen? „Er gab ihnen die Länder der Völker," schreibt der Psalmist; „und die Arbeit der Nationen nahmen sie ein, auf daß sie seine Rechte bewahrten und nachgingen seinem Gesetze." (Ps. 104, 44.) Sehet, Geliebte, das war, nach der Versicherung David's, die ganze Absicht Gottes, die er bei diesem Verfahren hatte: „sie sollten seine Rechte bewahren und seinem Gesetze nachgehen."

Wenn es wahr ist, Geliebte, daß die Wohlthaten eine so große Macht ausüben, um ein Herz zu erweichen und zu gewinnen, daß sogar die wilden Thiere sich dadurch überwinden lassen, was mag nicht das Herz eines Sünders empfinden, das von Gott mit irdischen Gütern so reichlich gesegnet und so zu sagen ganz überschüttet ist? Wenn nicht alles höhere Licht in ihm ganz erloschen ist, muß ihn nicht die Betrachtung des auf's Gröbste beleidigten, nichts desto weniger aber ohne Unterlaß wohlthätigen und barmherzigen Gottes mit Beschämung und Reue erfüllen? Und wenn er seine Augen gegen das Licht der Gnade nicht ganz verschlossen hat, wird er nicht eines Tages, indem er sich von den Wohlthaten Gottes überall umrungen und überhäuft sieht, beschämt ausrufen müssen: „Ach, ich Undankbarer! was thue ich? Gott thut Alles, um mich zu erfreuen; und ich thue Alles, was in meinen Kräften steht, um ihm Aerger und Verdruß zu bereiten! Er überschüttet mich mit seinen Gnaden, und ich höre nicht auf, ihn mit Beleidigungen, mit Spott und Schmach zu überhäufen. Er könnte mir meine Gesundheit nehmen, und er erhält sie mir; er könnte mich und die Meinigen mit bitterer Armuth heimsuchen, und er bereichert uns; er könnte mein Gewerbe zu Grunde richten, und er befördert es; er könnte mich enthüllen und

in Schande und Schmach stürzen, und er macht meinen Namen bekannt; und je mehr ich ihn deßhalb lieben sollte, desto mehr fahre ich fort, ihn zu erzürnen, zu beleidigen und zu beschimpfen! Wie kann ich doch diese große Freigebigkeit mit solchem Undanke vergelten? Ach nein! ich kann dieser zärtlichen Liebe, dieser unbegreiflichen Güte, die er gegen mich beweist, nicht länger widerstehen; es ist nicht mehr als billig, daß ich meinen Gott wieder liebe, der mich so unaussprechlich liebt, daß ich mich ihm ganz unterwerfe und hingebe. Ja, mein Gott! du willst, daß ich dein sei; dein will ich also sein." Geliebte! saget selbst, kann es anders sein, müssen sich nicht dergleichen Gedanken im Herzen eines mit zeitlichen Glücksgütern überhäuften Sünders einstellen? Wundert euch daher nicht mehr, wenn Gott denjenigen zuweilen segnet und reichlich segnet, von dem er schwer beleidigt wird! Er ist ein gütiger Vater, dessen Herz es nicht ertragen kann, wenn seine Kinder ihn verlassen und sich weit von ihm verirren. Um sie nun wieder in's liebe Vaterhaus zurückzuführen, sucht er sie mit irdischen Gütern und Geschenken aller Art an sich zu ziehen; er überhäuft sie damit und befestigt ihr Glück immer mehr, um sie endlich zur Erkenntniß zu bringen, daß Gott trotz ihres Undankes und ihrer Widerspenstigkeit doch stets bereit sei, sie wieder aufzunehmen, und wenn sie ihre Fehltritte bereuen und Besserung versprechen, an's geliebte Vaterherz zu drücken.

Warum aber, werdet ihr sagen, erweist sich denn Gott nicht ebenso liebevoll, gütig und milde gegen die Gerechten, welche doch seine geliebten Kinder sind? Warum läßt er diese so oft in Leiden und Widerwärtigkeiten und bitterer Armuth schmachten und von der boshaften Welt verfolgt werden? Warum dies? Eben darum, weil er ein gütiger Vater ist und als ein liebevoller Vater gerade das über seine Kinder verhängt, was zu ihrem Besten, zu ihrem Heile dient! Bisweilen verleiht er den Sündern Glück und zeitlichen Segen, um sie auf den Weg der Tugend zu locken; den Gerechten dagegen versagt er manchmal irdisches Glück und zeitlichen Segen, um sie nicht zur Sünde zu verleiten. Wie viele Gerechte würden nicht auf der Bahn der Tugend wankend werden und sie verlassen, wenn Gott, durch ihre Thränen bewogen, sie aus ihrer Noth erretten würde, in der sie so kläglich seufzen und

schmachten? Jenes Mädchen, hätte sie nicht durch Krankheit und Leiden ihre Farbe, ihre Schönheit, ihre Kräfte verloren, würde der Eitelkeit dienen und den Freuden der Welt nachlaufen; vielleicht hat sie es gethan, solange die Schönheit auf ihrem Angesichte prangte, solange frisches Leben und Munterkeit ihre Glieder durchströmte? Jener würde mit Spielen, Gastmählern, Tanzbelustigungen und Kleiderpracht allzuviel Geld verschwenden, wenn nicht die Armuth ihm andere Grenzen vorschreiben würde; vielleicht hat er hierin schon früher Maaß und Ziel überschritten, als ihm noch ein freundlicher Glücksstern leuchtete! Nein! spricht daher Gott, welcher die Gefahren weiß, in welche die Frommen gerathen würden, wenn ihnen nicht Leiden und Betrübniß zur Seite gingen; nein, Wohlleben und Glück paßt nicht für euch. Ich will euch auf dem rechten Wege, auf dem Wege der Tugend erhalten, und darum lasse ich euch im Elende schmachten. Wenn also der Leib gepeinigt wird und Vieles leiden muß, damit die Seele gerettet werde, so werdet nicht ungeduldig, sondern habet Geduld, meine Kinder! Außerdem fordert, da ja die Gerechten die Kinder, die Lieblinge Gottes sind, die väterliche Liebe, daß er nicht blos das Glück seiner Kinder, sondern auch ihr höchstes, größtes Glück befördere. Wer weiß aber nicht, daß hiezu ein Leben voll Mühe, Leiden und Kampf weit mehr geeignet ist, als ein Leben, das in Ruhe und Glück dahinfließt? Oder wann gibt die Tugend schönere und ächtere Probestücke von sich? Wann wird eine reichere Aernte von Verdiensten gesammelt? Wann träufelt die Gnade Gottes reichlicher vom Himmel herab, als zur Zeit des Unglücks und der Leiden? Hievon war David so lebhaft überzeugt, daß er nicht nur alle Leiden und Drangsale gerne annahm, sondern sie sogar wünschte und inständig darum bat. „Herr," sprach er, „prüfe mich und versuche mich! erforsche mit Feuer meine Nieren und mein Herz!" (Ps. 25, 2.)

Welch' großes Unrecht fügen wir daher dem Herzen Gottes zu, wenn wir, weil der Gottlose im Glücke und Ueberflusse lebt, dagegen der Fromme im Unglücke und Elende schmachtet, auf den Gedanken gerathen: „Gott benimmt sich nicht wie ein Vater gegen seine Kinder, er kümmert sich nicht um sie!" Ach, der himmlische Vater verfährt jederzeit gegen uns als ein zärtlicher, liebender

Vater, er mag den Sünder segnen oder den Frommen mit Unglück und Noth überhäufen; er sucht nichts Anderes, als das wahre Glück, das wahre Wohl von uns Allen. Wohlan denn, ihr Sünder, denen Alles nach Wunsch geht, die im Glücke dahinleben, erkennet doch heute die große Güte und Milde Gottes, deren er sich trotz eurer vielen Sünden und Beleidigungen gegen euch bedient. Er könnte, es ist euch nicht unbekannt, durch hundert und tausend Widerwärtigkeiten, Leiden und Unglücksfälle sich an euch rächen; aber nein, der erbarmungsvolle Vater will durch Güte und Freigebigkeit eure Herzen besiegen und für sich gewinnen. Betrachtet doch einmal mit dankbarem Herzen die unendlich vielen und großen Wohlthaten, mit denen euch die Vaterhand Gottes schon überhäuft hat, und sprechet beschämt über euern bisherigen Undank und mit reumüthigem, zerknirschtem Herzen: „Vater, ich bin nicht werth, dein Kind zu heißen! Aber verzeihe mir, gütigster Vater! verzeihe mir!" — Ihr aber, gerechte Seelen, die ihr unter der Last der Leiden und Trübsale schmachtet, tröstet euch! Diese harte Prüfung eurer Tugend ist der deutlichste Beweis einer besondern Liebe Gottes gegen euch. Und wenn er trotzdem, daß er euer bester Vater ist, doch so strenge gegen euch verfährt, so geschieht dies einzig und allein wegen eures Heiles. O wie gnädig, werdet ihr einst ausrufen, wie gnädig ist jene Hand gegen mich verfahren, die einst so schwer auf meinem Haupte lastete! Wir sind fest überzeugt, daß Gott, er mag uns Glück oder Unglück senden, jedesmal unser wahres, unser ewiges Heil im Auge hat, und darum wollen wir Glück oder Unglück, Freuden oder Trübsale oder was immer er uns zuschickt, mit dankbarem Herzen aus seiner gütigen Vaterhand annehmen; er mag mit uns verfahren, wie er will, wir wollen nie aufhören, ihm zu dienen, ihn zu lieben und als gute, dankbare Kinder alle Pflichten zu erfüllen, welche gute Kinder gegen ihren Vater zu erfüllen haben.

Gütigster, liebreichster Vater! wer sollte dich nicht lieben? Du magst mich in eine Lage versetzen, in welche du willst, du suchst nur mein wahres Glück! Niemals will ich daher deine unendliche Liebe gegen mich mit Undank vergelten. In dem Stande, in welchen du mich aus väterlicher Liebe versetzt hast, will ich dir mit kindlicher Liebe dienen. Verleihe mir nur die Gnade, daß ich mich

in Zukunft stets so benehme, wie es deine Güte und Liebe von mir fordern. Da dies aber bisher nicht geschehen ist, da ich mich so oft als ein undankbares Kind benommen habe, so flehe ich dich demüthig um Verzeihung an.

Zweiter Theil.

Das Unglück des Gerechten und das Glück des Sünders sind bisweilen ein herber Schlag der göttlichen Gerechtigkeit, welche auf dieser Welt den Frommen mit Kreuz und Leiden, den Sünder mit irdischem Glücke straft. Vergebet es mir, gerechte Seelen, wenn ich euch heute, um euch in eurer Betrübniß zu trösten, die göttliche Gerechtigkeit vor Augen stelle. Allein die Sache verhält sich so. Wenn ich euch in meinem ersten Theile auf die Frage, warum euch Gott zuweilen peinigt, die Sünder dagegen mit Glück und Freuden überhäuft, die Antwort gegeben habe: „Weil Gott gütig ist;" so antworte ich jetzt ebenso richtig: „Weil Gott gerecht ist." Und damit ihr euch von der Wahrheit dieses Satzes überzeuget, verlange ich weiter gar nichts, als daß ihr in Gedanken all' eure Schulden durchgehet, welche ihr bei Gott gemacht habet, und die weder wenig, noch gering sind. Besinnet euch, wie oft ihr durch muthwillige Uebertretung seiner heiligen Gebote den Zorn Gottes auf euch geladen habet. Erinnert euch der Schande und des Schimpfes, den ihr ihm angethan habet, da ihr euch von ihm ab der Welt zuwendet, und saget dann, wenn ihr könnet, Gott sei nicht in seinem Rechte, von euch zu fordern, daß ihr all' eure Sünden und Missethaten vollständig abbüßet. Der Einwurf hilft nichts, daß ihr eure begangenen Sünden schon längst bereut und euch davon gereinigt habet. Die Reue über die Sünden tilgt zwar von zwei Schulden eine gewiß, aber nicht jedesmal auch die andere aus. Die Sünde, ich leugne es nicht, wird durch die Reue getilgt; und das ist allerdings die größte und schwerste Schuld; aber die Schuld der Strafe für die begangenen Sünden, wenn sie auch nicht ganz zurückbleibt, ist doch noch größtentheils zu bezahlen übrig. Und wenn ein zerknirschtes Herz die Abzahlung dieser Schuld nicht in der Ewigkeit leisten soll, so muß es dieselbe

in dieser Welt abzutragen suchen. Ja, dies Gesetz über Sünde und Strafe ist so strenge, daß, wer seine Schuld im Leben nicht abstattet, dieselbe nach dem Tode abtragen muß. Merket ihr nun, gerechte Seelen, was jene Unglücksfälle bedeuten, die euch so viele Zähren auspressen? Sie sind Gerichtsdiener, welche von der göttlichen Gerechtigkeit in eure Häuser gesandt werden, eure rückständigen Schulden einzutreiben. Jener höchst gerechte Richter, der die Sünde nicht ungestraft lassen kann und will, züchtigt euch nicht blos wegen der groben Sünden und Missethaten, die ihr begangen habet, sondern auch wegen der kleinsten Fehler und Mängel, die ihr täglich begehet. Mit welch' ganz andern Gedanken und Gesinnungen sollten wir daher die Zuchtruthe Gottes hinnehmen! Würde Gott, um mit euch auf's Strengste abzurechnen, bis nach dem Tode zurückhalten, wie weit schwerer und empfindlicher würde er alsdann euch seine Gerechtigkeit empfinden lassen! Oder wer weiß nicht, daß die Leiden dieses Lebens viel kürzer und erträglicher, dagegen die Peinen in der andern Welt, abgesehen davon, daß man sie ohne Verdienst leidet, theils wegen ihrer Heftigkeit weit schmerzlicher, theils wegen der langen Dauer unerträglicher sind? Beklaget euch daher nimmer, wenn Gott euch jene Schuld, die ihr durch eure Sünden bei ihm gemacht habet, in diesem Leben abbezahlen läßt! Ich meinestheils bedaure euch nicht, sondern freue mich und preise euch glücklich, daß Gott eure große Schuld in eine ungleich kleinere umgewandelt hat.

Wisset ihr, meine Zuhörer, wer unser Mitleiden mit Recht verdient? Ach, es ist jener arme Sünder, an dem sich Gott mit Glück und Wohlergehen, mit lauter Freuden und Vergnügungen rächt. Welche furchtbare Strafe! und sie ist um so schrecklicher, je mehr sie den Menschen verblendet und betäubt. Solange Gott einen Sünder mit mancherlei Leiden und Widerwärtigkeiten heimsucht, solange ist für ihn noch nicht alle Hoffnung verschwunden. Denn wie leicht ist es möglich, daß ein Stolzer, Hochmüthiger, wenn er durch Neid und Verfolgung von seiner Stelle verdrängt wird; daß ein Geizhals, der plötzlich all' seiner Habe beraubt wird; daß ein Wollüstling, den eine lange schmerzliche Krankheit auf's Schmerzenlager wirft; wie leicht, sage ich, ist es möglich, daß dergleichen Sünder, wenn sie die Unbeständigkeit und Nichtigkeit

der Güter und Genüsse dieser Welt erkennen, im Geiste der Demuth und Zerknirschung zu ihrem Gotte zurückkehren! Wenn aber Gott dem Laster freien Zügel läßt, ohne ihm Etwas in den Weg zu legen, wie wäre es möglich, daß der Sünder zur Selbsterkenntniß käme und mit Ekel und Abscheu vor seinem traurigen Zustande erfüllt würde? Ich bin überzeugt, daß, wenn jenes Frauenzimmer in der Gesellschaft mit schiefem, verächtlichem Auge angesehen würde, es nicht mehr den Muth hätte, zum Schaden ihrer Seele noch öfters in derselben zu erscheinen. Allein weil sie sieht, daß sie mit aller Artigkeit aufgenommen und behandelt wird, daß man ihr große Aufmerksamkeit schenkt und sie fast anbetet, wie könnte sie sich entschließen, diese gefährliche Gesellschaft zu meiden? Und wenn jenes Mädchen wegen seiner heimlichen Liebespossen an seiner Ehre Schaden leiden würde, sie würde vielleicht auf der Stelle sich dieser Händel entschlagen. Allein weil der, der allein dieses sündhafte Leben durchschaut, ihr Alles nachsieht, so verharrt sie stets darin zum nicht geringen Nachtheil für ihre eigene und für viele andere Seelen. Ich bin überzeugt, daß Jener schon lange die Spieltische geflohen haben würde, wenn er mehr verloren hätte; allein weil er im Spiele glücklich ist, so wächst seine Leidenschaft von Tag zu Tag. Wäre Jener durch seine Unredlichkeit und seine Betrügereien statt reich arm geworden, er hätte sie schon längst aufgegeben; allein weil sie seinem Eigennutz und seiner unersättlichen Geldgier dienten, so ist er so weit entfernt, seine alten Ränke aufzugeben, daß er ohne Unterlaß auf neue sinnt. Ja, Geliebte, das bewirkt das Glück bei einem Sünder. Es verblendet ihn, daß er seinen traurigen Zustand nicht erkennt, und nach und nach im Schoose des Lasters einschlummert und sanft ruht. Diese traurige Folge hat schon der Prophet Jeremias an den Moabiten beweint, wenn er sagt: „Fruchtbar war Moab von seiner Jugend an und lag ruhig auf seinen Hefen: es ward nicht gegossen von Gefäß zu Gefäß und zog nicht in die Gefangenschaft; darum ist ihm sein Geschmack geblieben und sein Geruch nicht verändert worden." (Jer. 48, 11.) Der Prophet will sagen: Unselige Moabiten! ihr habet jederzeit im Ueberflusse, in Freuden und Vergnügungen gelebt, ihr seid stets im Glücke gesessen; aber eben darum sehe ich euch nun im Unrathe

eurer Sünden ruhig liegen. Und das eben ist die furchtbare Strafe, die entsetzliche Rache, welche die Gerechtigkeit Gottes an den Sündern nimmt. „Ich will sie trunken machen,“ spricht er durch den Mund seines Propheten Jeremias, „ich will sie trunken machen, daß sie betäubt werden, und den ewigen Schlaf schlafen und nimmer aufstehen. Wie Lämmer, will ich sie zur Schlachtbank führen, wie die Widder mit den Böcken.“ (Jer. 51, 39. 40.) Mag daher immerhin jener Wucherer seine Kästen mit ungerechtem Gelde füllen, mag immerhin jene Frau ihre unersättliche Eitelkeit zu sättigen suchen; jener Hochmüthige das Ziel seiner ehrgeizigen Absichten erreichen; der Wollüstling wegen seines Sieges über die Unschuld triumphiren; jener Reiche und Mächtige seinen brennenden Durst mit den Thränen der Armen stillen; kurz, die Sünder insgesammt mögen ein Glück genießen, das ganz ihren Wünschen und Absichten entspricht; eben das, spricht Gott, ist es, was ich zu ihrer größten Strafe über sie verhänge. Ich will sie mit diesen zeitlichen Gütern so betäuben und berauschen, daß sie die ewigen ganz aus dem Gesichte verlieren. Ich will sie in ihrem Glücke, in ihrem Wohlstande in einen so tiefen Schlummer fallen lassen, daß sie nicht einmal an Buße und Besserung des Lebens denken. „Ich will sie trunken machen, daß sie betäubt werden und den ewigen Schlaf schlafen und nimmer aufstehen.“ Und wie ein wohlgemästetes Lamm, wenn es am wenigsten daran denkt, das Leben durch das Schlachtmesser einbüßt; so sollen auch sie, wenn sie mit ihren schnöden Freuden und Genüssen recht gesättigt und gemästet sind, als Schlachtopfer meiner Wuth unter dem Streiche eines entsetzlichen Todes zu Grunde gehen. „Wie Lämmer will ich sie zur Schlachtbank führen.“ O beweinenswerther Zustand, o überaus unglückselige Lage eines mit irdischem Glücke überhäuften Sünders! Und nun, Geliebte, beneidet, wenn ihr Lust habet, die Sünder wegen ihres Glückes! Ach, es ist nur zu wahr, daß Gott, er mag den Gerechten züchtigen, oder es dem Sünder wohl ergehen lassen, beide die Strafe seiner Gerechtigkeit fühlen läßt. Aber welch' ein Unterschied findet nicht zwischen dieser und jener Strafe statt! Die eine bringt Gnade und Heil, die andere stürzt in's ewige Verderben. Wenn uns nun eine von diesen beiden Strafen zur

Tilgung unserer Schulden treffen muß, o so lasset uns inständig flehen, daß es nicht jene des glücklichen Sünders ist! Strafe nur, o Gott, unsere Sünden an uns, wir verdienen es; aber züchtige sie mit der Geißel der Gerechten; strafe sie an unserm Leibe, an unserm Besitzthume, an unserm Hauswesen, strafe sie, wie es dir gefällt, aber strafe sie nur mit der Geißel des Heils!

Gütigster Jesus! ich bin auf Geißelstreiche gefaßt. Ich widersetze mich der Strafe nicht, die ich verschuldet habe. Ich habe deinen Zorn herausgefordert, ich will ihn nun auch fühlen. Ich bin bereit dazu! Züchtige mich! aber züchtige mich nicht mit jenen Strafen, welche den Schlaf, statt ihn zu stören, noch ruhiger und stärker machen! Strafe mich nicht so, daß ich in meinen Sünden ruhig bin und mich glücklich fühle! Nein, liebster Heiland! strafe mich nie mit einer so erschrecklichen Strafe. Strafe mich, wie du deine Lieblinge strafst, mit einer solchen Strafe, welche meine Schulden tilgt, die ich dir noch abzubezahlen habe! Und wenn sich auch meine Eigenliebe hie und da unter deinen Streichen beschweren will, höre sie nicht an! Es ist mir besser, wenn ich unter den Schlägen deiner Gerechtigkeit, die mich selig machen, seufze, als wenn sie mich mit einem Glücke erfreuen, das mich in's Verderben stürzt.

Dritter Theil.

Das Unglück und die Leiden des Gerechten und das Glück des Sünders sind bisweilen ein wunderbarer Beweis der göttlichen Weisheit, welche deutlich zeigen will, daß auf dieses Leben noch ein anderes folgt. Der Glaube des Sängers David wurde eines Tages beinahe wankend, als er das so ungleiche Schicksal des Gottlosen und des Gerechten betrachtete. Wie, sprach er bei sich selbst, der Boshafte soll im Glück, der Tugendhafte im Unglück und in Betrübniß leben? Jenem soll das Leben in Bequemlichkeit, in Ehren, Ansehen und Reichthümern dahinfließen; dieser soll in Armuth, unter Strapazen, Leiden und Verfolgungen schmachten? „Siehe," spricht er, „es sind Sünder, und haben doch Ueberfluß in der Welt, Reichthümer an sich gebracht. Also habe ich

umsonst gerecht gemacht mein Herz und unter den Unschuldigen gewaschen meine Hände?" (Ps. 72, 12. 13.) Der Psalmist will sagen: Was nützt es mich, daß ich das Laster verabscheue, und die Unschuld unversehrt in meinem Herzen zu bewahren strebe? Ist es möglich, daß Gott um dies Schicksal, das mit den Verdiensten sogar nicht übereinstimmt, weiß, und wenn er es weiß, daß er es duldet? „Wie sollte denn Gott etwas wissen, ist denn Wissenschaft bei dem Höchsten?" (Ps. 72, 11.) So sprach David, und es fehlte wenig, so wäre sein Glaube wankend geworden. „Meine Füße hätten bald gestrauchelt, meine Schritte wären bald ausgewichen." (Ps. 72, 2.) Allein ein höheres Licht erleuchtete seinen durch ängstliches Nachdenken zerstreuten und beunruhigten Geist und gab ihm die frühere Ruhe wieder. Er gedachte des Endes der Gerechten und der Sünder, und dieser Gedanke löste ihm das bisher dunkle Räthsel. „Ich dachte nach," spricht er, „um es zu verstehen, aber es war mir zu mühsam, bis ich in's Heiligthum Gottes einging, und merkte, was ihr Ende sei." (Ps. 72, 16. 17.) Alsdann, will er sagen, wurde es mir erst klar, daß jene Fügung, die jetzt uns so befremdend vorkommt, ein Werk der unendlichen Weisheit Gottes ist, die uns dadurch überzeugen will, daß auf das gegenwärtige Leben ein anderes, ewiges Leben folgt.

Vorausgesetzt, daß es einen Gott gibt, was uns unser Glaube und unsere Vernunft sagt; vorausgesetzt, daß dieser Gott unendlich heilig, unendlich freigebig, unendlich gerecht ist, kann man für die Gewißheit eines andern Lebens einen schlagendern, bündigern Beweis anführen, als das ungleiche Loos der Frommen und Sünder? Oder kann der heiligste Gott die Bosheit lieben? Nein; und doch würde er sie zu lieben scheinen, wenn er den Sünder, den Gottlosen ohne Ende mit Glück überhäufen würde. Kann der freigebigste Gott seiner Diener je vergessen? Wir sagen nein. Und doch würde es den Anschein haben, als beachte er sie nicht, wenn sie jederzeit und ohne Ende mit Beschimpfungen, Noth und Drangsalen zu kämpfen hätten. Kann der gerechteste Gott die Tugend unbelohnt und das Laster unbestraft lassen? Wir sagen nein. Wer würde aber dies nicht von ihm behaupten, wenn das Laster

ohne Ende glücklich und die Tugend ohne Aufhören bedrängt wäre? Wir müssen daher nothwendig ein anderes Leben annehmen, wo der Gerechte erhöht, der Sünder erniedrigt wird; wo der Gerechte glücklich ist und sich seines Glückes freut, und der Sünder unglücklich ist und sein Unglück empfindet; wo der Gerechte seinen verdienten Lohn, der Sünder seine verdiente Strafe empfängt. Das fordert die Heiligkeit Gottes, der die Tugend lieben und die Sünde hassen muß; das fordert die Freigebigkeit Gottes, der sich gegen seine getreuen Diener keineswegs karg zeigen darf; das fordert endlich die Gerechtigkeit Gottes, welche der Tugend und Sünde nach Verdienst vergelten muß.

Und war dies nicht auch der Schluß, mit dem sich der vielgeprüfte Job, der sich seiner Unschuld bewußt war, tröstete? „Ich weiß," sprach er, „daß mein Erlöser lebt; in meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen." (Job 19, 25. 26.) Der geduldige Mann wollte sagen: Mein Seufzen und meine Leiden lehren mich, daß ich so gewiß, als jener Gott lebt, welcher der Zeuge meiner Qualen ist, unsterbliches Leben bei ihm genießen werde. Und wollte der beglückte Sünder ebenso schließen, wie leicht könnte er aus seinen Freuden und Lustbarkeiten abnehmen, daß ein ganz anderes, höchst trauriges Leben auf ihn in der andern Welt wartet? Es ist wahr, müßte er sich selbst gestehen, ich habe den Zorn Gottes durch meine gottlosen Werke unaufhörlich auf mich geladen; ich habe sein heiliges Gesetz mit Füßen getreten; ich habe seine Majestät beschimpft, seine Geduld und Langmuth mißbraucht. Er schwieg bisher immer; er sah mir Alles nach; er that, als ob er ganz gleichgültig und unempfindlich meinem lasterhaften Leben zugesehen habe; er hat mich ganz ruhig im Besitz aller Güter gelassen, die mir die Welt geboten hat. Aber er wäre jener heilige, gerechte Gott nicht, der er in der That ist, wenn er meine Sünden und Laster nicht strafen würde. Wenn er mich nun auf dieser Welt im Frieden gelassen hat, ach, so versteht es sich von selbst, daß er mich dort mit Unruhe und Unfrieden, mit ewigen Qualen und Peinen strafen wird! Der Gottlose mag übrigens so schließen oder nicht, es gilt gleichviel und ist unleugbar, daß das Glück des Sünders und die Drangsale des Gerechten ein wunderbarer Beweis der göttlichen Weisheit sind, daß auf das gegenwärtige

noch ein anderes Leben folgt, auf welches wir mehr als auf das gegenwärtige unsere Aufmerksamkeit richten müssen.

Welch' Unrecht würden wir daher begehen, wollten wir im Hinblick auf die Frommen, die im Unglück darben und schmachten, oder im Hinblick auf die Gottlosen, die sich sehr wohl befinden, über die göttliche Leitung und Regierung der Welt klagen; als ob Gott sich weder um Jene, die sich in seinem Dienste abmatten, noch um Diese kümmere, die sich gegen ihn erheben und seiner spotten. Nein, Geliebte, er ist nicht sorglos und unbekümmert um Gute und Böse; er ist nicht gleichgültig in ihrer Belohnung und ihrer Bestrafung. Er denkt stets daran und will, daß auch wir daran denken sollen. Denn wenn er nun Jenen beglückt, der nichts als Strafe verdient, dagegen Den züchtigt und straft, der alles Glückes würdig wäre, so gibt er uns ja ganz deutlich zu verstehen, daß die eigentliche Zeit der Belohnung und Bestrafung nicht die gegenwärtige, welche ja gar nicht lange währt, sondern die zukünftige sei, welche ewig dauert. Seid daher getrost, ihr Gerechten, die ihr das herbe Brod der Leiden und Trübsale essen müßt! Wenn ihr auch keinen Lohn für eure Tugend auf dieser Welt empfange, so wisset doch, daß Gott für euch in der andern Welt eine unverwelkliche, herrliche Krone in Bereitschaft hält. Sehet hin auf den armen Lazarus, welcher Herrlichkeit er sich erfreut, er, der sich hienieden glücklich schätzte, die Brosamen zu erhalten, die von den Tischen der Reichen fielen. Ihr aber, mit Glück überhäufte Sünder, zittert! Denn führet ihr auch zur Zeit noch bei euern Sünden und Schandthaten ein lustiges Leben, so dürfet ihr versichert sein, daß euch Gott einen Ort der Beschämung, des Jammers und der Marter zu eurer ewigen Wohnung anweisen wird. Sehet hin auf den reichen Prasser, wie er leidet und in Verzweiflung wüthet, der hier auf Erden so prächtig wohnte, so weichlich sich kleidete, so kostbar speiste! So geht es, meine Zuhörer! In diesem Leben muß man weder aus dem Leiden noch aus den Freuden viel Wesens machen. Was liegt daran, wenn wir hier leiden müssen, wenn wir nur dort ewig uns freuen dürfen? Was nützt es uns dagegen, wenn wir hier uns erfreuen, und hernach ewig trauern und leiden müssen? Kann es daher einen größern Thoren geben, als denjenigen, welcher die Glückseligkeit des Sünders den Drangsalen des Gerechten vorzieht?

Oder ist der noch bei gesundem Verstande, welcher sich nach Freuden sehnt, die ein so trauriges Ende nehmen, oder jene Leiden und Beschwerden flieht, auf die ein so herrliches Ende folgt?

Liebster Jesus! wann werden wir doch einmal mehr auf das andere, als auf das gegenwärtige Leben bedacht sein? O wir thörichte Menschen! Wenn wir einen Sünder im Glücke sehen, so preisen wir ihn glücklich; den Gerechten aber, den wir im Unglücke und Leiden sehen, nennen wir unglücklich und elend. Wir wollen es durchaus nicht begreifen, daß das ungleiche Loos der Frommen und Gottlosen ein wunderbarer Beweis deiner Weisheit ist, daß es ein anderes Leben gibt, in welchem der Gerechte als Gerechter, der Sünder als Sünder behandelt wird. Bester Heiland! der du die Kinder dieser Welt unglücklich, die Unglücklichen dieser Welt dagegen glücklich preisest, verleihe uns, daß fortan alle unsere Gedanken nur auf die Ewigkeit gerichtet sind. Verleihe uns diese Gnade, damit wir, wenn wir uns hier auf Erden eher mit den Gerechten zu leiden, als mit den Sündern zu frohlocken entschlossen haben werden, einst in jener Welt mit den Gerechten belohnt, nicht aber mit den Sündern gestraft zu werden verdienen mögen. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bordoni, Giuseppe Antonio,

Jos. Anton Bordoni's aus der Gesellschaft Jesu Predigten

Bd.: 1,1

Regensburg 1853

Hom. 171 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458056-1